

A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Siebenter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stutt-

Inhalt.

Die Höhen.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Präsident von Leerfeld.
Präsidentin von Wienthal, Wittwe.
Fräulein von Lehning.
Rath, Baron von Krall.
Domherr von Wellar.
Hauptmann von Bragen.
Steck, Sekretär des Präsidenten.
Bürgermeister Lüders.
Franz, des Präsidenten Kammerdiener.
Heinrich, des Präsidenten Bedienter.
Louis, der Präsidentin Bedienter.
Henriette, Kammermädchen der Präsidentin.

Erster Aufzug.

Die Handlung geht im Hause der Präsidentin von Wienthal vor.

Erster Auftritt.

Im Zimmer des Präsidenten Leerfeld.

Franz. Louis.

Franz (ist beschäftigt, Ueberzüge von den Meubeln wegnehmen zu lassen, Tische zu ordnen).

Louis (tritt herein). Bon jour, Herr Franz. —

Franz (läßt alles liegen). Befehlen die Frau Präsidentin etwas?

Louis Sie läßt Ihnen sagen — da Sie doch bei dem Herrn Präsidenten viel gälten — so möchten Sie bewirken —

Franz (unwillig). Der Frau Präsidentin gehört dieß Haus, mein Herr, der Präsident, wohnt darin bei ihr zur Miethe, und ich bin sein alter ehrlicher Kammerdiener, mehr weiß ich nicht!

Louis. Ei, ei, Herr Franz! daß die Frau Präsidentin eine reiche junge Wittwe ist, daß ihr seliger Mann ehedem hier die Herrschaft für den Churfürsten administrirt hat, daß sie von daher noch einen großen Anhang hat —

Franz (lebhaft). **Geht mich nichts an.**

Louis. Daß Ihr Herr der Frau Präsidentin die Cour macht, daß er, da er kein großes Vermögen hat, sich nicht souteniren kann, wenn sie ihn nicht heirathet. —

Franz. Davon — gerade davon will ich gar nichts wissen.

Louis. Herr Franz —

Franz. Das ewige Prahlen mit Eurem Reichthum! — Mein Herr hat durch sein Betragen und seine Schriften sich Ehre erworben, hatte wenig, aber er hungerte nicht, war geliebt und froh, was er hier bei Euch nicht ist, (heftig) der Churfürst hat ihn daher berufen, er hat sich nicht aufgedrungen. Ob die hiesige Herrlichkeit bleibt — oder aufhört — das weiß ich nicht; aber daß er in jedem Fall leben kann, ohne an fremden Reichthum als Halseigner sich hinzugeben, das weiß ich!

Louis. Sapperment, das war stark!

Franz. Es wird einem ja täglich und stündlich nahe genug gelegt.

Louis. Kurz und gut, wenn Ihres Herrn Allertreuester, der Haus- und Herzensfreund, sein Herr Sekretär Steck, das Meerwunder, das der Herr Präsident aus der Fremde mit daher gebracht hat —

Franz. Dieser eine Freund ist mehr werth als — — — nun spreche Er nur weiter!

Louis. Wenn der heute Abend hier mitspeisen soll: so wird die Frau Präsidentin nicht bei Ihres Herrn Fète erscheinen. Sie will dem Herrn Präsidenten nichts davon sagen, also sollen Sie es mit guter Art veranlassen, das läßt sie Ihnen durch mich wissen, nun thun Sie was Ihnen gut dünkt. (Geht.)

Franz (sieht ihm nach). Ein aufgeblasener, impertinenter Bursche! Herrschsüchtig und falsch wie seine regierende Frau Präsidentin.

Zweiter Auftritt.

Franz. Heinrich.

Heinrich (er singt von außen, aus dem Chor von Richard Löwenherz): Was geht uns der Sultan an ꝛc. (Tritt rasch und guten Muthes herein, bringt ein Stück Kuchen und ein großes Glas Wein.) Heda, Herr Kammerdiener, ausgetrunken!

Franz (geht an seine Arbeit). Setz Er nur dort hin!

Heinrich. Festtag ist es, unser Herr soll leben — ausgetrunken. Vivat der Präsident!

Franz (trinkt etwas). Unser Herr soll leben! (Gibt den Wein zurück.)

Heinrich. Drunten bei uns geht es hoch her. Die Kanzleidiener sind gekommen, die Schreiber sind auch da, wir haben drei und achtziger und Kuchen. Es wird gegessen, getrunken und Vivat gerufen. Vivat hoch! hoch, und abermal hoch! daß es die Straßen hinunter schallt.

Franz. Warum das alles? Weil es heut drei Jahr her ist, daß der Präsident hier angestellt ist.

Heinrich. Sapperment, der Herr verwaltet die ganze Provinz. Hier ist er Churfürst.

Franz. Pst! Gemach. — Das wird wieder ein Aufhebens machen in der Stadt.

Heinrich. Die ganze Stadt hat unsern Präsidenten lieb.

Franz. So? Ei!

Heinrich. Alles fährt vor, jedermann gratulirt —

Franz. Nun da ist er ja ausgemacht glücklich.

Heinrich. Diese Nacht haben sie ihm eine prächtige Musik gebracht, mit Fackeln.

Franz. O ja. Ich fürchte, die leuchten weit hin.

Heinrich. Diesen Mittag gibt ihm der Magistrat ein großes Gastmahl!

Franz. Ein Leichenmahl!

Heinrich. Und verdient er nicht etwa alle diese Ehre?

Franz. Er verdient viel mehr.

Heinrich. So ein guter, freundlicher Mann —

Franz. Zu freundlich. Zu gut! —

Heinrich. Hilft, wem er helfen kann.

Franz. Hilft mehr als er kann.

Heinrich. Theilt mit dem Armen —

Franz Daß ihm bald selbst nichts mehr bleiben wird.

Heinrich. Gibt er viel weg, so nimmt er auch viel ein. Laß ihn machen, der Kreuzer bringt auch nur den Kreuzer wieder; der Gulden muß den Gulden wieder bringen. Er ist ein Glückskind — eine reiche Heirath bringt alles wieder. Unsere Hauswirthin — die hübsche, reiche Frau Präsidentin.

Franz. Das schwatzt ohne Ende. Geh Deiner Wege!

Heinrich. An die Flasche. Das ist mein Weg. (Geht.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Rath. Guten Morgen, Herr Franz. Guten Morgen, Heinrich —

Heinrich. Unser Herr von Krall. — Ihr unterthänigster Diener.

Rath. Ist der Herr Präsident zu sprechen?

Franz. Ich glaube noch nicht.

Heinrich. Für Sie ist er gewiß zu sprechen. Ich gehe und melde Sie an.

Rath. Um keinen Preis. Die Zeit dieses edlen Mannes ist kostbar. O er ist ein trefflicher Mann. (Zu Franz): Ich verehre ihn über allen Ausdruck. Ach, seit er den Geschäften vorsteht, hat alles hier ein ander Leben und Ansehen. Wahrlich, ich kann nicht genug sagen, wie ich ihn liebe. Mein lieber Franz, da ist die Wittwe Meermann, die ihren Sohn gern angestellt wünscht, die arme Frau bittet —

Franz. So viel ich weiß, hat ihr der Herr die Resolution gegeben, daß er nicht helfen kann. Er hat sie beschenkt.

Rath. An diesem festlichen Tage sollte ich denken —

Heinrich. Ganz recht, schicken der Herr Rath sie nur daher. Ich bringe sie vor.

Rath. Wenn er sie selbst sieht —

Franz. Wenn er aber nicht helfen kann!

Heinrich. Er hilft doch. Sie soll ihm nur nicht von der Seite gehen, in der Angst und Wehmuth sagt er doch ja, und gibt es nachher lieber von seinem Eignen.

Franz. Es kommt mir nicht zu, in so etwas zu reden, aber wie man hört, ist der Herr über dergleichen hier schon hart mißdeutet worden.

Rath. Nicht doch. Wie kann man die Güte selbst mißverstehen? — Ich schicke die Frau her. Indeß richtet Herr Franz meinen Glückwunsch zu dem heutigen festlichen Tage bestens

aus. Ich wäre selbst da gewesen, hätte aber um alles in der Welt der Arbeit keinen köstlichen Augenblick rauben wollen.

Heinrich. Ei der Herr Präsident ist oben, bei der Frau Präsidentin.

Rath. So?

Heinrich. Ich melde Sie.

Rath. In keinem Fall. Adieu, lieben Kinder, auf Wiedersehen. Die Frau schicke ich her. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne den Rath.

Franz. Der schickt immer Bettler. Supplikanten und Leute, die ihm alles von der Seele abzwacken! Gott weiß, wie sie den guten Herrn verwickeln. Und Er? Er mischt sich in alles.

Heinrich. Für was diente man denn bei so einem Herrn, als klüger zu werden. Es regiert alles mit, die Präsidentin, der Sekretär, der Rath, der Herr Franz — Heinrich mag auch regieren!

Franz. Mensch! Woher hat Er die lästerlichen Reden? daß die Stadt so einfältiges Zeug spricht, weiß ich wohl; aber wir können es doch besser wissen und sehen, daß der Herr oft bis in die Nacht arbeitet —

Heinrich. Das thut er. Kommt er aber mit seinen Akten zur Präsidentin, die nimmt ab, setzt zu, der Herr Sekretär Steck sichtet wieder, beim Auskleiden bringen Sie auch etwas davon oder dazu — ach — wenn die Resolutionen aus der Kanzlei kommen, ist

kein Wörtchen von des Präsidenten erstem Willen mehr darin. Ich kann auch rechnen und schreiben, jetzt lerne ich noch Französisch, wer weiß, was ich nach sechs Jahren dann hier vorstellen werde.

(Geht ab.)

Franz. Wenn man das alles so mit ansieht, und anhört, kanns nicht ändern, darf nicht viel reden, und meint es doch so gut — so überfällt einem ehrlichen Mann ein Zorn, daß man geradezu dreinschlagen möchte!

Fünfter Auftritt.

Franz. Sekretär Steck.

Sekretär. Grüß Dich Gott, Franz!

Franz. Sieh da, Herr Steck! Wollen Sie auch dem Herrn gratuliren?

Sekretär. Ich möchte wohl — aber — seine Lage verdient keinen Glückwunsch. Sie wird von Tage zu Tage bedenklicher.

Franz. Der Jammer der Armen und der große Ton der Frau Präsidentin verschlingen das Seinige. Am Ende wird ihm der Herr Rath von Krall die Präsidentin doch noch vor der Nase wegschnappen.

Sekretär. Immerhin! — da ist das hübsche wackere Fräulein von Lehning —

Franz. Die wäre eine Frau für unsern Herrn! Ach Gott —

Sekretär. Ja wohl. Das arme Mädchen ist von ihrem

Schicksal damit gestraft, von den Wohlthaten der Präsidentin zu leben, und dafür von ihren unerträglichen Launen mißhandelt zu werden.

Franz. Sie wissen nicht, wie arg! Wenn ich unsern guten Herrn recht glücklich wünsche — denke ich oft, möchte er sie doch aus der Sklaverei erlösen.

Sekretär. Er ist ihr von Herzen gut. Wäre er nur aus den Banden der Präsidentin.

Franz. Wenn der arglose gute Mann doch glauben wollte, daß sie ihn zum Spielwerk braucht.

Sekretär. Weiß der Präsident, daß der Minister von Loran hier ankommt?

Franz. Ich habe nichts davon gehört.

Sekretär. Diese Ankunft bedeutet für uns nichts Gutes.

Franz. Mein Gott!

Sekretär. Lieber Franz, Sie sind ein wackrer Mann, ich rede offen mit Ihnen. Lange schon ist ein Komplott gegen den Präsidenten geschmiedet.

Franz. Das sage ich ja! Aber, er glaubt es nicht.

Sekretär. Der Rath von Krall, alles was bei der Präsidentin verkehrt, ist von der Partie gegen ihn. Könnte ich nur Fräulein Lehning einen Augenblick hier sprechen, um zu wissen, ob die Präsidentin selbst gegen ihn arbeitet.

Franz. Ich will es versuchen; vielleicht glückt es mir.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sekretär Steck allein.

Es gehe wie es wolle, nimmer werde ich mein Schicksal von dem deinigen trennen, ehrlicher Leerfeld! Aus unserer Heimath

bin ich dir hierher gefolgt — wollte Gott! wir kehrten zusammen dahin zurück. Den Rausch der Ehrenstellen und des sogenannten Glücks habe ich nicht mit dir theilen wollen — Den Kelch des Kummers will ich leeren mit dir, bis auf die Hefen!

Siebenter Auftritt.

Voriger. Präsident Leerfeld.

Präsident (mehrere Papiere in der Hand, er will durch das Zimmer gehen). Ach sieh da, ehrlicher Freund! — Warum sagt man mir nicht, daß Sie hier sind? Warum suchen Sie mich nicht auf?

Sekretär. Sie haben heut einen unruhigen pomphaften Morgen. — Und mit mir hat es Zeit.

Präsident. Mein erster, liebster, herzlicher Freund! (Er legt die Papiere auf den Tisch.) Wenn Sie bei mir einkehren, so widerfährt mir alles Gute und Ehrenvolle, was mir werden kann. (Er umarmt ihn.) Ich habe da eben einen Handel mit der Präsidentin gehabt. —

Sekretär. Ei nun! Geben Sie den ganzen Handel mit ihr auf, so haben Sie nicht mehr Händel mit ihr.

Präsident. Nicht doch. Laß uns Geduld haben mit den Schwächen unsrer Freunde.

Sekretär. Nun? der Handel —

Präsident. Ei da ist ein verdammter Geck angekommen, ein Modeschneider, den sie mit Gewalt hier etablirt wissen will. Ein impertinenter Kerl obendrein —

Sekretär. Die Innung will das nicht zugeben, weil

ihre Privilegien die Zahl der Meister bestimmen. Da diese vollzählig ist, mußten Sie die Schneider bei ihren Rechten schützen.

Präsident. Freilich wohl. — Das sagte ich ihr auch. Indeß — wenn es möglich wäre —

Sekretär. Freund! durch manche Neuerung haben Sie veraltetes Herkommen heilsam unter die Füße getreten. Daß man Sie deßhalb anfeindet, mag seyn. Aber wenn Sie die Gesetze verletzen wollten —

Präsident. Sie setzt alles darauf, daß ihr Wille erfüllt werde!

Sekretär. Ich setze alles darauf, daß Sie gerecht bleiben. Wollen Sie das? — Geben Sie mir Ihr Wort!

Präsident (nach einer Pause, entschlossen). — Ja! — Ich gebe es!

Sekretär. Gut! — Wissen Sie, daß man sagt, der Minister von Loran werde hier ankommen?

Präsident. So? — Nein, ich weiß es nicht.

Sekretär. Ich halte es für möglich, daß er bloß um Ihretwillen herkommt.

Präsident. Um meinetwillen?

Sekretär. Wäre es Wunder, wenn nach allem Geschwätz der Leute über Sie, er endlich Ihrer Verwaltung selbst nachsehen wollte? Sie wollen mir nicht glauben, daß das Publikum —

Präsident. Ach — dieß Lied kenne ich. — Ich will für das Publikum arbeiten, aber für mich leben! (Er geht einige lebhafte Schritte.) Wollen Sie frühstücken, lieber Steck?

Sekretär (unmuthig). Nein!

Präsident. Wie Sie wollen. Aber ich — will heiter seyn. (Er fährt mit der Hand über die Stirne.) In der That.

Sekretär (fixirt ihn). Sie sind es nicht.

Präsident. Nicht recht. (Auf die Papiere deutend.) Da liegen wieder eine Menge Chikanen, aus der Residenz. (Er gibt ihm etliche Bogen.) Sie nagen und bohren immer an mir. Sie können mich platterdings hier nicht gern sehen.

Sekretär (blättert darin). Ja, ja! Kommen Sie mit den Papieren von der Präsidentin?

Präsident. Ja.

Sekretär (unmuthig). Mein Gott! — Ihre Offenheit richtet Sie zu Grunde.

Präsident. Meine Handlungsweise fordert Offenheit und Vertrauen. Mögen Sie meine Gutmüthigkeit mir vorwerfen. —

Sekretär. Erst hat man sie gelobt — dann erwähnt, dann getadelt — Zuletzt beschränkt — jetzt legt man ihr Ketten an.

Präsident. Sie meinen, ich säckele ihnen nicht genug Groschen zu Haufen. Ihre ganze Weisheit dreht sich darum, zu nehmen. Daß man geben muß, um nehmen zu können — das fassen sie nicht. — Nun — wir müssen abwarten was es geben wird. Sie kommen doch heute Abend zu mir?

Sekretär. Werden wir zu Vieren um Ihren runden Tisch sitzen?

Präsident. Nein. Heute kanns leider nicht so seyn. Ich gebe der Präsidentin ein großes Souper.

Sekretär. Dann lassen Sie mich weg.

Präsident. Ernster Freund!

Seretär. Ein ernstes Churfürstliches Schreiben — über Ihre Verwaltung, und sein Inhalt ist schon ziemlich bekannt in der Stadt.

Präsident (erstaunt). Wie ist das möglich?

Sekretär. Die Partie, die gegen Sie arbeitet, fördert es zu Tage.

Präsident. Wer arbeitet gegen mich?

Sekretär. Das ehrgierige Verdienst und die heillose Mittelmäßigkeit.

Präsident. Was kann ich dagegen thun?

Sekretär. Von vielem, was Sie bisher gethan haben, das Gegentheil.

Präsident. Gegen mein Herz handeln?

Sekretär. Anfangs!

Präsident. Hart seyn?

Sekretär. Hart scheinen! Sich nichts abtrotzen lassen, weder durch Thränen noch durch Künste.

Präsident. Ich habe dem Staate nichts verschleudert!

Sekretär. Sie haben alles zu leicht gegeben, sogar Ihr freundliches Gesicht.

Präsident. Ich kenne keine moralische Koketterie.

Sekretär. Wer der Menge gebieten muß, bedarf Klugheit, um sie gehorchen zu machen.

Präsident. Offenheit, Freimüthigkeit und Güte sollen den Zügel sanft um den Nacken legen. Ach ich möchte, daß man den Zügel lieber gar nicht fühlte.

Sekretär. So schleudert das stolze Roß im Uebermuth den Zügel ganz fort.

Präsident. Mags! Laßt mich handeln wie ich empfinde. Wie? Ich soll dem wahren Verdienste knapp zumessen, den Lohn des Fleißes abdingen, der Armuth — dem nackten Elenden statt Brod! ein systematisches Nein! antworten? Kreuzer auf Kreuzer sammeln, Gulden zu Gulden häufen — vor der Churfürstlichen Kammer mit eingesammelter Baarschaft prangen, und wenn Verdienste in Noth über mich schreien, mit dem Belobungsdekret über meine Ersparniß die Anklage meines Herzens betäuben? — Das kann ich nicht.

Sekretär. Leerfeld! Lieber Leerfeld! —

Präsident. Das kann ich nicht! Lieber trete ich ab von meiner Stelle und nehme nichts mit mir als das Schreiben, das meine Gutmüthigkeit mir vorwirft. Reichthum bedarf ich nicht, Ehre gibt mir das Bewußtseyn, und manches Andenken an meinen guten Willen wird in der Ferne das ärmliche Mahl würzen, das mein Talent mir erwerben kann!

Sekretär. Schlagen Sie ein!

Präsident. Wozu?

Sekretär. Daß Sie Ihren Weg anders gehen, oder wenn Sie das nicht können, selbst abtreten wollen von Ihrer Stelle!

Präsident. Das würde ich können — ja, und ohne Schmerz will ich es können.

Sekretär. Gut. Aber nicht eher bis Sie nichts mehr für die gute Sache wirken können. An dieser Entscheidung stehen wir jetzt.

Präsident (dem das auffällt). Wie?

Sekretär. Ihre Güte nennt man Schwäche, Ihre Milde — Verschwendung, Ihre Offenheit — Leichtsinn! Selbst Ihre Anspruchlosigkeit hat Ihnen geschadet. Der üble Wille hat allem einen bösen Schein geliehen — darum wird auch Ihre Freundschaft für mich hart getadelt. Die Gährung ist schnell aufgestiegen, nun schweigen auch Ihre Freunde zu den Lästerungen, und Sie dürfen sich nicht wundern, wenn einst die, welche Sie verbessert, befördert, aus dem Elend gezogen haben, Ihre Ankläger werden. Sie sind untergraben, Sie können fallen! Ihre Ehre fordert, daß Sie widerstreben, sollten Sie aber auf eine klägliche Art sinken — dann bin ich der Erste, der Ihnen zuruft — verlassen Sie selbst den gefährlichen Boden.

Präsident (mit ernstem Nachdenken). Hm!

Sekretär. Leerfeld! Wenn Sie selbst das aufgeben, was die dumme Menge ein Glück nennt — so kann ich ruhig zusehen.

Aber Sie aus übler Laune weichen, Schurken gut Spiel geben zu sehen — das ertrage ich nicht.

Präsident. Nun! Es sey denn — Sie sehen ich bin nicht erschrocken.

Sekretär. Weßhalb auch?

Präsident. Aber eine traurige Erfahrung wäre es doch, daß eben der anspruchlose, lebendige gute Wille für das Ganze, dem der davon belebt ist, mit Undank lohnen sollte!

Sekretär. Undank? hm! das ist ja die alte Weltgeschichte!

Präsident. Geben Sie mir ohne Scheu die Beweise von allem, was gegen mich vorgeht.

Sekretär. Heute nicht. Ernst habe ich in Ihr Wesen bringen wollen, um die Menschen damit zurückzuwerfen, die bei falschen Festlichkeiten Sie gottselig angrinsen werden. Aber ich möchte nicht, daß Sie trübe aussehen sollten oder bitter, und Sie könnten es werden, wenn Sie alles wüßten.

Präsident. Freund! Freund ohne Gleichen!

Sekretär. Herzliche Freunde waren wir ja schon unter dem schönern Himmel, als wir noch in einer Reihe standen. Sollte ich nun weniger Ihr Freund seyn — bloß weil Sie höher und gefährlicher stehen?

Präsident. Für Sie muß ich hier noch etwas thun, es komme wie es wolle.

Sekretär. Ich bedarf Sie! — Sonst nichts. Ihnen will ich dienen, nicht dem Staate. Mein kleines Vermögen nährt mich — mehr bedarf ich nicht. (Geht.)

Präsident. Soll ich Sie denn heut gar nicht mehr sehen! Ich muß Sie noch sehen!

Sekretär. Zur Maskerade des Raths-Diner komme ich nicht. Aber wenn Ihre Leute den Nachmittag hier auf dem bunten Tummelplatze seyn werden, so will ich Sie abrufen lassen. Eine

Viertelstunde nur verlange ich mit Ihnen auf Ihrer Arbeitsstube, da reden wir von der guten alten Zeit, damit uns wohl zu Muthe werde. Sie stürzen sich dann wieder zwischen die Larven in dem Gesellschaftssaale, und ich gehe mit meinem alten Hector außen um die Stadt herum, sehe nach Ihrem Dache herüber und — träume über das schöne Kapitel, wie es einst mit Ihnen noch viel besser werden kann. (Geht ab.)

Präsident. Adieu! (Er ruft ihm nach.) Adieu, ehrliche gute Seele! (Er kommt zurück.) Besser werden — dann müßte es mir innerlich wohl seyn, so wie sonst. Das — (er seufzt) wird hier wohl nicht werden. (Nach einigem Nachdenken sehr wehmüthig.) Nein — hier nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz. Dann Fräulein Lehning.

Franz. Fräulein von Lehning bittet um die Erlaubniß, einen Augenblick aufwarten zu dürfen.

Präsident. Recht gern, sehr gern, den Augenblick. Indeß läßt Du niemand herein.

Franz. Wohl. (Er geht.)

Fräulein (tritt ein).

Präsident. Sieh da, meine gute Lehning! Seyn Sie mir herzlich willkommen. Was führt Sie zu mir?

Fräulein (etwas verlegen). Meine eigene Angelegenheit und dann —

Präsident. Aha, weßhalb die Frau Präsidentin neulich sich für Sie verwendete —

Fräulein. Ja. Aber —

Präsident. Trauen Sie mir zu, daß alles, was Sie betrifft, bei mir in guten Händen ist.

Fräulein. Ich kenne Ihre Güte für jedermann —

Präsident. Ich hoffe, Sie setzen bei mir eine lebhaftere Theilnahme voraus, als die gewöhnliche. (Er gibt Stühle.) Nehmen Sie Platz, liebe Sophie — (Man setzt sich.)

Fräulein. Ich besorge nur —

Präsident. In dem weltlichen Fräuleinstift zu Gebringen ist eine Stelle unbesetzt, und ich werde Gründe geltend machen, welche Sie in den Bezug der Einkünfte setzen, ohne daß Sie nöthig haben, im Stift zu wohnen.

Fräulein. Das wünschte ich auch in der That nicht —

Präsident. Es ist mir nicht gleichgültig, Ihren Umgang zu entbehren. Wahrlich, gar nicht gleichgültig!

Fräulein (sehr verlegen). Herr Präsident —

Präsident. Sie müssen hier bei uns bleiben. Ihr verstorbener Vater hat so manche Verdienste um diese Herrschaft, und ist so gar nicht dafür belohnt worden, daß es dem Staate Pflicht ist, seiner schätzbaren Tochter mit dieser Gewährung ein Merkmal von Erkenntlichkeit zu geben.

Fräulein. Sie sind sehr gütig, Herr Präsident, sehr zuvorkommend gütig —

Präsident. Irre ich nicht — so haben Sie mir noch etwas zu sagen.

Fräulein. Ja. Allein —

Präsident. Stehen Sie nicht an. Es kann Ihnen nicht an Vertrauen zu mir fehlen.

Fräulein (herzlich). Gewiß nicht. Nur zürnen Sie nicht, wenn ich die Sache nicht recht einsehe, und meiner Empfindung folge. —

Präsident. Thun Sie das ja. — Die erste starke Empfindung über eine Sache ist wahrlich der gute Genius, der uns den rechten Weg führt —

Fräulein. O gewiß, gewiß! — So bitte ich denn — bewerben Sie sich nicht um diese Stelle im Stifte für mich! Ich bitte recht sehr, thun Sie es nicht.

Präsident. Wie?

Fräulein. Wahrlich, Sie dürfen es nicht thun!

Präsident. Weßhalb nicht?

Fräulein. Herr Rath von Krall sucht um diese Stelle für seine Schwester nach. —

Präsident. Er hat mir davon kein Wort gesagt.

Fräulein. Unmittelbar bei Hofe sucht er darum nach.

Präsident (lebhaft). Das möchte ich bezweifeln.

Fräulein. Ich weiß es gewiß.

Präsident. Sey es. Diese Stellen sind für Familien, die nicht begütert sind, und Fräulein von Krall ist reich.

Fräulein. Da ich aber bei der Frau Präsidentin bin, von ihr erhalten werde —

Präsident. Diese Abhängigkeit muß aufhören, eine so zarte Seele leidet dabei.

Fräulein. Wenn man nun erfährt, daß Sie sich deßhalb für mich beworben haben, so wird man sagen —

Präsident. Was kann man sagen —

Fräulein. Da die Frau Präsidentin — (sehr verlegen) da man sagt — verzeihen Sie — daß Sie in besonderer, in herzlicher Verbindung mit ihr stehen, so wird man glauben, Sie hätten aus Gefälligkeit für sie — aus Parteilichkeit — — — o, werden Sie ja nicht böse auf mich —

Präsident. Nicht doch —

Fräulein. Diese Stadt ist so geneigt, alles ungleich auszulegen —

Präsident. Ich höre das oft, aber ich habe keine besondern Beweise davon.

Fräulein. Sie wissen nicht alles — erfahren nicht alles so. Wahrlich man ist nicht gerecht gegen Sie. Das thut mir so weh — (ihr Blick fällt mit Rührung auf ihn) so weh!

Präsident. Eine solche Theilnahme entschädigt für manches. Und dann — diese Stadt ist nicht die Welt.

Fräulein. Man ist bei Hofe vielleicht auch nicht delikat in dem, was man glaubt.

Präsident (gespannt). Woher wissen Sie das?

Fräulein. Ich habe davon reden hören.

Präsident. Wo? Von wem? Wann?

Fräulein (sehr dringend). Reden Sie über Ihre Lage und Angelegenheiten mit niemand als mit geprüften Freunden und nicht außer Ihrem Zimmer.

Präsident (betroffen). Sophie!

Fräulein. Ich muß Ihnen das sagen. Ich fühle mich hingerissen, Sie zu warnen.

Präsident. Ich verehre das von ganzer Seele. Aber sagen Sie mir von welchen Umständen, durch welche Begebenheiten fühlen Sie sich angetrieben —

Fräulein (sanft). Nicht weiter, Herr Präsident! Sie sind gut und wohlwollend, ich achte Sie hoch, Ihr guter Name, Ihre Ruhe ist mir werth. —

Präsident. Stehen beide auf dem Spiel?

Fräulein (nach kurzer Pause). Ich fürchte es.

Präsident. Sagen Sie mir alles. Ich lasse Sie nicht, bis Sie mir alles gesagt haben. —

Fräulein. Gewähren Sie es mir, schwere Pflichten, die im harten Kampfe mit einander stehen, zu vereinigen, so gut ich kann.

Präsident. Sophie!

Fräulein (erschüttert). Wollen Sie mich aufopfern?

Präsident (entschlossen). Das will ich nicht. — Ich frage nicht weiter.

Fräulein (steht auf). Sie haben Geschäfte — ich entferne mich.

Präsident. Ich achte Ihre Güte und Delikatesse.

Fräulein (verneigt sich).

Präsident. Sie sind nicht glücklich, gute Sophie!

Fräulein (mit Rührung und Freundlichkeit). Ich bin ganz zufrieden.

Präsident. Sie weinen?

Fräulein. Und doch bin ich in diesem Augenblicke sehr glücklich.

Präsident. Nur in diesem Augenblicke?

Fräulein (mit niedergesenktem Blick). Nun — so bald nicht wieder. (Da ihre Empfindung sie überwältigen will, bricht sie schnell ab und geht.) Ach — wohl nie wieder!

Präsident (nach einer Pause). Gute, theilnehmende Seele! — Mein Herz führt mich zu dir — die Bedürfnisse meiner Stelle führen mich zu der — die für dürftige Wohlthaten, die Tyrannin deiner Jugend und Empfindungen ist! — Warum folge ich nicht meiner Empfindung?

Neunter Auftritt.

Präsident. Franz.

Franz. Herr Präsident! Es sind noch eine Menge Leute draußen.

Präsident. Die alle haben wollen? Haben, geben — geben, sonst höre ich nichts!

Franz. Freilich. — Wollen der Herr Präsident mir nur die Resolutionen ertheilen, wenn sie gesiegelt sind, und sagen mir dazu, wem Sie seine Bitten abgeschlagen haben — ich weiß ohnehin wohl, daß Sie denen von Ihrem Gelde geben, und habe etliche Gulden bei mir. Ich gebe dann nach Gewissen, berechne es Ihnen und Sie gehen dann in Gottes Namen durch den Garten, ungesehen und ungeplagt wohin Sie wollen.

Präsident. Sie bringen mir ihr Elend daher, kann ich ihnen den Rücken zukehren?

Franz. Dann plagt man Sie — weint Ihnen vor, — Unglückliche sind es — da geben Sie dann zu viel hin, eignes und fremdes Gut. Verzeihen Sie — aber der ehrliche Diener muß reden.

Präsident. Nun sey nicht grämlich, ehrlicher alter Freund!

Franz. Aus Gutheit gewähren Sie, was nachher schwer fällt auszuführen. Die Ihr Wort haben, pochen darauf, fallen Sie an. Die übrige Welt — nennt das schwach. Bei meiner Seele, selbst die thun es, denen Sie geben. Und — zürnen Sie nicht — lieber Herr — zu viel ist doch auch zu viel!

Präsident. Laß mich aussäen, guter Franz! Die milde Vergeltung gibt zehnfache Ernte dafür wieder.

Franz (verdrießlich). Ja — lieber Gott! dergleichen liest man noch wohl in der Zeitung, aber es glaubt es jetzt niemand mehr.

Präsident. Immerhin! wenn nur die dergleichen thun, die es empfinden, so wird es immer besser stehen mit den Menschen.

Franz. Da hat auch die Frau Präsidentin wieder etliche Partien zu mir geschickt, die ich Ihnen besonders empfehlen soll.

Präsident. Führe Sie gleich herauf zu mir.

Franz. Ach gnädiger Herr —

Präsident. Nun?

Franz. Ich denke, die Clienten der Frau Präsidentin mögen in Gegenwart aller andern Ihr Ja oder Nein empfangen. Ohnehin

sagen alle Leute, die Frau Präsidentin regierte die Provinz. Alle Leute —

Präsident. Alle Leute? Hm! — Die „alle Leute" reden manchmal sehr einfältiges Zeug. Wenn man sich genau darnach richten wollte, was sie hin und her durch einander wollen und wieder nicht wollen — so würden die Pferde zugleich vorn an den Wagen gespannt und auch rückwärts.

(Er nimmt die Papiere und geht.)

Franz (steht eine Weile in Nachdenken). So? — Ja, dann wird es darauf ankommen, wo die Pferde am stärksten anziehen, da folgt der Wagen nach. Die — „alle Leute" — sind freilich oft eben nicht sehr der Mühe werth, aber ihre Zahl ist die stärkste, und wer am lautesten schreit — behält Recht. (Er geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Der Rath von Krall. Louis.

Louis. Hier möchten Sie nur etwas verziehen, sagt die Frau Präsidentin.

Rath. Wissen Sie nicht, was sie befehlen wird, lieber Herr Louis?

Louis. Nein!

Rath. Sie sind ein Mann von Einsicht, ein feiner Mann, lieber Herr Louis!

Louis. Wenigstens gebrauche ich meine geringe Capacität besser als des Präsidenten dummer Franz.

Rath. Das ist ein dummer Bauer.

Louis. Ist auch vorher nur Bedienter gewesen. Seit der Präsidentschaft ist er Kammerdiener geworden.

Rath. Wäre ich Präsident —

Louis. Nun! wer weiß was geschieht? Sie werden noch unser gnädiger Präsident.

Rath. Da sollte der Herr Louis gleich in ein Stadtämtchen placirt werden.

Louis. Ein Wort?

Rath. Ein Wort!

Louis (verneigt sich. Hierauf rückt er ihm zutraulich näher). Bester Herr Rath! Es muß was Großes vorgehen gegen den Präsidenten. Gestern Abend um neun Uhr klagte meine gnädige Frau über Kopfschmerzen, halb zehn Uhr mußte der Präsident schon fort. Kaum war er die Treppe hinunter, so wurden Billets verschickt, der alte Domherr von Wellar kam, der Stiftsamtmann kam, — bis ein Uhr haben sie beisammen gesessen.

Rath. So lange?

Louis. Ja. Als die Herren weggingen, mußten sie den linken Flügel hinunter und durch den Garten hinausgehen. — So viel hatte ich schon vor einem halben Jahre weg — aus dem Präsidenten macht sie sich nicht viel mehr, und seit vier Wochen scheint es mir, er wäre ihr gar zuwider.

Rath. Manchmal meinte ich das auch, aber äußerlich sieht man doch noch keine Veränderung —

Louis. Aeußerlich? da werden Sie keine Aenderung merken, als in der Minute wo sie ihm den Abschied gibt. Der alte Domherr ist Ihnen recht gewogen, das weiß ich. — Wenn der Präsident abgeschafft wird — bst! da ist sie. (Er geht.)

Zweiter Auftritt.

Präsidentin. Rath von Krall.

Präsidentin. Mein Herr Rath —

Rath. Ihre Güte hat mir erlaubt, Ihnen meine Verehrung zu bezeigen.

Präsidentin. Wir haben mit einander ein wichtiges Wort zu reden. Auf Ihre Verschwiegenheit darf ich wohl rechnen, denn es betrifft Ihren Vortheil — Sie verfolgen den Präsidenten —

Rath. Mein Gott, ich sollte mich unterstehen —

Präsidentin. Ja doch. Das weiß ich.

Rath. Wenn auch der Herr Präsident durch sein Hierseyn meine Laufbahn mir gehemmt hat —

Präsidentin. Das leidet niemand.

Rath. Wenn seine glänzenden Eigenschaften —

Präsidentin. Flittergold!

Rath. Mich verdunkelt haben, so —

Präsidentin. Niemand will verdunkelt seyn. Genug — ich begreife Sie, begreifen Sie nun auch mich. Ich bin entschieden, den Präsidenten aufzugeben.

Rath. Ich erstaune!

Präsidentin. Nicht vor Schrecken? Sie und Andere mit Ihnen haben seinem Falle schon lange vorgearbeitet. Noch war ich unentschieden, aber nun ist der letzte Augenblick da, ich muß Partie nehmen. Ich weiß, sein Fall ist auch bei Hofe beschlossen. Nun — dann wird ein anderer an seine Stelle treten. Wer es auch seyn mag — meine Verbindungen hier und in der Residenz — mein Vermögen, machen mich ihm wichtig.

Rath. Allerdings. Aber Ihre Bescheidenheit läßt das Wichtigste aus. Ihre Reize — Ihr Geist —

Präsidentin. Vielleicht bin ich auch von der Seite — wenigstens hier — so ganz gleichgültig nicht. Indeß will ich ganz offen seyn. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß das Vertrauen meines verstorbenen Mannes die Verwaltung dieser Provinz fast ganz in meine Hände gelegt hatte. Sein Nachfolger, der Präsident

von Leerfeld, hat mich mit seinen Träumereien unterhalten, hat mir seine Arbeiten vorgelesen, Kleinigkeiten nach meinem Willen gethan, aber im Ganzen ist er seinem Kopfe gefolgt. —

Rath. Und diesen hat er seinem Busenfreunde, dem Herrn Sekretär Steck, subordinirt.

Präsidentin. subordinirt — ganz recht! — Allenfalls theile ich mit dem Freunde, aber nichts mit dem Freunde des Freundes. Herrschaft ist ein großes Spiel, ich gebe darin meinen Platz nicht auf! — Minister müßte Leerfeld jetzt seyn, wäre er meinen Planen gefolgt. Aber er faßt dergleichen nicht. Er ist für die hiesigen Dienste verloren.

Rath. Sollte es damit so nahe seyn?

Präsidentin. Sehr nahe. Man wird Sie an seine Stelle bringen.

Rath. Meine geringen Talente sind nicht hinlänglich für diesen bedeutenden Posten —

Präsidentin. Daß Ihre Beförderer mich fürchten müssen, weil es leidenschaftliche Menschen sind, deren Sündenregister ich kenne, das kann Ihnen klar seyn. In dieser Rücksicht ist meine Zustimmung für Ihre Beförderung Ihnen wichtig —

Rath. In jeder Rücksicht äußerst wichtig.

Präsidentin. Ich frage Sie daher geradezu, ehe ich eine andere Partie nehme, ob Sie, wenn die Stelle des Präsidenten an Sie kommt, über die hiesigen Angelegenheiten der Regierung meiner Erfahrung sich bedienen wollen?

Rath. Ich würde mich ganz Ihrer Leitung überlassen. Nur das Unglück des Präsidenten —

Präsidentin. Er bedarf eine Hütte, um darin über die beste Welt zu träumen. Bliebe ihm nicht so viel, so liegt mir

nichts daran, zu einem solchen Strohpalast ein Kapital ihm zu sacrificiren.

Rath. Die Liebe scheint ihn ganz entnervt zu haben.

Präsidentin. Er liebt mich nicht. Er hat bloß die Gewohnheit zu mir zu kommen.

Rath. Auch ist seine Leidenschaft, wie ich ahne, auf einen andern Gegenstand gerichtet —

Präsidentin (lebhaft). Auf wen?

Rath. Ihre schöne Hausgenossin, die Fräulein Lehning, interessirt ihn.

Präsidentin. Possen!

Rath. Ganz gewiß. Sie interessirt ihn mehr als er sich selbst gesteht.

Präsidentin (nachdenkend). Die Lehning? — die arme, stille, zärtliche, unbedeutende Lehning? (Fest.) Nein! — Nun — Adieu Krall!

Rath. Sie haben eine neue, herrliche Schöpfung mir aufgehen lassen.

Präsidentin. Auf welchen Vertrag ich Freundin seyn will, das habe ich ehrlich vorausgesagt. Wird dieser gehalten — so bin ich die zuverlässigste Freundin von der Welt. Wird er verletzt, so ist auf mich keinen Augenblick mehr zu zählen.

Rath. Zählen Sie ewig auf mich als Ihren dankbarsten Verehrer. (Geht ab.)

Präsidentin. Auf seine Beschränktheit kann ich zählen. Er bedarf meiner — deßhalb gehe ich sicherer mit ihm als mit dem Präsidenten.

Dritter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Präsidentin.

Fräulein. Der Schneider Schmidt —

Präsidentin. Ich denke, seine Sache ist abgethan, und er wird hier Bürger und Meister?

Fräulein. Es scheint nicht.

Präsidentin. Ich habe ihn ja bei dem Präsidenten melden lassen.

Fräulein. Er hat ihn auch gesprochen.

Präsidentin. Mit einem Wort, er ist ein Modeschneider, und ich verlange ihn hier angestellt! Geschieht das, oder geschieht das nicht?

Fräulein. Liebe Frau Präsidentin — wenn es nun der Präsident nicht gewähren kann!

Präsidentin. Was? Diese Kleinigkeit wollte er mir refüsiren? Das will ich hören. (Geht.)

Fräulein (nach einer Pause). Sie wird außer sich gerathen! — Mein Gott - wie wird sie ihn das empfinden lassen. Armer Leerfeld!

Vierter Auftritt.

Fräulein von Lehning. Sekretär Steck.

Sekretär. Ich habe mein Stunde nicht gut gewählt. Die Frau Präsidentin redet sehr lebhaft —

Fräulein. Machen Sie doch, daß der Herr Präsident in der Sache mit dem Schneider nachgibt.

Sekretär. Er kann es nicht.

Fräulein. Und liebt doch die Präsidentin? —

Sekretär. Nun ja —

Fräulein. Der Liebe kann kein Opfer zu schwer werden — meine ich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präsidentin.

Präsidentin. Allerliebst!

Sekretär. Der Herr Präsident schickt mich, wegen der Sache des Schneiders Ihnen, gnädige Frau, seine Entschuldigung zu machen. Die Verfassung erlaubt ihm schlechterdings nicht, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Präsidentin. Verfassung? (Sie lächelt.) Hat er alle hiesige alte Verfassungen geehrt?

Sekretär. Er hat zu edlem Zweck einige aufgehoben, das eben kann ihm großen Schaden bringen.

Präsidentin. Seine Richtigkeit wird ihn stürzen.

Sekretär. Wie, gnädige Frau? denken Sie so von dem Manne, dem Sie Ihre Hand geben wollen?

Fräulein (fixirt die Präsidentin).

Präsidentin. Das habe ich nicht versprochen.

Sekretär. Sind Sie entschlossen, ihm Ihre Hand nicht zu geben?

Präsidentin. Darüber habe ich noch nicht entschieden.

Sekretär. So wünschte ich, daß der Herr Präsident entschieden wäre.

Präsidentin. Sie dürfen ihn bestimmen. Sie waren ja von jeher sein gebietender Herr!

Sekretär. Sein treuer Freund! So werden Sie mich finden, wenn alle Welt von ihm zurückgetreten ist.

Präsidentin. Eine ehrwürdige Freundschaft! Nur etwas unbegreiflich ist sie.

Sekretär. Für die wahre Freundschaft sind wenige geschaffen.

Präsidentin. Darf ich rathen; so benutzen Sie die wahre Freundschaft des Herrn Präsidenten zu Ihrer Chargenerhöhung in Zeiten.

Sekretär. Das habe ich nie gewollt. — Die gnädige Frau haben mich zu sich fordern lassen, was haben Sie zu befehlen?

Präsidentin. Wie die Sachen jetzt stehen — nichts. — Entschuldigen Sie mich bei dem Herrn Präsidenten, ich kann bei seinem Soupé nicht erscheinen.

Sekretär. Dieser Auftrag gehört einem Bedienten.

Präsidentin. Einem Officianten, ja. Sie werden sich doch unfehlbar mit dem Herrn Präsidenten von mir unterhalten.

Sekretär. Ja. Ich werde alles thun, was an mir ist, daß der gutmüthige, zu gutmüthige Mann die Menschen kennen lernt wie sie sind. (Verbeugt sich und geht.)

Präsidentin. Ein Wort. Wissen Sie, daß ich Ihr Betragen Sie empfinden lassen könnte —

Sekretär. Das können Sie nicht — denn ich habe nichts zu verlieren.

Präsidentin. Wetten Sie nicht zu dreist, Herr Privat-Sekretär.

Sekretär. Ja! Ich wette dreist, daß Sie unvermögend sind, Ihre Macht an meiner Person auszuüben!

Präsidentin (mit schadenfroher, rascher Gewißheit). Gott befohlen, Herr Steck! Sie werden sich meiner gefälligst erinnern.

Sekretär. Meine gute Laune mögen Sie zum Spielwerk brauchen, treten Sie aber der Ehre des Präsidenten zu nahe: dann

warne ich Sie, fürchten Sie den Muth der Freundschaft; wohin mich dieser ruft, folge ich und gehe so weit es mein Herz verlangt. (Geht.)

Präsidentin. Gut, schön, vortrefflich! dieser Trotz kommt mir erwünscht; sie leiten mich selbst auf den Weg, den ich zu gehen habe.

Fräulein. Der Präsident ist doch so gut. —

Präsidentin. Gut? Ja, gut ist er. So gut, daß jedermann seine Form stempeln kann, wozu er will. Weg mit der schlechten Masse. Aber dieser Schreiber, der sichs beigehen lassen will ein gemachter Mann zu seyn, der soll — — hm! wie viel Uhr ist es?

Fräulein. Halb zehn Uhr glaube ich. — (Sie wendet sich liebevoll zu ihr.) Besänftigen Sie sich.

Präsidentin (unruhig). Ob der Minister schon hier seyn mag? — Ziehen Sie die Schelle.

Fräulein (thut es).

Louis (tritt ein). Hochwürdige Gnaden, Herr Domherr von Wellar und der Herr Kapitän von Bragen sind da und wollen aufwarten.

Präsidentin. Der Hauptmann ist mir zuwider — indeß — führe Er sie herein und hole Er hernach im Kabinet einen Brief bei mir ab, der gleich besorgt seyn muß.

Louis (geht).

Präsidentin (zu Fräulein Lehning). Sie empfangen die Herren, machen für meine Entfernung Entschuldigung, daß ich aber bald zurückkommen würde. Sie gehen dann auf Ihr Zimmer.

(Sie geht ins Kabinet.)



Sechster Auftritt.

Louis öffnet die Thür. **Domherr von Wellar** und **Hauptmann von Bragen** treten ein.

Kapitän. Guten Morgen, liebe Seele. Unten ist die ganze Clerisey unsrer Stadt en Corps, unserm guten Präsidenten zu gratuliren. Derweilen wollen wir beide, der Hochwürdige Gnädige da und ich, der Frau Präsidentin huldigen.

Fräulein. Sie verzeihen eines nöthigen Schreibens wegen, daß die gnädige Frau noch auf einige Augenblicke im Kabinet bleibt. Meine Herren —

(Sie verneigt sich und geht.)

Kapitän (drückt ihr die Hand). Mein liebes Fräulein —

Domherr (nickt mit dem Kopfe, ohne sie anzusehn).

Kapitän. Ein seelengutes Geschöpf.

Domherr (gleichgültig). Hm! (Setzt sich.) Passirt, ihr Adel ist gut, sie hat aber keine Conduite.

Kapitän. Die arme Kreuzträgerin muß die paar abgelegten Kleider, die man ihr hier zuwirft, hart büßen.

Domherr. Ist ja ein armes Fräulein.

Kapitän (betrachtet ihn). Milde Gesinnungen haben die Herren, das weiß Gott.

Domherr (verdrießlich). Hm!

Kapitän. So müde, mein Gnädiger?

Domherr. Mache ja heute schon die siebente Visite.

Kapitän. Was setzt Sie denn so in Bewegung?

Domherr. Wird bald kund werden.

Kapitän. Ein Pferdehandel, ein Whisky, Weinproben, ein hübsches Füßchen, oder eine Meute? he!

Domherr. Keines von allen.

Kapitän. Nun — ich war auch heute früh heraus. Ich exercire schon seit vier Uhr.

Domherr (gähnt). Muß auch seyn.

Kapitän. Die Präbende ist bequemer.

Domherr (faltet die Hände und lacht). Ja.

Kapitän. Muß nicht seyn.

Domherr (sieht ihn verdrießlich an). Schrauben Sie mich wieder?

Kapitän (treuherzig). Ja.

Domherr. Ich bin derohalben nicht gern mit Ihnen in société.

Kapitän. Frieden! — Was fangen wir denn nun aber hier an?

Domherr. Ja — (gähnt.) Wie der alte wohlselige Präsident, ihr Mann, noch bei Leben war, da gab es hier des Morgens kalten Anschnitt und einen acht und vierziger Hochheimer, der war extra.

Kapitän. Nun jetzt mag der Clerus unten ausharanguirt haben. Gehen wir zum Frühstück zum Präsidenten.

Domherr. Hat ja nur einen leichten drei und achtziger im Keller.

Kapitän. Den gibt er fröhlich und gern.

Domherr. Ich kann den Präsidenten nicht leiden; kann ihn niemand mehr leiden.

Kapitän. Es ist wahr, 'er hat jetzt eine Menge Feinde, aber Gott weiß, warum? Er ist ein guter Arbeiter und gegen jedermann gefällig.

Domherr (putzt seinen Ring). Ist ein falscher Mann.

Kapitän. Was hat er Ihnen denn gethan?

Domherr. So? Fragen Sie noch? Hat er nicht unsere gehegte Jagd eröffnet und so beschränkt, daß sie quasi ad nihilum gebracht ist?

Kapitän. Das mußte er doch auch.

Domherr (steht auf und stampft mit dem Fuße). Nein! Es ist nicht wahr. Ein Jagdfeind ist auch kein Menschenfreund!

Kapitän. Das Wild lief den Leuten ja in die Häuser.

Domherr. Ist auch Gottes Kreatur das Wild — will auch essen.

Kapitän. Aber die Menschen erst. Wahrlich die Klagen der Bürger waren so laut —

Domherr. Da hat er dem Volke die Cour gemacht, ließ brav niederschießen! — Herr! wenn ich an jenen lamentablen Umstand denke — das Blut schäumt mir vor Wuth und die hellen Zähren treten mir in die Augen, wenn ich an meine schönen Sauen und Hirsche nur gedenke! — Es hat ihm aber keine Rosen getragen, dem neumodischen Herrn Präsidenten.

Kapitän. Ja ja, die Herren haben sich zusammengethan, das hochwürdige Domkapitel und die Beamten. —

Domherr. Die Jagd hat er uns genommen — nun, wir sind dafür auf eine andere Jagd gegangen — auf die Jagd seiner Fehler und Gebrechen.

Kapitän. Ich glaube, daß ihr den Präsidenten gut hetzt.

Domherr. Denken Sie an mich. Ehe man sich es versieht, ist er Hallali!

Kapitän. Es ist nicht möglich.

Domherr. Ei, es kann auch mit dem Präsidenten gar nicht mehr bestehen. Jedermann hört er, jedermann gibt er. Es ist keine Strenge, keine Strafe, kein Ansehen! Wo soll das mit dem Regimente hin? Die Obrigkeit muß man veneriren mit Furcht und Zittern. Dazu, er ist ja ein Fremder!

Kapitän. Das Talent ist doch nicht Contrebande. Ach

wenn er Ihnen sonst nichts zuwider gethan hat als die Geschichte mit der Jagd —

Domherr. Damit hat er uns das Leben genommen. Sonst — wenn man aus dem Dome kam — hatte seinem Gott gedient — so fuhr der Postzug vor, ein Flaschenkeller hinein, eine Straßburger Pastete, etliche gute Büchsen — so fuhr man hinaus und machte sich einen guten Tag. Jetzt — ja, da fährt man und fährt einen halben Tag, ehe man ein liebes Stück Wild zum Schuß bringt. Man trinkt die Gottesgabe zornig hinunter und ist nachher zu nichts zu gebrauchen.

Kapitän. Dafür hat er ein gutes Concert etablirt —

Domherr. Ist ja für jedermann. Nichts hat man mehr für sich allein.

Kapitän. Die herrliche Lesegesellschaft. —

Domherr. Die bricht ihm vollends den Hals. Ist ein Propagandistenwesen —

Kapitän. Das ist nicht wahr. Ich bin auch darin.

Domherr. Dort werden vehemente Reden geführt, heillose consilia gepflogen. Machen Sie sich heraus.

Kapitän. Bewahre!

Domherr. Kein ordentliches Diner oder Souper kommt mehr zu Stande, seit er die dummen gelehrten Societäten hier aufgebracht hat. Hat er nicht unsere Einkünfte geschmälert und davon zu dem verruchten Krankenwärterinstitut genommen?

Kapitän. Das ist ja herrlich.

Domherr. Nichts. Wenn ich krank bin, so will ich auf meine Manier krank seyn und keine studirte Wärter haben. Neuerungen —

Kapitän. Es war altes Unheil genug da.

Domherr. Kurz man ist allgemein unzufrieden mit ihm.

Kapitän. Er ist gegen jedermann gefällig —

Domherr. Falschheit.

Kapitän. Kaum hatte er den Ruf der Gutmüthigkeit gewonnen, so stürmte das Heer der Forderungen auf ihn ein. Nun er nicht jedermanns Willen thun kann, wird er getadelt und verfolgt. Für einen Mann im öffentlichen Amte ist kein größer Unglück, als wenn er in den Ruf gekommen ist, gern und leicht gefällig zu seyn. So ein armer Mann soll jedermanns Pudel seyn und apportiren so oft man es verlangt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rath von Krall.

Domherr. Ei, da ist ja unser braver Rath Krall! der sollte Administrator der Provinz seyn — der da!

Rath. Ich bitte unterthänigst — Sie beschämen mich. —

Domherr. Der ist unser Mann. Ist ein Landeskind — der ist aber auch durch den Präsidenten zurückgesetzt.

Rath. Meine geringen Talente machen gar keinen Anspruch auf eine Stelle von solchem Gewicht.

Domherr. Lieber schenkt der Präsident einem hergelaufenen ordinären Sekretär sein Vertrauen, als unserm wackern Krall.

Kapitän. Einem ehrlichen Manne kann man Gründe zutrauen, weßhalb er seine Freunde wählt. Geht der Weg eines Mannes von fünf Sinnen einmal aus dem alten Geleise: so mag der Troß ihn deßhalb dem Teufel übergeben, aber gescheidte Leute sollten den chorus nicht mitplärren.

Rath (zuckt die Achseln).

Kapitän. He? — Zwar die sogenannten gescheidten Leute sind oft die ärgsten Commèren.

Rath (seufzt). Ach ja! Eine glänzende Renommée ist leicht gewonnen. Aber — schwer zu erhalten.

Kapitän. Richtig. Erst wird gezweifelt, dann verdammt und gleich vernichtet. Das folgt gewöhnlich schnell auf einander.

Rath. Haben Sie den Ausfall gegen den Präsidenten in den letzten Journalen gelesen?

Domherr (lacht). Da hat man es ihm recht derb gegeben. Ja. Ich habe sie mehreremale gelesen.

Rath. Die Journale haben ihn an der empfindlichsten Seite angegriffen. Die Journale —

Kapitän. Nun was ist denn? Zieht einer in Frieden die Straße daher, kommt ihm hinter einer Hecke hervor ein Steinwurf auf den Rücken: er macht dem Manne einen blauen Fleck! Was kann das gegen ihn beweisen?

Rath. Es ist nur übel, daß so ein Wurf auswendig auf dem Rocke auch sichtbar bleibt —

Domherr. Richtig!

Rath. Die Ausfälle in den Journalen sind mit Sarkasmen gewürzt, werden in der Residenz und überall viel gelesen —

Kapitän. Ach ja! das gemeine Volk rennt immer den Executionen nach. —

Rath. Es folgt denn ein Steinwurf auf den andern, so bleibt ab und an viel Unrath haften. Neuerdings ist hier wieder ein Aufsatz gegen den Herrn Präsidenten eingerückt — (Er zieht ein Journal hervor.)

Domherr. Geben Sie her.

Rath (schlägt die Stelle auf).

Domherr (liest langsam). Ueber — die Verwaltung —

Kapitän. Euer Hochwürden sind mit der Lectüre etwas genirt —

Domherr. Es funkelt mir so vor den Augen. (Reicht es dem Rath.) Muß wieder einen Kräutertrank nehmen.

Rath (liest). „Wir sind nun überzeugt, daß in Ansehung der Verwaltung der Provinz N. dem Churfürsten endlich die Augen geöffnet sind und daß nächstens mit dem dortigen Präsidenten L. eine Veränderung vorgehen werde.“

Domherr. Bravo! Verschreiben Sie mir das Ding. Vier Stück will ich haben. Wer hat das Ding geschrieben?

Rath. Er nennt sich nicht.

Kapitän. Er nennt sich nicht und schimpft? Brav! —

Domherr. Lesen Sie weiter.

Rath. „Wir kennen nichts seichteres und platteres als die letzte Verordnung, welche gedachter Satrape —“

Domherr. Was ist das, ein Satrape?

Kapitän. Ein Domherr!

Domherr (zum Rath). Sehen Sie, das sind die Saiten der Präsidentischen Lesegesellschaften. Nun — nur weiter.

Rath. „In Betreff des Krankenwärter-Instituts hat ausgehen lassen.“

Domherr. Bravissimo! (Er applaudirt.)

Rath. „Wir erachten daher —“

Kapitän. Wir? Wir erachten! Das lautet denn ganz respectabel und mancher gutmüthige Leser empfängt die Sentenz ganz andächtig, welche Wir ausgehen lassen. Aber dieses — wir ist ein Mensch und dieser Eine — wie sieht er wohl aus?

Rath. Es sind doch sehr gefürchtete Leute, denn sie wagen alles, schonen niemand und sind unglaublich grob! (liest weiter.) „Wir erachten daher für nöthig, jenen berüchtigten Präsidenten —“

Domherr. Bravo! Bravissimo. Der haut ein, der gibts ihm!

Kapitän. Gnädiger Herr! Gehen Sie zu Chore und bitten Sie um den dritten Sinn und eine bessere Herzensmasse.

Domherr. Brutal!

Kapitän. Darf ich mir das Journal ausbitten?

Rath (hält es an sich). Ich will nicht hoffen –

Kapitän. Was Sie hoffen — ist mir klar! (Er nimmt es.) Sie haben es doch dem Präsidenten gewiesen?

Rath. Bewahre Gott!

Kapitän. Aber der halben Stadt? — Das ist so die Manier! Ins Gesicht angebetet, hinter dem Rücken schädlich gelobt — aber wenn niemand hersieht — ein Spänchen Holz beigetragen — ein Köhlchen — ein Brändchen und wenn die lichte Flamme himmelanprasselt, den wackern, würdigen Mann bedauert, daß er so gesengt, gesotten und gebrannt wird!

Rath. Mein Gott, Herr Kapitän —

Kapitän. Das Journal bringe ich dem Präsidenten und meine Bemerkungen über seine Freunde auch! Und somit zur Attaque geblasen, eingehauen — (er hebt das Journal). Dieser Aufsatz gegen den Präsidenten? ist hier geschrieben, entweder von einem, der vom Zerreißen ehrlicher Namen lebt, oder von Ihnen selbst, Herr Rath Krall. Gott befohlen! (Geht.)

Achter Auftritt.

Domherr. Rath von Krall.

Rath. Das ist ja wahrhaft entsetzlich!

Domherr. Sind Sie denn der Verfasser?

Rath. Wo denken Sie hin?

Domherr. Mir können Sie es sagen, ich hasse den Präsidenten in Ewigkeit.

Rath. Ich werde den Hauptmann verklagen.

mherr. Bewahre!

Rath. Meinetwegen.

Domherr. Kind! das thäte ich nicht. Denken Sie nur an alles, was einem Menschen bei einem Duelle arriviren kann! Er könnte Sie ja — par exemple will ich sagen — er könnte Sie durch den Magen stechen! Was dann anfangen?

Rath. Aber die Beleidigung!

Domherr. War ja niemand dabei als ich. Nein, man nennt den Herrn Kapitän am gehörigen Orte einen unruhigen Kopf, einen seditiösen Mann. Damit schiebt man ganz sanft einen ewigen Riegel gegen alles Avancement vor. Das ist sicherer.

Rath. Was wird der Präsident von mir denken?

Domherr. *Denken?* daran liegt mir nichts; *thun* kann er auch nichts. Er ist eine Null, er ist vorbei. Heute kommt ja der Herr Minister, mein Vetter — es ist aus mit dem Präsidenten.

Rath. Wirklich schon?

Domherr. Ganz aus; ich sage es, weil ich es *weiß*. Seine Excellenz wollen eine Promotion im Kapitel durchsetzen — he? Nun, das Kapitel, die Beamten, sogar der Magistrat — alles ist gegen den Präsidenten zu Felde gezogen!

Rath. Der Magistrat gibt ihm ja heute das prächtige Diner?

Domherr. Haha! Fein! Eines der Klötzchen, worüber der Präsident stolpert. Magistratus entschuldigt sich, daß er, da der Präsident sich hier wie Serenissimus betragen, dergleichen aus Angst vor ihm gethan habe. — Jetzt gehe ich zur Präsidentin, melde der wie alles steht. Sie zieht sich zurück, er zieht in einer Halbchaise ab, wie er gekommen ist. Zieht er ab? Wer wird Präsident? Sie! Nun wer hier Präsident ist, kann der Gemahl der verwittweten Frau Präsidentin werden wenn er will. Bin ich dumm? he! Ja — ich bin ein guter Schütze, ich! (Er gibt ihm die Hand.) Wenn ich losdrücke — paff! — da liegt das Thier. Adieu, mein Lieber. (Er geht in das Kabinet der Präsidentin.)

Rath. Es geht alles rasch zum Ziele. — Aber der Kapitän bricht zu früh los. — Was mache ich nur? Ob ich geradezu dem Präsidenten ein Wort sage? Ja, das will ich. (Er geht, der Präsident tritt ein, er zieht sich etwas betroffen zurück.)

Neunter Auftritt.

Rath von Krall. Präsident Leerfeld.

Rath. Eben wollte ich zu Ihnen gehen.

Präsident. Ich habe gelesen. (Das Journal in der Hand.) Dieser Anfall ist unsäglich pöbelhaft. Ich werde ihn nicht beantworten.

Rath. Aber das Publikum —

Präsident. Das Publikum sieht mich handeln. Stimmt es nicht mit diesem Pasquill ein: wozu die Antwort? Stimmt

es mit ein: so ist es unter meinem Selbstgefühl, um eine bessere Meinung zu hadern oder zu betteln.

Rath. Diese Gesinnungen sind so ganz Ihnen ähnlich, so ganz Ihres unvergleichlichen Edelmuths würdig.

Präsident. Daß mein wackrer Freund, der ehrliche Kapitän, in seiner gutmüthigen Heftigkeit sich an Ihnen vergangen hat — verzeihen Sie wohl, wenn ich Sie darum bitte!

Rath. Wenn Sie es ausdrücklich verlangen! Sonst —

Präsident. Ja. Denn der Mann ist mein geprüfter Freund.

Rath. Ich sehe, daß man gegen mich bei Ihnen eine Kabale anzetteln will —

Präsident. Kabale! Was ist das? die Menschen werden von ihren Lagen zu widerstrebenden Dingen getrieben — das ist alles. Es gibt wenig entschiedene Feinde in der Welt! Nicht wahr?

Rath. Wenn man freilich den Triebfedern aller Handlungen nachgeht.

Präsident. Das muß man nicht. Argwohn bessert niemand.

Rath (verlegen). Mancher, der sich zurückgesetzt fühlt —

Präsident. Kann auf den unrechten Weg gerathen. Er wird von selbst zurückkehren, wenn man ihm Zeit läßt. — Da ist mein Schreibtischschlüssel, Sie haben bei Hofe um eine Stelle im Stifte zu Gehringen für Ihre Fräulein Schwester nachgesucht.

Rath Die Freundschaft des Herrn Präsidenten für mich nicht zu kompromittiren, ging ich den Weg —

Präsident. Ich danke Ihnen dafür und es freut mich zu sehen, daß Sie bei Hofe gut angeschrieben stehen. Das Dekret liegt rechter Hand oben auf; nehmen Sie es mit sich.

Rath. Sie sind so gütig, so verbindlich. —

Präsident. Ich möchte, daß es jedermann nach Wunsche

ginge. Adieu, Krall! Lassen Sie uns rasch handeln und von den Menschen das Gute glauben. Die nicht gut sind, werden besser, wenn sie merken, daß man ihnen das zutraut. (Er entläßt ihn.) Adieu!

Zehnter Auftritt.

Domherr und Präsidentin kommen heraus. Präsident.

Präsidentin (geht unmuthig am Präsidenten vorüber).

Präsident (darüber verwundert tritt nach der Mitte zurück). (Pause.)

Domherr (bleibt an der Thür. Etwas verlegen). Haben doch meine Karte erhalten? der Herr Präsident?

Präsident (verneigt sich).

Domherr. Nun! Ich felicitire zu — zu — dem Jahrestage des — (hustet) — des —

Präsident. Sehr verbunden.

Domherr. Und empfehle mich allerseits. (Geht.)

Eilfter Auftritt.

Präsident. Präsidentin.

Präsident. Sie nehmen mich unfreundlich auf, liebe Wienthal.

Präsidentin (lebhaft). Ich sollte meinen, der Administrator einer Provinz dürfte doch wohl im Stande seyn,

in einer Stadt vom zweiten Range einen geschickten Schneidermeister anzusetzen.

Präsident (sanft). Ich darf keine Ungerechtigkeit gegen die Verfassung begehen.

Präsidentin. Abgeschmackte Verfassung, die das Etablissement eines geschickten Arbeiters hindert.

Präsident (ernst). So lange die Gesetze sie nicht aufheben, muß ich sie ehren.

Präsidentin. Sie haben mehr veraltete Gewohnheiten aufgehoben.

Präsident. Gewohnheiten, ja. Meine Ruhe hat nicht dabei gewonnen. Uebrigens kann ich nicht alles auf einmal wagen.

Präsidentin. Sie wagen nur das nicht, was ich verlange.

Präsident (seufzt). Wie manches that ich nicht schon.

Präsidentin. Ich wollte mich herablassen Herrn Steck darum zu bitten, es schien aber, er hat Ihnen schon befohlen, mein Verlangen abzuschlagen.

Präsident. Nicht so bitter. — Julie — nicht bitter!

Präsidentin (heftig). Er nahm sich heraus, mir Dinge zu sagen —

Präsident. Hat der ehrliche Mann zu lebhaft geredet, so verzeihen Sie es seiner Sorge und Liebe für mich. Was er gewollt und empfunden hat — unterschreibe ich, ohne es zu wissen.

Präsidentin. Herr Präsident!

Präsident (wohlwollend). Meine Freundin!

Präsidentin. Sie ist nicht Ihre Sklavin.

Präsident. Sie sey meine Gebieterin. Aber sie herrsche freundlich und sanft!

Präsidentin. Sie haben schon lange die Bedingung vergessen, worauf ich Ihnen Hoffnung zu meinem Besitz gegeben habe.

Präsident (mit Würde). Eine Hoffnung, die Sie selbst so ganz verschoben haben!

Präsidentin. Mit meinem großen Vermögen und meinen Verbindungen hätte ich längst in der Residenz mich geltend machen können. Ich verlange Einfluß, oder —

Präsident. Vollenden Sie nicht. Ein harter Gedanke ist leicht gesagt und es kostet nachher Zeit und Mühe, seine Wirkung auszulöschen.

Präsidentin. Sie sind heute auf einem sonderbaren Ton mit mir, Herr Präsident.

Präsident (unmuthig). Es geht mir heute sonderbar.

Präsidentin. Vermuthlich Ihre Schuld.

Präsident. Ich bin gekommen, mit meiner Freundin vertraulich darüber zu reden.

Präsidentin. Vorher sagen Sie mir — wird der Schneider hier angestellt?

Präsident. Nein, Ich kann bei Gott nicht.

Präsidentin (höflich). Wir wollen nicht mehr davon reden. — (Kalt.) Was haben Sie mir zu erzählen?

Präsident. Zu vertrauen, liebe Julie! Ich bedarf einer Freundin — Von manchen Seiten her sagt und wiederholt man mir, ich habe so viele Feinde —

Präsidentin (lacht). Die Innung der hiesigen Schneider kann nicht darunter seyn.

Präsident (macht eine Bewegung heftig zu antworten, faßt sich aber wieder).

Präsidentin. Nun? Was beliebt?

Präsident. Ich wollte eben lebhaft werden — aber ich sagte mir — derselbe Humor, der eben in diesem Augenblicke mich beugt, kommt aus einer Quelle mit liebenswürdigen Eigenheiten.

Präsidentin (geht einige Schritte).

Präsident (gibt ihr das Journal). Sie werden finden, daß man mit vieler Bosheit gegen meine Anstalten geschrieben hat.

Präsidentin (macht es auf, legt es weg). Ich weiß, daß man gegen Sie geschrieben hat.

Präsident (erstaunt). So?

Präsidentin. Der alte Domherr von Wellar hat es mir erzählt.

Präsident. Der Minister von Lorau soll bald hier ankommen.

Präsidentin. Nun ja —

Präsident. Man soll ihn sehr gegen mich eingenommen haben.

Präsidentin. Die Folgen! wenn man nicht entschieden handelt.

Präsident. Der Rath von Krall soll mein Nebenbuhler bei Ihnen seyn?

Präsidentin. Mindestens würde er erkenntlicher für meine Aufopferungen seyn —

Präsident (empfindlich). Aufopferungen?

Präsidentin (mit ganzem Ausbruch des Zorns). Und eine armselige Kleinigkeit mir nicht versagen, wenn ich mich weggeworfen habe, um das zu *bitten* was ich *fordern* sollte! Aber Sie gefallen sich darin, gegen mich Charakter zu beweisen, nachdem Sie vor aller Welt sich lange als den schwächsten Menschen gezeigt und —

Präsident (heftig). Halt! So weit —

Präsidentin. Und nicht weiter. (Sie geht an ihm vorüber auf das Kabinet zu.) Von ganzem Herzen!

Präsident (da sie an der Thür ist). Madam!

Präsidentin. Mein Herr!

Präsident (gemäßigt). Julie! wollen Sie mit mir brechen?

Präsidentin (kalt). Ich weiß nicht, daß wir schon so weit gekommen wären, über irgend etwas besonders einig zu seyn?

Präsident (mit gefalteten Händen). Nicht?

Präsidentin. Nein.

Präsident (ernst). Adieu, Madam! (Geht.)

Präsidentin. Herr Präsident?

Präsident (wendet sich am Ausgange). Madam?

Präsidentin (indem sie auf das Journal deutet). Lassen Sie Ihr Journal nicht zurück. (Sie geht in das Kabinet.)

Präsident (kommt vorwärts, ergreift das Journal). Ich lasse nichts hier zurück. Alle Ansprüche gebe ich auf. (Er öffnet die Kabinetsthür und ruft hinein). Wir sind geschieden auf nun und ewig! (Er macht die Thüre zu und faßt die beklemmte Brust.) Daß ich nie auf diese Stimme gehört, nie diese Stelle betreten, meinem unbefangenen Sinn und der Freundschaft gelebt hätte — wie glücklich könnte ich seyn! (Er geht.)

Dritter Aufzug.

Zimmer des Präsidenten.

Erster Auftritt.

Heinrich, bald darauf Franz.

Heinrich (kommt schnell aus der Mitte, sieht in das Schlafzimmer und ruft). Herr Franz! Kommen Sie heraus. —

Franz (von innen). Ich kann nicht abkommen.

Heinrich (hineinwärts). Aha, der schämt sich: Es ist richtig. Die Herrlichkeit hat ein Ende! Ei! ei!

Franz (tritt heraus, ungeduldig). Was gibts denn?

Heinrich. So frage ich! — Ei, ei — es müssen wunderliche Dinge vorgehen, die Präsidentin hat absagen lassen zu dem Soupé zu kommen, jetzt auch der Stiftsamtmann, sogar die beiden Räthe —

Franz. Und was hat das auf sich?

Heinrich (wichtig). Ja nun! — da ist der Minister von Loran hier angekommen, den alle Welt fürchtet wie den Teufel. —

Franz. Ja.

Heinrich. Vor dem zittert Stadt und Land wenn er die Augenbraunen nur runzelt: der Präsident ist hin zu ihm gegangen. —

Franz. Ja. Er ist hingegangen. Nun?

Heinrich. Ja — nun! der Präsident sah doch gewaltig ernsthaft aus, als er wegging. Gewaltig verdrießlich sah er aus.

Franz. So?

Heinrich. Die vornehmen Leute hier, sprechen wunderliche Dinge von unserm Herrn — Kuriose Dinge.

Franz. Der Bürger spricht recht gut vom Herrn.

Heinrich. Was hilft das, wenn sie bei Hofe nicht mehr recht mit ihm zufrieden sind.

Franz. Dumm Zeug!

Heinrich. Der Minister soll deßhalb hergekommen seyn, unsern Herrn abzusetzen. Ich sage Ihnen, die Leute auf der Straße sprechen schon davon. Der Rathsschreiber meinte —

Franz (ärgerlich). Der meint oft! Nun was meint er denn?

Heinrich. Der Bürgermeister Lüders, der eigentlich der Gewaltige im ganzen Stadtrath ist, sollte sich haben verlauten lassen — „es könnte mit dem Herrn Präsidenten gewaltig schief gehen." Hören Sie — der Bürgermeister Lüders ist desperat pfiffig, der schleicht in alle Häuser — der Fuchs weiß alles, der leiht Geld in die Residenz hin und —

Franz. Mach Er ein Ende!

Heinrich. Ja das Ende! davon ist die Rede. Wenn der Präsident ins Malheur kommen sollte, was wird dann aus uns?

Franz. Aus mir wird einer, der dann mit ins Malheur kommen will.

Heinrich. So? Das will ich nicht. Man muß politisch seyn. Weiß Gott, ich will mich bei Zeiten umsehen. — Ich habe es oft gedacht, es thut nicht gut mit dem Herrn! Er hat

zu vielerlei angefangen, das hat man sich schon lange in die Ohren geflüstert. —

Franz. Sagte Er mir nicht, es hätte ihn jedermann hier so lieb —

Heinrich. Ja — in so weit — wohl lieb — ja. Aber doch — auch —

Franz. Hat Er nicht hundertmal dem Herrn gesagt, die Leute ließen sich für ihn todtschlagen?

Heinrich. Das haben auch manche gesagt, aber nun es doch bei Hofe nicht richtig mit ihm seyn soll —

Franz. Nun jetzt geh Er hinunter, trink Er Seinen Wein —

Heinrich. Gott bewahre! keinen Tropfen —

Franz. Schreie Er: Vivat hoch und abermal hoch!

Heinrich. Nichts mehr Vivat! Gott bewahre —

Franz. Jämmerlicher Mensch —

Heinrich. Hören Sie Herr Franz! Vor Ihnen wird auch kein Mensch mehr den Hut abnehmen.

Franz. Diesen Abend noch soll Er Vivat hoch! mit mir trinken, die Fenster will ich dazu aufreißen, und wenn Er nicht schreit, daß es die Gasse hinunter schallt! schlage ich Ihm Arme und Beine entzwei. (Geht in das Kabinet zurück.)

Heinrich. Grobian! — Hm! Mit dem Arm und Bein entzwei schlagen, wird es sich wohl geben, wenn der Präsidententitel zerschlagen wird. — Ich wende mich an der Präsidentin ihren Louis. Die Präsidentin muß für mich sorgen.

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Sekretär Steck.

Sekretär (etwas unruhig). Ist der Herr Präsident noch nicht zu Hause?

Heinrich (kurz). Nein. (Geht.)

Sekretär. Wo ist Franz?

Heinrich. Da brinnen. (Geht hinaus.)

Sekretär. Ehrlicher Leerfeld, daß es dir viel kosten würde, dich unter diesen Menschen zu halten — das sah ich wohl vorher. Wer jedes Gute will — erreicht das Wenigste! Aber daß es so schnell zu Ende gehen würde — glaubte ich nicht. Leichten Kaufes ollen die Buben das Feld nicht behalten, dafür stehe ich.

Dritter Auftritt.

Sekretär Steck. Heinrich. Hernach Bürgermeister Lüders.

Heinrich. Herr Bürgermeister Lüders verlangt nach Ihnen —

Sekretär. Nur herein.

Heinrich (öffnet die Thür).

Bürgermeister (tritt ein).

Heinrich (geht).

Bürgermeister. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß der Hochedle Rath, zu Beweisung seines treugemeinten Attachements an die verehrte Person unseres nicht genug zu liebenden Herrn Präsidenten, heute, als am beglückten Jahrestage, wo Serenis-

simus unser Durchlauchtigster Churfürst und Herr, hiesiger Provinz die Gnade erwiesen hat, den Herrn Präsidenten zum Chef und Administrator zu geben, eine treugemeinte Feier veranstaltet hat.

Sekretär. Ein Diné — ja ich weiß, daß Sie haben essen wollen.

Bürgermeister. O! Es sind alle nur erschwingliche Kosten darauf gewendet. — Ja, das städtische Aerarium hat sich stets unweigerlich für das Vergnügen des Herrn Präsidenten brauchen lassen — wenn man auch deßhalb noch so scharf angesehen ist. —

Sekretär. Dieß gleicht einer harten Verleumdung.

Bürgermeister. Ich meine die köstlichen Promenaden, Krankenwärter-Institute und dergleichen Dinge mehr, haben wir uns zur Ergötzlichkeit des Herrn Präsidenten gern gefallen lassen.

Sekretär. Gefallen lassen?

Bürgermeister. Nun! es sind dergleichen doch offenbar nur Voluptuaria, denn ein Hochedler Rath geht nicht spazieren, noch wird er krank in corpore! — Nun, so hat auch ein kostbares Feuerwerk heute abgebrannt werden sollen — und soll vielmehr noch abgebrannt werden.

Sekretär. Der Herr Präsident liebt dergleichen nicht.

Bürgermeister. Was Sie sagen? Ei! — Magistratus hat mich deputirt zu fragen, ob nicht, da des Landes dirigirenden Herrn Ministers Reichsgrafen von Loran Excellenz hiesiger Stadt die Freude und Ehre bewiesen haben, dahier anzukommen —

Sekretär. Sie wollen fragen ob nicht nunmehr die Festlichkeiten eingestellt werden sollen?

Bürgermeister. Mit nichten. Nein, nur ob nicht einige Abänderungen stattfinden könnten. So haben Sie, mein Ver-

ehrter, nebst mir, dem der Zeit regierenden Bürgermeister, an der Tafel den Herrn Präsidenten in die Mitte nehmen sollen. —

Sekretär. Ich werde gar nicht gegenwärtig seyn, und habe hier in gar keinem Falle eine bedeutende Stelle einnehmen wollen. —

Bürgermeister. Der Freund des Herrn Präsidenten —

Sekretär. Will durchaus auf dieß Wort nicht die mindeste Auszeichnung —

Bürgermeister. So? Es ist nur, weil wir nun Seine Excellenz auch einladen müssen —! Und wie würde es wohl mit den Kanonenschüssen und deren Zahl, bei den höchsten und hohen Gesundheiten zu halten seyn?

Sekretär. Wie Sie wollen.

Bürgermeister. Das Feuerwerk ist in Betreff des Altars, brennenden Namens, nebst hinzugefügter Engelkrönung ganz und allein auf den Herrn Präsidenten aptirt. Hierbei es zu lassen, sind wir auch so bereit als willig. Bitten nur uns zu excusiren, wenn etwa die Witterung es nicht zulassen sollte, gedachtes Feuerwerk heute, morgen, oder in den ersten Tagen ab- und losbrennen zu lassen!

Sekretär. Lassen Sie das Feuerwerk ganz weg. — (Lächelt.) Uebrigens, Herr Bürgermeister, ist heute der heiterste Tag von der Welt.

Bürgermeister (verlegen). So? (Steht nach dem Fenster hin.) Man will doch — am — Thurme ein weißes Wölkchen remarquirt haben, welche denn ganz ordinär auf Sturm deuten —

Sekretär. Ehrlich gesprochen. Ich glaube, es gibt Sturm — und in die Seele des Herrn Präsidenten glaube ich Ihnen sagen zu können, nehmen Sie alle Rücksichten, welche Ihre Lage fordern möge.

Bürgermeister (verneigt sich). Der Herr Präsident sind jetzt bei des Herrn Ministers Excellenz?

Sekretär. Ja.

Bürgermeister. Ihro Excellenz habe ich die Ehre unterthänigst zu kennen. Sie sind ein sehr rascher Herr. Mancher Mann getraut sich nicht Hochdenenselben in die funkelnden Augen zu sehen. Aber unser Herr Präsident sind bei Denenselben recht in Ansehen.

Sekretär. So?

Bürgermeister. Freilich! Ich war vorhin bei Seiner Excellenz. Ich habe unsern Herrn Präsidenten, den lieben Mann, im Vorzimmer gesprochen. Sie waren damals noch nicht vorgelassen worden.

Sekretär. Geschäfte!

Bürgermeister. Freilich. Ich hatte die hohe Gnade, auch nur auf einen Augenblick zu Sr. Excellenz dem Herrn Minister herein gerufen zu werden.

Sekretär. Haben Sie mir noch etwas zu sagen —?

Bürgermeister. Mit Sr. Excellenz und unserm Herrn Präsidenten werden wohl allerlei Geschäfte vorfallen! Der Herr Minister haben sich allerlei Papiere überliefern lassen. Sie haben auch mehrere von Dero Schreibern mit anhero gebracht.

Sekretär. So?

Bürgermeister. Die wollten kurz angebunden seyn.

Sekretär. Die wissen gar nichts.

Bürgermeister. Vermuthen doch. Es ist ein patzig Volk.

Sekretär. Ei ja.

Bürgermeister. Standen sie nicht neben unserm Herrn Präsidenten an Tische und Fenster gelehnt, schnitten Federn, lasen

die Zeitung, und sahen den Herrn Präsidenten ganz bedenklich an. —

Sekretär. Das finde ich nicht bedenklich.

Bürgermeister. Se. Excellenz selbst hatten anfänglich — ein gleichsam — barsches Aussehen, gingen heftig auf und nieder — und nachdem sie die bedenklichen Worte von sich gegeben hatten — „Euch hier, wird der Teufel auf die Köpfe fahren" — trommelten sie mit Dero Fingern den Generalmarsch also an die Fensterscheiben, daß eine hinausflog. — Ich entsetzte mich gefährlich — da wandten Se. Excellenz sich hinweg nach mir her und sprachen zu mir — „mit dem Magistrat bin ich noch so ziemlich zufrieden."

Sekretär. So sind Sie ja beruhigt.

Bürgermeister. Gottlob! — Ja — wenn aber Se. Excellenz mit uns zufrieden sind — mit wem mögen sie dann hier wohl nicht zufrieden seyn?

Sekretär. Das muß man abwarten.

Bürgermeister. Das wäre also wohl derjenige, dem, hoher Aussage nach, „der Teufel auf den Kopf fahren soll!" — Es ließen Se. Excellenz wohl so verlorne Worte fliegen. —

Sekretär. Ich finde keinen Beruf diese zu erhaschen.

Bürgermeister. Wenn man aus Worten Gedanken macht, diese gehörig zusammensetzt —

Sekretär. Werther Herr Bürgermeister, sollten Sie noch nicht bemerkt haben, daß ich das schlechterdings nicht will?

Bürgermeister. Sie haben Unrecht. Man sieht manchem Manne nicht an, was er kann.

Sekretär (lächelt). Sehr wahr!

Bürgermeister. Wenn man seinen Plan mit bearbeiten will — Es gibt Gelegenheiten, wo ein kleiner Freund die größten Dienste leisten kann. —

Sekretär (lebhaft). Wenn er aufhört zu sprechen.

Bürgermeister (boshaft). Punktum! Hier spreche ich kein Wort mehr, aber anderwärts, (geht) nach Nothdurft, mein Verehrtester.

Sekretär (sieht ihm nach). Kläglicher Wicht! (Nach einem kleinen Nachdenken mit einem Seufzer.) Eine harte Prüfung wirst du bestehen müssen, ehrlicher Leerfeld! Gebe dir Gott die gleiche Fassung, daß du weder zu viel erträgst — noch zu schnell alles von dir wirfst was dich beugt!

Vierter Auftritt.

Voriger. Fräulein von Lehning.

Fräulein (sie tritt schnell ein und außer Athem, sieht sich überall um, geht dann gerade auf Sekretär Steck zu). Sie sind allein — Gottlob! Werden wir auch ungestört bleiben? (Aengstlich.) Ich muß — ich muß Sie sprechen.

Sekretär (ruft in das Kabinet). Franz!

Franz (tritt ein). Befehlen —

Sekretär. Sorgen Sie, daß wir hier ungestört bleiben.

Franz. Sehr wohl. (Geht durch die Mitte.)

Sekretär. Sie spannen meine ganze Erwartung —

Fräulein (die noch kaum Athem schöpfen kann). Mißdeuten Sie mein ehrliches Herz nicht, — es weiset mich gerade an Sie!

Sekretär (lebhaft). Ich fasse und ehre Sie, Fräulein!

Fräulein. Der Herr Präsident — ach! — — — ich bin so schnell gegangen, ich mußte mich wegstehlen — — (mit starkem Ausdruck.) Aber ich mußte, und mußte da her. (Sie ringt

ängstlich die Hände.) Nun ich da stehe — scheint es mir doch unrecht, daß ich gekommen bin. (Mit Feuer.) Nein es ist nicht unrecht! Die Frau von Wienthal erhält wohl meinen Athem, aber eine gewaltige, eine schöne Empfindung nährt meine Seele! — Der Präsident mißfällt der Präsidentin.

Sekretär (rasch). Gottlob!

Fräulein. Sie ist im höchsten Grade aufgebracht über ihn.

Sekretär. Das wünsche ich.

Fräulein. Sie war lange mit dem Rath Krall allein —

Sekretär. Der Präsident wird ihm die Frau von Wienthal abtreten, er wird glücklich mit einer andern seyn.

Fräulein. Nein, nein! Er wird nicht glücklich seyn, er kann es nicht seyn. Viele, die zu ihr kommen, reizen ihren Zorn gegen ihn zur Wuth!

Sekretär. Er verliert Vermögen, was sie ihm zugebracht haben würde, und gewinnt Lebensruhe, die er mit ihr nie gefunden haben würde.

Fräulein. Seine Lebensruhe ist es, die für immer verloren gehen kann. Sie wissen nicht — alles steht für ihn auf dem Spiel!

Sekretär (betroffen). Wie denn? (Dringend.) Was ist denn?

Fräulein. Die Präsidentin hat von dem Präsidenten Papiere in Händen —

Sekretär (erschrocken). Was für Papiere?

Fräulein. Ich weiß es nicht. Aber wie der Stiftsamtmann und der Domherr von Wellar sie auf das Aeußerste gebracht hatten — riß sie ihren Schreibtisch auf, nahm ein Papier heraus, warf es dem Amtmann hin und vor Wuth bebend sagte sie — nein, sie schrie es heraus — „meinen Sie, daß ich damit den Präsidenten lehren könnte, was es sey, meiner nicht zu achten?“

Sekretär. Mein Gott — was kann das für ein Papier seyn?

Fräulein. Etliche Briefbogen waren es. Der Amtmann riß sie zu sich, blickte hinein, fuhr auf und rief überlaut — „Gott kann ihn nicht retten, er ist verloren!“ Gleich setzte er sich wieder und schrieb etwas daraus ab. Ich weinte — ergriff die Hand der Präsidentin, sie riß sich ungestüm los. Ich schloß sie fest in meine Arme. Seyn Sie gerecht, seyn Sie großmüthig, rief ich ihr zu — geben Sie jenes Papier nicht aus Ihren Händen. Sie war nicht zu gewinnen. Der Domherr gab ihr ein Zeichen zu schweigen — „gehen Sie,“ rief sie mir zu, „und kommen nicht, bis ich Sie rufen lasse“ — da bin ich nun, retten Sie ihn. Ist es wahr, daß sein Schicksal in der Hand der Präsidentin steht — Ach! so soll er sie gewinnen und sein Glück retten!

Sekretär. Gute, edle Seele!

Fräulein. Verlieren Sie keinen Augenblick. Wo ist er? Rufen, suchen Sie ihn. Er soll kommen, hinaufgehen, gerade hinein und mitten unter sie treten, so wird er sie verwirren! Er soll sagen, daß er alles wisse — er soll sagen, daß er von mir alles wisse! Sie werden mich aus dem Hause weisen? Was liegt daran! Wenn ich ihn nur gerettet weiß!

Sekretär. Und wenn er nun bloß dadurch zu retten seyn könnte, daß er der Präsidentin seine Hand bietet?

Fräulein. So habe doch ich ihn gerettet! Ich will nicht wissen was nachher geschehen kann, schaffen Sie ihn nur jetzt hierher, daß nicht die Bösewichter mit diesem guten, reinen, edlen Herzen ihren Spott treiben! — Gehen Sie doch, o! gehen Sie doch —

Sekretär (unruhig). Er ist bei dem Minister —

Fräulein (entschlossen). Rufen Sie ihn von dort weg.

Sekretär. Das geht nicht an. Bedenken Sie nur —

Fräulein. Sie sind sein Freund und bedenken sich! Wegen eines armseligen Ceremoniells sagen Sie, dieß ist nicht die schickliche Stunde zur Rettung meines Freundes? Ach die schicklichen Menschen — sie lassen so vieles dahin gehen, ach der Augenblick kehrt nimmer, nimmer wieder!

Sekretär. Fräulein! Sie thun mir Unrecht! Aber —

Fräulein. O daß ich ein Mann wäre und sein Freund! ich riefe ihn dort weg. Ich würde dem Minister sagen — schickt es sich nicht, daß ich jetzt hier eintrete, so schickt es sich, ein Bubenstück zu zerstören. Deßhalb bin ich hier. Menschenheil ist mehr als Ceremoniell — sind Sie des Landes gewissenhafter Vorsteher, so müssen Sie das fassen und mein Herz. (Sie reicht ihm den Hut.) Fort — fort, daß nicht das Mädchen dem Manne vorauseile. Wo die Berührung von dem verbrauchten Herzen abgleitet — reißt die Erschütterung fort, und wider Wissen und Willen waltet die Menschlichkeit unter dem glänzenden Sterne! (Sie ergreift ihn.) Fort, retten Sie Ihren Freund! (und reißt ihn fort.)

Sekretär. Ja — es sey unternommen.

Präsidentin (von außen). Einfältige Antwort!

{ **Sekretär** (bleibt stehen). Die Präsidentin.
{ **Fräulein** (schrickt zurück). Mein Gott!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präsidentin.

Präsidentin (tritt lebhaft ein). Hier sind Sie zu finden, Fräulein von Lehning?

Sekretär (mit Würde). Gnädige Frau — ich traue Ihnen zu, daß Sie unfähig sind, eine Seele zu beugen, der Sie Ihre Achtung nicht versagen können.

Präsidentin. Weßhalb wird mir der Eintritt verweigert?

Fräulein (mit edlem Ausdruck). Ich bin unschuldig —

Präsidentin. Ich erfahre es jetzt, wie sehr Sie das sind — Die Welt soll es auch erfahren.

Sekretär. Gnädige Frau, hören Sie mich gelassen an —

Fräulein (bei Seite in der stärksten Bewegung). Mein Gott — — o mein Gott!

Präsidentin (zum Sekretär Steck). Mit Ihnen habe ich nichts zu reden. (Zu Fräulein von Lehning.) Sie empfangen Ihren Unterhalt von mir, ich habe Rechte über Sie. Weßhalb diese gerungenen Hände, dieß erhitzte Gesicht, diese von Thränen aufgeschwollenen Augen. Ich will wissen was Sie hier zu thun haben?

Fräulein. Sie sollen es wissen. — Diesem ehrlichen Manne habe ich alles vertraut, was oben bei Ihnen vorgefallen ist. —

Präsidentin (heftig). Wie?

Fräulein. Ich habe ihn gebeten, den Präsidenten zu retten und Sie mit ihm auszusöhnen —

Präsidentin. Ihnen also sollte ich ein so unschätzbares Gut zu verdanken haben, als der Herr Präsident ist?

Sekretär. Unschätzbar ist sein Herz. Ja, Frau von Wienthal, das beträchtlichste Vermögen wiegt diesen Werth nicht auf. Ich kenne hier nur eine Person, die seiner würdig ist. Schätze kann diese ihm nicht reichen — Könnte sie es? o bei Gott, sie würde keinen Werth darauf legen. Sie gab schon alles, was sie hat, ihr Herz und seine Sehnsucht opferte sie auf und that es ohne Prunk.

Präsidentin (zu Fräulein von Lehning). Womit entschuldigen Sie Ihre unwürdige Verrätherei?

Fräulein (mit Schwärmerei). Mit der edelsten, der heiligsten Empfindung, der ich lebe und für die ich gern Ihren Zorn, die Armuth und den Tod trage — mit der Liebe!

Präsidentin. Sie lieben den Präsidenten?

Fräulein (fest). Ja!

Präsidentin. Sehr neu!

Fräulein. Von ganzer Seele liebe ich ihn. Zum erstenmale lege ich hier dieses Geständniß ab. Sie haben mir Unterhalt gegeben, dafür bin ich Ihnen Wahrheit schuldig — mag sie mich auch ins Elend bringen.

Präsidentin. Der zärtliche Liebhaber wird schon für Sie sorgen.

Fräulein (schüttelt schwermuthsvoll den Kopf). Ich liebe — aber ich werde nicht wieder geliebt. (Mit wehmüthigem Lächeln). Ich bin aber doch nicht unglücklich. Mit dem Gefühl für ihn gehe ich getrost in die Welt hinaus. (Entschlossen.) Denn — fort von hier muß ich nun auf jeden Fall.

Präsidentin. Unfehlbar, doch eher nicht, bis ich weiß, ob nicht die Kundschafterin an meiner Seite ein schlimmeres Loos verdient als das. — Vor meinen Augen gehen Sie jetzt hinauf in mein Zimmer.

Fräulein. Nun dann! (Mit gefalteten Händen.) Auch den Kelch fasse ich — indem ich ihn leere, will ich denken, es gilt seiner Rettung — kein Tropfen ist dann bitter! (Geht.)

Sekretär (thut einen Schritt, zu Fräulein von Lehning). Das sollen Sie nicht.

Präsidentin (auf den Sekretär Steck zu). Mein Herr?

Fräulein (ist noch da).

Sekretär (faßt sich). Es sey. (Zu Fräulein von Lehning.) Fürchten Sie nichts.

Präsidentin (zu Fräulein von Lehning.) Voraus!

Fräulein. Das Geheimniß meiner Leidenschaft ist Ihrer Mannesehre vertraut. Ich leide nichts, denn ich dulde für die gute Sache und das Ideal meiner Seele. (Geht.)

Präsidentin. Herr Steck, Ihren Schüler verachte ich, wie ich Sie hasse.

Sekretär. Wenigstens sind Sie jetzt wahr!

Präsidentin. Meine Partie ist genommen und Sie mögen davor zittern! (Geht.)

Sekretär. Da kann ich wenig wirken. Gebe Gott, daß es ihm selbst gelingen möge. —

Franz (tritt ein). Mit Gewalt drang sie herein —

Sekretär. Es ist mir sehr leid, sehr!

Franz. Sie kennen ja die übermüthige Frau. Sie wissen ja, wie sie den Herrn und das ganze Haus beherrscht. — Gewalt konnte ich doch nicht brauchen. —

Sekretär. Freilich nicht. Ach — mein armer Freund wird sein großmüthiges Vertrauen auf die Menschen mit einem fürchterlichen Erwachen bezahlen!

Sechster Auftritt.

Vorige. Präsident.

Präsident (tritt schwermüthig herein).

Sekretär (reicht ihm die Hand, und führt ihn in seinen Armen vor). Mein ehrlicher Freund!

Franz (gerührt). Mein guter Herr!

Präsident (zu Sekretär Steck). Schon so ganz muthlos? (Zu Franz). Du bist auch so weich? — Hm! Wäre es denn gar bis zu Euch gekommen?

Sekretär. Was?

Präsident (seufzt). Je nun!

Sekretär. Reden Sie doch! Reden Sie!

Präsident (wirft den Hut heftig nieder). Unwürdig ist man mit mir umgegangen!

Sekretär. Der Minister?

Präsident. Er! Nun — nach ihm jedermann!

Franz (hat den Hut aufgenommen, weint und geht).

Präsident. Bleib da, Franz! Du sollst nicht weggehen! Ihr beiden seyd ja wohl die Einzigen, die mir bleiben werden —

Sekretär. Was ist geschehen?

Präsident. Noch nicht das Aergste — doch genug um gewiß zu seyn, daß das Aergste noch geschehen wird. Anderthalb Stunden habe ich im Vorzimmer gewartet. — Jedermann ist vorgelassen, nur ich nicht. Um mich her trieben Schreiber und Bediente ihr Gespött und ihren Verkehr. Auch der Rath Krall wurde vorgelassen. —

Sekretär. Ganz recht —

Präsident. Sogar der gemeine Spion, der Bürgermeister Lübers. — — Während er drin war, ließ der Minister mir durch seinen Kammerdiener laut in das Vorzimmer heraussagen, „ich möchte mich nicht länger aufhalten, wenn er meiner bedürfe, wolle er mich rufen lassen.“

Sekretär (einen heftigen Ausbruch niederkämpfend). Darum hierher berufen?

Präsident. Ich bin tief beleidigt. —

Sekretär. Leerfeld!

Präsident. Alle Anwesenden waren erstaunt — des Ministers Leute lachten dazu. An meiner Ehre gekränkt, kann ich hier nicht mehr wirken! Ich verlange Aufklärung —

Sekretär. Immerhin!

Präsident. Mag sie nun Herstellung meiner Ehre bewirken, — oder meine Entlassung. Ich schreibe gleich. (Zu Franz.) Ein Licht.

Franz (geht).

Sekretär. Wie stehn Sie mit der Präsidentin?

Präsident. Wir haben nichts mehr mit einander zu thun.

Sekretär. Hat sie von Ihnen noch Papiere in Händen?

Präsident. Nein.

Sekretär. Besinnen Sie sich genau.

Präsident. Meine Briefe, die ich vorigen Winter aus der Residenz ihr schrieb.

Sekretär. Welches Inhalts?

Präsident. Wie man an eine Person schreibt, in der man seine künftige Frau sieht — vertraulich und offen.

Sekretär. Ich wünsche, daß diese Briefe Ihnen heraus gegeben werden. — Ist nicht irgend ein besonderer — ein bedenklicher Aufsatz etwa darunter —

Präsident. Nein (sinnt nach) zwar — doch, ja. Ich besinne mich. Eines Abends, da ich vom Hofball gekommen war — in Weinlaune schrieb ich eine Menge Possen an sie. Eine Schilderung des Hofes in Knittelversen. —

Sekretär (erschrocken). Leerfeld!

Präsident. Einige Witzeleien über die Freundin des Churfürsten und eine Schilderung von den Originalitäten des Ministers.

Sekretär. Mein Gott!

Präsident. Denken Sie denn —

Sekretär. Ja, ja! Ich denke — ich weiß — — sie hat Papiere von Ihnen hervorgesucht. —

Präsident. Einer Niederträchtigkeit ist sie durchaus unfähig —

Sekretär. Beleidigte Herrschsucht ist in der ersten Wuth zu allem fähig. Ihre Papiere müssen Sie wieder haben. Lassen Sie mich den Versuch wagen, sie Ihnen zu schaffen. Fehlt dieser einzige unglückliche Brief — so seyn Sie auf das Aeußerste gefaßt und greifen Sie selbst zuerst zum Aeußersten — dann fallen Sie wie ein Mann. (Er eilt fort.)

Franz (mit Licht). Herr Rath Krall.

Präsident. Weßhalb den melden? (Er öffnet ihm die Thür.)

Franz (geht).

Siebenter Auftritt.

Präsident. Rath von Krall.

Präsident. Seit wann müssen Sie gemeldet werden?

Rath. Der Herr Präsident könnten doch eben jetzt beschäftigt seyn. Hm! — Se. Excellenz der Herr Minister schicken mich an Sie —

Präsident. Mit unangenehmen Dingen? — Immer gut, wenn ich diese durch einen Freund erfahre.

Rath. In Wahrheit, ich bin so verlegen darüber, daß der Minister mich so lange bei sich behielt, während Sie draußen warteten —

Präsident. Zur Sache, lieber Krall!

Rath. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Herr Minister etwas aufgebracht auf Sie scheinen —

Präsident. Er ist es. Das versteckt er auch gar nicht. Ihr Auftrag also. —

Rath. Se. Excellenz werden zu Ihnen schicken und Sie zur Unterhaltung fordern lassen. So etwa in der Nachmittagszeit, meinten Sie — doch könnten Sie noch die Stunde nicht bestimmen. Es wäre indeß, fügten Sie ausdrücklich hinzu, wohl besser, wenn der Herr Präsident deßhalb sich zu Hause halten, und nicht bei dem Diné des Magistrats erscheinen wollten.

Präsident (mit Unwillen). Eine kleine Geduld! (Nach kurzer Pause.) Dieses Diné — wie widerwärtig es mir auch seyn mag, hat eine Oeffentlichkeit und Feierlichkeit — von der ich, wie nun die Sachen stehen, ohne Nachtheil meiner Ehre, nicht zurückbleiben kann. — Allein hier bleibt ein Pferd gesattelt, vor dem Rathhause hält mein Wagen angespannt, wie Se. Excellenz schicken, habe ich die Gassenlänge hinab in Eile die Nachricht, und im Augenblick bin ich bei ihm.

Rath. Sie meinen —

Präsident. Dabei bleibt es.

Rath. Es ist nur, daß Se. Excellenz — ich weiß nicht, ob der Herr Präsident bemerkt haben.

Präsident. Ich verstehe allenfalls. Merken Sie nur auch, daß ich nicht verstehen will. Meine Ehre fordert, daß ich dort nicht wegbleibe.

Rath. Sie riskiren mit dieser Weigerung.

Präsident. Ich bin am Wurf und fest entschlossen, großes Spiel zu spielen.

Rath. Sie könnten verlieren. —

Präsident. Dann alles auf einmal — nur nicht nach und nach.

Rath. Soll ich das Sr. Excellenz ausrichten?

Präsident. Sie richten aus, daß ich seine Befehle erwarte. Wie? Wollten Sie mehr ausrichten?

Rath. Mein Gott! Was denken Sie von mir?

Präsident. Lassen Sie den Herrn Minister nicht auf sich warten. (Er entläßt ihn.)

Rath. Um alles in der Welt nicht. Ich fahre sogleich wieder hin. (Geht.)

Achter Auftritt.

Präsident. Sekretär Steck.

Sekretär (tritt heftig und trübe herein).

Präsident. Wo sind Sie gewesen?

Sekretär. Bei ihr! — Vergebens, ich kann Ihnen die Papiere nicht schaffen!

Präsident (denkt nach). Nicht?

Sekretär. Es ist bedenklich! Es ist schrecklich!

Präsident (entschlossen). Sie wird sie nicht mißbrauchen.

Sekretär (sieht ihn ernst an und legt die Hand auf den Arm des Präsidenten, und sagt nachdrücklich). Mein theurer, geliebter Freund!

Präsident. Worauf sehen Sie mich an?

Sekretär. Jetzt gilt es!

Präsident. Das fühle ich!

Sekretär. Der Sturm bricht auf Sie los. Haben Sie Muth, so treten Sie ihm entgegen.

Präsident. Es gibt ein Mittel gegen diese und alle Plackereien, die mich lange schon hier necken und endlich würgen werden. —

Sekretär (mit Wärme und Würde). Welches?

Präsident. Fort von hier! Fort!

Sekretär. Mein Freund!

Präsident. Als ich noch nicht hierher in das prächtige Elend berufen war —

Sekretär (seufzt tief). Ja, ja! Als wir in unserer Vaterstadt vom mäßigen Vermögen ruhig lebten, den Wissenschaften, der Freundschaft und Natur uns weihen konnten — da hatten wir freilich wenig Sorgen!

Präsident. Lachte ein schöner Morgen uns an, so zogen wir hinaus, siedelten uns an wo es heimlich war, der Menschen Angesichter uns willkommen hießen, und um einen fruchtbaren Berg hinum ein Thal uns anzog, allen seinen Schluchten, Bächen und Schatten zu folgen! das war ein Leben!

Sekretär. Damals haben wir für die Menschheit gesprochen, Sie haben warm und edel dafür geschrieben. Es wäre gemächlicher gewesen, wir hätten daran uns begnügen lassen. Nun aber haben Sie es nicht gesucht, sondern es ist an Sie gekommen, daß Sie jetzt für die Menschheit handeln müssen. Von dieser heiligen Stätte mag die Gewalt Sie vertreiben, aber im Unmuth sie verlassen — das dürfen Sie nicht!

Präsident. Geben Sie mir jene Zeiten wieder — das Vertrauen auf die Menschen, den Muth auf die Zukunft geben Sie mir wieder. Nehmen Sie die Furche der Aengstlichkeit und Sorge von meiner Stirn, schenken Sie ihr den unbefangenen Frohsinn wieder, und ich will Sie segnen wie meinen guten Engel, der das beſſ're Land mir zeigt!

Sekretär. Was Sie vordem waren, können Sie nun nie wieder werden.

Präsident (wirft sich in seine Arme).

Sekretär. Die lebendige Handlung für die Menschheit kommt Ihnen jetzt theurer zu stehen, als der todte Buchstabe, den Sie vom Arbeitszimmer ehedem unter sie sandten. Aber es waltet auch ein erhebendes Gefühl in der Brust des Mannes, der Lasten trägt, damit vielen ihre Bürde leichter werde; und noch ist die Zeit nicht da, wo Sie sagen dürfen, ich kann nicht mehr ausdauern!

Präsident. Man will an mich, das ist klar! die Menschen können nun einmal den geraden Weg nicht begreifen, und halten den für einen argen Schalk mit verstecktem Spiel, der darauf wandelt! Wer nur Frieden will, wird am meisten geneckt!

Sekretär. Ich war nicht dafür, als Sie hierher berufen wurden —

Präsident. Wohl weiß ich es. —

Sekretär. Nun aber bin ich dagegen, daß Sie jetzt schon gehen. Neckereien dürfen den Mann nicht vom Posten drängen. Er greife seine Feinde an, trete ins Licht, um seinen Namen aufrecht zu halten, und kämpfe so lange — bis für die gute Sache nichts mehr zu retten ist!

Präsident. Und wenn ich mit Unehre verfolgt werde, dann —

Sekretär. Dann geben Sie ihnen die Paar überschwenglichen Gulden, wofür Ihre Lebensruhe Ihnen abgewuchert ist, zurück! sammt ihren Distinktionsläppchen. Leben Sie dann wieder sich selbst, und seyn Sie wieder ein ganz freier, froher Mensch. Legen Sie Ihr Dekret ihnen auf die Tafel dar, schütteln Sie den Staub von den Füßen und ziehen Sie weiter.

Leerfeld — dann ziehe ich wieder mit zurück, und ich ziehe gern mit!

Präsident. Es sey!

Sekretär. Sie wollen ausharren?

Präsident. So lange ich es vermag!

Sekretär. Sie wollen nicht den Willen der Schurken thun, und von Ihrem heißen Gefühl verleitet den Abschied fordern? — Im Namen der guten Sache — Lieber Leerfeld! manches Auge in diesem Lande sieht Sie herzlich an und in manchen Hütten werden Sie gesegnet — — im Namen der treuen Freundschaft fordre ich Sie auf — versprechen Sie es mir, Sie wollen nicht Ihren Abschied fordern? Schenken Sie mir dieß Versprechen, es ist meine erste Bitte an Sie, aber ich thue sie mit feierlichem Ernst!

Präsident. Treue Seele — um Deinetwillen sollte ich von hier gehen! Haben Sie mir nicht alles geopfert, Vaterland, Freunde und Vortheile? — Haben Sie je dafür Ersatz annehmen und Entschädigung mir verstatten wollen?

Sekretär. Nun dann habe ich etwas für Sie gethan, jetzt fordere ich Ersatz, jetzt bin ich ungestüm und lasse mich nicht abweisen — Belohnen Sie mir Treue und Liebe mit einem Handschlage zu den Worten — ich fordere nicht meinen Abschied!

Präsident. Aber meine Ehre muß in jedermanns Augen ohne Tadel erscheinen!

Sekretär. Auf diese Bedingung! auf andre kann ich nichts fordern. Nur — das Wort?

Präsident. Ehrlicher Mann, Du hast mich besiegt! (Reicht ihm die Hand.)

Sekretär (schlägt ein und fällt dann ihm um den Hals). Treuer Freund! Du hast mich belohnt! (Sie bleiben eine kleine Weile

Herz an Herz.) Nun Sie so weit mit sich gekommen sind, dürfen Sie alles wissen. Die Wienthal hat Ihre Papiere schon mißbraucht, der Stiftsamtmann und Domherr Wellar haben das, was Sie letzten Winter ihr aus der Residenz über den Hof und den Minister geschrieben haben, gelesen, der Amtmann hat Excerpte daraus gemacht — das Original — gibt sie nicht zurück.

Präsident (vor Schreck starr, ergreift ihn mit beiden Händen). Ist das wahr?

Sekretär. Eben, ehe Sie vom Minister zurück kamen, hatte ich es erfahren. Die Art, wie ich es erfahren, enthält ein Glück für Sie, das ich in einem ruhigern Augenblick Ihnen melden will.

Präsident. Gezeigt! Meinen entschiedenen Feinden gezeigt? Sie hat das gethan? Was ich in innigem Vertrauen schrieb, meinem künftigen Weibe schrieb — das hat sie — — — was mein Verderben mir bereiten kann — das hat sie verbreitet — meinen Feinden vorgelegt? — Es ist nicht möglich! Sie haben sich geirrt, man hat Sie hintergangen, ich bitte Sie, sagen Sie mir, daß Sie dieß nur vermuthen.

Sekretär. Leider! es ist entschiedene Gewißheit.

Präsident (nach einer Pause in höchster Wuth). Der Mensch ist ein reißendes furchtbares Thier! Ich — ich muß dieß Weib sprechen.

Sekretär (umfaßt ihn). Sie dürfen nicht. Sie ist nicht allein —

Präsident. Alle mögen sie es hören, daß ich den Glauben an Menschen verloren habe — an Menschen, ihre Schwüre nud Handlungen. So zu fallen — so schändlich, so niederträchtig! Mit der Rotte der Bösewichter wollte ich es aufnehmen; je ungleicher der Kampf war, je ehrenvoller! Aber so hinterrücks

durch ein Weib gemeuchelmordet zu werden — es ist zu schändlich! (Er geht.)

Sekretär. Nicht zu ihr — jetzt nicht —

Präsident. Jetzt, eben jetzt! —

Sekretär. Lieber Leerfeld, hören Sie mich an.

Präsident. Fort — wenn ich nicht sinnlos, todt, in Ihre Arme niederstürzen soll. Indem sie mich zu Schanden macht, will ich der Welt als ein Ungeheuer sie darstellen, sie soll mich hören und schaudern. — (Er trifft an der Thür auf den Bürgermeister Lüders.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Bürgermeister Lüders.

Bürgermeister (aufgebläht). Seine Excellenz der Landesdirigirende Herr Minister, Reichsgraf von Lorau —

Präsident. Erbherr auf Felling und Rindeck, der Gerichte Weßelen und Hohenbuchen Erblehnsherr und so weiter — was befehlen Se. Excellenz?

Bürgermeister. Nun denn, kurz weg! — daß der Herr Präsident nicht zu dem Gastgebote gehen, welches Magistratus Denenselben hat geben wollen — das ist ihr ausdrücklicher Wille und absoluter Befehl!

Präsident. Es ist gut — (finster) und genug: Adieu!

Bürgermeister. Empfehle mich! (Geht.)

Präsident (heftig). Herr Bürgermeister Lüders!

Bürgermeister. Was denn? (Bleibt oben stehen.)

Präsident. Zu mir her.

Bürgermeister (kommt etwas näher daher).

Präsident. Sagen Sie Seiner Excellenz —

Sekretär (indem er sich bemüht, ihn in das Kabinet zu führen). Sie haben ja Ihre Antwort. Lassen Sie uns nun.

Bürgermeister (kommt noch näher).

Präsident. Ein redlicher Richter finge den Prozeß nicht mit der Verurtheilung an.

Sekretär. Gnädiger Herr! Hören Sie meine Stimme gar nicht mehr?

Präsident (macht sich los). Ich fühle den Menschenwerth in mir, und das sollen Sie wissen. (Er faßt den Bürgermeister mit beiden Armen). Sagen Sie dem Minister, ohne Reichthum sey ich hierher gekommen, noch ärmer würde ich scheiden, aber meine Ehre würde ich ungekränkt mit mir hinwegnehmen, seine Macht mich daran zu hindern, sey nicht ein Gran stärker, als mein Muth ihr entgegen zu treten. (Er wirft sich erschöpft dem Kanzlisten Steck in die Arme, der ihn ins Kabinet führt.) Da! Nun — mache mit mir was Du willst.

Bürgermeister (geht durch die Mitte ab).

Vierter Aufzug.

Zimmer der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Präsidentin. Domherr von Wellar.

Präsidentin (tritt lebhaft ein). Kommen Sie, erzählen Sie mir alles!

Domherr (geht nach seiner Art schnell). Du mein Gott! Ich kann nicht so durch die Zimmer fliegen wie Sie.

Präsidentin (gibt Stühle). Setzen Sie sich.

Domherr. Ja. (Setzt sich.)

Präsidentin. Nun?

Domherr. Anfänglich war der Herr Minister nur aufgebracht, aber jetzt ist er wüthend und ich behaupte, der Präsident ist so gut, wie schon abgesetzt zu betrachten!

Präsidentin. Er wird sich vertheidigen —

Domherr. O ja. Aber wie? Vehement. Er hat schon alles mit seinen Antworten verderbt. Nun wird ihm der Rath Krall die Anklagen so peu à peu vorlegen.

Präsidentin. Krall hat den Auftrag? das ist nicht gut.

Domherr. Den Krall haben wir gehörig instruirt, der wird sich, höchstem Auftrag angemessen, in Positur setzen — das wird den Präsidenten ärgern, er wird heftiger noch prozediren und so arbeitet er sich immer tiefer hinein.

Präsidentin. Ja wenn der Präsident den Triumph erleben sollte, über uns zu spotten! auf der Stelle verkaufe ich Haus und Güter. Ich ziehe von hier fort und —

Domherr. Davor sichert die Heftigkeit des Ministers. Ach nein, es geht mit dem Präsidenten zum Ende. Ich danke nur meinem Schöpfer, daß wir es so doucement dahin gebracht haben, daß der Herr Minister den Phantasten nicht selbst sprechen will.

Präsidentin. Kann man sich darauf verlassen?

Domherr. Es ist dem Minister von allen Seiten so mit des Präsidenten Brutalität und Zungenfertigkeit zugesetzt, dessen heftige Repliken sind ihm so unkandirt hinterbracht, daß ihm die Flamme zu Kopfe steigt, wenn man den Präsidenten nur nennt; dann weicht der Stiftsamtmann nicht von dem Minister. (Lacht.) Diese Dogge hält ihn fest, wenn er vom Wege abgehen wollte; zudem sind noch etliche kleine Kläffer losgelassen, Bürgermeister Lüders et Consorten, diese müssen mit continuirlichem Anschlagen Se. Excellenz auf der rechten Fährte erhalten.

Präsidentin. Hat man sich auf alle Fälle vorgesehen?

Domherr. Jetzt wird ihm nun der Brief erzählt, worin der Präsident über Serenissimum und des Ministers Herrschsucht scoptisirt hat —

Präsidentin. Wird man das Original von mir fordern?

Domherr. Freilich!

Präsidentin (nachdenkend). Das ist mir doch nicht lieb.

Domherr. Sie weigern sich pro forma — es wird

befohlen, Sie müssen endlich gehorchen, so sind Sie salvirt. Ja, die Dehors muß man jederzeit beobachten.

Präsidentin. Fort muß der Präsident, aber härter wünsch' ich ihn nicht bestraft.

Domherr. Kassirt! Mehr nicht.

Präsidentin. Aber der Sekretär muß nicht so leicht durchkommen.

Domherr. Ueber den fällt alles her.

Präsidentin. Das verdient er.

Domherr. Der ist geradezu als Autor mali denuncirt. — Aber wenn sich nun der Präsident Ihnen submittirt —

Präsidentin. Nach dem Handel mit der Lehning?

Domherr. Renmüthige Oden schickt —

Präsident. Zum Selbstregieren taugt er nicht und ist doch nicht biegsam genug sich regieren zu lassen — für mich ist er nicht zu gebrauchen. Ich hoffe, er wird irgendwo Bibliothekar werden. Dazu ist er gut.

Domherr. Und wenn der gute Krall des Präsidenten Stelle bekommt — werden Sie ihn gütigst zum Gemahl acceptiren?

Präsidentin. Ich bin nicht abgeneigt.

Domherr. Dann sind wir alle geborgen, dem hochwürdigen Domkapitel wird die gehegte Jagd wieder restituirt, die gelehrten Gesellschaften werden gehörig gesichtet und in standesmäßige Conversation verwandelt, die Lesegesellschaften ausgekehrt und zugeschlossen, und so alles in die alte gute Ordnung gebracht. Der Krall wird sich ein Subjekt für die Ausfertigungen engagiren, und bei dem bestellen Sie alles, wie Sie es haben wollen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Fräulein Lehning bittet um Erlaubniß —

Präsidentin. Sie kann kommen.

Louis. Bei dem Präsidenten ist ein gewaltiges Getöse.

Domherr. Erzähle Er mir das!

Louis. Kaufleute und Handwerker schicken ihre Rechnungen ein, verlangen Bezahlung —

Domherr. Aha! Ich sage Ihnen, der Rumor ist schon durch die ganze Stadt gegangen.

Louis. Den Sekretär Steck soll der Bürgermeister Libers zu Sr. Excellenz dem Herrn Minister haben vorfordern müssen.

Domherr. Was habe ich gesagt?

Präsidentin. Bringe Er die Lehning —

Louis. Der Heinrich vom Präsidenten läßt demüthig bitten, da es mit seinem Herrn so übel steht, daß die Frau Präsidentin ihn in Dienst nehmen möchten. Er wollte Wunderdinge erzählen.

Präsidentin. Geht.

Louis (geht).

Dritter Auftritt.

Präsidentin und **Domherr.**

Domherr. Ei man kann ja den Heinrich auch anhören.

Präsidentin. Was sagen Sie zu der Liebschaft der Mamsell?

Domherr. Eine naseweise Person! Eine gemeine Mamsell.

Präsidentin. Das ist der Lohn für meine Wohlthaten!

Domherr. Sie werden ihr doch nichts mehr geben!

Präsidentin. Diesen Augenblick muß sie fort.

Domherr. Ist ganz recht.

Präsidentin. Einer Bettlerin die Cour zu machen.

Domherr. Ist ein dissoluter Mensch der Präsident. Hat er sie denn auch geliebt?

Präsidentin. Würde sie sich sonst unterstanden haben, ihn zu lieben?

Domherr. Natürlich, sonst nicht. Sie haben Recht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fräulein Lehning, der Louis die Thür öffnet.

Fräulein (tritt lebhaft ein, geht auf die Präsidentin zu, erblickt den Domherrn von Wellar, bleibt verlegen stehen).

Präsidentin. Nun?

Fräulein. Man hat mir nicht gesagt, daß Sie Besuch haben. (Verneigt sich und will gehen.)

Präsidentin. Sie wissen doch sonst fremde Gesellschaft aufzusuchen —

Domherr. Das ist gar nicht schicklich von Ihnen! Wissen Sie das?

Fräulein. Frau Präsidentin — Wenn ich denn nicht mehr sagen soll: liebe Freundin —

Domherr. Wohlthäterin sagen Sie! welche Sie hinter-

gangen haben und sich einen schlechten Namen gemacht. Es ist recht verabscheuungswürdig von Ihnen. Wissen Sie das? he!

Fräulein (zur Präsidentin). Haben Sie Ihren Zorn dahin geschärft, daß ich das tragen soll? Nein, das haben Sie gewiß nicht.

Domherr. Ich werde es aber unter die Leute bringen, welches Geistes Kind Sie sind!

Präsidentin. Es ist fast nöthig, denn Fräulein Lehning wird nun sehr unvortheilhafte Schilderungen von mir entwerfen.

Domherr. Das mag sie. Stadt und Land weiß doch, daß sie hier von Ihnen Kleidung, Nahrung und Obdach empfangen hat.

Fräulein. Das werde ich überall dankbar erzählen. Ich zweifle nicht, die Frau Präsidentin wird mir die Gerechtigkeit erweisen, selbst hinzuzusetzen, daß ich dafür recht unverdrossen ihrer Dienste mich angenommen habe — wie Magd und Schwester.

Domherr (steht auf). Da haben wir das hochfahrende Ingenium! — Das ist der Präsidentsche Geist. Was? Ist Ihnen hier nicht unverdienter Weise alle Ehre widerfahren? — Haben Sie nicht den guten Platz im Wagen gehabt? Wie? Sind Sie nicht in der Société beim Spiel zugelassen worden, auch wenn unser Eins da war? He? — Sapperment noch einmal! — Die Frau Präsidentin excusiren — aber über den Undank dieser gegenwärtigen Fräulein, überfällt mich der Zorn dermaßen — ja wenn sie nicht aus einem alten Hause wäre — so — so —

Präsidentin. Man muß wohl der Liebe manches zu Gute halten.

Domherr. Es ist jetzt aus und am Ende mit dem Herrn

Präsidenten! Er kommt wieder in die Niedrigkeit. — Hm! Jetzt werden sie auf einmal alle beide keine Inclination mehr zu einander tragen.

Fräulein (hält das Tuch vor das Gesicht). Sie nehmen eine schreckliche Genugthuung!

Präsidentin. Zum Ende denn. Was wollen Sie jetzt bei mir?

Fräulein. Ohne Heuchelei, recht herzlich für alles danken, was Sie durch vier Jahre für mich gethan haben — meinen ehrlichen Namen Ihrem Herzen und ihrem Verstande empfehlen, Sie bitten, daß Sie unserm Geschlecht die Zartheit erweisen mögen, deren Sie mich selbst nicht mehr für werth halten — — und dann, daß Sie mir erlauben wollen, sogleich dieß Haus zu verlassen.

Präsidentin. Fort müssen Sie; aber es war an Ihnen, meine Entscheidung abzuwarten. Wo wollen Sie hin —

Fräulein (verlegen). Ich denke, einige Zeit noch hier bei Madam —

Domherr. So? von der Gnädigen Frau zu einer Madam?

Präsidentin. Hier können Sie nicht bleiben.

Fräulein (gebeugt). Nicht?

Präsidentin. Sie müssen aus der Stadt gehen, das verlange ich schlechterdings.

Fräulein (weint). Nicht einmal in der Stadt bleiben? (Sie sieht an den Himmel.) Wo soll ich hin? (Sie sucht sich zu fassen.) Sie haben Recht. Ja — Sie sehen weiter als ich! (Seufzt.) Meine Ehre fordert es — ich will fort in die Welt! (Mit gefalteten Händen aufblickend.) Mein Wille war rein und lauter wie mein Herz! Guter, seliger — seliger Vater! — Blicke

freundlich auf mich herab und sey mein Schutzgeist — ich habe dein Andenken nicht entehrt. Verklärter Dulder — zeige du mir das Land wohin ich gehen soll! (Sie trocknet ihre Augen.) Darf ich jetzt mich beurlauben —

Präsidentin. Ich gebe Ihnen zwanzig Karolin Reisegeld.

Fräulein (verneint es mit sanftem Kopfschütteln).

Domherr. Bei Gott sehr généreuse. Nun bei mir soll denn auch die Rechte nicht wissen, was die Linke thut — es sey drum — in Gottes Namen, geben Sie ihr noch obenein fünf Karolin für mich mit auf den Weg. Aber den Namen abgelegt —

Fräulein (zur Präsidentin). Lassen Sie mir das Gefühl, daß ich von nun an für mich allein sorge und verkennen Sie mich nicht, wenn ich Ihr Geschenk verdanke — aber verbitte. (Zum Domherrn.) Das Ihrige, mein Herr, würde mich entehren. (Zur Präsidentin.) Mögen Sie in keinem schmerzlichen Augenblicke Ihres Lebens sich erinnern — wie hart Sie die arme Sophie entlassen haben, die nichts verschuldet hat — als daß sie der Stimme ihres Herzens nicht gebieten konnte.

(Sie geht, in der Thür begegnet ihr der Präsident.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Präsident Leerfeld.

Fräulein (erschrickt, verneigt sich vor ihm und will gehen).

Domherr (steht betroffen da).

Präsidentin. Mein Herr, was wollen Sie hier?

Präsident (zu Fräulein Lehning). Bleiben Sie.

Präsidentin (zu Fräulein Lehning). Fort!

Fräulein (geht).

Präsident (führt sie vor). Ich habe eine Erklärung zu geben, welche ihre Ehre betrifft. (Zur Präsidentin.) So sehr sind die Umstände noch nicht verändert, daß Sie mir die gute Lebensart versagen könnten, mich anzuhören, wenn ich darum bitte! (Rasch und ernst zum Domherrn.) Nicht wahr, mein rechtschaffener Herr von Wellar?

Domherr (verlegen). Madam werden am besten wissen —

Präsidentin. Ein zärtliches tête-à-tête wollen wir nicht stören; kommen Sie, Herr von Wellar — (Will gehen.)

Fräulein. Herr Präsident, schonen Sie meiner. (Will gehen.)

Präsident (ergreift ihre Hand und tritt mit ihr der Präsidentin in den Weg). Wenn Sie gehen, Madam, so folge ich Ihnen entschlossen nach.

Präsidentin (bleibt erstaunt, betroffen und unentschlossen stehen).

Präsident. Es gilt hier die Ehre eines tugendhaften Mädchens, die um meinetwillen zu Grunde gerichtet werden soll. Alle die es versagen wollen, ihre Vertheidigung zu hören — erkläre ich für Menschen ohne Herz und Werth!

Fräulein. Herr Präsident, ich bitte Sie um Gotteswillen, fahren Sie nicht fort. Das Gefühl in mir zersprengt mir die Brust, ich weiß nicht, wohin ich mein Gesicht wenden soll — ich kann kaum reden — lassen Sie mich in Ruhe enden. Gnädige Frau! noch haben Sie Rechte auf mich, machen Sie diese geltend und reißen Sie mich aus dieser furchtbaren Lage!

Präsidentin. Diese Rechte und Sie selbst trete ich ab an Ihren Vertheidiger! an Ihren Freund!

Präsident. Der war ich immer! Ein Ungeheuer wäre ich, wenn ich es nicht seyn wollte. Was Sie für mich

gethan und gewagt haben, das kann nur die Liebe thun und wagen!

Fräulein (bedeckt das Gesicht). Was thun Sie — (Sie geht von ihm.) Grausamer! (Sie setzt sich entkräftet auf den Stuhl, wo der Domherr saß.) O Gott!

Präsident. Daß Sie Wohlwollen für mich hatten, habe ich geglaubt und empfunden. Ihre Liebe zu mir — hat holde jungfräuliche Sittsamkeit mir tief verborgen. Was Sie hier für mich gelitten haben — kann nur die Liebe leiden —

Fräulein. Halten Sie ein, ich vergehe!

Präsident. Nur die Liebe kann es leiden, nur die Liebe kann es vergelten. Sophie! Wenden Sie den thränenschweren Blick nach mir her —

Fräulein (läßt die Hand von den Augen sinken).

Präsident. Ich stehe — wie Sie, Madam, und wie Sie es sehr wohl wissen, mein Herr Domherr von Wellar — ich stehe in diesem Augenblick nicht gut mit dem Glück. Nach der gewöhnlichen Sprache — bin ich wahrscheinlich ein verlorner Mann. — Arme Sophie! Was kann ein solcher Mann für Genugthuung thun?

Fräulein (steht auf mit niedergeschlagenem Blick). Ich habe keine Genugthuung zu erwarten.

Präsident. Es kann dahin kommen, daß ich von hier weggehe, dann lasse ich alles zurück, und nichts wird mir von diesem Aufenthalte bleiben, als einige frühe Falten auf dem Gesicht, und viel mehr Menschenkenntniß, als ich mit hergebracht habe. An Ihnen liegt es, daß ich ohne Bitterkeit im Herzen scheide — gewähren Sie mir ein köstliches Gut! — Sophie — ich bitte um Ihre Hand!

Fräulein (mit einem Schrei des Schreckens). Mein Gott!
Präsidentin. Das endigt alle Verlegenheit.

Präsident. Mein guter Engel führt mich Ihnen entgegen, der schöne Tag erhellt das Gemälde meiner Zukunft. Dank und Bewunderung führen den verkannten Mann Ihnen zu, der reich ist im Bewußtseyn des vollen Willens für das Gute. Da stehen die Zeugen — Sophie! haben Sie den Muth, mein Schicksal mit mir zu theilen — so schlagen Sie ein.

Fräulein (die bisher auf ihre gefalteten Hände niedergeblickt, hebt ihre Augen, will reden, vermag es nicht, blickt an den Himmel, hält ihre Hände gegen den wallenden Busen, blickt auf die Präsidentin, läuft auf sie zu, stürzt vor ihr nieder). Freundin — Wohlthäterin — Mutter! Hier bedarf die verlassene Waise einer Mutter. Seyn Sie es. Gedenken Sie der vergangenen Jahre, wie ich ihrer gedenke. Innig schließe ich meine Arme um Sie, lassen Sie mich sie wieder ins Leben rufen die erstorbene Freundschaft. Am Eintritt in die andere Lebenshälfte fordre ich die Stimme einer Mutter, daß sie mir rathe. Weg mit allen Kleinigkeiten des Lebens, die zwischen uns waren: todt ist die Vergangenheit, nur der jetzige schöne Augenblick lebt für uns beide! Ach es gilt des armen Mädchens ganzer Zukunft —

Präsidentin (neigt sich etwas zu ihr). Ihr Herz hat ja entschieden.

Fräulein. Darf es entscheiden? Es gilt des Mannes Wohl, der allen wohl will.

Präsidentin (tritt in ihre vorige Stellung zurück).

Fräulein. Kann ich sein Glück schaffen, — ich? bin ihm nicht zu wenig? Was darf ich thun? Mein Herz sagt ja — mein Herz darf aber nicht entscheiden. (Sie verbirgt ihr Gesicht in den Kleidern der Präsidentin.)

Präsidentin (hebt sie auf und sagt höflich). Fräulein —

Präsident. Folgen Sie Ihrem Herzen. (Er nimmt ihre Hand, neigt sich auf sie herab, küßt sie und steckt einen Ring ihr an den Finger Er hält ihre Hand an sein Herz.) Meine Braut!

Fräulein (wankt zu ihm). Ach — ach Ferdin — — (Sie sinkt auf seine Schulter.)

Präsident. Ihr ist nicht wohl — ich bitte um einen Stuhl, Herr von Wellar!

Domherr (verlegen). Ich — ich — — nun ja — (Er gibt ihr einen Stuhl.)

Präsident (läßt sie sanft auf den Stuhl nieder). Edle Seele! Meine Sophie! (Zur Präsidentin.) Dieß wird bald vorübergehen; Sie haben mir große Arbeit gegeben, Madam, ich muß eilen, sie zu vollenden. Mein Schicksal muß bald entschieden seyn, indeß soll mein Freund für meine Braut sogleich die Anstalten treffen, welche der Anstand befiehlt. — Sie schlägt die Augen auf! Wie ist Ihnen, liebe Sophie?

Fräulein. Ach!

Präsident. Ich werde Sie bald in ein ruhiges Verhältniß bringen, meine theure — theure Sophie! Für jetzt werden Sie verstatten, daß ich Ihre Kammerfrau hereinschicke, gnädige Frau, um dem Fräulein in ihrer Unbäßlichkeit zur Seite zu seyn. (Er küßt Sophiens Hand.) Bis dahin — empfehle ich sie Ihrer Güte und — Ihrer Ehre. (Er geht.)

Fräulein (stützt ihr Gesicht auf die Hand).

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den Präsidenten.

Präsidentin (geht bei Seite, mit unterdrückter Stimme). Ich komme von Sinnen — ich ersticke!

Domherr (tritt zu ihr). Mir steht der Verstand ganz still.

Präsidentin (unwillig). Ach!

Domherr. Das will etwas sagen, denn ich habe Judicium und Routine — aber so ein Casus wie der —

Präsidentin (sieht sie an). Die Frau Präsidentin also!

Domherr. Wenn er abgesetzt wird, wovon wollen sie leben?

Präsidentin. Sie lieben sich. Was bedürfen sie?

Domherr. Nun — sie wollen doch essen, trinken, item sich kleiden. Trösten Sie sich, es werden Bettelleute.

Präsidentin. Wozu bedarf ich Trost, und solchen Trost?

Domherr. Pst! — Sie ist noch nicht bei sich. Wenn mich jemand geärgert hat und es geht ihm hernach conträr, so denke ich, damit verleihet dir Gott eine Satisfaktion und damit beruhige ich mich dann.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Der Herr Präsident schicken mich zur gnädigen Frau —

Präsidentin. Dem Fräulein ist nicht wohl —

Henriette. Ach du lieber Gott — (Sie leistet ihr mit Emsigkeit Dienste).

Präsidentin. Hier ist englisches Salz. — (Gibt es ihr.)

Henriette. Fräulein — liebes Fräulein Lehning! (Zur Präsidentin.) Was ist ihr denn widerfahren?

Domherr. Sie — sie ist unbaß.

Henriette (hat ihr das Salz vorgehalten). Sie bewegt sich —

Domherr. Kommen Sie, Madam —

Präsidentin. Ja. (Sie geht, kehrt um, tritt hinter den Stuhl der Fräulein Lehning und sieht von oben nach ihrem Gesicht.)

Domherr (bleibt ohne hinzusehen auf halbem Wege stehen).

Präsidentin. Sie besorgt Thee — und — alles was sie verlangt. (Sie legt die Hand auf die Stirne der Fräulein Lehning und sagt mit Theilnahme: Malheureuse! Je vous pardonne, (mit unwillkürlicher Heftigkeit): mais je ne lui pardonne jamais!

(Sie geht rasch fort.)

Achter Auftritt.

Henriette. Fräulein Lehning.

Fräulein (erschrocken). Was war — (Sieht sich um.) Alles fort! — Du hier? — Wo ist er?

Henriette. Der Herr Präsident hat mich zu Ihnen geschickt.

Fräulein. Er? (Sie hebt sich freudig, vermag es nicht.) Er? Ach ja — es war mir als hätte er etwas davon gesagt — aber gewiß weiß ich es nicht, o! ich bin wie von einem Traume erwacht.

Henriette. Ich sollte um Sie bleiben — nicht von Ihnen gehen — Sorge für den Engel! sagte er. Er drückte mir die Hand recht fest — gab mir diesen Dukaten — und mit Thränen in den Augen rief er mir noch nach —: Jette! laß sie nicht aus den Augen!

Fräulein (steht auf). Gib mir den Dukaten, — ich gebe Dir dafür — ich habe wenig, nimm was Du willst — aber diesen Dukaten gib mir!

Henriette (gibt ihn hin). Von Herzen gern.

Fräulein (sucht was sie ihr geben könnte, erblickt den Ring und ruft laut auf): Ach! — diesen Ring kann ich Dir nicht geben — es ist mein Brautring.

Henriette (freudig erstaunt). Braut?

Fräulein (hastig). Der Präsident!

Henriette. Der ist Ihr Bräutigam — (in lauter Freude.) Gott sey Dank!

Fräulein. Pst! Die Präsidentin.

Henriette. Gott sey Dank, daß Sie hier aus dem Jammerthale wegkommen — wie oft, wie oft habe ich Sie beklagt, um Sie geweint — was haben Sie nicht hier leiden müssen!

Fräulein. Pst!

Henriette. Die Frau Präsidentin ist eben weggegangen. Ich möchte alles thun, was Sie von mir verlangten, sagte sie —

Fräulein (gerührt). Sagte sie das?

Henriette. Ja. Ehe sie ging, legte sie die Hand auf Ihre Stirne und sagte — je vous pardonne.

Fräulein (mit inniger Rührung). Auch ich verzeihe (nach der Thür wohinaus die Präsidentin gegangen ist, gewendet) — ich verzeihe alles. (Zu Henriette.) Komm! laß uns zu ihr gehen.

Henriette. Ach! — Noch nicht.

Fräulein. Warum nicht? Ich bin so glücklich! So über mein kühnstes Hoffen hinaus — glücklich! Wie könnte ich in Unfrieden mit jemand seyn? Ich muß es ihr — ich muß es jedermann sagen, daß ich nun ganz glücklich bin. (Will gehen.)

Henriette. Hernach. — Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer und sammeln Sie erst mehr Kräfte.

Fräulein (sieht auf ihren Ring). Wie Du meinst — ja ich will alles thun — ach ich möchte gern thun, was alle Welt mit mir zufrieden macht. Ich bin ja von allen, allen die leben,

die glücklichste. (Sie zeigt auf den Ring.) Siehst Du? — Ach nun trennt uns nichts als der Tod. (Sie geht mit Henrietten ab.)

Neunter Auftritt.

Zimmer des Präsidenten.

Der Präsident und Franz treten ein.

Präsident. Was wollen die Leute die so oft am Hause vorübergehen, stehen bleiben, hereinsehen — was ist das?

Franz. Es sind ehrliche Leute, die besorgt sind, daß der gnädige Herr von hier wegkommen möchten. — Mein Gott, die Sache ist ja das allgemeine Gespräch.

Präsident. Das kann ich nicht hindern. Aber die ehrlichen Leute können mit dieser Art Theilnahme sich selbst schaden; schaffe Dir jemand, der ihnen sagt, es stände auf's beste mit mir, er wisse das gewiß. — Wo doch mein guter Steck nur bleiben mag?

Franz. Ich weiß nicht —

Präsident. Und was meine Sophie macht — geh zu ihr. Dann schaffe mir Steck, ich muß mein Glück mit ihm theilen. Schicke Heinrich nach ihm, er soll ihn suchen. Ich muß ihn haben.

Franz. Heinrich ist nicht zu Hause.

Präsident. Nun so schicke einen von den Kanzleidienern nach ihm.

Franz (verlegen). Die Kanzleidiener sind nicht da.

Präsident. Wo sind sie?

Franz (zuckt die Achseln).

Präsident (lächelt). Aha! Mit dem Glück kehren diese Leute den Rücken? — Hm! Es sind gemiethete Menschen. Ja, wenn Du so etwas fähig wärest — dann wäre es hart.

Franz. Ehe wollte ich mir das Leben nehmen!

Präsident. Ehrliche Seele — freue Dich mit mir, nun werde ich glücklich!

Franz. Gewiß macht so eine Frau glücklich, und Gott weiß, ich freue mich. Aber ich meine — vergeben Sie, jetzt wäre nicht der rechte Augenblick zur Heirath!

Präsident. Hat Sophie ihre Vortheile berechnet, als sie für mein Glück das ihrige aufs Spiel setzte? Sie empfand — sie handelte! das hat mein Herz getroffen, ich habe gehandelt und es ist mir wohl deßhalb. Franz! Es ist einem immer wohl zu Muthe, wenn man dem Freunde im Busen folgt.

Franz. Sollte es dahin kommen, daß Sie von hier fort müssen, so bleibt Ihnen, da Sie um anderer willen hier viel ausgegeben haben, wenig oder nichts übrig.

Präsident. Mache Dir keine Sorgen.

Franz. Das wird denn alles schnell gehen sollen, da wird der Vortheil nicht abgewartet, alles dem ersten besten für ein Stündengeld zugeschlagen.

Präsident. Der Sklave, der von der Kette kommt, kann der lange warten, feilschen und dingen um den Preis des Geräthes, das er zurückläßt? Fort damit, fort! Auf die nächste Sandscholle vor der Stadt wollen wir treten, uns die Hände reichen und rufen: wir gehören wieder uns! In den Bergen und Thälern meiner friedlichen Heimath wollen wir es singen, wir gehören wieder uns selbst.

Franz. Ja, wenn Sie nicht Ihr kleines Vermögen für die

hiesige Einrichtung hätten zusetzen müssen, — wovon werden Sie standesmäßig leben?

Präsident. Ich werde froh leben, das ist standesmäßig gelebt! Ein kleines Vermögen kann ich wieder erwerben. (Reicht ihm die Hand.) Wir werden leben.

Franz. Ach, bester Herr, die Welt —

Präsident. Hier ist Kraft, Wille und Muth! das Glück beut dem Fröhlichen die Hand; in diesem Glauben segle ich rasch der Zukunft entgegen. Die Freundschaft ist am Ruder, die Liebe führt über den Sturm, Anstrengung leitet in den Hafen. Nur Frohsinn gib mir wieder, guter Gott! der Fröhliche ist seines Schicksals Herr!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kapitän von Bragen.

Kapitän. Herr Präsident! Sie kennen mich, hoffe ich!

Präsident. Als Biedermann und Freund!

Kapitän. Ich darf offen reden?

Präsident. Jetzt, wie sonst.

Franz (geht).

Kapitän. Sie liegen mir am Herzen — ich habe ein bischen aufpassen lassen — Courage und Fassung, der Feind bricht von allen Ecken mit Macht hervor. Gleich wird man Ihnen die Anklagepunkte gegen Sie bringen.

Präsident. Das war zu erwarten.

Kapitän. Rath Krall hat den Auftrag vom Minister bekommen.

Präsident (erstaunt). Krall? (Faßt sich.) Er dient dem

Churfürsten und kann einem Auftrage in Dienstsachen nicht ausweichen.

Kapitän. Mußte er ihn suchen?

Präsident (schnell). Das hat er nicht gethan.

Kapitän. Das hat er gethan.

Präsident. Wahrhaftig nicht.

Kapitän. Wahrhaftig. Antworten Sie vorsichtig —

Präsident. Gerad aus, gerad aus!

Kapitän. Der Minister beeilt stets die Geschäfte —

Präsident. Ich beeile jetzt mein Schicksal. — Wenn nur Steck hier wäre! Ehrlicher Freund, Du wirst mein Wort mir zurückgeben!

Kapitän. Der Minister ist rasch!

Präsident. Ich muß Schritt mit ihm halten.

Kapitän. Es betrifft Ihr Glück.

Präsident (seine Hand nehmend). Was ist Glück?

Kapitän. Die Ehre!

Präsident. Das Bewußtseyn!

Kapitän. Gut. Aber die Meinung der Welt —

Präsident. Weßhalb soll sie mehr gelten als meine Ueberzeugung?

Kapitän. Gerüchte morden den guten Namen!

Präsident. Wie lange erlaubt man jetzt einem guten Namen, sich zu erhalten?

Kapitän. Aber Ihre Zufriedenheit?

Präsident (ihn mit Feuer umfassend). Die soll nun länger nicht abhängig seyn von den Ränken des Neides, dem Auflauern der Tadelsucht, dem Beifall der Menge und dem Meuchelmord der Frivolität.

Kapitän. Leerfeld! So müssen Sie aus der Welt gehen.

Präsident. Aus der großen Welt — ja!



Elfter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Präsident. Da sind Sie ja. Wohl, nun wird es gelten.

Rath (zuckt die Achseln). Des Herrn Ministers Excellenz haben mir aufzutragen geruhet —

Präsident. Nur her mit der Sache —

Rath (zieht ein versiegeltes Schreiben hervor). Ich bedaure unendlich, daß gerade mich der Auftrag treffen mußte —

Präsident (öffnet). Dieß Bedauern sehe ich Ihnen nicht an.

Rath (beleidigt). Sie haben heute schon so manches gethan, was eine offenbare Beleidigung aller Verhältnisse ist —

Präsident. Habe ich? Hm! gestern — vor fünf Stunden noch, würden Sie mir das um keinen Preis gesagt haben. — Zur Sache. (Er liest schnell.)

Rath (zum Kapitän). Wenn er alle gute Freunde so von sich stößt, wie kann das mit ihm ein gutes Ende nehmen?

Kapitän. Sorgen Sie nicht, einige Freunde behält er wohl noch. Ich kenne einen davon, der nicht zurückbleiben wird, es gelte seine Meinung zu sagen, oder auch sie mit dem Degen zu behaupten.

Rath. Ich weiß nicht, Herr Kapitän, wohin Ihre Reden zielen sollen, will auch allenfalls hoffen, daß Sie nicht —

Kapitän (heftig). Meine Reden zielen —

Präsident. Pst! Lieber Hauptmann! Erzählen Sie doch dem Herrn meine Verlobung. (Liest weiter.)

Kapitän (betroffen). Verlobung?

Rath. Ja, ich habe vernommen, daß der Herr Präsident sich plötzlich —

Präsident (im Lesen). Ich habe mich vor kurzem mit Fräulein von Lehning verlobt!

Kapitän (in freudigem Erstaunen). Mit der wackern Lehning?

Rath (zum Präsidenten). Meinen besten Glückwunsch.

Kapitän. Mit der Lehning? (Er umarmt den Präsidenten). Ei so segne Euch Gott alle beide, Ihr guten Menschen. (In heftiger Rührung zum Rath Krall.) Das ist brav, das ist herzlich brav! die Tochter meines besten Freundes — nun da kommt er ja abermals in eine nahe Alliance mit allen Leuten, die weder Protection, Aufwand, noch Avancement verleihen können — aber einen ehrlichen Handschlag zu Schutz und Trutz, auf Leben und Tod! (Zum Präsidenten.) Lassen Sie einen Augenblick das Papier weg. Ich meine es besser, und die Handschrift auf meinem Gesicht ist auch klarer, als die Kanzlei-Défilés in dem Dinge da. (Er umarmt ihn). Gott segne Euch, Kinder!

Präsident. Dank, Biedermann! (Zum Rath Krall.) Ich habe gelesen. Das ist eine Klatscherei und keine Anklage. Was soll ich damit machen, mein Freund?

Rath. Seine Excellenz erwarten eine Beantwortung.

Präsident (blickt hinein). Unziemliche Beeinträchtigungen des hochwürdigen Domkapitels —

Kapitän. Aha! Herr von Wellar — Hirsche et Compagnie —

Präsident. Verschwendung der landesherrlichen Einkünfte — zweckwidrige Verwendung milder Stiftungen — Einseitigkeit der Verfügungen — offenbare Partheilichkeit — Verbreitung ruhestörender Grundsätze — Einfluß des Sekretärs Steck. — Dieß alles ist nichts. Ein Punkt bezieht sich auf einen Brief, den ich

in Fröhlichkeit und Weinlaune einer Freundin, die ich damals für meine Braut halten konnte — geschrieben haben soll. — Hierüber sollte wohl der Mann dem Manne antworten dürfen, nicht der Präsident dem Minister. Haben Seine Excellenz den Seelenwerth, den ich wahrlich ihnen zutraue — so finden sie es unter ihrer Würde, von einem gleichgültigen Papiere, das auf schändliche Art in ihre Hand gekommen ist, offiziellen Gebrauch zu machen. Sagen Sie das Wort für Wort dem Herrn Minister wieder.

Rath. Und die übrigen Anklagepunkte?

Präsident. Beantworten Sie, mein Herr Rath, statt meiner.

Rath. Wie! Ich?

Präsident. Sie haben an meiner Seite gelebt, meine Handlungen gesehen, fast meine Gedanken gewußt. Sie haben mich und meine Verfügungen stets enthusiastisch gelobt; niemand kann besser mein Betragen beurtheilen, als Sie — niemanden steht es besser an, mich zu loben, wo ich Lob verdiene, als Ihnen.

Kapitän. Recht so!
Rath. Das würde ich mit Vergnügen. Allein die Form —

Präsident. Ich habe Ihnen nie die Form bewiesen, sonder wahre Freundschaft; zeigen Sie mir jetzt den Menschen, oder tragen Sie seine lästige Form aus meinen Augen, je eher, je lieber.

Rath (bedeutend). Ein Wort ohne Zeugen, Herr Präsident!

Kapitän (will gehen).

Präsident. Nein! (Deutet dem Kapitän zu bleiben.) Gute Handlungen ertragen Zeugen. Schlechte Handlungen fordern Zeugen. Reden Sie.

Rath. Auch das. — Ich sehe nun ein, daß Sie hier in manchen Dingen doch zu weit gegangen sind.

Präsident. Nun sehen Sie das ein? Nun? — Adieu —

Rath. Seine Excellenz sind äußerst aufgebracht.

Präsident. Ich auch —

Rath. Ich getraue mir zu behaupten, daß, wenn Sie wegen Ihrer Amtsführung eine Uebereilung einzgestehen wollten —

Präsident. Nein!

Kapitän. Nichts da —

Rath. Deßhalb eine gnädige Entlassung erbitten wollten —

Präsident. Meiner Entlassung sehe ich entgegen, aber wegen Untauglichkeit sie fordern — das werde ich in Ewigkeit nicht.

Rath. In diesem Falle möchten sonst Ihre Excellenz etwan zu bewegen seyn, den Vorgang mit dem Briefe zu unterdrücken.

Präsident. Es ist genug — in diese Falle gehe ich nicht!

Rath. Falle?

Kapitän. Da hat er Recht!

Präsident. Entschlossen stehe ich meinem Schicksale und seinem Lenker gegenüber; besser ich erliege unter seinen Streichen, als daß ich auch nur einen einzigen durch eine Niederträchtigkeit von mir abwenden sollte. Wer grausam seyn will, sey es geradezu — von mir empfängt er keine Beschönigung eines Gewaltstreichs.

Rath. Soll ich das hinterbringen?

Präsident. Sie mögen es thun!

Kapitän. Vergreifen Sie sich nicht an dem Schicksale dieses Mannes — er ist verlobt — er steht nicht mehr allein!



Zwölfter Auftritt.

Vorige. Bürgermeister Lüders.

Bürgermeister. Mit des Herrn Präsidenten Wohlnehmen — (Er spricht etliche Worte leise zum Rath Krall.)

Rath (wichtig). Das wird man doch wohl dem Herrn Präsidenten anzeigen müssen. Seine Excellenz haben vorhin befohlen, daß Herr Bürgermeister Lüders den Sekretär Steck zu ihnen führen mußte.

Präsident. Weßhalb?

Bürgermeister. Er ist schon eine Stunde dort —

Rath. Die Herren meinten, er sey sehr gravirt —

Bürgermeister. Und da er denn auch nicht zum schicklichsten Seiner Excellenz geantwortet, auch sonst verfängliche Reden geführt haben mag — so dürfte es erforderlich seyn, dessen Papiere zu versiegeln —

Präsident (heftig). Was?

Kapitän (geht zornig auf und ab).

Bürgermeister. Denn der Herr Steck wird, wie verlautet, zur Correction hier weggebracht werden.

Präsident. Weggebracht? Mein redlicher Freund weggebracht? Ich bin das Opfer, daran laßt Euch genügen. Fort! (Er geht.)

{Kapitän. Wohin?
{Rath. Herr Präsident? (Sie halten ihn auf.)

Präsident. Zu ihm, zu seinem Richter. Seinen Anklägern ins Gesicht will ich mich stellen —

{Kapitän. Jetzt nicht!
{Rath. Hören Sie mich —

Präsident. Die Freundschaft ruft, Ihr kennt diese Stimme

nicht, mich belebt sie zu allmächtiger Gewalt! Fort — Laßt mich, sage ich Euch!

Franz (tritt ein).

Rath. Ein Wort — ein einziges Wort nur —

Präsident. Hier nicht.

Rath. Er ist verloren —

Präsident. Dort sprechen Sie das Wort, dort vor Ihrem Minister! Ich will Worte mit ihm reden aus der Fülle meines Herzens, wie er sie nie gehört und nie empfunden haben wird. Den Freund gerettet — oder alles verloren! (Er reißt sich los und stürzt fort.) Fort!

Franz (geht ihm nach).

Rath und Bürgermeister (wollen folgen).

Kapitän (tritt vor die Thüre und mit ausgebreiteten Armen ruft er ihnen entgegen). Halt!

Rath (stolz). Was wollen Sie?

Bürgermeister (erschrocken). Mein Gott!

Kapitän. Der ehrliche Mann zieht aus zum Angriff — ich decke den Hohlweg hinter seinem Rücken. (Er zieht sich an die Thür.) Sobald er bei Seiner Excellenz die Vedetten und Piquets über den Haufen gestürmt haben kann — lasse ich Sie passiren. Eher nicht.

Rath. Das ist doch offenbar —
Bürgermeister. Wenn ich nur fort dürfte —

Fünfter Aufzug.

Zimmer der Präsidentin.

Erster Auftritt.

Die Präsidentin kommt hastig aus dem Kabinet. Der Domherr folgt ihr.

Präsidentin. Nun übersehe ich die ganze Sache! Sagen Sie mir kein Wort mehr.

Domherr. Aber mein Gott —

Präsidentin. Der fehlgeschlagene Plan und der Spott bleiben uns —

Domherr. Handgreiflich hat der Kapitän den Rath Krall und Lüders abgehalten, und so ist der Präsident bei dem Minister wie ein Blitzstrahl durch das Vorzimmer, die Gesellschaft hindurch, gerade zu Seiner Excellenz in das Schreibzimmer gedrungen.

Präsidentin. Mit des Präsidenten Verabschiedung mußte die Sache anfangen, dann mochte kommen was da wollte; diesen officiellen Schritt konnte der Minister nimmermehr zurücknehmen.

Domherr. Aufgebracht ist der Minister immer noch, nur etwas weniges verlegen —

Präsidentin. Es ist alles verloren!

Domherr. Der Stiftsamtmann, Rath Krall und der Läders sind auch noch dort. Ach! hätten Sie uns nur gegen den Präsidenten allein procediren lassen. Aber da haben Sie ganz zuletzt noch Ihre Satisfaktion an den dummen Sekretär in den Handel geworfen —

Präsidentin. Der Präsident und der Sekretär sind eine Sache. Hat der Brief gehörig gewirkt?

Domherr. O den kann der Präsident nicht weg räsonniren —

Präsidentin. Weßhalb verabschiedet ihn denn der Minister nicht auf der Stelle?

Domherr. Das weiß ich nicht. Man salvirt denn doch gern die Dehors. Der Sekretär ist gegen den Minister sehr vehement geworden, der wird vorderhand festgehalten. Wie rasend geberdet sich der Präsident darüber.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. Eben ist der Präsident nach Hause gekommen.

Domherr. Allein?

Louis. Ganz allein.

Präsidentin. Es ist gut.

Louis. Eine Menge Menschen gehen vor dem Hause auf und nieder, sehen herein und sprechen von der Sache. (Geht.)



Dritter Auftritt.

Vorige. Bürgermeister Lüders.

Domherr. Nun lieber Herr Lüders.

Bürgermeister. Die Sachen stehen wunderlich. Seine Excellenz sollen den Präsidenten über seine Verwaltung barbarisch angelassen haben; darauf hat aber der Präsident, Punkt für Punkt, sehr resolut geantwortet. Hierauf hat der Minister die Anklagepunkte allmählig so ziemlich fallen lassen. Aber über den Brief ist die helle Flamme immer wieder zum Dache herausgeschlagen.

Domherr. Nicht wahr! (Zur Präsidentin.) Nun?

Bürgermeister. Zu dem schlechten Handel mit dem Brief hat der Präsident demüthig still geschwiegen, Seine Excellenz ganz austrasen lassen — zuletzt hat er Seiner Excellenz die Frage gestellt: Hochdieselben wären ein Herr von Kenntniß, Ehre und Empfindung, ob sie gesonnen wären, ein Privatschreiben zur öffentlichen Anklage zu machen?

Präsidentin (schnell). Was hat der Minister darauf geantwortet?

Bürgermeister. Darüber sind Seine Excellenz etwas weniges stutzig geworden, sind das Zimmer auf und nieder spaziert und haben nach etlichem Simuliren geantwortet — „Wir wollen sehen.“

Domherr. Wir wollen sehen? Bravo!

Bürgermeister. Haben darauf von dem Briefe keine weitere Erwähnung gethan. Nun sind sie auf den Sekretär Steck gekommen —

Präsidentin. Und was wird mit dem —?

Bürgermeister. Haben gar zornig gesagt, wie selbiger ihn, den Präsidenten, mit unanständiger Heftigkeit defendirt

und dabei mehrere angesehene Personen hiesiger Stadt und Provinz angeklagt und diffamirt habe. Mit einem Worte, sagten der Minister schließlich zum Präsidenten — Sie haben des Churfürsten und mein Vertrauen verloren. — So ließen sie denselben ganz verdutzt stehen, gingen in ein anderes Zimmer und schlugen die Thür hart hinter sich zu.

Domherr. Schlugen die Thür hart zu? (Zur Präsidentin.) Das ist gut.

Präsidentin. Er hat ihm erklärt, daß er das Vertrauen verloren habe, — das ist etwas. Was wird der Präsident nun thun? Nach aller Wahrscheinlichkeit begeht er einen Romanenstreich und zieht ab.

Bürgermeister. Sollte er das wohl, nach der Eheverlobung und in diese theuren Zeiten?

Präsidentin. Hm! Seine Empfindungen sind noch aus den alten wohlfeilen Zeiten. — Sollte er sich fügen, den Sturm vorüberziehen lassen und Präsident bleiben — so empfindet das Domkapitel, der Magistrat und ich in der Folge seine Hand und — die künftige Frau Präsidentin! —

Bürgermeister (ängstlich). Ja, ja!

Präsidentin. Das Ende der Sache steht nun bei dem Präsidenten. Das darf nicht seyn. Man muß es unmöglich machen, daß er hier bleibt —

Domherr. Gleich gehe ich selbst zu Seiner Excellenz —

Bürgermeister. Der Stiftsamtmann hat die Zügellosigkeit des Sekretärs und wie er hier jedermann bei Seiner Excellenz verleumdet habe, gegen den Präsidenten ins rechte Licht gesetzt. Auch gesagt, daß er hart bestraft werden würde —

Domherr. So ists recht.

Bürgermeister. Was? sagte der Präsident, seine Treue



für mich soll bestraft werden? Wir sind Jugendfreunde. Aus Liebe für mich ist er daher gekommen, hat nie eine Ehrenstelle annehmen wollen, sein Schicksal muß das meine seyn. Darauf führte der Stiftsamtmann einen Meisterzug. Was wollen Sie, Herr Präsident, sprach er, Sie haben es ja von Seiner Excellenz selbst vernommen — das Vertrauen zu Ihnen ist weg. — Fordern Sie Ihre Entlassung, lassen Sie den Steck revociren und nehmen ihn mit sich.

Präsidentin. Und was that der Präsident?

Bürgermeister. „Geben Sie mir meinen Freund und nehmen Sie mein Am," das war die Antwort.

Domherr. Also gehen sie beide zum — Herr, vergib mir, was ich reden wollte —

Bürgermeister. Man hat beide zusammengeführt; wie ein eingefleischter Bösewicht antwortete der Sekretär — „Herr Präsident, ich ehre Ihren Willen; aber so will ich nicht frei seyn, es ist meine Pflicht, das, was ich gesagt habe, um die Nichtswürdigkeit Ihrer Feinde zu beweisen, geltend zu machen. Ich will nicht frei seyn."

Domherr. Ei verflucht!

Präsidentin. Meisterhaft haben die Herren ihr Spiel angelegt.

Bürgermeister. Darauf ist der Präsident still und traurig nach Hause gegangen, und ich bin durch die Gärten und Rebengäßchen zur Berichtserstattung hierher geeilt. So steht die Sache.

Präsidentin. Er muß von hier fort und sollte es mir das Leben kosten. Ich gebe meinen Plan nicht auf, den ich so angefangen habe.

Domherr (zum Bürgermeister). Nun Sie meinen doch auch, daß es sich zur Kassation fügen werde? He!

Bürgermeister (zuckt die Achseln). Der Stiftsamtmann sagte mir ins Ohr — „Zum Teufel mit dem Sekretär! der Minister muß ihn nicht mehr sprechen, der Kerl hat ein heilloses Maul.“ — Das ganze Wesen macht einen gewaltigen Eindruck in der Stadt — die Leute gehen beständig hier am Hause vorüber und stehen auf dem großen Platze und sonst in der Nähe hier herum zu zehn und zwanzigen umher!

Präsidentin. Das weiß ich. Und das fürchten Sie? Das ist gut, das ist schön — man muß ein Paar instruirte Zeugen mit etwas Geld in der Tasche unter sie schicken —

Domherr. Nichts da — ich gehe zum Herrn Minister, meinem Vetter. Wenn ich ihm ein paar Worte ans Herz gelegt habe, werden wir den Präsidenten bald los seyn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis. An Euer Hochwürden Gnaden von des Herrn Ministers Excellenz!

Domherr. So?

Präsidentin. Louis! (Sie spricht leise und sehr heftig mit ihm, hält manchmal inne, spricht dann noch heftiger)

Domherr (öffnet). Nun da werden wir ja gleich mehr hören. (Liest.)

Louis. Darauf verlassen Sie sich.

Präsidentin (zu Louis heftig). Und Heinrich thut es gewiß!

Louis. Wenn ich Ihre Dienste ihm versprechen darf —

Präsidentin. Dienste — Geld — was er will.

Louis. Lassen Sie mich machen.

Präsidentin. Aber gleich, auf der Stelle.

Louis (geht).

Präsidentin (sehr fröhlich). Nun meine Herren — was meldet Seine Excellenz?

Domherr. Ach — ich bin heute den ganzen Tag so — so aufgebracht. Ich kann vor Zorn nicht lesen. Da, Herr Albers, lesen Sie uns vor.

Bürgermeister (liest). „Die Sachen mit dem Präsidenten sind gegen mich auf eine unerlaubte Art exagerirt worden."

Domherr. Ei!

Bürgermeister (liest). „Leerfeld hat höchstens mit vorschneller Gutmüthigkeit gehandelt, sein Herz verdient Achtung und wo es ihm an Menschenkenntniß gefehlt hat, fehlte es ihm nicht an Fleiß, Verstand und Treue. Der Brief an die Frau von Wienthal" —

Präsidentin. Nun?

Bürgermeister (liest). „Ist freilich sehr zu seinem Nachtheil!"

Präsidentin. Das denke ich.
Domherr. Zuchthaus!

Bürgermeister (liest). „Allein die Art, wie ich diesen Brief empfangen, verbietet meinem Ehrgefühl, davon Gebrauch zu machen!" Ei du mein Gott!

Domherr. Wie kann man so ein albernes point d'honneur bei einem Minister voraussetzen!

Bürgermeister (liest). „Sein heftiger Freund, der Secretär Steck" —

Domherr. Heftiger Freund! Nun der muß das Bad

austragen. Da sehe ich schon eine zuchthäusliche Correction angewiesen.

Bürgermeister (liest). „Steck hat mich, unter uns gesagt, mehr interessirt als geärgert. Ein so uneigennütziger Freund ist eine respectable Seltenheit.“

Domherr (faltet die Hände). Der Secretär ist respectabel?

Präsidentin. Muß doch fort, er und der Präsident müssen doch fort.

Bürgermeister (liest). „Um mit guter Art Partie zu nehmen, wollte ich den Mann nur im Hause behalten, sein Eifer sollte nicht in der Stadt umher brausen; des Bürgermeister Lübers abgeschmackter Diensteifer hat daraus eine Arretirung gemacht.“ — Ach Gott, und der Herr waren doch so freundlich gegen mich — jetzt — bin ich abgeschmackt? da steht es zu lesen — abgeschmackt.

Domherr. Ach nur weiter!

Bürgermeister (liest). „Ich finde mich in meiner Heftigkeit compromittirt durch Sie!“

Domherr. Gerechter Gott! durch mich — durch mich!

Bürgermeister. Ach nur weiter — (liest.) „Es kann nicht so bleiben, ich gebe mir kein Dementi.“

Präsidentin. Das hoffe ich auch, Herr Minister.

Bürgermeister (liest). „Ich fordere, daß Sie die Sache auf eine Weise in Ordnung bringen, wobei mein Ansehen erhalten wird, und das Aufsehen, was meine Reise hierher gemacht hat, und die ersten lebhaften Schritte gegen den Präsidenten, in ein passendes Verhältniß gebracht werden. Leerfeld ist ein kräftiger guter Mann, er muß dem Staate erhalten werden. Loran.“

Domherr (sieht den Brief an). Bloß seines Namens Unterschrift? (Zeigt ihn der Präsidentin.) Nichts vom Vetter — (dem Bürgermeister Lübers.) Nichts von aufrichtig Ergebnem? Ich bin

verloren. (Er geht von nun an händeringend mit kurzen Schritten der Angst und innerlichen Unruhe, wobei er nicht viel vom Platze kommt.)

Präsidentin. Begreifen Sie den Minister nur recht.

Domherr. Muß dem Staate erhalten werden? Ich bin verloren. Ich gehe zum Präsidenten, ich will ihn besänftigen, ich will —

Präsidentin. Sind Sie von Sinnen?

Domherr. Der Minister schiebt alles auf mich! Das sehen Sie doch? Nun ist nichts mehr zu machen. Ich gehe zum Präsidenten —

Präsidentin. Nicht von der Stelle! Setzen Sie sich —

Domherr. Ja. (Setzt sich.) Ich bin so erschrocken —

Präsidentin. Des Ministers Ansehen sollen Sie erhalten, also kann der Präsident nicht hier bleiben.

Domherr (steht auf). Ich gebe alles auf.

Präsidentin. Woran Sie ein volles Jahr mühsam gearbeitet haben —

Domherr. Das weiß ich schon gar nicht mehr; denn da der Minister nun auf mich ungnädig ist —

Präsidentin. Kann er Ihnen die Präbende nehmen?

Domherr. Was? Er kann mich bei Hofe untergraben, kann machen, daß ich an der Tafel den Platz nicht neben Serenissimo bekomme, er kann machen, daß ich herunter an den vierten Spieltisch gesetzt werde, daß ich — ach Gott — Sie sind eine liebe kluge Frau, aber nehmen Sie mir es nicht übel, dergleichen fühlen Sie nicht.

Präsidentin. Ich gebe mein Wort darauf, der Präsident muß fort!

Domherr. Wie denn?

Präsidentin. Stehen Sie nur einen Augenblick still und hören mir zu.

Domherr. Ja ja.

Präsidentin. Ich werde seine Braut zu dem Präsidenten schicken —

Domherr. Daß sie bei ihm für mich bittet? Ja.

Präsidentin. Daß sie ihn persuadirt, seinen Freund zu retten — natürlich muß von diesem Billet des Ministers kein Mensch etwas erfahren —

Bürgermeister. Gott bewahre. Denn der Präsident hat unter dem Pöbel großen Anhang.

Präsidentin. Die Schwärmerei der Lehning soll ihn bestürmen, mit ihr in ein Dorf-Elysium zu ziehen. Sollte das mißglücken — so werde ich — ach Sie begreifen meinen Plan doch nicht und ich verliere die Zeit ihn auszuführen. Ich bedarf Ihrer dazu nicht — ich handle allein und ich gebe mein Wort darauf, der Präsident kommt von hier weg — er, der Minister, seine Freunde, mögen es wollen oder nicht. Lassen Sie sich nicht sehen, — gehen Sie in mein Cabinet — Ihre Gesichter verrathen alles.

Domherr. Dahinein gehen?

Präsidentin (zum Bürgermeister). Verstecken Sie sich, daß Ihre lächerliche Angst die andern nicht anstecke. Sie handeln zu viel ins Kleine; (zum Domherrn) und Sie sehen aus wie eine öffentliche Beichte. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Domherr. Bürgermeister Lüders.

Domherr. Ei! Wer hätte das gedacht?

Bürgermeister. Mich wird der Teufel holen.

Domherr. Was sagen Sie?

Bürgermeister. Es ist eine delicate Lage, meine ich, für uns!

Domherr. Was meinte doch die Frau Präsidentin, daß wir thun sollten?

Bürgermeister (zuckt die Achseln).

Domherr. Sagte sie nicht, wir sollten da in das Cabinet gehen?

Bürgermeister. Ja. Das sagte sie.

Domherr. Hm! Nun — gehen Sie nur hinein.

Bürgermeister. Gott bewahre, ich folge euer Hochwürden Gnaden —

Domherr. Nur voran!

Bürgermeister. Bitte unterthänigst —

Domherr. So gehen Sie doch hinein —

Bürgermeister. Ich habe auswärts noch Geschäfte —

Domherr. Sie wollen nicht in das Cabinet gehen?

Bürgermeister. Unterthänigst — nein!

Domherr. Ich will auch nicht hineingehen.

Bürgermeister. Ich will etwas weggehen —

Domherr. Ich will auch etwas weggehen —

Bürgermeister. Ich will — — einen guten — Freund besuchen.

Domherr. So? Hm! Ich will auch einen guten Freund besuchen. Adieu. (Geht.)

Bürgermeister. Ich gebe mir die Ehre, Dieselben ein Stück Weges zu begleiten. (Geht mit.)

Domherr (bleibt stehen). Das will ich nicht haben.

Bürgermeister. So? Daraus schließe ich, daß wir Einen Weg gehen wollen.

Domherr (kommt zurück). Wo gehen Sie hin?

Bürgermeister. Nun — so ganz übel ist der Herr Präsident Leerfeld nicht.

Domherr. Kann sich auch noch ändern.

Bürgermeister. Der Mann ist jetzt so allein —

Domherr. Aengstigt sich ab —

Bürgermeister. Man muß versöhnlich seyn.

Domherr (nickt mit dem Kopfe). Aber was sagen wir zu ihm?

Bürgermeister. Wir ziehen uns heraus.

Domherr. Wie denn?

Bürgermeister. Gleichviel. Wir lassen die andern stecken.

Domherr (nickt mit dem Kopfe). Nur dabei die Dehors salvirt.

Bürgermeister. Das soll nicht mehr Mode seyn.

Domherr. Wenn aber nun der Präsident nicht hier bliebe?

Bürgermeister. Das wäre verdammt! Aber er bleibt hier. —

Domherr. Diese Theurung? Ach ja, er wird wohl die schöne Besoldung conserviren und hier bleiben.

Bürgermeister. Gehen wir jetzt zu ihm?

Domherr (nickt mit dem Kopfe und geht, bleibt in der Mitte stehen). Aber ich rede zuerst!

Bürgermeister (verneigt sich). Rang hat Ehre!

Domherr. Sie sind ein ganz gescheidtes Männchen, mein lieber Bürgermeister Lübers. (Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Zimmer des Präsidenten.

Der Präsident und Fräulein Lehning treten ein.

Präsident. Nicht so ernst und zagend — seyn Sie guten Muths, liebe Sophie!

Fräulein (in lebhafter Unruhe). Ihr Schicksal —

Präsident. Es steht ziemlich in meiner Hand.

Fräulein. Das Aufsehen durch die ganze Stadt —

Präsident. Es ist das letzte Aufsehen, was ich machen werde.

Fräulein. Die vielen Leute, die beständig um das Haus herum sind —

Präsident. Ich habe sie bitten lassen zu gehen. Sie lieben mich und werden es thun —

Fräulein. Welch ein Ende wird dieß alles nehmen?

Präsident. Wir lassen den Glanz zurück und nehmen die Ruhe mit.

Fräulein. Ich wünsche es — aber darf ich es auch wünschen? Hier reicht mein Verstand nicht zu —

Präsident. Je mehr die Welt mich abweiset, je inniger schließe ich hier mich an.

Fräulein. Kann denn nicht beides mit einander bestehen, Ihre Thätigkeit für die Welt und meine stille Liebe?

Präsident. Nur in der Empfindung lebt der Mensch und wie ist diese hier gemißhandelt? Die Liebe verlangt von mir kein Opfer, die Freundschaft hat es verworfen — aber der gekränkte Menschenwerth fordert Abgeschiedenheit von der Menge.

Fräulein. Wer einst der Menge zu gebieten hatte, wird es dem nicht hart fallen, künftig mit der Menge blind zu gehorchen?

Präsident. Ach Sophie! Wer gewissenhaft befiehlt, ist mehr Diener als Gebieter! Laß den Freund mir wiedergegeben seyn — dann scheide ich mit Ehre von der Würde meiner Verantwortlichkeit. Mit wahrem Kindessinn wollen wir, umgeben von schöner Natur, uns selbst leben, die Gesetze ehren und Hand in Hand traulich unserm Schicksale entgegen gehn! Mäßig wird es seyn, aber milde.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Domherr. Bürgermeister Lüders.

Domherr. Sie verzeihen beiderseits — daß ich —

Präsident. Sie haben die Dreistigkeit, mir und dieser edlen Seele ins Gesicht zu blicken?

Domherr. Fangen Sie doch nicht so an — ich bin — der Glückwunsch —

Bürgermeister. Ich habe es gleich vorhergesehen, daß alles zu meines werthen Herrn Präsidenten Ehre ausschlagen müßte.

Domherr. Ueber Ihre Widersacher werde ich mich ein andermal näher expliciren.

Achter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Herr Präsident, die Menge der Leute in der Gegend des Hauses nimmt immer zu —

Präsident (lebhaft). Ich will das nicht haben —

Franz. Einige waren da, wollten mit Ihnen reden.

Präsident. Durchaus nicht. Ich will — nein — ich darf nicht zu ihnen reden, das macht übel ärger. Sage ihnen, daß mir nichts — auf der Welt nichts zuwider geschehen wäre, daß ihre Versammlung mir Verdruß zuziehen würde, den ich noch nicht habe — schaffe sie fort und glückt Dir das nicht, so bringe mir Antwort. Sie müssen durchaus fort.

Franz (geht).

Präsident (lebhaft und unruhig). Das darf nicht seyn, das soll nicht seyn!

Bürgermeister. Der Herr Präsident sind von allerlei Pöbel bei diesen kritischen Umständen sogleich mit Rechnungszahlungen angegangen worden, wie ich höre. So ein wohlthätiger Herr kann keine Baarschaften liegen haben — sollten der Herr Präsident die Gnade haben wollen, von dem wenigen, womit Gott mich gesegnet hat, etwas acceptiren zu wollen, so ist es die höchste Ehre für mich!

Domherr (zu Fräulein Lehning). Ich bin Ihnen etwas schnöde begegnet — (zum Präsidenten) man hat mich aufgehetzt. (Zu Fräulein Lehning.) Nun mache ich mir Reprochen.

Fräulein. Mein Loos ist so reich gefallen, daß ich für vergangene Widerwärtigkeiten wahrlich kein Gedächtniß mehr habe —

Präsident. Die Sache muß enden. Liebe Sophie — nehmen Sie kurzen Abschied von der Präsidentin. Sie werden bei der Hauptmännin von Bragen wohnen, bis alles entschieden ist. Adieu bis dahin!

Fräulein (geht). Adieu! Ruhe und Würde sey mit meinem Ferdinand!

Präsident. Meine Herren — ich sage Ihnen ganz offen, daß ich in keinem Falle in hiesigen Diensten bleibe.

Domherr (freudig). Nicht?
Bürgermeister (erschrocken). Nicht? Ei!

Präsident. Thun Sie daher keine falschen Schritte, bleiben Sie in der alten Manier gegen mich.

Domherr. Versichern Sie mir, daß Sie in keinem Falle hier bleiben wollen?

Präsident. In keinem Falle! das wird der Herr Minister auch von meinem Ehrgefühl voraussetzen.

Domherr. Mein Gott — dann werden Sie uns wohl bald verlassen?

Präsident. Sobald es meine Ehre verstattet.

Neunter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär (eilt athemlos auf den Präsidenten zu). Mein ehrlicher Freund!

Präsident. Bist Du mir ganz wiedergegeben? Du gute Seele!

Sekretär. Ganz! Meine Verhaftung war von Bösewichtern ohne Befehl veranstaltet. Sprechen Sie den Minister — er ist ein heftiger, aber ein sehr ehrlicher Mann, Herr von Leerfeld — stellen Sie sich gegen die Bösewichter, Sie schlagen sie zu Boden.

Präsident. Der Sieg hat keinen Werth für mich.

Sekretär (lebhaft). Sprechen Sie den Minister noch einmal, so wird er vielleicht mehr Ihr Freund als jemals.

Präsident. Bis die Tafelgespräche die Wolken zum Sturm zusammentreiben und die nächste Commerage von Vettern und Günstlingen mich abermals würgt! Nein — es ist in mein Thun und Walten keine Unbefangenheit mehr zu bringen. Ich hatte eine Gewißheit in dem schönen Traume, die Menschen sanft zum Glück zu leiten — ich bin erwacht — der Traum ist dahin. Für die Leitung der Menschen kann ich nichts mehr fruchten — genug wenn ich künftig unermüdet dem Einzelnen dienen will. — Aber wie sind Sie mir wiedergegeben?

Sekretär (trübe). Davon hernach. — Von etwas dringendern jetzt. Herr von Leerfeld! was will der Tumult von Menschen vor Ihrem Hause?

Präsident (heftig). Immer noch?

Sekretär. Das Aufsehen zieht alles müßige Volk herbei, die Menge mehrt sich mit jedem Augenblick.

Präsident (sehr unruhig). Eine Theilnahme, die mich ängstigt —

Sekretär. Ich habe ihre stürmischen Fragen kaum beantworten können. Nur mit Mühe konnte ich mich hereindrängen —

Bürgermeister. Sehen der Herr Präsident, wie Sie geliebt sind —

Sekretär. Dabei ist sehr vernehmlich zu hören, wie andere verhaßt und verflucht sind.

Präsident (ist indeß hastig nach der Thür gegangen, bleibt unruhig stehen, kehrt zurück)

Domherr. Also sind so viele Menschen vor dem Hause? (Zum Bürgermeister.) Mein Gott, das könnte ja — — hm! Leben Sie wohl, Herr Präsident! Vor Ihrer Abreise schicken Sie zu mir, ich will Ihnen einen excellenten Flaschenkeller in den Wagen

schieben lassen. (Empfiehlt sich.) Jetzt will ich in meine Behausung. (Geht.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Domherrn.

Präsident (zum Sekretär). Lieber Freund — (zum Bürgermeister) Herr Lübers, Ihre Geldofferte werden Sie mir nicht aufbringen, da ich nicht hier bleibe — also —

Bürgermeister. O ich bitte unterthänig — gegen gehörige Sicherheit bin ich allemal bereit —

Präsident (zum Sekretär). Lieber Freund, wie bringe ich die Leute von der Straße weg?

Bürgermeister. Ich werde mich unter sie begeben und ihnen das nöthige sagen —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Franz, hernach der **Kapitän.**

Franz. Es ist alles vergebens, ich bringe die Menschen nicht da weg. Sie meinen, dem Herrn Präsidenten sey Unrecht geschehen und —

Kapitän. Um Gotteswillen, lieber Präsident, was machen Sie?

{ **Präsident.** Was gibts?
{ **Sekretär.** Was ist?

Kapitän (zu Franz). Schließ das Haus zu.

Franz (geht).

Kapitän. Das ganze Haus ist ja umlagert —

Präsident. Abscheulich!
Bürgermeister. Mein Gott!

Kapitän. Die Präsidentin hat auf die Wache nach Mannschaft zu ihrer Sicherheit geschickt —

Sekretär (geht). Die Leute müssen fort, es koste was es wolle!

Kapitän. Lieber Leerfeld, wie ist es möglich, daß Sie sich so vergessen konnten?

Präsident. Ich?

Kapitän. Wie kann ein Mann Ihrer Art seine gute reine Sache so verderben?

Präsident. Was that ich denn?

Kapitän. Zu Ihrem Vortheil wird dieser Auflauf gemacht, und es ist klar, daß Sie nicht unzufrieden darüber sind.

Präsident. Soll ich unter sie gehn? Gut, ich will es. Aber das erhitzt aufgebrachte Gemüther noch mehr.

Kapitän. So schicken Sie doch Ihre Leute nicht unter den Pöbel, oder dulden Sie es nicht, wenn diese es von selbst thun —

Präsident. Meine Leute? (Zum Bürgermeister.) Sie sind Zeuge gewesen, wie ich dem Franz aufgetragen habe —

Kapitän. Nicht Franz! Ihr Bedienter Heinrich ist es, der durch Erzählungen und Aufstiftungen die Gemüther erbittert —

Präsident. Heinrich?

Kapitän. Der Kerl theilt Geld unter das Gesindel aus, daß sie Ihnen ein Vivat bringen sollen —

Präsident (außer sich). Im Augenblick lassen Sie ihn

arretiren — schließen — Herr Lüders, verhören Sie den Kerl auf der Stelle.

Kapitän. Ohne Befehl wagt so ein Bursche dergleichen nicht —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Domherr.

Domherr. Mein Gott! Was ist das? Der Pöbel — der Pöbel — nicht aus der Thür — nicht durch den Garten — ich kann nicht fort. Es ist keine Lebenssicherheit mehr — Ein Kerl hat mir einen Schub gegeben, daß mein Magen ganz aus seiner natürlichen Lage gekommen ist.

Stimmen (von außen, doch nicht zu nahe). Vivat! — Es lebe der Herr Präsident! — Vivat! — (Man hört eine Musik aus der Ferne und das Vivat wird wiederholt.)

Domherr (ängstlich). Hören Sie? die Mordbrenner!
Kapitän. Das sind die Folgen —
Bürgermeister (erschrocken). Mein Gott —

Präsident. Nun weg mit jeder Bedenklichkeit. Ich will hin, unter sie. (Zum Kapitän.) Keine Wache.

Kapitän. Das muß seyn.

Präsident. Um alles in der Welt nicht!

Kapitän. Dem Offizier von der Wache habe ich Nachricht versprochen, es ist dem General gemeldet — wir werden verantwortlich.

Präsident. Wollen Sie einem zufälligen Zusammentreten das Ansehen eines Auflaufs geben? Lassen Sie mich gewähren, ich bringe sie fort und dann — fort mit mir! (Er faßt den Bürgermeister bei der Hand.) Zum Protokoll über meinen Schurken von Bedienten — fort! (Er geht, ihm begegnet Franz.)



Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz. Sie sind hinten in den Garten gebrochen, sie zerschlagen das Gewächshaus der Präsidentin, werfen nach ihren Fenstern. —

Kapitän. Die Wache, den Augenblick!

Präsident. Wenn Sie je auf meine Bitte gehört haben, keine Wache —

Kapitän. Es muß seyn —

Präsident. Wenn Sie mich nicht unwiederbringlich verderben wollen — noch keine Wache! — Nur fünf Minuten Aufschub —

Kapitän. Keine Sekunde länger. — Der Minister war schon so gut gestimmt!

Präsident. Ich flehe der Untersuchung. Lassen Sie mich diesen letzten Versuch der Vernunft und Güte auf die Menge wagen. Bleiben Sie hier. — Herr Lüders und Franz! mit mir. Zum letztenmale will ich hier wirksam seyn! (Sie gehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Kapitän. Domherr.

Kapitän (geht heftig umher). Verdammter Zufall. — Die Ungeduld und der Zorn bringen mich um — ich halte es hier nicht aus, ich muß ihm nach. (Will gehen.)

Domherr (der angstvoll auf sein Weggehen achtet). Ach Gott — Herr Kapitän — Herr Kapitän —

Kapitän (ungeduldig). Was wollen Sie?

Domherr (faßt ihn an). Könnte man denn nicht — (Die Musik hört auf.) Wissen Sie denn hier nicht — (sieht sich um.)

Kapitän (heftig). Was?

Domherr. Auch da ist kein refugium. Könnte man nicht für mich — für meine Person, etwas Wache kommen lassen?

Kapitän. Tragen Sie sonst Ihr bequemes Kreuz, so mögen Sie es heut auch schwer tragen. (Geht.)

Domherr (umfaßt ihn). Hören Sie mich doch nur an — die Leute sollen schon meinen Namen genannt haben —

Kapitän. Ich rathe Ihnen, bleiben Sie hier und gehen Sie der ersten Wuth aus dem Wege. —

Domherr. Der ersten Wuth? (Er hält ihn an beiden Händen fest.) O heiliger Thaddäus! die erste Wuth ist schrecklich!

Kapitän. Lassen Sie mich, es ist nicht schicklich, daß ich hier bleibe.

Domherr. Können Sie nicht ein Quarré von dreifacher Mannschaft um mich schließen lassen? — Sie gehen voraus, und sagen, daß ich ein Vetter des Herrn Ministers bin —

Kapitän. Das geht nicht an. —

Domherr. Ich will Brod und Wein austheilen lassen.

Von außen. Vivat — he — Vivat!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Rath Krall.

Rath (faßt den Hauptmann, der eben abgeht). Nun mein Herr Hauptmann, was sagen Sie dazu?

Kapitän (geht zornig vor). Fragen Sie mich nicht — ich — ich —

Domherr (zu Rath Krall). Haben Sie Ihnen nichts gethan? das wundert mich!

Kapitän. Weiß der Minister den Vorgang?

Rath. Er weiß alles.

Kapitän. Tausend Sapperment! (Geht.)

Rath. Halt! Hören Sie mich an. Keine Wache — der Minister will das nicht, hat es dem Offizier verbieten lassen. Er weiß, welcher philosophische Herr den Tumult gestiftet hat, der wird ihn auch stillen, aber sein Lohn bleibt nicht aus. —.

Domherr. Hinaus mit den Philosophen!

Rath. Der Herr Minister ist außer sich. Seine näheren Aufträge werde ich dem Herrn Präsidenten hernach melden. Das hätte ich nicht erwartet.

Kapitän. Man muß auch ihn hören!

Rath. Sich hinter den Pöbel zu stecken —

Kapitän. Wenn er es gethan hat, auf die Festung mit ihm, aber vor ausgemachter Sache verbitte ich mir alles weitere Schmähen!

Rath. Gerade da der Minister hier ist —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Steck.

Sekretär (schnell, zerstört und erhitzt). Muß es dahin gekommen seyn! O lieber Hauptmann, meine Ruhe ist auf lange Zeit dahin!

Kapitän (faßt ihn schnell). Woran sind wir?

Sekretär. Bei allen bisherigen Neckereien und Stürmen habe ich die Fassung nicht verloren. Aber dieser Unfall — Dieß Bubenstück! ich weiß noch nicht wie ich es nennen soll — wirft mich zu Boden! die Folgen davon sind unübersehlich. —

Rath. Allerdings —

Kapitän. Um Gotteswillen sagen Sie mir, ist Leerfeld schuldig? Heraus damit!

Sekretär. Das ist er nicht, das kann er nicht seyn —

{Rath. Die Folgen zeigen es. —
{Domherr. Ja wohl. Mich haben sie gestoßen —

Sekretär. Ich habe mich unter die Menge geworfen, gesprochen, gebeten, betheuert. Vergebens — Wuth und Wein hat alle Gemüther erhitzt, ich wurde nicht gehört! Leerfeld erscheint — ein Freudengeschrei trägt seinen Namen in die Lüfte, man will ihn im Triumph durch die Stadt führen, er hindert es mit Mühe. Er bittet sie auseinander zu gehen — Keine Antwort. Er begehrt es ernstlich — man lacht. Der trunkene Haufe wüthet jetzt ohne Willen und Zweck. Die guten Bürger gehen fort — Der Pöbel strömt immer mehr zu — Der Präsident verlangt den Urheber dieses Auflaufs zu wissen, er redet mit Güte, mit Feuer, mit Rührung — wildes Geschrei statt der Antwort. Sie wollen fort, wollen seinen Bedienten zum Anführer —

Kapitän. Den Heinrich! Ja dieser elende Bube hat Oel in die Flamme gegossen!

Sekretär. Der Präsident verlangte den Kerl zu sprechen. Nein, nein! brüllte der Haufen, umzingelte den Kerl, weigerte jedes Gespräch mit ihm. Der Präsident fordert, befiehlt, man nimmt den Kerl in die Mitte und schreit ihm — ihm! ein Vivat —

Kapitän. Dem Schurken ein Vivat —

Sekretär. Der Präsident drängt sich mit Gewalt hindurch.

Ich muß ihn haben, ruft er — ich kann meine Unschuld nicht beweisen ohne ihn, da drängt die Menge den Kerl weg — kehrt sich vom Präsidenten ab, nur wenige reden noch mit ihm — das — konnte ich nicht aushalten. (Er bedeckt das Gesicht.) Der Undank brach mir das Herz!

Kapitän. An mir ist es nun zu handeln. (Geht.)

Rath. Gegen das Verbot des Ministers?

Kapitän. Ist er gegenwärtig? Kann er den Augenblick beurtheilen? Gab er das Verbot, oder wurde es ihm abgelistet? Der Augenblick ist da, mit aller Besinnung fühle ich was geschehen muß, und keine Gewalt soll mich daran hindern. Mit mir, Herr Steck! (Kapitän und Sekretär gehen ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Domherr. Rath Krall.

Domherr. Haben Sie ein Urtheil in der Tasche?

Rath. Nein. Nur vorläufig Auftrag zu ein paar Worten —

Domherr. Die lauten?

Rath. Je nachdem die Umstände seyn werden.

Domherr. Der Spektakel muß die Kassation herbeiführen. Daß aber der Pöbel dem gottlosen Lübers nichts zugefügt hat, das begreife ich wieder nicht.

Rath. Er geht ja mit dem Volksgötzen!

Domherr. Sie sehen ja an dem Präsidenten, daß die Volksgunst wechselt, wie die Hofgunst.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Präsidentin. Fräulein Lehning.

Präsidentin. Gottlob! Sind wir endlich da, ohne auf dem Wege noch mit Steinwürfen durch die Fenster verfolgt zu seyn! hier muß man ja wohl seine Sicherheit suchen —

Fräulein (gibt ihr einen Sessel). Erholen Sie sich, der Präsident hat sich ja mitten unter die Leute gewagt, sie zu besänftigen, ihnen zuzureden.

Präsidentin. Mich zu ermorden, nicht wahr?

Rath. Sammeln Sie sich — ich war so in Sorgen um Sie —

Präsidentin. Muß ich in meinem eigenen Hause bei dem meine Lebenssicherheit suchen, der alles Unglück aufgeboten hat!

Domherr. Es ist schrecklich!

Präsidentin. Meine Fenster zerschlagen — ein Steinwurf in meinen großen Spiegel — mein Gewächshaus zerstört —

Rath. Sie werden die vollkommenste Genugthuung erhalten. —

Domherr. Ja, ja! der Herr Minister kennt schon die Unruhstifter.

Fräulein. Das wünsche ich.

Rath. Es wird manches sich nicht auf Rosen betten können.

Fräulein. Herr Rath — ich habe über die ganze Sache nur Vermuthungen, aber wenn dem edlen Manne zu nahe getreten werden sollte: so will ich diese Vermuthungen anzeigen und die jetzt am ruhigsten scheinen, werden dann am ersten erblassen.

Präsidentin. Was wollen Sie damit sagen?

Fräulein. Jetzt nicht mehr als nöthig ist, um denen

Stillschweigen aufzulegen, die den ehrlichen Namen des edelsten Mannes mit Gewalt vernichten wollen.

Präsidentin. Wie? Bin ich von dem Tumultstifter nicht genug mißhandelt? Da ich hierher gehe, um mein Leben zu sichern, werde ich und meine Freunde auch außer den Steinwürfen noch mit Anzüglichkeiten verfolgt?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Louis.

Louis (tritt zur Präsidentin und redet ängstlich leise mit ihr).

Präsidentin. Es ist gut. (Sie sucht ihre Unruhe zu verbergen.) Vom Garten, sagt der Louis, sind sie weggezogen —

Louis. Aber —

Präsidentin. Ich will nichts wissen.

Louis (redet leise mit ihr).

Präsidentin. Was wollt Ihr hier? Geht nach meiner Wohnung, daß ich nicht auch noch beraubt werde. — Geht!

Louis. Ich — ich — gehe hier nicht weg, Frau Präsidentin.

Präsidentin (steht auf). Louis! (Zornig.) Ihr geht gleich!

Louis. Wenn mir was passiren sollte, so bin ich hier am besten —

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kapitän.

Kapitän (zur Präsidentin). Mit Ihrer Erlaubniß — (zu Louis) Bursche! — Folgt mir nach. —

Präsidentin. Wozu? Er ist in meinen Diensten.

Kapitän. Das hat er bewiesen. Allons Bursche hinaus —

Louis. Ich bin kein Er —

Kapitän. Aber ein Schurke! (Er schleudert ihn vor sich her). Marsch! (Geht.)

Einundzwanzigster Auftritt.

Präsidentin. Fräulein Lehning. Domherr. Rath Krall.

Präsidentin. Herr Rath Krall! Sie sehen, mit welcher beispiellosen Insolenz man mit mir umgeht —

Rath. Ich empfinde es, und werde alles darauf setzen, daß das bestraft werde.

Präsidentin. Soll ich ein langsames Erkenntniß von etlichen Gulden Strafe abwarten? Sie sind ein Mann: empfinden Sie, wie man mich behandelt, so wissen Sie, was Sie zu thun haben, und werden auf der Stelle Ihr Amt und Ihren Muth daran verwenden, daß mein Diener mir im Augenblick zurückgegeben werde, aber im Augenblick, in diesem Augenblicke!

Rath. Ich bin bereit alles für Sie zu wagen, aber in diesem Augenblicke bin ich von Sr. Excellenz ausdrücklich bevollmächtigt, einen Auftrag zu vollführen, der es nicht gestattet mich in

andere Weitläuftigkeiten zu verwickeln, bis der Auftrag vollführt ist. Aber alsdann —

Präsidentin. Alsdann — erlasse ich Ihnen diesen und jeden Auftrag. Alsdann erlasse ich Ihnen alles!

Fräulein. Die Sache ist Ihnen angelegen, gnädige Frau. Ich gehe sogleich und will alles thun, Ihnen den Mann wieder zu schaffen. (Geht.)

Präsidentin. Sehr verbunden!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Präsidentin. Domherr. Rath Krall.

Präsidentin. Sehen Sie, Sie sind zu nichts zu gebrauchen, zu gar nichts.

{Rath. Mein Gott!
{Domherr. Beste Freundin!

Präsidentin. Vermuthlich ist alles schon entdeckt —

Rath. Mein Gott! —

Präsidentin. Es sey drum! Mein Plan ist doch erreicht, er muß fort. Nach dieser lauten Begebenheit kann er weder hier bleiben, noch kann der Hof ihn hier lassen.

Domherr. Ich verstehe Sie nicht —

Präsidentin. Was verständen Sie denn auch? Das erste Zusammenlaufen der Menschen war Pöbelliebe zu dem Schulmeister. Aber die Musik und der Ausbruch des Tumults, war mein Werk. Sein Bedienter Heinrich sucht meinen Dienst. Louis mußte ihn theuer dazu erkaufen, daß er den Pöbel für den Präsidenten aufhetzte zur lauten Wuth gegen mich, Sie und alle seine Feinde.

Domherr. Mein Gott, wie haben Sie uns damit exponirt —

Präsidentin. Excesse habe ich bezahlen lassen. Freilich sollten sie so arg nicht ausfallen. Gleichviel. Möchten sie doch das Haus niedergerissen haben, aber mein Plan mußte durchgesetzt werden. In keinem Falle kann der Präsident nun hier bleiben, wie ich ihn kenne.

Rath. Aber so steht ja alles ganz anders als ich gedacht habe?

Präsidentin. Es kommt auch alles anders als ich es gewollt habe. Louis ist ängstlich, er wird alles bekennen, mir werden sie Bitterkeiten sagen, ich will sie nicht hören; also gehe ich.

(Geht.)

Rath. Aber, gnädige Frau, man muß nun doch —

Präsidentin. Ich habe Willen. — er ist erfüllt. So oder anders — ich bin zufrieden. Sie? haben üble Vorsätze ohne Willen — Sie erreichen nichts. Ich überlasse Sie Ihrer Nullität. (Sie eilt fort.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Kapitän.

Kapitän (ergreift ihre Hand). Halt! (Er zeigt ihr ein Protokoll.) Das Protokoll über bezahlte Schurken, Ihre und des Präsidenten Bedienten. Beide Kerl sind mit Wache dem Minister zugeschickt. Beide haben unterschrieben, und ich bringe das dem Minister. Ich verachte die Anstifter und hoffe, er wird sie bestrafen. Adieu, gnädige Frau!

Präsidentin (geht).

Domherr. Wir wissen schon alles. —

Kapitän (heftig). Das glaube ich gern.

Rath. Und sind, die Wahrheit zu sagen, sehr indignirt von dem procedé —

Kapitän. Beim Teufel, das bin ich auch! (Gefaßter.) Und so dächte ich, Sie zögen ab, damit nicht unsre sämmtlichen Indignationen in einem Halsbruch enden!

Domherr (geht etwas). Wie kann ich denn gehen — da draußen — der Rumor —

Kapitän. Ist am Ende! die Husaren reiten spazieren, — gehen Sie zur Präsidentin.

Domherr. Die will mich nicht.

Kapitän. Ach — es braucht euch niemand mehr. Geht hin, wo man euch doch haben will.

Domherr (schüttelt den Kopf). Adieu. (Er geht.)

Kapitän. Daß Sie hier Präsident werden — das hoffe ich nicht.

Rath. Ich bin sehr erstaunt. Nach allem, was ich vernehme und merke, ist man doch wohl dem Herrn Präsidenten sehr zu nahe getreten.

Vierundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Der Präsident in der Mitte von Sekretär Steck und Fräulein Lehning.

Präsident. Nach allem, was ich für diese Menschen gethan habe, mir so zu lohnen!

Sekretär. Muthig, lieber Freund! der Sturm ist zu überwunden.

Präsident (finster). Von außen — ja. Aber (auf das Herz deutend) hier nicht!

Fräulein. Mein lieber, lieber Ferdinand! (Zum Kapitän.) Ach daß ich die Wellen brechen könnte, die so ungestüm zu diesem guten Herzen schlagen!

Präsident. Nein, ich muß büßen für mein unbedingtes Vertrauen auf die Menschen. Meine Tage, meine Freuden, meine Lebenskraft habe ich so willig hingegeben, an jedermann, der mein Herz aufgerufen hat, mein Vermögen und meine Thätigkeit. Jetzt, einmal — nur für einen Augenblick forbre ich dafür von ihnen Vertrauen, rufe die Erkenntlichkeit auf — und sie geben mir Kälte, Undank und Gelächter!

Kapitän. Das Volk ist nicht ungerecht gegen Sie. —

Präsident. Es spielt mit den Opfern, die man ihm bringt. Es spendet seinen Jubel dem Nichtswürdigen, wie dem ehrlichen Manne, dem Schurken Heinrich — wie mir! — Mein Leben will ich theilen mit dem Einzelnen — der Menge will ich nichts mehr seyn. Ich scheide aus dem Verhältniß.

Rath. Seine Excellenz hatten mir in zwei Fällen Dero Willen aufgetragen —

Präsident. Jetzt nichts von Geschäften.

Rath. Im ersten Falle, wenn nämlich der Tumult hier gegen Ihren Willen wäre, möchten Sie zu ihm kommen —

Kapitän (zornig). Das mußten Sie früher sagen! Es ist schändlich, daß Sie —

Rath. Der Schreck hatte mich so betäubt, daß ich — aber nun eile ich sogleich zu dem Herrn Minister —

Präsident (verneigt sich).



Rath (geht).

Präsident. Lieber Hauptmann! Ihre Gattin nimmt meine Sophie auf?

Kapitän. Von Herzen.

Präsident. Ihr Gartenhaus auf etliche Tage mich. Bringen Sie jenes Papier dem Minister. Bitten Sie ihn, daß er meine Rechenschaft bald empfange und dann schnell meine Entlassung mit Anstand ertheile.

Kapitän (dringend). Leerfeld!

Präsident. Alle Theile haben kein Vertrauen mehr zu einander — wir müssen aufheben. Die Rückgabe meines Briefes — empfange ich als Belohnung.

Kapitän. Nicht alle Menschen sind undankbar.

Präsident. Wenig Gute — haben den Muth laut gut zu seyn. Gleichgültigkeit oder Frivolität sind an der Tagesordnung. Der Tagelöhner im Frohndienst der Eitelkeit und des Soldes mag sich darein fügen — ein reges Herz erträgt nicht die vernichtende Kälte und den Mord seines redlichen Thuns.

Fräulein. Ferdinand!
Sekretär. Freund!
Kapitän. Guter edler Mann!

Präsident. Ich bin ermüdet. Mag die witzige Menge mich auslachen. Gönnt Ihr es mir doch, wenn ich auf diesen Stürmen nicht mehr woge. Ich sehe Land! Laßt mich austreten und den Winkel segnen, wo ich unbemerkt im Geleit der Liebe und Freundschaft enden werde.

Kapitän (trocknet die Augen, drückt ihm herzlich die Hand und geht). Nein — das dulde ich so nicht!

Präsident (zum Sekretär Steck). Ich führe Sophien weg. Bringe meine Geldsachen mit dem ehrlichen Franz in Ordnung!

Sekretär. Müssen wir gehen?
Präsident. Ja, wir müssen.
Sekretär. So gehen wir doch zusammen?
Präsident (feierlich). Zusammen!
Sekretär (geht).

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Präsident. Fräulein Lehning.

Präsident. Liebe Sophie! Ich suche eine Hütte — Folgst Du mir dahin gern?

Fräulein. Gern! da wird kein Undank diesem wohlwollenden Herzen Wunden schlagen!

Präsident. Wir theilen dem freundlichen Nachbar Aussaat mit, er theilt mit uns seine Erfahrung.

Fräulein. Die gütige Natur lohnt den Fleiß, Du erntest die Früchte Deiner Arbeit —

Präsident. Mißwachs in der Natur schmerzt nicht so innig, als Mißwachs unter den Menschen.

Fräulein. Die Geschichte der verlebten Zeit werde uns das Mährchen am Winterfeuer.

Präsident. Immerdar sey unsre Thür und unser Herz dem müden Wandrer offen, dem Arbeiter und Freunde! Allem Zugang von Welthändeln sey sie verschlossen. Mit Frohsinn und Arbeit beginne der Tag, die Abendsonne verherrliche mit ihren Strahlen das Strohdach, wo Friede, Liebe und Vertrauen hausen!

Fräulein. So sey es. — Komm, lieber Ferdinand — Laß

uns gehen. Es ist öde in diesem Hause und sehr unfreundlich. (Reicht ihm die Hand.)

Präsident (schlägt ein). Ja, laß uns gehen. (Sie gehen etliche Schritte. Fräulein Lehning bleibt stehen und deutet auf eine Stelle hin.)

Fräulein. Sieh! da — auf der Stelle dort, habe ich Dich erworben!

Präsident (geht mit ihr dahin). Auf der Stelle ward mir für ein verkanntes Herz Ersatz beschieden. (Er umarmt sie.) Hier danke ich für mein gutes Loos. Mit dem Schritte von dieser Stelle — scheide ich aus der großen Welt! (Er geht von der Stelle weg, und sagt mit Feuer und Muth): Die vergifteten Spielwerke der Eitelkeit lasse ich zurück und trete ein zum Dienst der treuen heiligen Natur! (Er geht Arm in Arm mit ihr hinaus.)

Frauenstand.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Lestenfeld.
Hofräthin.
Fritz, ihr Sohn,
Herr Lestenfeld, des Hofraths Onkel.
Sekretär Ramstein.
Rath Berg.
Mamsell Ranning.
Werner, Aufseher auf des Hofraths Gute.
Herr Ludwig, ein Kommissionär.
Friedrich, des Hofraths Bedienter.
Margrethe, Mädchen der Mamsell Ranning.

Erster Aufzug.

Zimmer in des Hofrath Lestenfelds Hause.

Erster Auftritt.

Margrethe und Friedrich in lebhafter Unterredung.

Friedrich. Darum mache Sie, daß Sie wieder fort zu Ihrer Mamsell kommt!

Margrethe. Bedenkt Er, was Er thut?

Friedrich. Nun und nimmer keine Heirath unter uns beiden!

Margrethe. Können wir dafür, wenn Sein Herr schief sieht?

Friedrich. Ihr dreht ihm den Schnabel schief.

Margrethe. Hm! verliebt — verliebt ist meine Mamsell nicht in Seinen Herrn.

Friedrich. Was liebt die, als sich selbst!

Margrethe. Und daß Sein Herr das Gut überdrüssig ist, was kann meine Mamsell dafür?

Friedrich. Deine Mamsell, der Rath Berg und Du sind des Schwarzen Helfershelfer. Darum ist mein Herr das Gut überdrüssig, darum ist er seinen ersten besten Freund, den Sekretär

Ramstein, überdrüssig — wer weiß — ist er Frau und Kind nicht auch überdrüssig!

Margrethe. Die Reue bleibt niemals aus. Warum hat der Hofrath nicht meine Mamsell geheirathet? Gewollt hat er es —

Friedrich. Hat aber die Waare vor dem Kauf besehen und die schlechten Stellen im Stück gefunden.

Margrethe. Nun freilich, die Frau Hofräthin ist sans apprêt, das muß man ihr lassen. Aber —

Friedrich. Was heißt das?

Margrethe. Ha ha ha ha!

Friedrich. Allons! Gott befohlen — fort!

Margrethe. Zu dienen, das will ich. O, wir wissen doch auch, wer wir sind.

Friedrich. Warum nicht? Das weiß die ganze Stadt.

Margrethe. Impertinent — imperti — Aber nein; man muß seines Gleichen mit Höflichkeit begegnen. Da nehm' Er die Tabaksdose wieder, die Er mir vorige Messe verehrt hat.

Friedrich. Gut. — Es steht des Monsieur Blanchard sein Luftschiff darauf, und das hat nun doch wohl seine Vorbedeutung gehabt. (Er schnupft daraus.)

Margrethe (wehmüthig). Ich habe Ihm doch immer den schönen ächten Pariser daraus offerirt.

Friedrich. Ja, der Pariser war immer extra.

Margrethe. Und habe wieder ein ganzes Pfund für Ihn bei mir, wenn Er —

Friedrich (lächelnd). Pariser?

Margrethe (zuthätig). Freilich.

Friedrich. Ist es erlaubt?

Margrethe (zieht den Tabak hervor, öffnet).

Friedrich (schnupft). Wie lauter Blumen, wahr und wahrhaftig!

Margrethe. Und viel mehr soll Er haben, wenn Seine massive Ehrlichkeit nicht Lärm darüber schlägt, daß meine Mamsell das Gut von Seinem Herrn gekauft hat.

Friedrich. Sagt, die Mamsell?

Margrethe. Ja. Geschehen ist es nun doch, denn eben habe ich die Ohrringe dafür gebracht.

Friedrich. Ohrringe? Ohrringe für ein Gut! Geh — Du machst mich heiß. Wenn meine Ehrlichkeit massiv ist, so ist sie dafür auch ganz. Um Kaffee und Tabaks willen brennt schon mancher Bediente bei dem — Gott sey bei uns. Packe Sie Sich fort, Sie, die Zettelchen, die Bestellungen und der Tabak, zu Ihrer Jesabell. (Er hat sie hastig nach der Thür geführt).

Zweiter Auftritt.

Friedrich. Hofrath. Rath Berg.

Hofrath. Was gibt es?

Friedrich. Ich — meinte nur so — gegen Jungfer Margrethen —

Hofrath. Worüber lärmtest Du?

Friedrich. Daß sie — daß ich den Pariser Tabak nicht mehr recht vertragen kann.

Hofrath. Gewöhne Dir das bäurische Toben ab. — Ist der alte Werner vom Gute in der Stadt?

Friedrich (seufzt). Ja!

Hofrath. Wenn er kommt, daß man ihn zu mir schickt, gerade zu mir. — Jetzt geht — worauf wartet Ihr?

Friedrich. Ob Sie vielleicht — etwa wegen des Gutes —

Hofrath. Geht.

Friedrich (geht fort).

Hofrath. Unausstehlich, bei meiner Seele!

Rath Berg (der gleich anfangs ein Buch genommen hat, darin zu blättern). Was?

Hofrath. Alles im ganzen Hause nimmt seit kurzem den ermahnenden Ton gegen mich an.

Berg (wie für sich). Das Buch ist schön gedruckt. Lettern und Papier sind —

Hofrath. Wozu das? Ich spreche —

Berg. Ja ja. Gehört habe ich schon, aber antworten will ich nicht darauf.

Hofrath. Berg, ich bin unglücklich. Die Verhältnisse in meinem Ehestande sind fromm — und gut; allein sie machen weich, muthlos, halten mich auf; sie engen, quälen, bängen und pressen mich matt und elend!

Berg (legt das Buch weg). Freund, Du wolltest solid werden.

Hofrath. Nun ja —

Berg. Und wardst deßhalb Ehemann.

Hofrath. Still, still — ich bin ja auch Vater.

Berg. Also komplet solid.

Hofrath. Ach ja, ja.

Berg. Heirathen — kann man, nach meinem Begriff, nur aus zwei Ursachen: bequemer zu seyn, oder sich zu poussiren.

Hofrath. Heirath aus Leidenschaft —

Berg. Ist Tollheit.

Hofrath. Aus ruhiger Ueberzeugung, daß —.

Berg. Ach, die Ueberzeugungen — wir kennen das. — Nein — man hat nicht gern, daß die Suppe anbrennt, man

hält etwas auf ein gut versehenes Ameublement, man liebt eine bestimmte Conversation — nun nimmt man eine Frau. Gut! So hast Du es gemacht, und nun sey zufrieden.

Hofrath. Da ich nun aber, eben durch die Gefühle, welche diese Ehe mir geben würde, mich, Weib und Kind zu erheben, auf hohe Stufen von Glück und Ehre zu bringen träumte —

Berg. Da träumtest Du.

Hofrath. Nun bin ich erwacht, und sehe das.

Berg. Hast Du einen Weg machen wollen — so hättest Du die Nanning heirathen sollen; die hat Familieneinfluß.

Hofrath. Ich habe sie nicht geliebt.

Berg. Ich liebe sie auch nicht, und denke sie doch zu heirathen, und sehr glücklich zu seyn.

Hofrath. Wie soll das möglich seyn?

Berg. So gut als Du und Deine Frau sich herzlich lieben und nicht glücklich seyn können.

Hofrath. Könnte das stille Hausleben mir genügen — kein Mensch wäre glücklicher als ich.

Berg. Nun so lege Dir eine Perücke zu, schaukle Dein Kind und laß Dir genügen.

Hofrath. Und meine Aussichten? Kraft ist in mir — das sagt die Welt —

Berg. Und ich fühle es.

Hofrath. Vor mir ist Bahn zu Ehre und hohem Glück.

Berg. Betritt sie mit Mannseifer, noch geleitet Dich Jugendglück.

Hofrath. Wenn ich es will, dann hängen Weib, Kind, Ehestand und Bürgerton sich an mich, und ich bin an den Boden gebannt! Ich bin verheirathet, ich bin verschenkt, ich bin weg! In keiner Tochter Leidenschaft kann ich wirken, und in keiner

Vaters Plan kann ich nützen. Todt bin ich für die Welt, und muß die Flamme, die in mir brennt, in Rauch vergehen sehen.

Berg. Was kann ich dazu sagen?

Hofrath. Mir rathen, wie ich es ändre.

Berg. Du kannst — aber du wirst nicht.

Hofrath. Ich will. Ich sage Dir, ich will.

Berg. Nie — denn Du kennest —

Friedrich (tritt ein). Ihr Herr Onkel läßt fragen, ob die Schrift fertig ist —

Hofrath. Schrift? — Welche? —

Friedrich. Für den Mann, den er Ihnen empfohlen hat —

Hofrath. Ah — ah so. Ja. Hole Er von meinem Schreibtische die Papiere linker Hand.

Friedrich (geht in des Hofraths Kabinet).

Hofrath. Warum würde ich es nie ändern können?

Berg. Du kennst die Weiber nicht. Du knieest vor Ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeit, ihrer Anhänglichkeit. Alles dieß ist eine Laune, die wechselt. Wer noch auf diese Laune Plane baute, hat es mit Haarausraufen bezahlt. Die Dich am besten amüsirt, ist die beste. Der übrige gute Wille der sämmtlichen schönen Zunft geht mit in den Kauf. Sey ihnen gut, nur verehre sie nicht.

Hofrath. Ich begreife das.

Berg. Da sitzest Du, gaffst mit Weib und Kind in die Abendsonne, und dann soll Dir Glück und Ehre wie Manna vom Himmel kommen.

Hofrath. Es ist wahr, es ist wahr!

Friedrich (bringt einen Stoß Akten).

Hofrath. Das — an meinen Onkel. Das übrige in die Regierung.

Berg. Warte Er noch. (Er sieht die Sachen obenhin an.) Das alles hast du schon expedirt?

Hofrath. Die vorige Nacht.

Berg. Geh Er nur.

Friedrich (geht ab).

Berg. Du bist ein herrlicher Kopf', ein trefflicher Arbeiter. Talent, Welt, Suada, Figur! Alle Menschen könntest du überflügeln, wenn diese tolle Jugendwärme sich abkühlen wollte. Aber Herzlichkeit verdrängt die Vernunft, Du arbeitest Dich zu Tode, und alles, was Du davon hast — ist ein Lob, das Dir Deine Frau an der Spindel ertheilt. Kein Mensch weiß, daß Du lebst, sähe man Dich nicht Sonntags nach der Kirche auf der Promenade den Fallhut Deines Kindes tragen.

Hofrath. Seit geraumer Zeit habe ich doch für das Aeußere manches, mit großen Kosten sogar, gethan.

Berg. Alles ist umsonst gethan, so lange der Papa Dein brillantester Titel ist. Lebe mit der Welt wie sie lebt, höre den Wächter nicht blasen, die Reveille nicht schlagen, Champagner-Muth throne auf Deiner Stirne, arbeite leicht, mache die Menschen Dir anpassend, mache sie fremd in ihren eigenen Zimmern. Sieh — die Welt, die uns heben oder stürzen kann, ist träge oder boshaft — beide weichen nur der Gewalt; also wollen wir sie beherrschen oder betriegen.

Hofrath. Bei einer gewissen Klasse mag es angehen, allein —

Berg. Klasse — Klassen! Für den Mann von Kopf gibt es nur Menschen und keine Klassen. Das habe ich dir schon vor sechs Jahren gepredigt; jetzt predigen es ganze Völker.

Hofrath. Ich soll die Aufmerksamkeit der Großen reizen —

Berg. Halt! Reizen — nicht beschäftigen. Kennen

mögen sie Dich: studiren sie Dich, so bleibst Du Schreiber. Liebenswürdiges Nichts — schlüpft überall durch. In Scherz, Geschwätz und Lachen, stehst Du da, Herr und Herrscher! Wenn Du so weit bist — dann — ja dann nimm Deine Kraftsuppen am Kamin, dann gaffe mit Weib und Kind in die Abendsonne: so schwärmst Du gescheidt.

Hofrath (reicht ihm die Hand). So soll's seyn. Aber meine Frau — welche Figur in den großen Cirkeln!

Berg. Laß sie dort weg.

Hofrath. Das kränkt sie dann wieder.

Berg. So schicke ihr Leute von Welt und Leben ins Haus, dann kommt das dunkle Colorit in goldnen Rahm. — Es ist mir lieb, daß das Gut weg ist, wo Deine Frau Dich den Sylvio spielen ließ. — Es ist freilich zu wohlfeil weggegeben. Aber —

Hofrath. Darüber habe ich keine Reue. Ich wollte die Ranning verbinden.

Berg. Spiele ich Dir nicht einen Streich, wenn ich sie heirathe? Denn Du hast den Wahnsinn, alles mit Leidenschaft zu thun.

Hofrath. Nicht doch.

Berg. Amüsire dich bei ihr. Liebst du, so gehörst Du ins Tollhaus.

Hofrath. Sie interessirt sich sehr, daß ich die Referendarstelle erhalte.

Berg. Ich weiß es.

Hofrath. Das ist edel.

Berg. Gar nicht. Rache ist es gegen Ramstein, der Dich abhielt, sie zu heirathen, und auch Referendar seyn will.

Hofrath. Ramstein sucht die Stelle? So bewerbe ich mich nicht mehr darum.

Berg. Bist Du von Sinnen, Mensch?

Hofrath. Ich weiß, was ich meinem ersten Freunde schuldig bin.

Berg. Wieder Roman! Mein Herr, wir leben nicht auf der Insel Felsenburg, wo die Brillanten in Huttöpfen weggegeben werden. Nimm, was sich dir beut.

Hofrath. Und wie sich es beut?

Berg. Nein ich verzweifle an Dir! Da ist nirgend System; überall Wallungen, die dem Knaben in rundem Haar mit englischem Kragen naiv genug lassen möchten; den Mann machen sie zum Spott.

Hofrath. Sollte man diese Gefühle, die so glücklich machen, mit den Planen der Ambition nicht vereinigen können? Berg — das wäre so edel! (Herzlich.) Sollte man das nicht können?

Berg. Du kannst es nicht.

Hofrath. Nun so überlasse ich mich Dir.

Berg. Wollen sehen! Willst du Referent werden? — Ja oder nein!

Hofrath. Ich will.

Berg. Gut. Adieu! Nur das bitte ich, sey gegen Deine Frau honett.

Hofrath. Natürlich.

Berg. Höflich. Gibt's Tragödien, so laß Dich nur nicht auf Sentiment ein, sonst bist Du verloren. Aufhebung der Barrieren, ohne Erklärung, dann Höflichkeit und Jovialität, und so fort; so verwandelt sich der Sturm in Blokade; zuletzt lässest Du ihr einen ehrenvollen Abzug. Adieu, Lestenfeld. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Onkel Kestenfeld.

Er hat eine Schrift in der Hand.

Hofrath (geht ihm entgegen). Guten Morgen, lieber Onkel.

Kestenfeld. Auch so, Vetter! Schon auf dem Sprunge?

Hofrath. Wie so?

Kestenfeld. Schon zum Ausgehen fertig?

Hofrath. Es ist nicht mehr so früh —

Kestenfeld. Für uns andre nicht. Für jemand, der nicht geschlafen hat, aber —

Hofrath. Glauben Sie, daß ich —

Kestenfeld. Pst! die frische Tinte verräth Dich. Du hast mir und meinem Klienten Wort halten wollen, darum mußte die Nacht gearbeitet werden. Das ist so das genialische Wesen.

Hofrath. Genialisches Wesen? Onkel, ich bin ja im fünften Jahre schon verheirathet.

Kestenfeld. Nun — vielleicht auch genialisch verheirathet. — Auf die Schrift zu kommen — Du hast kräftig gearbeitet und pünktlich, wie ein Mann von Geschicklichkeit und Wort! — Warum hältst Du der Frau allein nicht Wort?

Hofrath. Der Frau? Meiner Frau?

Kestenfeld. Ja. — Sieh meine festen Nerven an — Ordnung hat sie erhalten. Wenn Du in meine Jahre kommst, wie wird es dann seyn? Kalte Bäder, Schwindel, Ohnmachten, geflitterte Fenster, Pelzstiefel, Vipernbrühe — und wenn ein Knabe durch die Gasse hüpft und sein Stückchen pfeift — ein zorniger Keuchhusten hinter dem Ofen. — Heißt das Frau und Kindern Wort gehalten?

Hofrath. Finden Sie meine Gesundheit so zerrüttet?

Lestenfeld. Noch nicht. Sieh aber nur den Rath Berg an. Zwar — sehen kann man seinen Verfall nicht so sehr, allein man fühlt ihn desto mehr.

Hofrath. Der Rath Berg —

Lestenfeld. Ist ein verlebter Mensch, der Kraftlosigkeit für System ausgibt. Darum erschrecke ich, so oft er ins Haus kommt.

Hofrath. Sie thun ihm Unrecht.

Lestenfeld. Er führt Dich irre.

Hofrath. Wiefern?

Lestenfeld. Dein Geld, Deine Einrichtung läßt man Dich verschleudern um eine hohe Stelle. Erlangst Du sie, so bist du arm. Das heißt gestickte Kleider tragen und keine Wäsche darunter.

Hofrath. Ich habe jetzt gewisse Hoffnung.

Lestenfeld. Hoffnung — und Gewißheit — das sind ja Widersprüche! Aber so geht es: in den einfachsten Dingen sieht man nicht mehr klar, wenn man in dem Taumel der Hoheit schwebt.

Hofrath. Herr Onkel —

Lestenfeld. Laß den Satz ja gelten — er ist noch Deine einzige Entschuldigung —

Hofrath (empfindlich). Das heißt —

Lestenfeld. Man phantasirt nicht ohne Hitze.

Hofrath. Wenn Sie glauben daß ich in der Hitze bin —

Lestenfeld. Ich glaube es, und denke an Aufsicht! — Du suchst die Geheime-Referendar-Stelle. Wenn nun Ramstein Dir den Rang abliefe?

Hofrath (kalt). Es ist möglich. Er hat die Achtung der Welt, und seine Arbeiten müssen Aufsehen machen, eben weil er

sie nicht um des Aufsehens willen thut. Wahr! Dann auch ist er reich, und man kommt immer dem Reichthum entgegen.

Lestenfeld. Aha! Darum mußt Du durch Entkräftung reich scheinen. Neffe, was wird Berg Dich scheinen lassen, wenn Du nun nicht mehr reich scheinen kannst?

Hofrath. Bei Gott, Sie verkennen ihn —

Lestenfeld. Nicht doch! Er hat Imagination, und meint, daß er das glaubt, was er Dich lehrt. Er vergißt aber, daß noch zu viel Saft und Kraft in Dir ist, als daß Du seinen frivolen Weg mit Sicherheit gehen könntest; daher zersprengst Du alle Augenblicke die gebrechlichen Schranken, die er Dir setzt.

Hofrath. Alles dieß — lieber Onkel, wohin soll es uns führen?

Lestenfeld. Wir sind daran: Zum frühen Grabe Deiner Frau und einem trostlosen Alter für Dich!

Hofrath. Was?

Lestenfeld. Höre! Die erste Basis von Bergs System ist, die Frau — die Ehefrau — zur Haushälterin herabzuwürdigen. Dahin leitet man Dich —

Hofrath. Onkel —

Lestenfeld. Du gehst freilich diesen Weg mit Sträuben — aber Du gehst ihn doch.

Hofrath (heftig). Nein! bei allem —

Lestenfeld. Ja! Du willst — und kämpfest; Du kämpfest und leidest. Dieß soll niemand sehen — denn jede Unentschlossenheit ist Schwäche; das fühlst Du doch noch — daher entsteht Zurückhaltung. Und nun laß mich feierlich die Frage an Dich thun, warum ich eigentlich gekommen bin: — Ob Du bedacht hast, wohin Zurückhaltung des Mannes die Frau endlich führen kann?

Hofrath. Sie schaffen Sich Schrecken, die —

Lessenfeld. Ausgewichen? Gut. So laß mich statt Deiner antworten. Eine Frau, die ihren Mann in den Wirbeln der Leidenschaft sieht, kann nur im Stillen entgegen streben. Predigen und fechten — führt nur zu wechselseitigem Ueberdruß. Alles kann gut gehen, so lange beide für einander Achtung haben können. Wenn aber in einem unglücklichen Augenblicke ihre Achtung sich minderte, so wäre ihre Liebe dahin. Die Ehefrau hast Du selbst schon aufgegeben — Dir bliebe also — die kluge Gesellschafterin. Was Du dann, Du — Dein Haus — Dein Kind — was Ihr dann zu erfahren hättet — davor bewahre Euch Gott!

Hofrath (fein). Hat meine Frau über mich geklagt?

Lessenfeld. Da Du das fragen, jetzt fragen kannst — so bist Du weiter und fester in Deinem System, als ich gedacht habe. — (Kurz.) Ich kondolire. (Geht.)

Hofrath. Herr Onkel!

Lessenfeld. Ach ja, Herr Neffe!

Hofrath. Sie denken also geradezu —

Lessenfeld. Ich denke — (besinnt sich etwas und sagt dann wehmüthig) daß so ein alter Kalender, wie ich bin, in einem modernen Hause überflüssiger Hausrath wird. (Klopft ihm auf die Schulter.) Geduld, Vetter, Du wirst mich ja etwan doch noch los.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Lieber Onkel — (Sie küßt ihm die Hand.)

Lessenfeld. Guten Morgen. Einen schönen Tag dazu! Den lasse der Himmel leuchten über Ihnen! (Dieß letzte sagte er mit Rührung.)

Hofräthin (freundlich). Wie bisher. (Sie sieht den Hofrath an.) Du siehst ernsthaft aus, lieber August? — Freilich ist es schon spät — und Du hast auf mich gewartet. — Sey nicht ungehalten über mein Ausbleiben. Ich mußte großen Hausrath halten, mein Buch schließen —

Hofrath. Ja, ja, eine ganze Haushälterin bist Du. Ueber allen ökonomischen Spekulationen bleibt Dir keine Zeit für das Leben. Nun — es ist ja auch keine Nothwendigkeit, daß wir zusammen kommen, ehe ich auf die Kanzlei gehe.

Hofräthin (erstaunt). Wie?

Hofrath. Ich meine, daß es gut und mir angenehm ist, wenn wir zufällig noch vorher zusammen treffen; aber es sey ohne Zwang, daß eins auf das andere wartet — ohne Zwang.

Hofräthin. Lieber August!

Hofrath. Wir sehen uns die übrige Zeit des Tages ungestörter. Adieu. (Er gibt ihr die Hand.) Auf Wiedersehen, Onkel! (Geht ab).

Hofräthin. Adieu, August!

Fünfter Auftritt.

Lestenfeld. Hofräthin.

Lestenfeld (geht auf und ab). Der Vetter ist übel aufgeräumt.

Hofräthin. Sie haben Recht.

Lestenfeld. Machen Sie Sich keine Gedanken darüber.

Hofräthin. Nicht im geringsten.

Lestenfeld. Er hat ein sehr verwickeltes Geschäft.

Hofräthin. Und das kann Laune geben.

Lestenfeld. Und Launen — geben Gesichter.

Hofräthin. Durch Gesichter denkt man sich die üble Laune zu erleichtern, wie das Zahnweh durch Augenzudrücken.

Lestenfeld. Die Gesichter sind freilich eine häßliche Gewohnheit.

Hofräthin. Bequemlichkeit.

Lestenfeld. Man soll aber auch nicht so bequem seyn.

Hofräthin. So lebte man kürzer.

Lestenfeld. Sie sind eine liebe Frau.

Sechster Auftritt.

Vorige. Werner.

Lestenfeld. Ei, sieh da, unser ehrlicher Werner!

Werner. Es hat lange gewährt — Guten Tag, Madam.

Hofräthin. Willkommen, lieber Alter.

Werner. Ich weiß, daß ich willkommen bin, das freut mich.

Hofräthin. Wie steht es auf dem Gute?

Werner. Alles herrlich und wohl. Ich wäre längst gekommen. Sind aber die Tage gut, so will die Feldarbeit gefördert seyn; bei schlechtem Wetter ist aufzurechnen, und Haus und Keller nachzusehen —

Hofräthin. Und wer das so gewissenhaft thut, wie unser guter Werner, dem bekommt dann Abends das Ruheplätzchen am Ofen wohl. — Setze Er Sich zu uns, guter Alter.

Lestenfeld (gibt ihm einen Stuhl).

Werner (setzt sich). Ja, seit Madam ins Haus gekommen sind, hat alles ein ander Ansehen. Wissen Sie schon, Herr Lestenfeld, daß Madam die Stallfütterung bei uns eingeführt haben?

Lestenfeld (verwundert). Nein.

Hofräthin. Wie geht es damit?

Werner. Gar zu gut. Alles macht uns das jetzt nach.

Lestenfeld. Und das haben Sie so in der Stille ausgeführt?

Werner. Was? Um zwei tausend Thaler haben die Frau Hofräthin das Gut gebessert.

Lestenfeld. Wie ist das möglich?

Hofräthin (fällt rasch ein). Wie ist es, hat der Fischteich sich gehalten?

Werner. Frau Hofräthin, auf jeden Zug einen Hecht.

Hofräthin. Das wird meinem guten Fritz Freude machen.

Lestenfeld. Das Kind hat einen leidenschaftlichen Hang zum Fischen.

Hofräthin. Ich habe ihm ein Fischnetz stricken müssen; er denkt und spricht von nichts anderm.

Werner. Wann kommen Sie denn nun für diesen Sommer zusammen hinaus?

Hofräthin (fröhlich). Künftige Woche, hoffe ich.

Lestenfeld (zu Werner). Sie ist ganz Leben und Feuer, wenn sie von ihrem Gute spricht.

Hofräthin. Ja, ich hänge ganz an diesem Dörfchen — dort kommt alles mir freudig entgegen. Die Alten grüßen mich vertraulich, rasch hüpfen die Kinder vor mir her. Da sehe ich Menschen, denen ich Gesundheit gegeben habe, durch Arznei und Trost; Früchte, die ich pflegte; Bäume, die mein August setzte; eine Laube, worin er arbeitet. Habe ich den Tag emsig und nützlich vollbracht, mein August ist zufrieden mit mir, so leuchtet der Strahl der Abendsonne so schön zu unserm kleinen Mahle. Alles zieht aus den Feldern heim zu seinen Hütten, der segnende blaue Duft ruht auf der ganzen Landschaft. Wenn nun die Abendglocke zu Dank, Zufriedenheit und Ruhe ruft, dann fühle ich mächtig, ich bin ein glückliches Weib! dann fehlt mir nichts, als Sie, lieber Onkel!

Werner. Es freut sich alles, daß Sie kommen, Madam. Es hat alles so ein ander Leben und Wesen, wenn Sie da sind.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Werner, Er soll zum Herrn kommen.

Werner. Ja, ja.

Hofräthin. Wir sehen uns noch.

Werner. Wohl, wohl! (Geht mit Friedrich ab.)

Achter Auftritt.

Hofräthin. Lestenfeld.

Hofräthin. Ja, lieber Onkel, nur Sie vermisse ich dort.

Lestenfeld (steht auf).

Hofräthin (auch). Erlauben Sie, daß meine Hausregierung mich jetzt auf einen Augenblick abruft?

Lestenfeld. Dießmal noch nicht.

Hofräthin. Wenn ich Ihnen nun ein Gericht besorgen will, das Sie gern essen?

Lestenfeld. So bitte ich für heute, daß ich es nicht erhalte.

Hofräthin. Auf einmal so strenge gegen Sich?

Lestenfeld. Wissen Sie, was der alte Werner eben sagte?

Hofräthin. Nun?

Lestenfeld. Es hat alles so ein ander Leben und Wesen, wenn Sie da sind.

Hofräthin. Onkel, Sie machen ein verzogenes Kind aus mir.

Lestenfeld. Nein. So wahr ich ein alter ehrlicher Mann bin, ich sage das aus Herzensgrunde.

Hofräthin. Wenn es Ihnen bei uns gefällt, warum haben Sie uns dennoch die vier Jahre her allein aufs Gut ziehen lassen?

Lestenfeld. Gewohnheit — meine Spielpartie. — Es war nicht recht; ich kann aber nicht mehr allein seyn. Dieß Jahr gehe ich also noch einmal mit.

Hofräthin. Ich lasse gleich das Zimmer zurecht machen — wissen Sie — an der Ecke — das die Aussicht nach der Landstraße hat.

Lestenfeld. Gut.

Hofräthin. Wenn wir daneben eine Voliere anlegen, so singen die Vögel Ihnen die Grillen weg, wenn Regen und Nebel Sie zu Hause halten.

Lestenfeld. Brav!

Hofräthin. Dann trage ich Ihnen die Souveränität über meinen Blumengarten auf.

Lestenfeld (küßt ihr die Hand). Charmant, hiermit empfange ich die Lehen.

Hofräthin. Wollen Sie mich zu Ihrer Nachmittagspartie engagiren?

Lestenfeld. Nein.

Hofräthin. Ich spiele freilich schlecht.

Lestenfeld. Sie gebrauchen Ihre Zeit besser. Es wohnen so ein paar alte Erb- und Eingeborne von und zu — in der Nähe, dahin will ich, der Bewegung halber, Nachmittags in einem schweren Tressenrocke hintraben. Sie, der Vetter, und Fritzchen holen mich dann ab, wenn es kühl wird.

Hofräthin. Topp, lieber Onkel.

Lestenfeld. Also ich komme. — Bin ich aber nicht ein gelbes Herbstblatt in Eurem frischen Buchenlaube?

Hofräthin. Vorbild des heitern Alters, das unser wartet.

Lestenfeld. Ich habe eine — eine besondere Idee.

Hofräthin. Geheimniß?

Lestenfeld. Hören Sie mich an. Ich will es kurz machen. Wenn ich im Erzählen auf etwas komme, das schon da war, so zupfen Sie mich; denn ich sage nicht gern etwas zweimal, außer daß ich Sie sehr in Ehren halte.

Hofräthin. Guter Onkel —

Lestenfeld. Wenn ich das wiederhole, dabei will ich nicht gezupft seyn. — Ich heiße ein Hagestolz — das ist aber nicht meine Schuld. Ich liebte ein gutes Weib; gut — wie Sie sind. Sie trägt meinen Ring im Grabe. Dieß — ist ihr Ring. Hätte ich ihres Gleichen in der Welt wieder gefunden, so würde ich den Ring vom Finger genommen — und ihr angeboten haben. Aber ich fand nicht, und mein Ring blieb wo er ist. Wie mein Neffe vor fünf Jahren Sie heirathete, zog ich — auf gut Glück — hier bei Ihnen ein. Was sollte ich erwarten? — Eine Modefrau — eine Modehaushaltung. Sie waren aber gut, und es gefiel mir hier. Sie sind noch gut — und es gefällt mir nicht mehr. Warum? — Nichte — das lassen Sie uns mit Schweigen übergehen. Genug — ich habe keinen Widerwillen, gegen wen es auch sey.

Hofräthin. Sie sind nicht mehr glücklich bei uns?

Lestenfeld. Das Alter wird argwöhnisch — die beste fremde Pflege dünkt doch Almosen. Ich werde wahrscheinlich sehr alt werden — Da ich nun nicht viel fordre — sollte ich denn ni[illegible] ein Geschöpf finden, das auf meinen guten Willen etwas [illegible]e? Wie? — Sie schweigen? — Handle ich thöricht? —

Hofräthin. Ihr Verlust wird mir sehr schmerzhaft seyn.

Lestenfeld. (Pause. Dann tritt er zu ihr.) Nicht wahr, ich soll meinen Ring nur mit ins Grab nehmen?

Hofräthin. Würde Ihnen denn meine Pflege verdächtig seyn?

Lestenfeld. Nein! — Aber ersparen Sie mir ein Geständniß. (Er geht einen Augenblick bei Seite.) Ich muß meine Empfindung anders lenken. — Man sey so alt man wolle, an etwas muß unser Herz hängen. — Ihre Schwester hat noch nicht ge-

liebt. Zeigen Sie ihr den Ring — fragen Sie, ob sie ihn annehmen will. Will sie nicht, keine Ueberredung. Der Ring geht dann zurück und mit mir hinunter. (Er gibt ihr den Ring.) Gott befohlen! (Geht ab.)

Hofräthin. Es gefällt ihm nicht mehr bei uns! — Warum? — Es ist freilich manches anders geworden. — (Seufzt.) Manches! und dadurch verliere ich ihn. Wer ersetzt mir diesen Freund?

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath.

Hofrath. Es ist nöthig, Sophie, daß ich Dir Nachricht von einem Handel gebe, den ich gestern getroffen habe.

Hofräthin. Der wäre?

Hofrath. Im ersten Augenblick wird er Dir nicht so einleuchtend scheinen, als er dennoch wirklich ist. — Ich habe meinen Hof mit den Ländereien verkauft.

Hofräthin (merklich getroffen).

Hofrath. Es mißfällt Dir —

Hofräthin (sanft). Ach, August!

Hofrath. Nun?

Hofräthin. Eben wollte ich Dich fragen, ob wir nicht die andere Woche hinaus ziehen würden.

Hofrath. Ich hätte Dir es wohl früher sagen sollen, aber —

Hofräthin. Vorhin war der alte Werner bei mir. Es soll alles so gut stehen, die Früchte — die Saat — ach, es soll dieß Jahr reizender seyn als jemals.

Hofrath. Auch habe ich gut verkauft.

Hofräthin (schmerzlich). Verkauft?

Hofrath. Es war denn doch ein ennuyanter Aufenthalt in dem Winkel.

Hofräthin (mit Feuer). Ach so schien es mir niemals!

Hofrath (kalt). Unbegreiflich! Strohdächer, Gras und Armuth gewähren keinen seelenerhebenden Genuß.

Hofräthin. Die einfache Natur stärkt die Seele, wie Grün das Auge.

Hofrath. Die Natur ist schön auch außer diesem Gute.

Hofräthin. Dort — genossen wir uns Tage: hier — kaum halbe Stunden.

Hofrath. Das Geschäftsleben will seinen Mann ganz.

Hofräthin. Im Geschäft.

Hofrath. Also — Du wirst mir nicht verzeihen, daß ich das Gut verkauft habe?

Hofräthin. Ich verliere es ungern — aber mit Trübsinn will ich Dich deßhalb nicht quälen, das darf ich Dir versprechen.

Hofrath. Gut, gut. (Etwas verlegen.) Sophie! — Du hast keine brillantnen Ohrringe; jedermann von Deinem Stande trägt sie. Ich habe ein Paar mit eingehandelt. Hier sind sie. Ich wünsche, Du trügest sie heute noch.

Hofräthin (kalt). Sie sind schön. — Heute noch?

Hofrath. Und warum nicht heute?

Hofräthin. Weil — — auch das; Du sollst sie heute noch an mir sehen.

Hofrath. Es ist sonderbar, daß ich es nicht treffen kann, Dir Freude zu machen.

Hofräthin (mit Wärme). War mir je auch nur eine Blume aus Deiner Hand gleichgültig?

Hofrath. Die Brillanten vielleicht, weil es nicht Blumen sind. — Ueberhaupt bist Du nicht oft genug gekleidet.

Hofräthin. Ich war immer sorgfältig gekleidet, wie ein Mädchen. Seit einiger Zeit verlangst Du Putz — nun — habe ich nicht auch darin mich Dir gefällig zu machen gesucht?

Hofrath. Nun ja. Aber — — ich will, daß Dein Anzug mehr in die Augen fallen soll.

Hofräthin. Guter August — Du siehst mich mit den Augen der Liebe; ich bin schon vier Jahre Mutter!

Hofrath. Das ist kein Privilegium für Vernachlässigungen.

Hofräthin. Hätte ich —

Hofrath. Nein, nein. Wenn Du aber in den Gesellschaften nur das Verdienst der Hausfrau zeigen kannst, so quält mich das.

Hofräthin. Ei, sieh da. Rede ich nicht in drei Sprachen? Ich lerne den Esprit des Journaux auswendig. Ich rede in Gesellschaften nicht mit Dir, ich sehe Dich nicht an; spiele ich nicht, und verspiele ich nicht?

Hofrath. Es hat aber alles ein etwas gezwungenes Air.

Hofräthin. Das ist möglich — und mag mir denn freilich widerwärtig genug lassen. Ich will suchen, es mit besserer Art zu thun, damit ich meinen Liebhaber erhalte.

Hofrath. Du wirst mich damit verbinden — heute Abend ist Spiel bei uns. Hier ist die Liste von denen, die gebeten werden sollen.

Hofräthin. Wirst Du diesen Mittag zu Hause essen?

Hofrath. Ja. — Nein. — Vielleicht doch — ich weiß es nicht gewiß. Adieu, Sophie. Habe ich Dir gesagt, wer das Gut gekauft hat?

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Und Du fragst nicht. Warum fragst Du nicht?

Mamsell Manning hat es gekauft. Gelegentlich sage Ramstein davon; ich wollte nicht, daß wir darüber eine Scene hätten.

Hofräthin. Wäre es nicht vertraulicher, wenn Du selbst —

Hofrath. Nein, ich hasse die Autoritäten, die er sich gibt.

Hofräthin. Nimm ihn nicht so, den ehrlichen offenen Mann. Sieh die Heftigkeit Deinem ältesten Freunde nach. Willst Du?

Hofrath. Wann hätte Ramstein nicht Recht bei Dir?

Hofräthin. Aufrichtig folge ich meinem Gefühl.

Hofrath. Nun ja. — Adieu. (Er geht.)

Hofräthin (schwer). Adieu, August!

Hofrath (kehrt zurück). Versteh mich nicht unrecht: alle aufrichtige Zuneigung unter uns muß dieselbe bleiben; nur der Ton, der vom zu Hause sitzen und Attentionenspiel herkommt, muß sich ändern. Er erschlafft die Seelenkräfte, und strebt gegen den Plan der Erhebung meiner Familie. (Freundlich.) Adieu, Sophie!

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hofräthin allein.

Und strebt gegen mein Glück. Nun ist alle meine Freude dahin. Auf dem Lande war er wieder derselbe. Er zog Bäume an, lehrte seinen Fritz, arbeitete wie ein Mann für sein Vaterland. Jetzt ist es um alle Hoffnung gethan. (Sie setzt sich.)

Eilfter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Fritz. Mütterchen, Werner ist da gewesen. Jetzt geht es zum Fischen.

Hofräthin. Nein, mein gutes Kind.

Fritz. Ja, ja, wir gehen jetzt aufs Land.

Hofräthin. Nein, Fritz, wir gehen nicht hin.

Fritz. Warum bist Du böse?

Hofräthin. Der Kopf thut mir weh —

Fritz. Heb mich auf — heb mich auf —

Hofräthin. Was willst Du? — (Sie hebt ihn auf.)

Fritz. Will blasen. — Arme Mama, Ihr Kopf ist heiß. (Er küßt ihre Stirn.)

Hofräthin (küßt ihn). Du guter Junge!

Fritz. Ist Mütterchen besser?

Hofräthin (stellt ihn wieder hin). Ja. (Steht auf.) Mir ist besser. Du guter Knabe. Der Himmel erhalte Dich mir, und gebe mir immer den Trost Deiner Liebe.

Fritz (hüpft umher). Jetzt fischen wir, da ist das Netz — soll ich nicht fischen?

Hofräthin (sieht ihn eine Weile an). Höre Fritz, Du ißt gern Kirschen?

Fritz (schmeichelnd). Hast Du?

Hofräthin. Hernach. Deinen großen Baum im Hofe fressen die Raubvögel ganz leer.

Fritz. O weh, meine Kirschen!

Hofräthin. Wenn Du willst, so können wir wohl machen, daß das nicht geschieht.

Fritz. Bitte, bitte! Mach das.

Hofräthin. Wir spannen ein Netz um den ganzen Baum. Ich habe aber keines. Willst Du mir nun Dein Fischnetz leihen, so mache ich es größer, und wir spannen das herum.

Fritz (gibt ihr das Netz). Da, Mütterchen.

Hofräthin. Fischen kannst Du nun freilich nicht, aber Du behältst Deine Kirschen.

Fritz. Bitte, bitte, Mütterchen, komm. (Er zieht sie am Rocke fort.)

Hofräthin (nimmt ihn auf den Arm). So willig wechselst Du Deine Freuden — und ich sollte eigensinniger auf der Freude meiner Seele beharren? (Sie küßt ihn.) Nein! — Wer ganz für andere lebt — lebt am meisten für sich selbst.

(Sie geht heiter und schnell mit dem Kinde weg.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Ludwig. Friedrich.

Ludwig. Nun — fröhlichen Tag, Alter!

Friedrich. Fröhlichen Tag? Fröhlicher Tag ist nicht, wo Er hinkommt.

Ludwig. Und bin doch ein Mann, der Geld hergibt.

Friedrich. Und wieder fordert.

Ludwig. Richtet man sich bei guter Zeit aufs Bezahlen, so ist es auch ein fröhlicher Tag, wo man mich los wird. — Also fröhlichen Tag, Alter — einen Stuhl her.

Friedrich. Was Teufel, Er wird sich gar —

Ludwig. Hier hat man mir einen Stuhl geboten, da ich das Geld herlieh; da war ich der galante christliche Herr Ludwig: hier will ich mich auch setzen, da ich das Geld wieder fordere. (Er setzt sich.) Rufe Er Seinen Herrn.

Friedrich (polternd). Geld hat er nicht, und wenn er nicht ruhig ist, so —

Ludwig (ruhig). Höre Er — Musje! Wie viel Tausend hat Er Seinem Herrn mit dem Geschrei schon erspart? —

Apropos — jetzt ein Wort im Ernst. Wohnt hier der alte Onkel, Herr Lestenfeld?

Friedrich. Ja.

Ludwig. Kann ich den sprechen?

Friedrich. Will Ihn hinführen.

Ludwig. Nein, Gevatter — ich gehe nicht aus der Festung. — Bitte Er ihn hierher. Sehr höflich, versteht sich.

Friedrich. So höflich, als Er ist.

Ludwig. Und so höflich, als Er es ausrichten kann.

Friedrich (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Ludwig allein.

Man kann sich doch nicht genug in Acht nehmen! Das klingt und lacht und flittert alles in dem Hause — und steht doch auf der Wippe! Man kann seiner rechten Hand nicht mehr trauen. — Wenn es hier einen Bankerott geben sollte — an was könnte man sich halten? (Er sieht umher.) Das Haus — ist nicht eigen. Mobilien? Nun was kann das austragen? Dieses Zimmer — zum Exempel — sieht anständig aus. Gleichwohl wenn es zum Zuschlag käme — was importirt das? Sechs Stühle — zwischen acht und neun Thaler. (Er schlägt mit dem Stock auf den Tisch.) Zwei Thaler. (Auf einen andern Tisch.) Ein und ein halb. Die Kissen sind auch nicht — (Er nimmt eines ab, und wiegt es auf der Hand. Indem kommt Lestenfeld unbemerkt herein, und bleibt hinten stehen.)

Dritter Auftritt.

Ludwig. Lestenfeld.

Ludwig (spricht weiter). Doch — doch gutes Pferdehaar; nun so kommen die Stühle auf eilf Thaler. Das wären — eilf und zwei ist dreizehn, und anderthalb — ist vierzehn und ein halb. — Wer weiß, ist es am Ende nicht Eingebrachtes? Die Illata, die Illata — der böse Feind hat sie erfunden! (Er erblickt Herrn Lestenfeld.) — Ach sieh — verzeihen Sie —

Lestenfeld. Lassen Sie Sich nicht stören.

Ludwig (verlegen). Schöne Mobilien —

Lestenfeld. So ziemlich.

Ludwig. — Sind das. Ein wackeres Haus.

Lestenfeld. Ganz artig.

Ludwig. O ja.

Lestenfeld. Ja.

Ludwig. Ja, ja.

Lestenfeld. Was steht zu Ihren Diensten?

Ludwig. Habe ich die Ehre Ihnen bekannt zu seyn?

Lestenfeld. Sie heißen — ich glaube — Herr Ludwig — ja.

Ludwig. Zu Befehl — ja.

Lestenfeld. Ihr Geschäft ist —

Ludwig. Dem Nächsten dienen. Mit Geld, erlauben Sie. Auf — Wechselchen, Obligationen und — sonstige Sicherheit.

Lestenfeld. Das sind — Pfänder?

Ludwig. So — Einsätze, ja.

Lestenfeld. Nun, und wiefern kann ich hiermit in Verbindung kommen?

Ludwig. Ei, wenn Sie wollen, sehr gern. Denn das Geld, was ich ausleihe, ist nicht alles von mir. Es sind gute Freunde, fromme, gottesfürchtige Leute, alte Fräulein und dergleichen, die vor der Welt nicht gern das Ansehen haben möchten —

Lestenfeld. Acht Prozent zu nehmen?

Ludwig. Sieben. Eines ist für mich.

Lestenfeld. In diese Verbindung trete ich nicht.

Ludwig. Weiß es wohl. Sie nehmen nicht mehr als vier Procent, leihen nur auf Ländereien, sind auch kein starker Kapitalist.

Lestenfeld. Das wissen Sie?

Ludwig. O ja. Von der Art weiß ich alles. — Nun — wie befinden Sie Sich, mein sehr werthester Herr Lestenfeld?

Lestenfeld. Ich?

Ludwig. Ja. Wie steht es mit der Gesundheit?

Lestenfeld. So so.

Ludwig. Die Gesundheit ist das kostbarste was der Mensch hat. Ja, ja, ja!

Lestenfeld. Ich bin ganz wohl für mein Alter.

Ludwig. Wie alt sind Sie? Fünfzig Jahre?

Lestenfeld. Fünf und fünfzig Jahre.

Ludwig. Doch fünf und fünfzig? — So, so! — Sie scheinen mir aber nichts von chronischen Krankheiten an sich zu haben?

Lestenfeld. Gott Lob nicht!

Ludwig. Gar nichts?

Lestenfeld. Behüte mich —

Ludwig. Nun einen Athem scheinen Sie zu haben, der muß nur so seyn!

Lestenfeld. Ja, so ziemlich.

Ludwig. Und einen Gang! Sapperment! Ich habe Sie gestern gehen sehen; das sieht ein, wie ein preußischer Feldwebel, so gerad, so gestreckt — allein wie ist es hier? (Er bückt und faßt auf die große Zehe.) Darf ich ein bischen drücken? — Das thut Ihnen nicht weh?

Lestenfeld. Nein, Herr. Aber —

Ludwig. Nun das ist brav. Gott erhalte Sie! Wenn es Ihr Doktor nicht mit der Apotheke hält, erleben Sie Methusalems Jahre.

Lestenfeld. Was soll aber die ganze Untersuchung? Sie sind, so viel ich weiß —

Ludwig. Kennen Sie einen gewissen Rath Berg?

Lestenfeld. Ich kenne ihn.

Ludwig. Das ist ein listiger — listiger Vogel.

Lestenfeld. Er hat Verstand. Allein, wie —

Ludwig. Nicht wahr, Sie sind des Herrn Hofraths Vaters Bruder?

Lestenfeld. Das bin ich, ja.

Ludwig. So so!

Lestenfeld. Nun?

Ludwig. Also wäre der Herr Hofrath, nach Ihrem Gott gefällig seligen Hintritt, Ihr Erbe?

Lestenfeld. Hm — ja. Das ist aber doch auch noch nicht so ausgemacht.

Ludwig. Nicht ausgemacht?

Lestenfeld. Erstens habe ich mehr Verwandte.

Ludwig. Ich weiß. (Schnell.) Vom seligen Herrn Accisinspektor Lestenfeld waren sieben Kinder da. Eines ist todt, sechs sind noch am Leben, und die Mutter. Kriegen die auch?

Lestenfeld. Vermuthlich. Und dann — ich könnte ja noch heirathen?

Ludwig (lacht). Da hat es gute Wege.

Lestenfeld. Warum?

Ludwig. In Ihren Jahren — Gott behüte. Da kommen Vettern, junge Herren, die geigen, die zeichnen, was zeichnen sie? Antike Köpfchen — da fährt es einem durch die Knochen, wie sie das zu geben wissen, daß die junge Frau merkt, ihr Mann hätte lieber einen Leichenstein für sich bestellen sollen, als ein —

Lestenfeld. Ich verstehe.

Ludwig. Also nach Ihrem respektive seligen Hintritt erben der Herr Hofrath nicht ganz allein?

Lestenfeld. Nein.

Ludwig. So? Nicht allein — und dazu sehen Sie mir gar nicht aus, als ob Sie Lust hätten —

Lestenfeld. Bald hinzutreten?

Ludwig. Nun?

Lestenfeld. Nein, das scheint nicht.

Ludwig. Mord tausend —

Lestenfeld. Wie, muß ich gleich sterben?

Ludwig. Nein. Gut ist es aber gleichwohl, daß ich fein gewesen bin.

Lestenfeld. Wie so?

Ludwig. Ich darf es Ihnen wohl sagen, da ohnehin der Herr Hofrath nichts dabei verlieren kann. Da kommt neulich der Rath Berg zu mir, und sagt: — „Mein Freund Lestenfeld braucht Geld. Er wird einmal von einem alten Onkel, der doch so gut als hinfällig ist, alles erben. Auf diese Erbschaft borgen Sie inzwischen ein paar Tausend. Von diesem Antrage weiß der Hofrath nichts. Indeß — wenn Sie

das Geld geben, disponire ich ihn, daß er es nimmt." — Ich war nicht abgeneigt. Denn an Onkeln, wenn sie sonst gut conditionirt sind, kann man ein Ziemliches gewinnen; dachte aber doch — sieh erst selbst zu! Da ich Sie nun in einer so enormen Gesundheit finde — wird nichts daraus.

Lestenfeld. Das ist stark. — Ist mein Neffe schuldig, und viel schuldig?

Ludwig. Ja.

Lestenfeld. Könnten Sie mir genau sagen, wie viel?

Ludwig (Pause). Um vier Uhr?

Lestenfeld. Wenn Sie es erfahren können.

Ludwig. Können? Es sind ein paar Hypothekenfresser hier in der Stadt, die wissen auf ein Haar, wenn Sie, zum Exempel, um eilf Uhr einen Beutel mit Thalern eingesteckt haben, wie viel um zwölf Uhr, durchs Verschieben, abgängig worden ist. — Sie sollen's wissen.

Lestenfeld. Ist mein Neffe Ihnen auch schuldig?

Ludwig. Einen Wechsel von hundert Reichsthalern. Vier Wochen über die Zeit. Wollen Sie vielleicht zahlen?

Lestenfeld. Nein.

Ludwig. Haben Recht. Ich thäte es auch nicht. Es gibt aber so Leute, die gern für andre Wechsel bezahlen. Vielleicht wären Sie auch von der Race gewesen.

Lestenfeld. Race? Nun, eine böse Race sind die Menschen nicht.

Ludwig. Auch keine gute. Sie sind genereux auf aller Welt Kosten. Was weiß so ein Herr Generosissimus was er thut? Er nimmt dem Nächsten den sauern Schweiß, und spendet aus, was nicht sein ist. Herr, der Schaum tritt mir vor den Mund, wenn ich auf die Gutthäter und Menschenfreunde zu reden komme.

Lestenfeld. Das ist arg.

Ludwig. Herr — die gnädigsten Excellenzen haben durch mich Pensionen zahlen, Bettelkinder kleiden lassen, kleiden und speisen, werden in Büchern gelobt, mit rothen und grünen Umschlägen, man betet für sie, und ich habe noch nichts wieder.

Lestenfeld. Schlimm.

Ludwig. Fordre ich mein Geld höflich — keine Antwort. Ein gnädiger Spaß. Man kitzelt mich — und — sehen Sie — wenn ein vornehmer Herr unser einen kitzelt — da sollten Frau und Kind allemal auf die Kniee fallen und ein Bußlied singen — denn es gilt unserer Stirne oder unserm Beutel.

Lestenfeld. Ich kenne das.

Ludwig. Fordre ich mein Geld ernstlich — einen Rippenstoß. Sehen wir uns auf der Straße — so schießt die Excellenz an mir vorüber — alles brüllt ihr nach — „Der Menschenfreund, der Menschenfreund" — und mir, der ich gekitzelt, geschlagen und gestoßen bin, sieht es kein Mensch an, daß ich der Menschenfreund bin.

Lestenfeld. Sie sind's aber auch gegen Ihren Willen.

Ludwig. Das weiß Gott. Sonntags gebe ich meinen Pfennig in die Armenbüchse, und damit Holla.

Lestenfeld. Ich höre kommen und störe nicht. Also die Nachricht von meinem Neffen — und für Ihr Wort über alter Leute Heirath, danke ich.

Ludwig. Für Ihren Neffen zahlen —

Lestenfeld. Nein. Ich bin kein Menschenfreund —

(Geht ab.)

Ludwig. Das dachte ich gleich. Kleine Schnallen, die klare Farbe von frischem Wasser, und, wenn man für Vettern Schul-

den zahlen soll, eine herzhafte Stimme — Nein zu sagen — bedeutet langes Leben.

Vierter Auftritt.

Friedrich. Hofräthin. Ludwig.

Hofräthin. Wie viel haben Sie zu fordern? — Lasse Er uns, Friedrich. — Ich bin eilig.

Friedrich (geht ab).

Ludwig. Gleichfalls eilig. Hundert Thaler.

Hofräthin. Wie hoch nehmen Sie den Ring, den mein Mann nicht mehr braucht?

Ludwig (besieht ihn). Der Ring gehört Ihnen, Madam.

Hofräthin. Gleichviel.

Ludwig. Für mich? O ja. Aber nicht für Sie. Das ist so ein pretium affectationis, von einem alten Mütterchen, so in einer Todtheilung auf Sie gekommen. Ja, solche spazieren wunderlich herum. Nun — er mag — mag — zehn Thaler mehr werth seyn, als der Wechsel.

Hofräthin. Denen ich entsage, gegen die ausdrückliche Bedingung, daß mein Mann nicht erfahre, wer den Wechsel bezahlt hat. Niemals —

Ludwig. Ist gehandelt. Aber Sie sollten das Ihrige nicht so weggeben; denn im Konkurs geht alles, was der Frau gehört, den Kreditoren vor. Notiren Sie Sich das. (Geht ab.)

Hofräthin. Konkurs? — Zwar — solche Leute übertreiben immer. Gleichwohl ließ sich mein Mann an diese nicht beträchtliche Summe oft erinnern, zu oft. Es ängstigt mich. Sollten es nicht bloß kleine Unordnungen seyn, darin er ist? Sollte es schlimm stehen?

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Friedrich.

Friedrich. Mit Bedacht habe ich Ihnen den Mann gemeldet. Sehen Sie nun, daß mein Herr —

Hofräthin. Er meint es gut. So lange Er aber mich ruhig sieht —

Friedrich. Das werden Sie immer seyn, wenn es noch so schlimm geht. Glauben Sie mir, die Ohrringe —

Hofräthin. Lassen wir das.

Friedrich. Kapitale sind aufgeliehen —

Hofräthin. Davon weiß ich.

Friedrich. Sie wüßten es? Das wüßten Sie?

Hofräthin. Schicke Er den alten Werner.

Friedrich. Ich habe das Meinige gethan. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofräthin allein.

Das will auch ich. Untergang aufhalten, Gefahr abwenden, vermag ich nicht. Er würde geloben, dennoch würde der Strom ihn fortreißen. Mein Anblick würde ihn beschämen — und Beschämung endigt so leicht in Ueberdruß. O dann wäre erst alles verloren! Guter, verblendeter, guter Mann, Du wirst erwachen, und wenn Du dann in mir dieselbe findest — so that ich was ich soll.

Siebenter Auftritt.

Hofräthin. Werner.

Hofräthin (gutmüthig). Werner!

Werner (gerührt). Madam —

Hofräthin. Wir wollen uns das Herz nicht weich machen.

Werner (in Thränen). Nein.

Hofräthin. Tragen wir es so gut wir können.

Werner. Ich habe ihn dort groß werden sehen.

Hofräthin. Werner!

Werner. Die Allee am Thore pflanzten wir bei seiner Geburt.

Hofräthin (setzt sich und verbirgt ihre Thränen).

Werner. Das schöne Obst — der alte Herr selig hat es selbst gesetzt.

Hofräthin. Ich bitte Ihn.

Werner. Ich habe so treulich in dem Gute gearbeitet. Wir hatten es auf so gutem Wege —

Hofräthin. Er verliert viel, ich alles.

Werner. Recht! Ich schweige. Gott wird es Ihnen schon ausgleichen, und ich — nun — wie oft werde ich denn die Bäume noch blühen sehen? Wenn aber das erste Obst kommt, was ich Ihnen sonst brachte —

Hofräthin. Bringe Er mir das künftig immer noch.

Werner. Das ist etwas.

Hofräthin. Und Seine Stube hier im Hause behält Er immer noch.

Werner. Das ist etwas. — So will ich denn — ehe ich in fremde Hand übergehe — will ich nur noch sagen — wer

bezahlt denn das wieder, was Sie die vier Jahre her von Ihrem Gelde auf das Gut gewendet haben?

Hofräthin. Stille, lieber Werner, nichts davon.

Werner. Nein, Madam, davon bin ich nicht still. — Der Hofrath meint nur, das wäre so von selbst gekommen. Bis dato habe ich auf Ihren Befehl geschwiegen. Jetzt aber muß ich —

Hofräthin. Nein, Werner.

Werner. Es sind neun hundert sechs und vierzig —

Hofräthin. Ich weiß es.

Werner. Es ist Ihr Geld.

Hofräthin. Eben darum.

Werner. Nein, es ist nicht Ihr Geld. Es ist Ihres Kindes Geld. Ich muß reden. Die Liebe ist gut, die Geduld ist gut, das aber ist zu arg.

Hofräthin. Werner, mein Vermögen ist unberührt.

Werner. Unberührt? Und das Geld —

Hofräthin. Dennoch.

Werner. Wie soll denn das möglich seyn? Der Herr Hofrath war nicht vorwärts, lebt hoch! So haben Sie — ach — so haben Sie Ihre Kapitale aufgekündigt?

Hofräthin. Das werde ich nie. Meine Kapitale sind gering, und ich sehe sie im strengsten Sinne als meines Kindes Eigenthum an. Guter Werner (sie faßt seine Hand), beruhige Er Sich über das Geld. Freilich verliere ich an dem Gute – aber ich werde es mit reichem Segen wieder erhalten.

Werner. Alles so zu verlieren?

Hofräthin. Es kann nicht anders seyn. Ich verschweige Ihm, warum es nicht anders seyn kann: Er kann das nicht als Mißtrauen ansehen, sobald ich Ihm sage, daß mein Mann es auch nicht weiß.



Werner. Der Herr Hofrath auch nicht?

Hofräthin. Nein — und eben dieß Geheimniß ist doch fast die beste Handlung meines Lebens. Nur zwei wissen es und ich.

Werner. Und der Hofrath nicht? Ist das auch recht?

Hofräthin. Werner, das habe ich mich selbst schon oft gefragt, und ich will Ihm die Antwort geben, die ich mir gegeben habe. Wenn nun das, was mein Geheimniß ausmacht, nicht nur unschädlich, sondern rechtschaffen ist — von zwei braven Menschen dafür erkannt ist — und gleichwohl ich und diese vorhersehen, daß mein Mann aus vorgefaßter Meinung das Gute, was ich thue, verbieten würde — was ist dann die dringendere Pflicht — Unterlassung des Guten, oder Verschweigung des Guten?

Werner. Madam sind viel zu gut, daß Sie mir so umständlich Bescheid geben.

Hofräthin. Nein, Werner, ich bin ohnehin in jedem Augenblicke zur offensten Rechenschaft bereit. So lange aber Schweigen unschädlich ist — unterstütze ich im Stillen meine Haushaltung — und verschaffe noch einer guten Wittwe Unterhalt.

Werner. Wofür der Himmel Sie segnen wird! — Das erste Obst bringe ich also nach wie vor. Und meine Suppe und ein gut Gesicht soll ich finden, nicht wahr?

Hofräthin. Ehrlicher Mann — die Allee von meines Mannes Geburtsjahre verpflegt Er doch?

Werner (mit gewaltsamem Losreißen). Adieu!

Hofräthin. Jetzt scheide ich von meinem Gute.

Werner. Und der Segen scheidet vom Gute —

Hofräthin. Adieu! (Sie geht rasch vorwärts.)

Werner. Adieu! (Er geht fort.)

(Sie sitzt einen Augenblick im Nachdenken, nachher Friedrich.)

Achter Auftritt.

Friedrich. Hofräthin.

Friedrich (eilig). Wollen Madam zu Hause seyn?

Hofräthin. Wer kommt?

Friedrich. Jesabell.

Hofräthin (steht auf). Ich verstehe nicht was Er will.

Friedrich. Die Mamsell — mit den Ohrringen.

Hofräthin. Ist etwa Mamsell Ranning unten?

Friedrich. Freilich! Nun — Sie sind nicht da — krank, in der Kirche, ich weise sie ab.

Hofräthin (mit Würde). Ich bin da. Nehme Er sich nicht heraus, mit mir über Leute, die das Haus besuchen, zu scherzen. Ueber diese Unanständigkeiten werde ich mich bei meinem Manne beklagen, wenn Er sie fortsetzt. — Gehe Er entgegen.

Friedrich (geht ab).

Hofräthin. Sie kommt also? — Guter Himmel, gib mir Geduld — sie könnte mir nöthig werden.

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Mamsell Ranning.

Ranning. Ah bon jour, Maman — wie geht es? — Sie lassen lange warten — ich war schon überall. Frau v. Dorrwald hat mich unleiblich aufgehalten, sonst wäre ich früher hier gewesen. Was ist das für ein Hut? — Ach zum Englischen Negligee — Recht hübsch.

Hofräthin. Ziemlich einfach.

Kanning (gähnt anständig). Einfach — ja. Was ich sagen wollte — ja — wir sagten uns noch nicht guten Morgen. Umarmen Sie mich. (Umarmung.) Lieber Himmel! wie sind Sie so von der Sonne verbrannt! — Was macht Fritzchen?

Hofräthin. Er ist bei —

Kanning. Sie müssen nicht so in der Sonne herum laufen.

Hofräthin. Ich achte darauf nicht.

Kanning. Was macht Ramstein?

Hofräthin. Er war lange nicht da.

Kanning. Nicht? — Was Sie sagen? Der Herr Hofrath haben mich heute Morgen beehren wollen, sind aber ausgeblieben. — Apropos — ich habe Ihr Gut.

Hofräthin. Ich weiß es.

Kanning. Hat Ihnen der Hofrath schon gesagt, daß ich es habe?

Hofräthin. Ich verliere es sehr ungern.

Kanning. Sie haben Unrecht; denn dort bekommen Sie alle Airs einer Schulzenfrau.

Hofräthin. Wir waren dort so froh, so innig!

Kanning. Innig? Aha! — Aber sehr von der Sonne verbrannt, chère Maman! Ja. Der Hofrath ist nicht da — (Sie stehen auf.) Ihnen habe ich meinen guten Tag gegeben — also — Adieu Maman! (Sie geht.) Noch eins. (Sie kommt zurück.) Man hat mir gesagt, daß Sie hier und da für Ihren Mann bezahlen — das sollten Sie nicht thun, ma chère!

Hofräthin. Das sollte man nicht sagen.

Kanning. Brillant handeln Sie — aber klug nicht.

Hofräthin. Lassen Sie mir einige Ansprüche auf Gutheit, so will ich den andern beiden Eigenschaften gern entsagen.

Kanning (im Gehen und Wiederkommen). Auf den Abend

schicke ich Ihnen Ananas. — Guter Himmel, wie ist die Dorrwald alt geworden! Nein, davon haben Sie keine Idee! — Und ein so fataler Knochenbau! (Sie setzt sich.) Ist es nicht eine ennuyante Personnage?

Hofräthin. Sie leben dort, Sie schreiben sich wechselsweise —

Kanning. Barmherzigkeitscommissionen: die Prübe interessirt sich ja um alles —

Hofräthin. Sie kommen täglich zusammen.

Kanning. Wo will man hin? — Elf Uhr — (Sie gähnt.) So gehe ich noch ein wenig in die Kirche. Adieu. (Sie küßt sie.) Mille et mille belles choses à Fritzchen. Ah — des Herrn Hofraths gestrenge Gnaden!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Schöne Dame, ich komme geradezu von Ihrer verwaisten Toilette!

Kanning. Ma chère Maman, wie ist der Mann so schwerfällig, wenn er galant seyn will!

Hofräthin. Ich bin ein bestochener Richter.

Kanning. „Verwaiste Toilette!" Hilf Himmel — „verwaist!" — Denken Sie an meine niedliche Toilette — und das eiserne — „verwaist!" Das haben Sie aus — aus einer Citation.

Hofrath. Verwaist? — Nun, ich finde —

Kanning. Das soll eine Definition werden? Ich nehme

sie für empfangen an. Verbessern Sie Ihre Barbarei durch eine Liebeserklärung, die Sie mir thun. Aber sie muß so seyn, daß nur ich sie verstehe, und Maman nicht. Darin liegt die Pointe. — Ach, da schwebt etwas Förmliches auf Ihrer Zunge — pst — still —

Hofrath. Ich betheure —

Nanning. Kein Wort! — Zur Strafe dort in den Winkel, bis ich gehe. (Sie führt ihn an das Ende des Zimmers. Er küßt ihre Hand. Sie geht vor.) Mama, was machen Sie aus dem Manne? Er ist so traurig —

Hofräthin. So wird er mir gegeben.

Nanning. Bei mir ist er ganz anders, die ewige Fröhlichkeit.

Hofrath. Noch keine Entzauberung?

Nanning. Non Monsieur! — Bei mir ist er heiter, verbindlich — galant sogar. — Allons, mein Herr, hierher!

Hofrath (kommt).

Nanning. Bitten Sie um Vergebung, daß Sie nicht heiterer sind.

Hofrath. Kann man wohl lustig seyn, wenn man geradezu darauf angeredet wird?

Nanning. Zu schwer, zu schwer! Ach chère Maman, ich gehe ganz anders mit dem Sünder um.

Hofräthin. Sie sind seine Freundin.

Nanning. Eh bien — und Sie, seine beste Freundin.

Hofräthin. Die müssen ertragen und nicht belehren wollen —

Hofrath (gezwungen freundlich). So wie sie wieder ertragen werden wollen.

Hofräthin. Das hätte ich hinzu gesetzt. Du warst aber hastiger als ich.

Nanning. Ihr werdet trocken — und ich scheide. Adieu! Also ich komme. (Zum Hofrath.) Euer Gestrengen machen meine Partie. (Zur Hofräthin.) Ich schicke Ananas — Umarmen Sie mich. (Sie umarmt sie und führt sie in eine Ecke.) Wenn Sie heute Abend nicht Roth auflegen, so sehen Sie bei den Lichtern todtengelb aus. Was macht — Aha — ich weiß schon. (Sie wirft ihr einen Kuß zu, hängt sich an seinen Arm, geht ein paar Schritte, bleibt stehen, spricht leise mit ihm, geht weiter, bleibt an der Thür stehen, lacht laut, sieht sich um.) Adieu Maman — (und geht lachend mit ihm fort.)

Eilfter Auftritt.

Hofräthin allein.

Nein — das war zu viel! — Ich muß mich erklären — ich will es! (Sie geht heftig auf und ab, bleibt endlich stehen.) Was will ich erklären? (Sie geht einige Schritte.) Sophie — keine Thorheit. — Warum Erklärung? — Freilich hat sie sich thöricht benommen! Aber — hat sie nicht ihn in Verlegenheit gesetzt? — Sie hat mich gekränkt, das ist gewiß! — Gekränkt? — Was? Mein Herz oder mein Ansehen? — Mein Ansehen als Frau — Mag sie doch! Mein Herz bleibt ihm werth. — Und so hätte ich um gekränkte Eitelkeit mich erklären wollen? Wie klein hätte ich ihm scheinen müssen! Ach ja — die Summe unter die Rechnung gezogen, glauben wir oft ein Opfer gebracht zu haben — und unterlassen nur eine Thorheit. — Frischen Muthes, Sophie, du hast eine Schwäche überwunden. (Sie geht dem Hofrath entgegen.)

Zwölfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. Sophie, Du bist gegen die Nanning sehr kurz gewesen.

Hofräthin. Ich dächte nicht.

Hofrath. Es mißfällt mir.

Hofräthin. Und ich habe ein Kompliment fordern wollen, über meine Geduld mit einer Bekanntschaft, die ich nicht liebe.

Hofrath. Man muß mit jedermann leben können. Ueberall Herzlichkeit ist nicht an seiner Stelle.

Hofräthin (seufzt). Ja wohl!

Hofrath. Was soll das?

Hofräthin. Was —

Hofrath. Das Ja wohl!

Hofräthin. Glaubst Du mich in einer Lage, daß es Bedeutung gehabt haben könnte, so ändre sie; wenn nicht — so war es ein unwillkürlicher Ausruf.

Hofrath. Das war nicht von Herzen geantwortet.

Hofräthin. Sollte ich es Dir nicht zurückgeben — „überall Herzlichkeit ist nicht an seiner Stelle."

Hofrath. Die Gattung Gespräch hasse ich — Geradezu: ich bin verdrießlich.

Hofräthin. Ich habe Rechte auch auf Deinen Verdruß.

Hofrath. Da will man mir die Kommission über Gomecks Geschichte geben — aufbringen. Was kommt da heraus? Sklavenarbeit, eine unglückliche Familie, keine Ehre! Ich will die Kommission ablehnen.

Hofräthin. Hast Du das schon gethan?

Hofrath. Nein. Aber noch heute will ich es.

Hofräthin. Der Arbeit muß dabei viel seyn — so wie ich die Sache begreife.

Hofrath. Viel! Die Schwierigkeiten unzählig. Sie vermehren sich durch den allgemeinen Haß auf Garnecks.

Hofräthin. Kann man ihn nicht retten?

Hofrath. Durchaus nicht.

Hofräthin. Das Schicksal der Familie — ließe das sich mildern?

Hofrath. Hm — unbeträchtlich. Hier und da —

Hofräthin. So läßt sich gewiß manches in schlimmerem Lichte zeigen, als es ist.

Hofrath. In viel schlimmerem; bei einigen Dingen besonders.

Hofräthin. Die armen Leute! — O — sie werden doch in ehrliche Hände kommen?

Hofrath. Frau und Kinder dauern mich.

Hofräthin. Für die wäre also etwas zu hoffen? —

Hofrath. Mit unsäglicher Mühe, mit der feinsten Wendung und Engelsberedsamkeit möchte es seyn, daß die dem Verderben entrissen würden.

Hofräthin. O wie würden die Armen ihre Hände im Dankgebet zu Gott ringen, wenn sie Dich hätten! Du bist gut, gerecht, vollherzig! August — in welchem schimmernden Lichte stehst Du vor mir — Retter der Waisen! Beschützer einer guten verlassenen Frau! O schlag' es nicht aus. Diese Handlung gibt unserm Kinde einen Vormund, wenn wir sterben.

Hofrath (bleibt vor ihr stehen). Ich verstehe Dich. (Er gibt ihr die Hand.) Ich will die Sache annehmen. — Ich will bald anfangen — ich fange heute noch an. (Er umarmt sie.) Ich bin auch nicht mehr verdrießlich.

Hofräthin. August — Du liebst mich und bist gut. August, Du hast mich sehr glücklich gemacht! — Ich athme in überwallenden Gefühlen — und schweige. — Denn der Geschäftsmann muß nicht zu oft gereizt, nicht zu reizbar seyn.

Hofrath (gerührt). Damit ich Dir Wort halte, meine Sophie, ich will gleich schreiben, daß ich die Sache übernehme.

Hofräthin. Thu das. Doch noch eins vorher, das ich nicht verschieben kann. Der Onkel hat mir mit seiner eignen Art von Güte gesagt, daß er sich zu verheirathen entschlossen ist.

Hofrath. Der Onkel Lestenfeld?

Hofräthin. Freilich.

Hofrath. Das — ist sonderbar. — Ich billige es nicht.

Hofräthin. Warum?

Hofrath. Der Onkel ist ein alter Mann, er kann nicht dabe gewinnen — und — einst — habe ich dabei zu verlieren; denn der Onkel hat keine Verwandte, die er liebt wie uns. — Es scheint mir sehr sonderbar. Nun — wen will er heirathen?

Hofräthin. Meine Schwester.

Hofrath. Dei — — —

Hofräthin. Ja, Lieber, meine Marie!

Hofrath. Hat sie eingewilligt?

Hofräthin. Ich gehe jetzt zu ihr —

Hofrath. Thu das! (Heftig.) Es setzt mich sehr in Verlegenheit.

Hofräthin. Warum?

Hofrath (verlegen). Als Vormund. — Kann ich ihr rathen, einen alten Mann zu nehmen?

Hofräthin. Er will keine Zuredungen.

Hofrath. Im Gegentheil muß man abrathen.

Hofräthin. Das nicht. Wenn sie wollte —

Hofrath. (Pause.) Sophie — ist die Idee von Dir?

Hofräthin. Nein. Nein, August!

Hofrath. Gewiß nicht?

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Es ist doch sonderbar! (Rasch.) Ich bitte Dich, liebe Sophie — denn es ist mir gar zu unwahrscheinlich, daß es mit dem Onkel Ernst seyn sollte — vermuthest Du — Du und der Onkel — besorgt Ihr etwas von mir? Sage mir das.

Hofräthin (ängstlich). Sollte ich etwas besorgen?

Hofrath (kalt). Nicht doch. — Nun — frage Deine Schwester.

Hofräthin. Du glaubst mich besorgt — und heißest mich gehen?

Hofrath. Zu Deiner Schwester. — Wir reden hernach — den Nachmittag reden wir weiter davon.

Hofräthin. Ist eine Unannehmlichkeit, wir wollen abwenden. Ein Unglück? — Je nun — wir müssen dann suchen frischen Muth zu bekommen. Rede, August. — Oder nähme Dir es die gute Laune zur Arbeit — so will ich warten. — Nachmittag also? Gut. August, Du wirst mir heute noch einmal sagen müssen: „Ich bin nicht mehr verdrießlich.“ (Sie geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Das wollen wir sehen! — Der besorgte Onkel — der mich heute warnte — die ängstliche Frau! Diese Heirath ist ein angestellter Handel. Ich soll mich demüthigen, vor ihrem Tribunale mich krümmen, Hülfe gegen Einschränkung tauschen! — Nein, ich

will ohne sie Rath schaffen. Heirath oder nicht, ich will meine Mündel zufrieden stellen. — Der Onkel, der uns so liebt — in seinem Alter heirathen?

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath. Sekretär Ramstein.

Ramstein. Mit frischen Schritten auf und ab? Gut. So wünsche ich Dich.

Hofrath (finster). Wozu?

Ramstein. Zu meinem Antrage. — — Doch da sehe ich einen Zug auf der Stirne — wenn dazu schnelle Schritte kommen, das deutet auf Ungestüm — und ich gehe.

Hofrath. Pah — ein vernünftiger Mann läßt sich nicht von einer Runzel verscheuchen, er verscheucht die Runzel.

Ramstein. Sonst vermochte ich das. Vermag ich es noch?

Hofrath. Wozu das?

Ramstein. Du bist anders geworden — kalt, und oft scheinst Du —

Hofrath. Was?

Ramstein. Stolz —

Hofrath. Pfui!

Ramstein. Wir sind Jugendfreunde — aber wie wir standen — stehen wir nicht mehr.

Hofrath. Wir stehen noch so; scheint es anders, so ist das Schuld daran, was so oft dem Menschen ein anderes Licht gibt — meine Heirath.

Ramstein. Nein —

Hofrath. Glaube mir — unmerklich bekommt man andere Richtungen, und —

Ramstein. Dein Umgang mit der Ranning gibt Dir andre Richtungen, nicht Deine Heirath. Der Rath Berg gibt Dir Kälte, nicht Deine Frau —

Hofrath. Der Rath Berg, die Ranning: nun bist Du auf dem Tummelplatze, wo die Gemeinsprüche von Euch allen paradiren.

Ramstein. Die Ranning taugt nicht —

Hofrath. Ich nutze ihr Gutes.

Ramstein. Hat sie Gutes?

Hofrath. Sehr viel. Nicht die sanften Eigenschaften, die Liebe gebieten, aber Sinn für Freundschaft, Standhaftigkeit und manchmal Edelmuth. Diese Unterscheidung macht die Grenze zwischen ihr und meiner Frau, und mein Herz bürgt, daß ich keine übertrete.

Ramstein. Das möchte ich nicht so fest behaupten.

Hofrath. Ueberhaupt nehmt Ihr alle die Sache zu ernst. Ich amüsire mich dort. Man muß gestehen, sie hat Rath und Ausweg für alles —

Ramstein. Für alles, und auf Kosten aller.

Hofrath. — Hm — wie sind wir denn auf das Gespräch gekommen?

Ramstein. Ich? Weil es mir am Herzen liegt. Ich möchte davon reden, wo ich Dich sehe.

Hofrath. Du sagst oft Dinge, die man nicht anhören kann —

Ramstein. Du thust Dinge, die niemand begreifen kann.

Hofrath. Du bist oft so rauh —

Ramstein. Ehedem hast Du das nicht gesagt — — Du bist mich aber nicht mehr gewohnt.

Hofrath (nach einigem Nachdenken). Wir waren etwas entfernt — laß uns näher kommen.

Ramstein. Von Herzen. Gib mir Deine Mündel, Deiner Frau Schwester, zur Frau.

Hofrath. Ramstein!

Ramstein. Nun?

Hofrath. Du hast Dich doch nicht aus Gutherzigkeit wozu verleiten lassen?

Ramstein. Was willst Du?

Hofrath. Ist es Dein Ernst?

Ramstein. Zuverlässig.

Hofrath. Vor einer Viertelstunde hat der Onkel um sie angehalten, nun Du. Beides ist mir unwahrscheinlich: der Onkel ist ein alter Mann; und von Deiner Liebe sollte ich nichts gewußt haben? so auf einmal bestimmst Du Dich zur Heirath!

Ramstein. Ich kann die Menschen nicht ausstehen, die von ihrer Liebe wie vom Fieber reden, wo die ganze Sippschaft fragen muß, wie man geschlafen hat, und jeder Vorübergehende höflichkeitshalber nach dem guten und bösen Tage fragt. Mauern und Riegel fordern keine Wagstücke, Hindernisse keine Schwärmerei. Oder sind Hindernisse da? — Das mußt Du wissen.

Hofrath. Nein, es werden keine da seyn.

Ramstein. Nun — da ich also glaube, wir werden glücklich seyn — so zögere ich nicht und fordere sie zur Frau. Dir sage ich es zuerst: wenn Du Ursachen hast, die es hindern, so sage sie; wir —

Hofrath. Nein. Aber wenn ich Ja sagen kann, und das Mädchen Ja sagt — Wirst Du nicht blaß?

Ramstein. Das weiß der Himmel, ich verstehe Dich nicht.

Hofrath. Aber ich verstehe Euch!

Ramstein. Euch? Wen —

Hofrath. Dich, den Onkel, meine Frau —

Ramstein. Ich habe kein Wort mit beiden hierüber gesprochen, nicht mit Deiner Mündel.

Hofrath. Kann man nicht offen handeln? Soll ich durch ein Kunststück, und ein so elendes Kunststück mich gängeln lassen?

Ramstein. Kunststück? — Ich habe Blut! —

Hofrath. Ich auch — und Ehre dazu! —

Ramstein. Jetzt ist's genug. (Er nimmt Hut und Stock.)

Hofrath. Fürwahr, das ist es!

Ramstein. Ich kenne Dich nicht mehr, kein Mensch erkennt Dich mehr, und Du verkennst alles. Das kommt von der Ranuning. Dein herrliches Weib untergräbt der Jammer, Deine Freunde trauern, und Du gehst zu Grunde um ein Luftsystem.

Hofrath. Deutlich.

Ramstein. Und nöthig. Keiner sagte es; ich bin ehrlich genug, es zu wagen.

Hofrath. Ich sehe mehr als mir lieb ist. Noch einen Beweis erwarte ich, dann aber — hier ist meine Hand, daß ich —

Ramstein. Halt — hier ist die meinige dagegen.

Hofrath. Daß ich meinen Hausfrieden räche —

Ramstein. Daß ich Dein Glück — ja, Deines und Deines Weibes Glück, schütze auf Leben und Tod.

Hofrath. Es bleibt dabei.

Ramstein. } Auf Leben und Tod! (Sie gehen.)
Hofrath. }

Dritter Aufzug.

In dem Hause der Mamsell Nanning.

Erster Auftritt.

Margrethe allein.

Sie sitzt etwas tief im Zimmer, an einem Tische, der voll Sachen ist.

Krumm werde ich von dem verdammten Sitzen! blaß wie die Wand! (Sie wirft Garnirung und Schere hin.) Ich will fort! (Sie steht auf.) Ja, das will ich heilig und gewiß! Bei Nacht habe ich keine Ruhe, bei Tage werde ich ausgehunzt, schöne Vorschriften kriege ich und kein Geld — da der alte Narr, der Friedrich, böse thut — auch keinen Mann. Von ihrer Garderobe sehe ich nichts. Aus dem Türken hat sie Deshabillés gemacht, aus denen Bauernkleider, aus diesen Morgenanzüge, aus den Morgenanzügen — Stuhlkissen.

Zweiter Auftritt.

Margrethe. Mamsell Nanning.

Nanning (kommt zänkisch herein und geht vorn auf und nieder).

Margrethe (geht leise wieder an die Garnirung).

Nanning. Nun?

Margrethe. Mamsell befehlen? (Sie kommt zu ihr.)

Nanning (stößt den Sonnenschirm an die Erde).

Margrethe (nimmt ihn ab, legt ihn weg, kommt wieder).

Nanning (lüpft die Spitzen an dem Fingerhandschuhe).

Margrethe (zieht sie aus, will ihr den Mantel nehmen).

Nanning (wickelt sich darin ein, und geht auf und ab).

Margrethe (bleibt stehen).

Nanning (besieht sich im Spiegel, und setzt sich darauf vorn hin). Ich sehe übel aus.

Margrethe (geht an die Garnirung).

Nanning (laut). Mein Roth ist zu blau, das entstellt mich. Den Spiegel —

Margrethe (bringt ihn und ein Tuch).

Nanning (nimmt das Roth theils ab). Kaffee!

Margrethe (geht).

Nanning. Bleib sie. Er erhitzt nur mehr.

Margrethe (kommt wieder halb vor).

Nanning. Nun — soll ich zu ihr da hinauf schreien? Zu mir herunter komme sie.

Margrethe (kommt mehr vor).

Nanning. Daher —

Margrethe (kommt noch näher).

Nanning. So! (Sie steht auf und geht umher) Spreche sie —

Margrethe. Es ist sehr heiß.

Nanning. Weiter!

Margrethe. Mamsell sind verdrießlich.

Nanning. Weiter!

Margrethe. Mamsell — aber —

Nanning. Wird's?

Margrethe. Sie werden ungehalten — Sie — (Auf einmal.) Sie sehen heut übel aus.

Kanning. Hm!

Margrethe. Soll ich weiter —

Kanning (kalt). Es ist genug. (Sie setzt sich.) Höre Margrethe — (läßt sie neben sich sitzen) — ich sehe wirklich übel aus.

Margrethe. Das ist wahr.

Kanning. Warum aber? (Freundlich.) Ich bin wohl, ich bin zufrieden — (Pause.) Ich will reden, also sprich.

Margrethe (wie ein Strom). Die eine Hälfte der Nacht spielen, des Morgens schlafen, in der Mittagshitze Morgenpromenaden machen —

Kanning (lacht). Du hast Recht. (Sie denkt nach.) Ich will — (sehr ernst) heute um zehn Uhr schlafen gehen.

Margrethe (steht auf). Wir werden beide grämlich und wunderlich, Mamsell.

Kanning. Meine Tabatiere.

Margrethe (bringt sie).

Kanning (schnupft). Grämlich und wunderlich? — Ja so müssen wir unsere Partie nehmen. Das will ich auch thun.

Margrethe. Friedrich sagt — wir sähen aus — Sie und ich — wie alte Hyazinthen in Treibgläsern.

Kanning. Sey nicht böse, Margaris. Wecke mich morgen früh Punkt neun Uhr. Ich will mich auch nicht mehr ärgern. Zwar habe ich es eben noch —

Margrethe. Ueber wen?

Kanning. Madam Lestenfeld.

Margrethe. Was hat sie gesündigt?

Kanning (steht auf). Nichts! und das macht mich eben wahnsinnig. Alles habe ich gethan, sie aus der Fassung zu bringen. Umsonst!

Margrethe. Lassen Sie doch die Lestenfeld —

Nanning. Nein! Ihr Wesen ist angenommen, und ich ruhe nicht, bis die Stadt das weiß, wie ich es weiß. Ueberhaupt aber habe ich bei Gelegenheit einiger Fremden, die die Kirche besahen, eine Reflexion gemacht, die betrifft mich —

Margrethe. Nun?

Nanning. Ich interessire nicht mehr.

Margrethe (höflich). Ah, das wüßte ich doch nicht.

Nanning. Ich gefalle — man sieht mich gern — ja, aber ich interessire nicht mehr.

Margrethe. Je nun — interessiren, gefallen — das gilt ja gleich?

Nanning. O gar nicht, Mamsell, gar nicht gleich! Wenn wir interessiren — so kosten wir den Männern dumme Streiche; wenn wir gefallen — höchstens eine Etourderie, die mit einem Tage ausgeträumt ist. Mit einem Worte — Interesse gibt mir Despotenscepter; Gefallen eine republikanische Ehrenstelle.

Margrethe. Und die wechselt, glaube ich, alle Jahre.

Nanning. Darum will ich schleunig meine Partie nehmen.

Margrethe. Welche denn?

Nanning. Wollen sehen. — Ich wüßte niemand, den ich liebte — mich liebt niemand — das kann eine vernünftige Ehe werden, wenn die Gelegenheit sich fände.

Margrethe. Das dächte ich nun nicht. Man wird doch alt —

Nanning. Ja, und stirbt.

Margrethe. Dann hat man doch gern jemand um sich, dem es lieber ist, daß man lebt.

Nanning. Gewalt ist das angenehmste Gefühl! Geben

unsere Reize sie uns nicht mehr, so gibt sie uns der Verstand. Wer sich nicht liebt, kann sich doch einander quälen. Sieh, Margaris, den ganzen Lebenslauf der Weiber füllen zwei Ideen, zu quälen, oder gequält zu werden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Rath Berg.

Berg. Der Ihrige.

Kanning. Sie kommen spät.

Berg. Dieß und jenes Geschäft. Nun das Gut —

Kanning. Ist endlich mein.

Berg. Gut für Lestenfeld, daß diese Träumerei ein Ende hat! Aber die Stadt schreiet.

Kanning. Ueber mich?

Berg. Und mich und Lestenfeld. Alle alten Herren, die dort bei seinem Vater ihr Pfeifchen in den geraden Alleen geraucht haben, wüthen. Herr Sekretär Ramstein fiel mit hohem Enthusiasmus auf mich zu.

Kanning. Was wollte er?

Berg. Es war lang. Er hat Freundschaft, Weib, Kind, Madam Lestenfeld, und alles von vorn an, und dann wiederum Madam Lestenfeld, recht artig gemischt und mit hoher Pracht vorgetragen, dabei von Seelenruhe, Rechenschaft und Bettelstab ein langes und breites geschwatzt. — Kurz — er hält etwas auf Madam Lestenfeld.

Kanning. Und sie hält etwas auf Ramstein.

Berg. Sie gehen zu weit, ich stehe nur für ihn.

Kanning. Und ich für sie! — Wen hatte sie zum Ver-

trauten? Sie hat für ihren Mann bezahlt; kann sie das ohne Ramstein? — Dank, lieber Berg! — Land, Land, Land! möchte ich rufen.

Berg. Wie können Sie aber —

Kanning. Das ist meine Sorge; Lestenfeld ahnet schon so etwas; er getraut sich nur noch nicht zu denken, daß er es glaubt. Er ist kalt gegen Ramstein —

Berg. Hm — Sie sind Nebenbuhler auf dem Wege der Ehre, in der Meinung des Publikums.

Kanning. Nicht doch. — Ramstein predigt *für* die Frau — also hat sie geklagt, über ihren Mann geklagt; er wird ihr Recht geben; das gefällt ihr. Sie, schön, artig, jung — Ramstein, frei, reich, ein Mann von Kopf — und diese Leute sollten sich nicht lieben?

Berg. — Sie lieben sich. Aber —

Kanning. Sie *müssen* sich lieben. Der Weihrauch fällt, Madam hören auf ein Wunder zu seyn, und müssen von ihrem Altare herab, oder —

Berg. Daß Weiber so schwer weibliche Tugend gelten lassen.

Kanning. Das war platt gesagt.

Berg. So widerlegt man nicht.

Kanning. Und so klagt man nicht an. — Ich begreife Liebe, Güte, Großmuth — jede Tugend *einzeln*. Aber das Zusammentreffen aller Tugenden in dem reizendsten Einklang, wie es die Lestenfeld affektirt — bringt mich auf — denn es ist Taschenspielerei.

Berg. Falsch gespielt, ich gebe es zu. Indeß gewinnt sie dadurch.

Kanning. Sie kann aufhören zu gewinnen.

Berg. Wenn Sie Lestenfeld lieben wollten, allerdings. — Wer weiß? Er gefällt sich hier bei Ihnen —

Kanning. Gut. Ich will jedermann gefallen; was geht aber jedermann mich an?

Berg. Hätten Sie Leffenfeld nicht geliebt?

Kanning. Ich habe ihn für eine konvenable Partie gehalten.

Berg. Nicht geliebt? Und dennoch treiben Sie es mit der Referentenstelle für ihn sehr ernstlich — sehr —

Kanning. Aus Mitleid. — Er muß ewig mein Schuldner bleiben müssen, und fühlen wie viel ich vermag. Lieben? Euch lieben? Da wäre mir die Konvenienz eines alten Amtmanns, der zu seinen Schafen, Kühen und Scheuern mich mit ins Inventarium setzen wollte, mehr werth als eure Liebe.

Berg. Ob sie das wohl alles glaubt, Margaris?

Margrethe (die hinten arbeitet). O ja, mein Herr.

Berg. — Ihr Herz ist also frei?

Kanning. Und wird es bleiben.

Berg. Sie werden Sich nicht verheirathen?

Kanning. Darnach es fällt.

Berg. Aha. Verheirathen also, und doch ein freies Herz behalten?

Kanning. Wenn ich anders vernünftig bleibe.

Berg. Brav! Das ist mein System! — Darf ich mich Ihnen antragen? Unsere Vereinigung würde unserem Hausleben den Reiz des Pikanten geben.

Kanning. Haha! Vorausgesetzt, daß wir immer in Grenzstreitigkeiten bleiben würden.

Berg. Unsere Kabinette zu üben — ja.

Kanning (sieht ihn an und lacht).

Berg (lacht auch).

Kanning. Wenn wir sonst nur etwas auf einander hielten

Berg. Wagen wir es?

Kanning (lachend). Immerhin.

Berg (höflich). Mann und Frau?

Kanning. Je nun — ja.

Berg (verbeugt sich). Sehr verbunden.

Kanning. Ich bin besser, als Sie glauben.

Berg. Denken Sie von mir, daß die Extreme sich berühren?

Kanning (verneigt sich). Wir sind einig.

Berg. Unsere Heirath — darf ich sie bekannt machen?

Kanning. Morgen — wenn ich auf das Gut gefahren bin. (Widerwillig.) Wenn ich zurück gekommen bin, spricht niemand davon.

Berg. Das gefällt mir. Der Ihrige. (Geht.)

Kanning. Adieu.

Berg (kommt zurück). Jetzt, zum Beispiel, hätte ich gern Ihre Hand küssen mögen — aber es ist außer meinem Plane.

Kanning. Auch ziemlich außer dem meinigen.

Berg. Himmel, wie sind wir für einander geschaffen!

(Geht ab.)

Margrethe (sieht ihm nach und geht vor). Huhuhu — mich friert.

Kanning. Warum?

Margrethe. Vor der Ehe. Es ist wohl nur Spaß —

Kanning. Voller Ernst. Dieser Mensch hat seine schiefen Richtungen — das ist wahr — aber dabei bleibt's; er hält etwas auf seine Schiefheiten — und noch mehr, er wird mir nicht verbogen werden.

Margrethe. Ei ei —

Kanning. Diese Gattung Menschen ist sehr brauchbar. Sie arbeiten ihren Vormittag fleißig weg, führen Nachmittags

eine Intrike gut genug durch, fourniren Abends eine heitere Konversation, und schließen bei allem dem Sonnabends ihr Hausbuch richtig ab. Sie nützen und amüsiren; so geht das Leben erträglich zu Ende.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Kanning. Was führt Sie zu mir? — Es ist Mittag — man wird auf Sie warten; ich behalte Sie nicht.

Hofrath. Ihre gute Laune führt mich her.

Kanning. Bringen Sie keine mit zu mir?

Hofrath. Ich komme von Hause.

Kanning. Das Kompliment amüsirt mich nicht. Es ist unartig gewesen. — Wollen wir spielen?

Hofrath. Ich bin sehr zerstreut.

Kanning. So reden Sie. Oder soll ich reden? Gut. Wovon? Von Moden — Hm! Sie sind ein Gelehrter! Lästern ist gar zu ordinär.

Hofrath. Offenherzig — ich bin übel daran, und hoffe hier bessern Muth zu holen.

Kanning. Kann werden, mein Freund.

Hofrath. Ach!

Kanning. Soll ich nicht mehr erfahren? So kann ich nicht mehr antworten — „Ach!“ — So — nun sind wir fertig.

Hofrath. Mein Onkel will heirathen —

Kanning (nimmt eine Arbeit). Je nun —

Hofrath (auf und abgehend). Meiner Frau Schwester.

Nanning. So bleibt das Geld in der Familie —

Hofrath. Denken Sie Sich meine Verlegenheit — Ramstein hält auch um sie an. Scherz oder Ernst, es quält mich.

Nanning (lächelt, legt die Arbeit weg). Welcher von diesen beiden wird abgewiesen?

Hofrath. Doch wohl der On —

Nanning (rasch). Nein! — Nein, der Onkel wird nicht abgewiesen. (Sie sieht ihn lachend an.) Der Onkel wird nicht abgewiesen.

Hofrath (stutzt). Warum nicht?

Nanning (arbeitet und lächelt in sich). Weil Ramstein nicht angenommen wird.

Hofrath. Wissen Sie das?

Nanning (sieht ihn an). Ich — schließe so.

Hofrath. Ich muß Ihnen sagen, ich halte die ganze Sache für einen angelegten Plan meiner Frau, um —

Nanning (schalkhaft). Nun — (Gedehnt.) Nein — das nicht. Es ist wohl mehr ein Plan von dem ängstlichen Ramstein, Sie sicher zu machen.

Hofrath. Wen?

Nanning. Sie.

Hofrath. Mich?

Nanning. Den gestrengen Eheherrn, ja. — Er weiß, daß er nichts dabei wagt. (Gleichgültig.) Denn immer wird das Ansehen der Frau dem Kinde den Onkel geben, und er deckt seine Verehrung.

Hofrath. Verehrung? Wessen?

Nanning (lacht). Wessen? (Sie lacht wieder.)

Hofrath. Ihr Lachen gibt mir ein übles Verhältniß.

Nanning. Hätten Sie — (Sie steht auf.) Lieber Himmel — hätten wir einander — Meinten Sie etwas andres. —

Hofrath (bitter). Mit zwei Worten — Sie glauben, Ramstein sey in meine Frau verliebt?

Kanning. Und wenn er es wäre — so ist Ihre Frau —

Hofrath. Unschuldig wie ein Engel!

Kanning. Darauf schwöre ich.

Hofrath. Das können Sie, das müssen Sie.

Kanning. Sie nehmen mich —

Hofrath. Wie Sie Sich geben. Ist auch dieß engelgute Weib vor Euern Zungen nicht in Sicherheit, dann schützt keine Tugend mehr. (Er will gehen.)

Kanning (mit angenommenem Schrecken). Lestenfeld —

Hofrath. Sie, die den Spiegel ihrer Seele so klar auf dem Gesichte trägt!

Kanning. Werden Sie auch hören?

Hofrath. Nein! Nein, ich habe schon zu viel gehört. (Er greift nach Hut und Stock.) Oder — ja. Nennen Sie mir das Geschöpf, das sie verführte, daß Sie, Sie an meiner Frauen Ehre — Nennen Sie mir es.

Kanning. Das will ich.

Hofrath (nimmt nun Hut und Stock und stellt sich zu ihr). Ich höre.

Kanning (setzt sich). Lestenfeld, wie behandeln Sie mich?

Hofrath (folgt ihr). Den Namen!

Kanning. Ramstein ist ein ehrlicher Mann.

Hofrath. Das ist er.

Kanning. Fühlt er Neigung für Ihre Frau, so ist er auch edel genug, sie ihr zu verschweigen.

Hofrath. So kenne ich ihn.

Kanning. Und Ihre Frau ist —

Hofrath. Ist einer Niederträchtigkeit unfähig — unfähig.

Kanning (kalt). So haben Sie nichts zu fürchten, und das zarteste Gefühl ist unverletzt.

Hofrath. Wer sprach Ihnen von dieser Verehrung anders? Wer nennt meinen Namen und lächelt? Wer lächelte es Ihnen zu, daß Sie mir es zulächeln könnten? Nur einen Namen. Einen nur — aus Barmherzigkeit — Wer?

Kanning (steht auf). Dieser — jener — (Hart.) Was weiß ich!

Hofrath. Also die Stadt?

Kanning. Sie sind wüthend. Ich ließ Sie dabei; ich hatte jemand zu nennen, Ihre Raserei aufzuhalten.

Hofrath. Und meine Frau, die dem Kinde den Onkel gibt — Allerliebst!

Kanning. Den Onkel glücklich zu machen — ja.

Hofrath. Und das Lächeln zu allem diesem, das allerliebste Lächeln!

Kanning. Wie man lacht — nun — wie ich oft lache. Genug. (Traurig.) Sie sehen, jetzt lache ich nicht. Sie haben Dinge hingeworfen, die auf gewisse Bagatellen — deuten konnten. In dem Sinne habe ich geantwortet, und bin trostlos, daß ich nur den Schein haben sollte, an der guten Frau zu sündigen.

Hofrath. Sie haben mir ein Gefühl gegeben, das Sie mir nun nicht mehr nehmen können.

Kanning. Ihr Gefühl darf ich jetzt weniger achten, als die Verletzung meiner eigenen Delikatesse. — Sie kommen daher, scheinen gekränkt, reden einsylbig, und verleiten mich in Ihre Idee zu gehen. Denn — was wurmt in Ihnen, weßhalb Sie hier klagen, Trost suchen wollten? Welcher Sünde wollten Sie denn Ihre Frau zeihen? Welcher?

Hofrath. Ich hatte nicht —

Kanning. Gegen Ihre Frau hatten Sie etwas — Keine Widerrede — es war gegen Ihre Frau. Es war keine Kleinigkeit, denn es sollte mir mit Rücksichten gesagt werden — mit Egards. — Es liegt tief unter Ihrer Brust, weßhalb Sie hierher gekommen sind, was noch zurück ist — und das betrifft die Frau.

Hofrath. Gleichviel, ich —

Kanning. Nein, mein Herr —

Hofrath. Genug, ich sehe, Sie wollten meine Frau nicht absichtlich kränken, und —

Kanning (heftig). Genug! (Stolz.) Nein, mein Herr, Ihr „Genug" bestimmt das meine nicht. Noch ein Paar Worte habe ich zu Ihrem Uebermuthe zu reden, ehe ich Sie entlassen werde. Ueber Ramstein habe ich gelacht. Sie hielt ich für vernünftig genug, der Tugend Ihrer Frau gewiß zu seyn. Ich habe eine Schwäche genannt, davon Ihre Frau die zufällige Ursache ist, die sie nicht begeht. Wer ihr aber durch Wort und Betragen schadete, waren Sie! Sie, mein Herr, Sie der selbst sagte, ich halte es für einen angelegten Plan meiner Frau, und dem nun nach der Zweideutigkeit, womit er von dem besten Weibe sprach, der eheliche Don Quixote schlecht ansteht.

Hofrath. Wohl. Ich will Ihnen sagen, was ich auf dem Herzen hatte, um nicht an meiner Frau zu sündigen, wenn ich schweige. Ich bin Vormund meiner Schwägerin. Fast alles Vermögen derselben, die liegenden Gründe ausgenommen — ist für mich ausgegeben und dahin. Nun will sie heirathen; das Vermögen muß also da seyn. Meine Frau hat sich in meine Einrichtungen nie gemischt; der Onkel aber hebt oft den Zeigefinger, und Ramstein spricht laut. So

standen die Sachen, da auf einmal beide um das Mädchen anhalten.

Kanning. Nun?

Hofrath. Habe ich meine Frau im Verdacht, daß sie diese Bewerbungen nur zum Schein angestellt hat, um — um —

Kanning. Sie zur Raison zu bringen.

Hofrath. Hm — so — etwas. Ja.

Kanning (zuckt die Achseln). Sie müssen aber auch bedenken, es gilt das Eigenthum Ihrer Schwägerin.

Hofrath. Das ich ersetzen kann.

Kanning. Ihre Frau ist eine gute Wirthin, nicht wahr? —

Hofrath. Ach ja!

Kanning. Also sieht sie dergleichen anders wie Sie. Das ist billig. — Uebrigens — sollten Sie etwa Sich leichter helfen können, wenn das Gut Ihre bleibt — so sind wir ja Freunde. Ich —

Hofrath. Freunde sind ehrliche Leute — und wir haben gehandelt.

Kanning (ängstlich). Vielleicht beförderte es doch Ihr Arrangement. In solchen Umständen — nehme ich ja gern die Brillanten zurück.

Hofrath. Quälen Sie mich nicht so.

Kanning (lacht). Ihre Frau verbinden Sie obenein. — Die säet, pflanzt, hackt, begießt lieber, als —

Hofrath. Weil sie überhaupt eine bessere Landwirthin ist — als — Hm, lassen wir das. — Zur Hauptsache — Ich bin nicht so albern, eifersüchtig zu seyn; ich bin meiner Frau gewiß. Da aber die Stadt auf Ramstein sieht — mußte ich nicht auf ihn sehen? — Was sagen Sie?

Kanning (Pause). Ja — (rasch) und nein! Nein, Leftenfeld! — Ihre Frau hat Verstand, Tugend, Reize. — Haben Sie bisher geglaubt, daß unter allen Männern Sie der Einzige sind, der das bemerkt?

Hofrath. Nein. Aber —

Kanning. Ramstein, der stündlich dort ist, sieht die Frau, anscheinend, leiden; er ist schwärmerisch — das kann Heroismus in der Liebe geben.

Hofrath. O ja!

Kanning. Darum sind Sie geborgen; denn um so delikater wird er seyn.

Hofrath. Fremder Heroismus kann leicht mehr interessiren, als die Zuneigung des leibeignen Mannes —

Kanning (lacht). Das ist wahr. — Aber — (ernst) dagegen ist der Charakter Ihrer Frau Bürge.

Hofrath (schnell und mit Wärme). Diese Sicherheit ehre ich. Sonst — (Pause) habe ich aber auch keine. Wie? Da stehe ich denn doch gefährlicher, als ich es anfangs übersah.

Kanning. Die Reflexion muß ich machen, daß, wenn jemals Ihre Frau gegen Ramstein gewisse Verbindlichkeiten erhalten sollte —

Hofrath. Verbindlichkeiten? Welche?

Kanning. Wenn nun — vergeben Sie der Freimüthigkeit — bei Ihrer jetzigen Lage, Ihrer Frau Geldbedürfnisse entständen; diese würde Ramstein, reich wie er ist, gerne befrie —

Hofrath (empfindlich). Beruhigen Sie Sich. Meine Frau hat Ehre.

Kanning (delikat). Eben darum! Wenn nun ein Zubringlicher — Sie kennen die Güte, die Liebe Ihrer Frau noch nicht. Wenn ich nun weiß, daß sie ganz in der Stille für Sie, bei Simoni, Wechsel ausgelöset hätte?

Hofrath. Wie kann sie das? — Sie frappiren mich! Ihre Kapitale stehen unangegriffen. Wovon hat sie —

Kanning. Von Ersparnissen — natürlich! Allein die Liebe ist unendlich. Wer gut ist, will edel seyn. So könnte immer aus Liebe für Sie am Ende Verbindlichkeit für Ramstein entstehen. Verbindlichkeit ist bei guten Seelen nie ohne Dankbarkeit; und Dankbarkeit ist eine Pflicht, die schöne Seelen immer reich abtragen. So könnte —

Hofrath. Ich verstehe, was Sie sehr wohl verstehen! — ich reime mancherlei — daß — Dank! Sie retten mich von einem Abgrunde.

Kanning. Der noch sehr fern ist; allein —

Hofrath. Nicht ganz so fern. — Mit hoher Empfindung spricht Ramstein von meiner Frau — mit feinen Entschuldigungen sie von Ramstein — er und sie kalt von seiner Heirath. Es sind mehr Wechsel eingelöset, als die von Simoni. — Ich glaubte, Berg habe etwa — Nun hat meine Frau — und woher? — Gott im Himmel!

Kanning. Sobald Ramstein Ihre Schwägerin heirathet —

Hofrath. Bin ich beruhigt! Wenn er aber das nicht thäte?

Kanning. Dann — läßt sich weiter davon reden. (Sie sieht nach der Uhr.) Es ist spät. Adieu Lestenfeld!

Hofrath. Vergeben Sie mein Auffahren? (Er küßt ihre Hand.)

Kanning. Wie — ich sollte Ihnen die Liebe für Ihre Frau vergeben? Nimmermehr! — Adieu! Nun, warum gehen Sie nicht?

Hofrath (sieht sie lange an). Es ist gewiß, daß ich nirgend — nirgend am rechten Platze stehe. — Bedauern Sie mich.

(Geht ab.)

Kanning (sieht ihm nach). Sieh, Margaris, der Mensch ist ein Gelehrter, hat aber keinen Menschenverstand.

Fünfter Auftritt.

Mamsell Kanning. Margrethe.

Margrethe (die im Fond gearbeitet, und mit den Zeichen der Ungeduld und des Unwillens hier und da Theil genommen hat, geht vor.) Er dauert mich. Er hat Sie doch gern —

Kanning. Mich? — Meine Spiegel, meine Ringe, meine Zimmer, die Großen, die hierher kommen, in deren Mitte er sich groß dünkt, das erhebt mich in seinen Augen zu einem Etwas. Ein Narr betet ein Nichts an, was kümmert das mich? Solche empfindelnde Knaben, solche hoch gehende Thoren haben mich um meine Jugend gebracht. Mit Thränen und Versen hat der Mensch seine Frau gefangen; und, wie ein Knabe sein Spielzeug, opfert er sie um jede Posse auf, die man ihm vorwirft. — Wäre die Lestenfeld nicht eine so grobe Taschenspielerin, sie könnte mich dauern.

Margrethe. Wenn sie es nun nicht wäre?

Kanning. Sie ist's, sie ist's, sage ich Dir! — Gut können wir seyn; aber nicht fest und gut zugleich. Gar, wie diese, fest, gut und liebenswürdig zugleich, ist eine Lüge. — Wenn man den Rath Berg so behandelt, wie ich den Lestenfeld, wird er lachen, vergnügt mit mir zu Mittage essen —

Margrethe. Wird aber auch nie um Sie betrübt seyn —

Kanning. Desto besser für ihn!

Margrethe. Wird sich nie nach Ihnen sehnen.

Ranning. Was liegt daran?

Margrethe. Wenn Sie krank sind —

Ranning. Kommt der alte Doktor.

Margrethe. Nicht an ihrem Bette sitzen und —

Ranning. Meine Suppe —

Margrethe. Der Hofrath quälte sich freilich — Aber denken Sie, wie gut muß man sich seyn, wenn man nachher sieht, daß es nur blinder Lärm war! Ich weiß nicht warum — aber eben jetzt gefällt mir der Hofrath recht wohl, und ich möchte wohl an seiner Frau Stelle seyn! Wenn die beiden sich versöhnen — haben sie alles, was auf Erden glücklich macht — und wir ärgern uns.

Ranning. Bis dahin hat es Zeit. Die Farce hat mir Appetit zu meiner Suppe gegeben. — Komm — beim Frisiren wollen wir den Narren auslachen. (Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

In des Hofraths Hause.

Ramstein. Hernach Friedrich.

Ramstein (allein). Niemand hier? — Ich glaube, die Leute sind am Tisch eingeschlafen. Ob ich's abwarte? — (Er setzt sich.) Das kann aber lange dauern, und ich möchte doch wissen woran ich bin. (Er klingelt.) Endlich regt sich etwas.

Friedrich. Ah sind Sie da?

Ramstein. Schon gegessen?

Friedrich. Bewahre! Kommt er noch — kommt er nicht — das weiß kein Mensch. Da steht die gute Frau am Herde, verbrennt sich das Gesicht, damit, wenn er ja

noch käme, er nicht am Essen merken soll, daß man lange gewartet hat.

Ramstein. Die gute Frau! —

Friedrich. Bedauert sie jemand von uns — gleich lächelt sie — oder erzählt etwas — ja — wenn denn aber so im Erzählen die Thränen auf den Herd fallen —

Ramstein. Bitte Er sie auf einen Augenblick zu mir hierher.

Friedrich. Sogleich. (Er geht und kommt zurück.) Sehen Sie mich einmal an.

Ramstein. Nun?

Friedrich. Ich war sonst kein häßlicher Kerl — aber jetzt — es ist ein Spektakel wie ich aussehe. Warum? Da ist keine Ordnung — keine Ruhe, keine Zeit zur Arbeit, keine Zeit zum Essen, kein Kirchgang — und so fällt der Mensch von Kräften. Will er sich hervorarbeiten — es geht nicht. Er muß kaput gehen und das partoutement! Warum? — Kaput gehen muß er! Ja das ist ein Leben — (Geht ab.)

Ramstein. Ein verderbliches Leben! Und wie helfen? Gut ist Lestenfeld, aber ohne Festigkeit. Er kennt die Welt nur aus Büchern, und —

Siebenter Auftritt.

Hofräthin. Ramstein.

Hofräthin (in einer feinen Leinewand-Schürze und braunen Handschuhen). Ramstein, es geht Ihnen gut. Meine Schwester hat sie herzlich lieb.

Ramstein. Wirklich?

Hofräthin. Das hätten Sie nicht schon gewußt?

Ramstein. Vermuthet; gewußt nicht — Ach das liebe natürliche Mädchen! Nun habe ich nichts mehr zu wünschen.

Hofräthin. Der Onkel hatte zuvor schon seinen Wunsch zurückgenommen.

Ramstein. So kostet mein Glück niemanden eine trübe Stunde.

Hofräthin. Dennoch.

Ramstein. Wem?

Hofräthin. Ramstein — die Vorsicht prüft Ihre Freundschaft für meinen Mann.

Ramstein. Da bin ich, mit Seele und Entschluß. O ich liebte ihn von Jugend an —

Hofräthin. Sie sind älter geworden —

Ramstein. Mit Lestenfeld —

Hofräthin. Erfahrner —

Ramstein. Darum weiß ich, was ich an ihm besitze.

Hofräthin. Wollen heirathen?

Ramstein. Ihre Schwester, und will Ihrer und seiner würdig bleiben.

Hofräthin. — Würden Sie der Freundschaft ein Opfer bringen können, auf Kosten der Liebe?

Ramstein. Ich nehme nie mein Wort zurück — aber ich gebe es mit Bedacht —

Hofräthin. Ich rede nicht zu.

Ramstein. Was heißt hier — auf Kosten meiner Liebe? Verzicht?

Hofräthin. Nein. Verzug.

Ramstein. Wer verlangt ihn?

Hofräthin. Verlangen — niemand; am wenigsten

mein Mann, ohne dessen Wissen ich rede. Ob ich wünschen soll — entscheiden Sie. Man sagt mir, Lestenfeld habe meiner Schwester Vermögen in Bergwerken riskirt — muß er dieß Vermögen jetzt herausgeben — so ist er gestürzt.

Ramstein. Er bezahlte —

Hofräthin. Ich kenne Ihre Güte; aber Sie kennen auch das Ehrgefühl meines Mannes. So wie Sie die Heirath erklären, zahlt er und richtet sich zu Grunde.

Ramstein. Ich kenne ihn, das würde er.

Hofräthin. Und möchte es. Aber — er, der mich noch glücklicher zu machen viel aufopferte, dessen großes Talent das Streben nach glänzendem Glück so verzeihlich macht — wie würde er verspottet, gehemmt, vernichtet werden! Soll nun Ihr Glück ihn ganz zu Grunde richten?

Ramstein. Beim Himmel nicht.

Hofräthin. So gäbe es nur Ein Mittel — meinen Mann zu erhalten und auch das Ehrgefühl zu schonen — das seines Lebens Herz ist. — Meine Schwester ist jung — sehr jung. Wenn Sie nun meinem Mann erklärten, Sie wollten aus eigener Bewegung noch warten. Zwei Jahre gehen bald hin, indeß erholt sich mein Mann — was sagen Sie? —

Ramstein. Es ist ein Opfer.

Hofräthin. Ach ich habe zu viel gefordert! Vergeben Sie. Das sorgsame Weib darf ja Dinge erbitten, damit der entschlossene Mann nicht entgegen kämpfe.

Ramstein. Es kostet mich viel — aber ich fühle die Nothwendigkeit; ich warte. Wenig Menschen werden es begreifen — wenig Menschen sind Freunde.

Hofräthin. Ramstein — die Opfer der Freundschaft erquicken und glänzen nicht. Sie geben Genesung, Leben und Wonne — und nehmen zum Lohne — genügsam eine Thräne

hin. Ramstein, Sie sind ein guter Mensch, ein treuer Freund, ein Freund, wie ihn mein guter, guter Lestenfeld verdient!

Ramstein. Gut ist Lestenfeld. Wäre er nur —

Hofräthin. O so lange er in diesem Herzen erkannt wird — mag die Welt von ihm sagen, was sie will.

Friedrich (kommt). Eben kommt der Herr die Gasse herauf.

Hofräthin. Man soll gleich anrichten.

Ramstein. Ich selbst trage auf Verzug an.

Hofräthin. Tausend Dank. Ich hätte gern noch — nur Eines: Mein Mann hat viele Geschäfte — wenn er zu Zeiten lebhaft — wollen Sie —

Ramstein. Auch ich bin zu lebhaft.

Hofräthin. Zwei solche Freunde! Ach Ramstein, mein Mann ist gut! Er ist so gut!

Ramstein. Ihre Augen sind roth von Thränen.

Hofräthin. Nicht doch. Ueberhaupt müssen Sie meine zu große Aengstlichkeit nicht meinem Mann anrechnen. Er hat viel Geduld damit. Friedrich! — Da bin ich auch noch in dem Küchenanzuge. (Sie zieht die Handschuhe aus.)

Friedrich (kommt).

Ramstein. Bleiben Sie doch so.

Hofräthin (nimmt die Schürze ab und gibt sie Friedrichen). Lassen Sie mich Lestenfeld gefällig seyn; er sieht mich gern so. (Sie rangirt ihre Brasseletten.)

Ramstein. Gute, treffliche Frau!

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Vergib mir, Sophie, ich komme spät; es ist unartig, und ich will genauer werden. Berg ißt mit uns, er ist schon oben, empfange ihn.

Hofräthin. Gleich. Ramstein, zanken Sie doch mit dem Manne, daß er mir das Ansehen geben will, als tyrannisirte ich ihn mit der Stunde, wo er essen will. Wenn Sie es recht arg machen, sollen Sie ein Couvert haben. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hofrath. Ramstein.

Ramstein. Meine Eßstunde ist zwar vorbei — doch ich bleibe bei Euch.

Hofrath. Hast Du in meinem Hause jemand Geld geliehen?

Ramstein. Ich? — Wie kommst Du zu der Frage?

Hofrath. Ist meine Frau Dir schuldig?

Ramstein. Nein.

Hofrath. Du hast ihr also kein Geld gegeben?

Ramstein. „Geliehen — gegeben?" Verwechselst Du die Wörter zufällig, oder —

Hofrath. Könnte das Dir auffallen?

Ramstein. Du bist so gespannt, daß ich auf jede Sylbe von Dir achte.

Hofrath. Ja oder Nein!

Ramstein. Ich habe ihr weder geliehen noch gegeben.

Hofrath. Gewiß nicht?

Ramstein. Ich habe Nein gesagt.

Hofrath. Gut, gut.

Ramstein. Was ist Dir, was widerfährt Dir? Rede offen mit mir —

Hofrath. Ein Liederlicher und ein Haustyrann, wofür ich Euch gelte — dem fordert man keine Offenheit mehr ab. — Reden wir von etwas anderm —

Ramstein. Von etwas, was Dich sanfter machen, Dich mir näher bringen kann. Ich werde Dein Schwager.

Hofrath (frappirt). Gewiß? (Freudig.) Ist das gewiß?

Ramstein. Zweifelst Du denn an allem?

Hofrath. An vielem, seit kurzem. Wirst Du mein Schwager? (Gutmüthig.) Das ist mir lieb.

Ramstein. Und heute Morgen war es Dir —

Hofrath. Jetzt ist mir's lieb. (Froh.) Recht lieb!

Ramstein. Siehst Du nun, wie leicht man einem doch zu nahe treten kann?

Hofrath (Pause). Ich fange an es zu glauben. — (Er öffnet seine Arme.) Umarme mich. Ich wünsche es in dem Augenblicke von ganzem Herzen.

Ramstein (tritt zurück). Nur in dem Augenblicke!

Hofrath (traurig). Ha! — Wir sind Menschen und — ein Spiel der Begebenheiten. Wer weiß, was ich und Du — nun, laß Dich nicht bitten —

Ramstein. Ohne Rückhalt. (Er fällt in seine Arme.) Von Herzen! — (Sie ruhen an einander.) Wird es Dir an meinem Herzen leichter? O dann bleib lange so!

Hofrath (in derselben Stellung, den Kopf erhaben). Ramstein — es ward Dir doch wohl sauer, gegen mich zu handeln?

Ramstein (ergreift seine Hand). Gegen Dich?

(Sie treten aus einander.)

Hofrath. Sage mir nur — es wird mir schwer — und ich bin zufrieden.

Ramstein. Was habe ich jemals —

Hofrath. Nein — nichts mehr. Ich bin zufrieden. Wir haben uns umarmt — in dem Augenblicke ging unser beider Unrecht gegen einander auf.

Ramstein. Gut. Nur laß mich fragen —

Hofrath. Laß doch, laß doch! Dein Händedruck hat mir die schönen Augenblicke unsrer Knabenzeit zurück gegeben — ich habe nichts mehr gegen Dich.

Ramstein. Gewiß?

Hofrath (reicht ihm die Hand).

Ramstein (schlägt ein. Beide bleiben eine Weile so).

Hofrath. Verfahre billig mit mir.

Ramstein. Bei Gott! ich will so —

Hofrath. Gut, gut. (Sie gehen aus einander.) Du bist gerührt?

Ramstein. Ich bin's — Du hast da einer Zeit erwähnt, wo wir nicht wußten, was Versöhnung ist.

Hofrath (mit gefaltnen Händen, den Blick zum Himmel) Sie war schön!

Ramstein. Wenn alle Knaben uneins waren, und jedes Spiel sie mehr verfeindete — wir waren einig.

Hofrath (faßt seine Hand und wendet sich ab).

Ramstein. Wenn des Abends alle, erschöpft und leer, vom Ballspiel weg — der Stadt zuschlenderten — dann gingen wir noch Arm in Arm mit raschen gleichen Schritten dem Ufer der Weser zu. Da verstanden wir die süßen Schauer der Abendstunde im Herbste! Mit feierlicher Wonne folgten wir dem Silberfaden der Weser, weit bis an die hohen Vesten des grauen Abendgewölkes! Dahinter träumten wir unsere Zukunft, Glück und

Unglück — ewige Einigkeit! Da standen wir in stiller Wehmuth, bis das gelbe Laub, das auf uns fiel, an die Vergänglichkeit uns mahnte! Fester umfaßten wir uns, und boten ihr Trotz. Ach — könnte ich Dich jetzt an jene Ufer führen und fragen: Wer von uns hat Wort gehalten? Lestenfeld, wir sind uns fremd geworden. Was man Dir statt der Gefühle jener Zeiten gegeben hat — wird nie die Probe dauern.

Hofrath. Ja, das waren selige Tage! Wer hat nicht Stunden, wo er gern die spätern Spielwerke gegen die Unschuld des Knaben vertauschen möchte? O Ramstein, da hatten wir noch keine Leidenschaften, da hatte die Welt uns ihren Stempel noch nicht gegeben.

Ramstein. Wie haben wir da nicht Plane für die Zukunft gemacht! Du — einen Landdienst; ich einen in der Nähe. Ich kein Glück ohne Dich; Du keine Freude ohne mich. Rief uns dann die tiefe Abendglocke heim, so kehrten wir voll Muth und Willen für das Gute zurück nach der Stadt. Dort rannte, fuhr, verkehrte alles im Tumult — noch einmal lauschten wir nun am Thore nach dem stillen Zeugen unseres Bundes, und das Rauschen der Weser fern herüber mahnte uns an den Schwur der Freundschaft.

Hofrath. Mein alter Vater hieß uns dann — weißt Du noch? — Orest und Pylades.

Ramstein. Und alles, was uns sah — sah uns gern, und wußte, daß wir unzertrennlich waren, und die ganze Stadt hieß uns zuletzt Orest und Pylades — das waren Zeiten — gute Zeiten!

Hofrath. Sie sollen uns wieder kommen. Die Zeit soll wiederkommen, wo jede Geschicklichkeit und jede bessre Art dem, der sie hatte, zuwider war, weil sie den andern verdunkeln konnte.

Ramstein. Und jedes Glück — Lestenfeld — ich halte Wort! Ich halte gewiß Wort.

Hofrath. Wo wir uns mit sanfter Liebe leiteten —

Ramstein. Und so manches Gute aus diesem Bunde keimte —

Hofrath. An einem schönen Feste wollen wir diese Zeit erneuern. Wann soll Deine Hochzeit seyn?

Ramstein. Mein lieber Lestenfeld —

Hofrath. Bruder! Gib mir den Namen! Gib mir bald das Recht dazu, laß Deine Hochzeit doch recht bald seyn.

Ramstein. Lieber, guter Bruder — so ganz früh noch nicht. Denn —

Hofrath. Nur in diesem Monat noch.

Ramstein. Nein, mein lieber —

Hofrath. Nicht?

Ramstein. Wohl mir, daß des guten Mädchens Blüthe, so wie sie täglich mehr sich entwickelt — mir beschieden ist! Allein sie ist so jung, so gar jung noch — laß immer Dein gutes Weib sie zu den ernsten Pflichten vorbereiten, die ihrer warten.

Hofrath (nach einer Pause. Wehmüthig). Ramstein!

Ramstein (ernstlich). Sterbe ich in zwei Jahren —

Hofrath. So lange willst Du es trainirt wissen? —

Ramstein. Trainirt?

Hofrath. Oder aufgeschoben. Zwei Jahre?

Ramstein. Aus Wahl und Ueberlegung — sterbe ich in den zwei Jahren, so erhält sie dennoch ein Witthum von —

Hofrath. O geizig bist Du nie gewesen. Vielleicht warst Du nur zu freigebig gegen meine Anverwandten. Ramstein — Ramstein!

Ramstein. Was ist das?

Hofrath. Zwei Jahre? — Bleibst Du dabei?

Ramstein. Ja. — Aber was ist Dir? Das Blut steigt Dir ins Gesicht.

Hofrath. Ich fühle so etwas. —

Ramstein. Warum? Wie ist's?

Hofrath. Du hast unsrer Knabenzeit erwähnt. An eine Saite hast Du gegriffen, die tief im Innersten meines Herzens Dir wiedertönte — und kannst mich doch betrügen?

Ramstein. Betrügen! Ha, das ist —

Hofrath. Mein Weib kommt. Sie hat Dich eingeladen — schlage es aus.

Ramstein. Du weisest mich von Dir weg?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Es ist angerichtet, und weil mein Mann so spät gekommen ist, kriegt er zur Strafe die böse Ecke am Tische. (Sie nimmt Ramsteins Arm.) Wollen wir gehen —

Ramstein. Liebe Lestenfeld, ich kann nicht bleiben.

Hofräthin. Nicht bleiben?

Ramstein. Ich habe einen Auftrag Ihres Mannes, ich kann nicht mit Ihnen essen.

Hofräthin. Er gebe seine Aufträge zu gelegenerer Zeit.

Hofrath (laut). Es eilt, Sophie.

Ramstein. Adieu, Madam!

Hofrath (stark). Ramstein!

Ramstein. Was?

Hofrath. Wir sprechen uns heute noch.

Ramstein. In Gottes Namen! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofräthin. Er geht?

Hofrath. Er geht!

Hofräthin. Er schien —

Hofrath (traurig). Ja, er scheint! Ganz recht. So manches schien bisher, und ist nicht, was es scheint, daß ich endlich — Zu Tisch, Sophie! (Geht ab.)

Hofräthin (steht einen Augenblick nachdenkend, dann ruft sie schnell aus der Thür): Fritz, Fritz! —

Fritz (von innen). Ich komme.

Hofräthin. Bring Deinen Hut mit.

Zwölfter Auftritt.

Hofräthin. Fritz.

Fritz (läuft her). Da bin ich.

Hofräthin. Geh hin zu Ramstein, er soll Dir Bilder geben.

Fritz. Bilder, das ist schön!

Hofräthin. Sag ihm, er möchte Dich um sich haben, wenn er nicht bei Deinem Vater bleiben wollte.

Fritz. Will er nicht mit dem Vater seyn?

Hofräthin. Nein. Ich weiß nicht. (Sie setzt ihm den Hut auf und streicht sein Haar rund). Fall nicht, sey artig. Lauf hin, Du lieber Knabe, sey der gute Engel der Freundschaft. (Das Kind läuft weg, sie trocknet sich die Augen und folgt schnell ihrem Manne.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ludwig. Hernach Friedrich.

Ludwig (allein). Da gehe ich nun schon sechstehalb Minuten Treppe auf, Treppe ab — und finde keine Seele! Bald wird mir es zu viel für einen Gang, der nichts einträgt.

Friedrich (geht mit dem Kaffee durchs Zimmer). Was? Hat Ihn der Kuckuck —

Ludwig. Brülle Er nicht so; dießmal hole ich nichts —

Friedrich. Was ist denn aber —

Ludwig. Sage Er dem alten Herrn Lestenfeld leise ins Ohr, daß ich da bin. Aber leise —

Friedrich. Wo Eures Gleichen hinkommt, da wird immer leise gesprochen.

Ludwig. Pst! Seine Ehrlichkeit ist zu laut; sie schlägt den Leuten ins Gesicht. Bei so grober Ehrlichkeit sieht man den Rauch aufsteigen, und merkt erst recht, wo es brennt. — Ein ehrlicher Esel! Kann man aber so einen Kerl nicht gerade an einen Silbertisch Schildwache stellen, so nützt einem ein Eichbaum besser. Das

schwatzt — das schwatzt von seiner Ehrlichkeit so breit und unbeholfen, daß mir mit einem gewandten Dieb oft mehr gedient ist.

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Lestenfeld. Hernach Friedrich.

Lestenfeld. Das heißt Wort halten, Herr Ludwig. Nun wie steht mein Neffe?

Ludwig. Zu dienen. Der Bankerott und er machen Fronte gegen einander.

Lestenfeld. Daß Gott! — So arg ist es? Können Sie mir seine Lage nicht näher sagen?

Ludwig. Ganz nahe. (Er liest aus einem Taschenbuche:) „Er war schuldig — an Juden, Christen, Waaren, Verbürgungen für andre —

Lestenfeld. Verbürgungen für andre?

Ludwig. O ja, mein Herr. Die jungen Herren der Art sind alle eine gutherzige Bande. Das zahlt, das schreibt, verbürgt sich, frisch darauf los! Der Wein macht gutherzig, und wenn die Herren des Nachts um einen Tisch her sich die Hände geben, wissen sie nicht mehr, daß es je wieder Tag wird. — (Liest:) „Wechseln, Obligationen und Ehrenwortsschulden — die Summe von sechstausend Thalern." Die sind aber bezahlt worden —

Lestenfeld. Wovon?

Ludwig. Von der Mamsell Mündel Vermögen.

Lestenfeld. Mein Neffe sollte — man untersteht sich zu sagen —

Ludwig. Ha — er wird ihr schon ersetzen — Das Gut ist ja verkauft, damit —

Lestenfeld. Diese Nachrichten sind also zuverlässig?

Ludwig. Zuverlässig! — In zwei Stunden wollte ich Ihnen sagen können, wie viel Sie selbst dieß Jahr Geld ausgegeben haben.

Lestenfeld. Eine fürchterliche Geschicklichkeit.

Ludwig. Die bei uns Geld suchen, sind auch geschickt.

Lestenfeld. Was bin ich für Ihre Bemühung schuldig?

Ludwig. — Hm — das läßt sich nicht wohl taxiren — dürfte ich mir aber morgen Mittag bei Ihnen eine Suppe ausbitten?

Lestenfeld. Immerhin!

Ludwig. Gut, gut. Ich bestelle mein Essen gleich ab. Da plaudre ich, da lache ich, trinke ein Glas guten Wein, gehe nachher um die Stadt, und da mache ich allemal so meine besten Speculationes. (Geht ab.)

Lestenfeld (klingelt).

Friedrich (kommt).

Lestenfeld. Ist der Rath Berg noch da?

Friedrich. Ja.

Lestenfeld. So bitte Er ihn auf einen Augenblick herunter.

Friedrich (geht ab).

Lestenfeld. Merkt und sieht die Frau von diesem allen nichts? Sie stehen am Abgrunde — und sie sagt und thut nichts? Zwar, wo man sich eingeräumt hat, seine Leidenschaften zu ehren, wo Thorheit zu Leidenschaft geworden ist und Verkehrtheit für Charakter genommen wird — was kann das Weib da thun?

Dritter Auftritt.

Lestenfeld. Rath Berg.

Lestenfeld. Herr Rath — mein Neffe muß wissen, was er von mir zu erwarten hat —

Berg. Wie so?

Lestenfeld. Nach meinem Tode. Ich gehöre nicht zu den alten Leuten, die um Erbschaft geschmeichelt seyn wollen. Er erhält ein Drittel meines Vermögens. Sagen Sie ihm das.

Berg. Ich?

Lestenfeld. Mehr kann ich nicht geben, ohne ungerecht gegen andere zu werden. Bedarf er jetzt Geld — oder kann er das Gut wieder kaufen, so zahle ich ihm diese Erbschaft gleich aus — ich zahle sie gern aus.

Berg. Wie kommen Sie darauf?

Lestenfeld. Mein Neffe ist ein Bettler.

Berg. Das sagt —

Lestenfeld. Des Vaters Bruder, der Erzieher — ich! dem Freunde, an dem der Unglückliche wie an seinem Bruder hängt. Er steht vor seiner letzten Entscheidung — wie soll die fallen?

Berg. Eines Theils war ihr Neffe niemals reich —

Lestenfeld. Wohlhabend.

Berg. O — sobald man doch mittelmäßig ist, so gilt es gleich, ob man einen Zoll höher oder tiefer bleibe.

Lestenfeld. Ist denn hier immer nur von Größe oder Niedrigkeit die Rede? immer nur von statistischer Wichtigkeit? Vaterwürde war vor der Königswürde, und häusliche Pflichten vor den Staatspflichten. Wollen Sie mich noch nicht begreifen,

so frage ich klar: Darf der Mann sein Weib betrügen, der Vater sein Kind bestehlen? Das frage ich, und fordre Antwort.

Berg. Was ist verloren? Geld!

Lestenfeld. Und was ist mit dem Gelde verloren? Vertraulichkeit, Offenheit, Kraft, Mannssinn! Und was hat mein Vetter dafür eingetauscht? Zweideutigkeit, Trübsinn, Wortlosigkeit; und wohin soll dieß führen? Zum Laster oder zur Verzweiflung!

Berg. Und was sind denn einige tausend Thaler? Nicht genug, um der Welt damit zu trotzen, und gerade schädlich genug, um damit für glücklich gehalten und vergessen zu werden. Einen Zug ins Große hat er damit gewagt. Die herrlichste Zukunft zeigt sich ihm, und nichts ist verloren.

Lestenfeld. Alles! Sein Hausfrieden ist dahin!

Berg. Was nennen Sie in diesem besondern Fall Lestenfelds Hausfrieden?

Lestenfeld. Unbefangenheit, Unschuld der Sitten, reinen Blick in aller Hausgenossen Angesicht, Liebe für Eigenthum, Muth —

Berg. Nein, mein Herr, Muth hat er durch mich bekommen —

Lestenfeld. Muth den Staat zu modeln und sein Haus zu stürzen.

Berg. Muth, gegen Weichlichkeit und Schwächen zu handeln, dazu bekenne ich mich. Sie haben ihn so weich gebildet —

Lestenfeld. Sanft — nicht weich.

Berg. Daß eine unaufhörliche Reizbarkeit ihn zum unbestimmten Menschen macht —

Lestenfeld. Festigkeit in Grundsätzen, in Gefühlen — Sanftmuth war mein Zweck. Die Grundsätze haben

Sie zerstört, die Gefühle lächerlich gemacht, so ward er unbestimmt, und das macht jetzt sein Unglück.

Berg. Von Ihnen hat er die Wuth alles mit Leidenschaft zu thun. Ja, diese Wuth mit Leidenschaft und Gluth in alles einzugehen, habe ich zerstören wollen; denn nur der Mann ohne Leidenschaften beherrscht alle, wie sich selbst.

Lestenfeld. Nun denn — Sie haben die Leidenschaften zerstört — Glück zu! Feuer und Wärme haben Sie ausgelöscht, aus ihm gezogen. Da steht er, ein kalter ungewisser Mensch — ohne Herz und Kraft. Was soll nun werden?

Berg. Ohne mich für dießmal weiter einzulassen, eine Frage: — Sind Sie beruhigt, wenn Lestenfeld geheimer Referendar wird?

Lestenfeld. Nein!

Berg. Wie? Sie freuen Sich nicht, wenn —

Lestenfeld. Wenn? — Mein Gott, wie sprechen Sie das — Wenn — so leicht aus, und liegt doch Jammer dahinter, es glücke oder glücke nicht!

Berg. Glückte es nicht —

Lestenfeld. Ist er ein verspotteter Bettler.

Berg. Wir haben noch hundert Wege. Glückt es —

Lestenfeld. So wird er ein gewissenloser Mensch —

Berg. Glauben Sie, daß jeder Referendar —

Lestenfeld. Nicht jedermann ist gemacht, die große Versuchung auszuhalten. Er gar nicht. Dieser Mensch kann ein guter Bürger seyn — stellen Sie ihn höher, so ist er unbedeutend. Aber ich verstehe Sie. Er soll repräsentiren, und Sie wollen handeln. Figur und einige Annehmlichkeiten scheinen Ihnen diesen Plan gegeben zu haben.

Berg. Und wenn ich ihn hätte? was würde Ihr Neffe dabei aufs Spiel setzen?

Lestenfeld. Sein Gewissen! Die Wege zum Glück gehen durch den Referendar. Ich sehe schon das ganze Heer der Supplikanten mit Geschenken auf ihn eindringen. Wird der Bettler widerstehen? Nein, er wird nehmen. Nehmen wird er — und der Fluch des Landes ruht auf seinen Erwerbungen! Die Thränen verstoßner Wittwen, verkaufter Waisen werden in heißen Weinen wollüstig an seiner Tafel hinab getrunken, und seine Nachkommen und sein Name sind nach hundert Jahren noch der Gräuel des Volkes, das er verrathen hat!

Berg. Wird er nicht seinen Einfluß bei den Großen für die Menschheit brauchen?

Lestenfeld. Der bezahlte Diener fremder Leidenschaften fühlt nicht mehr für die Menschheit. Der heuchelt dann den Künsten, wenn ja sein dürres Herz noch Theil an etwas nähme.

Berg. Und was hatte Ihr Neffe auf Ihrem Wege erreicht? —

Lestenfeld. Befriedigung! Sein guter Vater hinterließ ihm einen wohlbehaltenen Herd. Es war Raum daran für Freunde und Nothleidende. Treue sollte sich da herum lagern, und aus ihrem Cirkel sollten gesunde Handlungen gedeihen. Der Herd ist zerstört. Stirbt mein Neffe, so ist kein Platz für Weib und Kind, an dem sie ungekränkt hausen und die Liebe ihres Mannes segnen kann. Die weite Welt ist ihr Witthum — Und das haben Sie — Sie haben es auf Ihrer Seele.

Berg. Der Vorwurf trifft mich nicht!

Lestenfeld. Ja! denn Sie haben ihm Gleichgültigkeit gegen sein Weib gegeben.

Berg. Erfahrung hat sie ihm gegeben.

Lestenfeld. Erfahrung?

Berg. Sie wollen Deutlichkeit?

Lestenfeld. Ja.

Berg. Erfahrung, daß manche Tugend seiner Frau Manier ist.

Lestenfeld. Manier?

Berg. Gut gehaltene Manier. Indeß, sobald Manier im Spiel ist — gilt eine wie die andre. Welche die wenigsten Forderungen macht, ist dann die beste.

Lestenfeld. Sie, die Nächte in Thränen zubringt, und dem gequälten Manne nicht eine finstere Miene —

Berg. Wird von Ramstein geliebt.

Lestenfeld. Abscheuliche Verleumdung!

Berg. Der zum Scheine ihre Schwester heirathen wollte; da sie unvermuthet einwilligt — jahrelangen Aufschub fordert.

Lestenfeld. Das glauben Sie alles?

Berg. Ich und Lestenfeld und mehrere.

Lestenfeld. Glauben, daß meine Nichte —

Berg. Geliebt wird.

Lestenfeld. Und daß sie liebt —

Berg (zuckt die Achseln).

Lestenfeld. Glauben Sie auch?

Berg. Ich glaube nichts, ich räume Lestenfeld nichts ein. Gleichwohl ist ewige Treue mir ein Mährchen.

Lestenfeld. Darum ist mein Neffe so finster?

Berg. Ja. — Aber ich höre den Hofrath.

Lestenfeld. So fordre ich Sie auf, den Einfluß auf sein Herz zu gebrauchen; ich habe den meinigen verloren. Er soll gegen seine Frau nicht weich seyn, nicht gut — gerecht soll er

seyn. Bedenken Sie, was Sie thun. Die Welt achtet wenig der Thränen, die ein gutes Weib einsam weint — aber Einer — achtet ihrer doch!

(Er geht, ihm begegnen der Hofrath und die Hofräthin.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin. Vorige.

Hofrath. Sie gehen, da wir kommen?

Hofräthin. Sie sind Nachmittags Ihr Spiel gewohnt, soll ich Ihre Partie —

Lestenfeld. Heute nicht.

Berg. Herr Lestenfeld — ich dächte, ich entledigte mich gleich des bewußten Auftrages —

Lestenfeld. Gleich? — Ja. Auch das —

Berg. Gehen wir einen Augenblick auf Dein Zimmer?

Hofrath. Recht gern. (Sie gehen.)

Fünfter Auftritt.

Lestenfeld. Hofräthin.

Hofräthin. Sie haben Ihren Ring wieder fordern lassen. Wie kommt das?

Lestenfeld. Ihr Haus wird meiner bedürfen. Ich heirathe nicht. Warum sagten Sie mir nichts? Sie konnten nichts abwenden, ich hätte es gekonnt.

Hofräthin. Mit Ramstein habe ich zu Zeiten davon gesprochen.

Lestenfeld. Warum nicht mit mir?

Hofräthin. Da ich ins Haus kam, waren Sie kalt gegen mich —

Lestenfeld. Ich erwartete damals wenig von Ihnen, ich läugne es nicht.

Hofräthin. Sie bewiesen mir zu Zeiten sogar Mißtrauen —

Lestenfeld. Ich schäme mich dessen, aber es ist wahr. Unsere heutigen Weiber gefallen mir nicht — an Ihnen fand ich zu viel Gutes, als daß ich es so geradehin für ächtes Gut ohne Prüfung hätte annehmen können.

Hofräthin. Ramstein war schon vor meiner Heirath mit Lestenfeld stets bei mir; ich war von jeher gewohnt, ihn als Lestenfelds Bruder anzusehen — so kam es, daß ich über solche Sachen mit ihm sprach — wenn ich ja zu Zeiten sprach.

Lestenfeld. Ich verstehe Sie.

Hofräthin. Ich klage nicht. Ich klage gewiß nicht — aber ich bin nach und nach in eine Schwermuth gerathen — daß ich mir nicht zu helfen weiß.

Lestenfeld. Das sehe ich, und ehre die Geduld, womit Sie tragen — was schwer auf Ihnen liegt.

Hofräthin. Deuten Sie es nicht auf meinen Mann. Er hat üble Laune — sie verleitet ihn zu Heftigkeiten — aber er liebt mich doch.

Lestenfeld. Darauf schwöre ich. Nur heute scheinen mir seine Blicke ein etwas von — wie soll ich es nennen — von Mißtrauen —

Hofräthin. Ach Gott! haben Sie das auch gesehen?

Lestenfeld. Ja.

Hofräthin. Das quält mich, das ängstigt mich —

Lestenfeld. Warum?

Hofräthin. Es ist außer ihm. — Er argwohnt nie. Er hat mich noch nie mißtrauisch angesehen, er hat mich noch immer seine Sophie genannt, selbst wenn er ernst seyn wollte; entwischte es seinem Herzen, kaum war es über seine Lippen gegangen, so war auch alles gut. Aber heute nicht.

Lestenfeld. Er ist zerrüttet — düster —

Hofräthin. Haben Sie das auch gesehen? Ach, ich hoffte, meine Liebe sollte es nur befürchten! Einigemal sahe er mich lange an, als forschte er in meinen Augen. Ich richtete sie auf ihn, bis Thränen sie niederzogen. — Er sah mich starr an, und hieß mich niemals — meine Sophie.

Lestenfeld. Sagen Sie mir, wußten Sie von Ramsteins Liebe für Ihre Schwester?

Hofräthin. Daß er sie gern sah — mehr nicht.

Lestenfeld. Er will noch zwei Jahre warten.

Hofräthin. Das ist — däucht mich — recht gut.

Lestenfeld. Mir gefällt es nicht. Wer selbst aufschiebt — liebt nicht.

Hofräthin. Ist das nicht schnell geschlossen?

Lestenfeld. Wer Aufschub will — sucht Ausflucht —

Hofräthin. Ramstein —

Lestenfeld. Liebt Ihre Schwester vielleicht nicht —

Hofräthin. Und hält um sie an?

Lestenfeld. Wenn er nun sich selbst täuschte — wenn er sich quält — wenn er sich opfert?

Hofräthin. Aber —

Lestenfeld. Wenn er Sie liebte?

Hofräthin. Mich?

Lestenfeld. Das sagt man hier und da. Wahrscheinlich hat man das Ihrem Manne gesagt, und darum —

Hofräthin. Sie haben mich erschreckt —

Lestenfeld. Das begreife ich. Auch ich erschrak —

Hofräthin. Was soll ich darauf sagen?

Lestenfeld. Ob Sie es wissen?

Hofräthin. Nein.

Lestenfeld. Jede Frau bemerkt sonst, wenn sie interessirt.

Hofräthin. Sehen Sie selbst — Ist Falsch auf meinem Gesichte?

Lestenfeld. Nein — aber Verlegenheit.

Hofräthin. Beklommenheit sogar — ich fühle sie —

Lestenfeld. Warum ist das?

Hofräthin. Weil ich mit dem, was Sie mir da sagen, viel Unglück in unser Haus kommen sehe.

Lestenfeld. Ihr Mann ist nicht eifersüchtig.

Hofräthin. Das kann er auch nicht seyn; aber er wird einen edelmüthigen Freund verlieren.

Lestenfeld. Wer ihm aus der Liebe für sein Weib Geheimniß machen konnte —

Hofräthin. Ach Gott, so liebt mich denn Ramstein ohne daß ich es weiß —

Lestenfeld. Das ist, was ich glaube.

Hofräthin. Und mein Mann nicht? — Lassen Sie uns gleich zu ihm gehen —

Lestenfeld. Nein, mein Kind.

Hofräthin. Ich bin nicht heftig, ich weine nicht, klage nicht; ich will mich vor ihn hinstellen, ich will ihm sagen: Lies in meinem Gesichte, ob ich schuldig bin.

Lestenfeld. Hören Sie mich —

Hofräthin. Die gute Sache muß mir allmächtige Beredsamkeit geben. Er ist ja gut. Er wird das sehen, fühlen und

ruhig seyn. Ach er liebt mich so herzlich, was muß er leiden, da er mich für schuldig hält! Lassen Sie uns zu ihm gehen.

Lestenfeld. Nein, mein Kind, es kann ihm Mißtrauen geben, wenn er Sie durch mich vorbereitet findet. Auch hat er minder gegen Sie, als gegen Ramstein —

Hofräthin. Er thut ihm Unrecht! O er thut ihm Unrecht

Lestenfeld. Wir wollen sehen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ich habe Berg gesprochen, und drücke mit kindlicher Liebe diese Vaterhand an Herz und Mund.

Lestenfeld. Nimmst Du an?

Hofrath. Demüthigen Sie mich nicht.

Lestenfeld. Ich bitte Dich —

Hofrath. Ich kann nicht — nein. Nimmer —

Lestenfeld. Du hast Zeit Dich zu besinnen — indeß — sey gerecht.

Hofrath. Ist jemand, gegen den ich es nicht bin?

Lestenfeld. Vielleicht.

Hofrath. Wer ist es?

Lestenfeld. Dein Weib. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin. Hernach **Friedrich.**

Hofrath (tritt zurück und sieht dem Onkel nach). Bin ich ungerecht gegen Dich?

Hofräthin. August!

Hofrath. Bin ich es?

Hofräthin. Du hast gewiß Gefühl für die Lage, worein mich das Wort gesetzt hat.

Hofrath. Man spricht mir also Herz, Ehre, Billigkeit und Treue ab —

Hofräthin. Nimm es nicht so. Vatersorgen fürchten oft.

Hofrath. Sorge — Hat man Sorge um mich?

Hofräthin. Wer liebt — sorgt.

Hofrath. Und Du? — Keine Antwort — Thränen — sie stürzen herab? — Genug! Das Loos ist über mich geworfen. Unzufriedene Ehe — der gräßliche Augenblick ist da!

Hofräthin. Mitleiden! Meine Thränen ersticken mich.

Hofrath. Was ich befürchtete, ist wahr! Deine Treue ist noch mein, Deine Liebe nicht.

Hofräthin. Wer gab Dir den Gedanken? denn aus Dir kommt das nicht.

Hofrath. Du erträgst mich, Du leidest mich, Du schonst mich — Du liebst mich nicht mehr!

Hofräthin. Kannst Du argwohnen?

Hofrath. Ich muß.

Hofräthin. Wer hat an Deiner guten Seele den Mord begangen?

Hofrath. Du!

Hofräthin. Lestenfeld!

Hofrath. Du bist nicht aufrichtig gegen mich.

Hofräthin. Ach Gott!

Hofrath. Du bist es nicht, Du warst es nicht, Du wirst es nie mehr seyn.

Hofräthin. Glaubst Du das wirklich?

Hofrath. Ja.

Hofräthin. So bin ich ein unglückliches Weib auf die Zeit meines Lebens!

Hofrath. Ja, Du bist es, denn Dein Schwur bindet Dich an einen Mann, und Deine Liebe ist zurück genommen.

Hofräthin. Ich hänge ganz an Dir. Frag unsre ersten Jahre, die schönen Jahre, ob Du derselbe bist?

Hofrath. Ich bin's!

Hofräthin. So sey offen, wie Du ehemals warest. Habe ich gefehlt — es war unwissend — so will ich es ja gern gut machen. Nur laß uns offen — ohne Rückhalt reden. Fordere Rechenschaft von allem — o — laß nichts zurück. Ich will mein Unrecht Dir mit Hastigkeit bekennen, wo Du mich darauf führst.

Hofrath. — Du hast bei meinem Onkel über mich geklagt.

Hofräthin. Nein, das habe ich nicht.

Hofrath. Du hast bei Ramstein über mich geklagt, und —

Hofräthin. Nein, Lestenfeld.

Hofrath (drohend). Sophie — Das ist Deine erste Unwahrheit!

Hofräthin (mit gebrochener Stimme). Das war Deine erste Härte gegen mich.

Friedrich. Ich habe im Saale die Lichter angesteckt — (Er setzt auf jeden Tisch zwei Lichter.)

Hofrath. Gut.

Friedrich. Es ist sechs Uhr —

Hofrath. Wohl —

Friedrich. Die Gesellschaft wird nun bald kommen, meine ich —

Hofrath. Wohl, wohl, und geht.

Friedrich (geht ab).

Hofrath. Noch eine Frage, Sophie, um unserer ehelichen Glückseligkeit willen, beantworte sie aufrichtig — liebt Ramstein wirklich Deine Schwester?

Hofräthin. Ja.

Hofrath. Nein! Er liebt Dich!

Hofräthin. Lestenfeld —

Hofrath. Deine Antwort?

Hofräthin. Laß mich fragen, wie dieser Gedanke entstanden ist, wie Du bis dahin gekommen bist, ihn so gewiß anzunehmen, daß Du darüber gegen mich hart werden konntest?

Hofrath. Förmliche, gerichtliche Beweise — habe ich nicht. Allein tausend Kleinigkeiten, die im Augenblicke nur ungewöhnlich schienen, sind jetzt marternd, da ich sie reimen kann. Das Feuer, womit er von Deinen Angelegenheiten spricht —

Hofräthin. Sind meine Angelegenheiten nicht die Deinen; und hat der Freund der ersten Jahre nicht Bruderrechte?

Hofrath. Der Uebermuth, womit er mir begegnet — den haben Deine Thränen, Deine Klagen haben ihn berechtigt.

Hofräthin. Uebermuth sah ich nie — Deine Heftigkeit erregte wohl Ungeduld — allein —

Hofrath. Ich habe Geld verloren, und mit dem Gelde die Liebe meines Weibes, die Achtung meines Freundes —

Hofräthin. Sey gerecht — ich war es oft.

Hofrath. Deiner Schwester Vermögen ist bei mir verunglückt. Ja — es ist wahr.

Hofräthin. Und ich weiß von dem Verluste seit heute.

Hofrath. Es ward verabredet unter Euch, daß Ramstein und der Onkel um Deine Schwester werben sollten, mich zu erinnern, daß die Schuld ansehnlich ist. Das Mädchen schlägt unvermuthet ein — Ramstein liebt Dich — er kann nicht zurück — nun zögert er zwei Jahre.

Hofräthin (heftig). Nein, nein, das darf nicht gegen ihn entscheiden. O das —

Hofrath (stutzt). Warum nicht?

Hofräthin. Weil — O das kann nicht gegen ihn entscheiden.

Hofrath. Du stockst?

Hofräthin. Wenn nun vielleicht Ramstein Deine Verlegenheit wüßte — und Dich und Deine Delikatesse zu schonen noch hätte warten wollen?

Hofrath. Mich zu schonen?

Hofräthin. Edelmuth ist ihm ja nicht fremd.

Hofrath. Dann schont er mich zu viel. Es liegt Erbarmen in dieser Schonung — und das will ich von meinem strengen Mentor nicht. Weißt Du, daß er darum zögert?

Hofräthin. Ich vermuthe — Läßt sich das von ihm nicht vermuthen?

Hofrath. Hm! Du bist sinnreich, ihn zu vertheidigen.

Hofräthin. Aengstlich bekümmert, Dir einen Freund zu erhalten. Du scheidest nicht so leicht von ihm.

Hofrath. Das weiß ich! O ich weiß es!

Hofräthin. Willst Du das Band zerreißen, das von der zarten Jugend, wie zwei dicht verschlungene Bäume, Euch gedeihen und aufwachsen ließ? Es wird ein fürchterlicher Riß, von der Wurzel bis ins Herz, aus einander.

Hofrath. Ich will die Möglichkeit von seiner Schonung annehmen —

Hofräthin. Habe Dank.

Hofrath. Ich glaube sie nicht. Ich will sie aber annehmen, und gleich Anstalt zu Deiner Schwester Mitgift machen.

Hofräthin. Wie?

Hofrath. Zu ihrer vollen Mitgift! Mag ich unglücklich und verlassen seyn von Weib und Freund, an Edelmuth sollen sie mich nicht übertreffen! — Seine Heirath soll ohne Aufschub seyn.

Hofräthin. Da er aber nun —

Hofrath. Ich dringe darauf. Ich habe nun keine andere Beruhigung — als Vollziehung dieser Heirath. Und — wenn Du noch die bist, die du warst — so wirst Du mich nicht verlassen, daß ich Deiner Schwester ersetzen kann.

Hofräthin (nimmt die Ohrringe aus). Nimm zurück, Freund — und was etwa fehlen könnte, finden wir ja auch noch wohl.

Hofrath. Sophie!

Hofräthin. Du kannst Deinem Herzen damit eine Last nehmen: jetzt finde ich das Gut wieder, wenn dieß fort ist.

Hofrath. Sophie, Sophie —

Hofräthin. Eile, gib sie weg, damit ich Deine gute Seele beruhigt weiß.

Hofrath. Das kann ich nicht, Sophie!

Hofräthin. Gib sie weg, ich bitte Dich!

Hofrath. Dich dem Gespötte der Stadt, dem Fingerzeigen der Weiber auszusetzen —

Hofräthin. August —

Hofrath. Mir sagen zu lassen, daß ich wie ein Knabe nach Dingen strebte, die ich — Nein — eh' esse ich trocken Brod. Sieh, wie das Blut mir ins Gesicht tritt, bei dem Gedanken der Möglichkeit, daß man Dir — laß mir diese Schwachheit. Liebe ist ja Güte, nicht Gerechtigkeit. Sey gut, ertrage mich, sey gewiß — ich erreiche noch auf meinem Wege, oder ich bekomme die

Gewalt über mich, umzukehren — Nur nimm dieß zurück — ich kann es — nun und nimmermehr.

Hofräthin. Was soll denn nun werden?

Hofrath. Ich werde die Summe geliehen bekommen, wenn Du Dich mit Deinem Vermögen unterschreiben willst.

Hofräthin. Mein Vermögen? Was ich besitze ist Dein, wie ich selbst. Nur unsres Kindes wegen — und da dieß das letzte ist was wir wegzugeben haben — laß uns offen davon reden.

Hofrath. Genug —

Hofräthin. Du verstehst mich nicht —

Hofrath. Genug, genug! Ich verstehe Dich. Du bist eine vollkommene gute Wirthin.

Hofräthin. Laß mich eine gute Mutter seyn.

Hofrath. Eine wirthschaftliche Mutter und eine genaue Frau —

Hofräthin. Willst Du Deinem Kinde seine Stütze rauben, um der eitlen Mutter Schmuck zu erhalten?

Hofrath. Glaubst Du zu verlieren, was Du an mich wagst?

Hofräthin. Von mir ist die Rede nicht — Dein Kind denke Dir ohne Eltern — ohne alles — der Barmherzigkeit fremder Leute preisgegeben! — Ach wie sollte es meinem Herzen so wohl thun, zu sagen — nimm alles! — Wie schwer wird die Mutterpflicht! Fühlst Du das nicht — fühlst Du nicht, wie eine leise Einwendung mein Herz zerreißt?

Hofrath. Vielleicht wagen Fremde, was Du Dich nicht getraust.

Hofräthin. Nur zu! Ich habe ja gelobt, Leiden und Freuden mit Dir zu theilen. Die Leiden sind da — ich will Muth fassen.

Hofrath. Darauf habe ich gewartet — Da weicht der

Schein der Wirklichkeit, die Probe konntest Du nicht bestehen — Das ist das Mädchen, das einst Flammen und Wellen Trotz bot. Blut und Leben wollte sie mit mir theilen, und opfert meine Ruhe ihren Thalern —

Hofräthin. Du bist grausam. Wer liebt wie ich, und für seine Pflicht die Liebe eines Mannes wagt — thut mehr als Flammen, Tod und Wellen trotzen. Glänzend ist meine Tugend nicht, aber beruhigend. Diese Wahrheit gibt mir Kraft statt Thränen.

Hofrath. Ha, Pflicht und immer Pflicht — O Berg, wie recht hast Du! — Berg — Deine Worte sind fürchterlich wahr! Laß es gelten — so gibt der Freund Dir Worte, und laß Deine Farbe geblichen seyn, so hat die Liebe des Weibes ausgeschwärmt, und sie gibt haushälterisch den Pflichttheil ihres Schwures.

Achter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Hofrath. Komm, mein Kind! — Hast Du Deinen Vater lieb?

Fritz. Ja wohl!

Hofrath. Der Vater wird aber arm werden, wirst Du dann doch gern bei ihm bleiben?

Fritz (sieht beide an). Arm?

Hofrath. Aber die Mutter bleibt reich. Dann fehlt es Dir nicht —

Fritz. So? — Ei dann wirst Du auch wieder reich. Die Mutter gibt Dir gewiß ab —

Hofrath. Vielleicht —

Fritz. Die Mutter behält nichts allein — Neulich, weißt Du noch —

Hofräthin. Komm — Kleiner — der Vater hat zu schreiben.

Fritz. Sieh erst die Bilder, Vater — die hat mir Ramstein gegeben.

Hofrath. Warst Du dort?

Fritz. Die Mutter hat mich hingeschickt. — Er sollte mich um sich haben, wenn er nicht bei dir bleiben wollte, sagte die Mutter zu mir.

Hofrath (sieht die Hofräthin an). So?

Fritz (springt zu ihr). Höre, Mütterchen. (Er spricht leise.)

Hofrath. Ich will gehen, Sophie —

Hofräthin. Bleib — Lestenfeld, ich fordere, daß Du bleibst.

Hofrath (kommt zurück).

Hofräthin. Sprich laut, mein Kind!

Fritz. Ich soll Dir's aber allein geben.

Hofräthin. Was hast Du zu geben? — Geh, zeige es dem Vater —

Fritz. Da — einen Brief.

Hofrath. An Dich?

Hofräthin. Ja, er ist an mich. Lies ihn —

Hofrath. Er ist an Dich — lies selbst —

Hofräthin. Nimmermehr!

Hofrath. Ich halte Dich für eine Frau, die ihre Pflicht kennt.

Hofräthin. Ich öffne ihn nicht. Verwirfst Du mein Zutrauen?

Hofrath. Ich bin ein unglücklicher Mann, kein Tyrann. (Er geht.)

Hofräthin (umfaßt ihn). Soll aus diesem Augenblicke das Elend unseres Lebens werden — sollen zwei gute Menschen sich das Leben vergiften? — O denk Deines Schwures — öffne, lies! (Sie dringt ihm den Brief auf.)

Hofrath. Sophie — (Er legt den Brief auf den Tisch.) Gerecht bin ich! (Er geht, an der Thüre begegnet ihm Rath Berg.)

Neunter Auftritt.

Rath Berg. Mamsell Nanning. Vorige.

Nanning. Nun — da oben wartet alles. Die Lichter flammen, der Thee dampft, und Herr und Frau vom Hause sind hier tête à tête. (Pause.)

Berg. Was ist Dir, Lestenfeld? (Pause.)

Hofräthin. Darf ich Sie bitten, mir den Brief dort zu geben, Herr Rath —

Berg (bringt ihn, und geht an seine Stelle zurück).

Hofräthin. Mamsell — ich ersuche Sie, diesen Brief zu öffnen, und laut vorzulesen.

Nanning (öffnet und liest): „Ich bin außer mir. Ich darf vorderhand Ihr Haus nicht mehr besuchen. Lestenfeld ist in einer Stimmung, die ich bedaure, wenn er gleich sie verdient. Er ist gut, und wird endlich wieder der Vorige werden. Lestenfeld war nicht ohne Argwohn; ich ziehe mich zurück. Die bewußte Verbindung unter uns muß aufhören, glauben Sie mir. Sie sollen noch heute alle Papiere empfangen. Es ist besser so. Das Geheimniß konnte nicht länger bleiben. Mein Gelübde halte ich

treu. Leben Sie wohl. Ewig der herzliche Verehrer Ihrer schönen Seele — Ramstein." (Pause.)

Hofrath (reißt in einem Griff den Brief zu sich, hält ihn hoch). — Dein Scheidebrief! (Er rafft das Kind auf, herzt es dreimal.) Dich, Dich, Dich! und eine Wüste! Lebt wohl.

(Er stürzt mit dem Kinde hinaus.)

Berg (ihm nach). Lestenfeld, höre mich.

Hofräthin (schwach). Mamsell — von dieser Minute an verlasse ich Sie nicht mehr. Nicht einen Athemzug lang lassen Sie mich aus dem Auge — Sie beobachten mich an meines Mannes Statt. Was hier vorging — es war schrecklich, aber Gott wird helfen. Ich darf nichts thun, es muß sich von selbst entwickeln — Ich zittre nicht, denn mein Herz ist rein! Kommen Sie! (Sie gehen.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath. Rath Berg.

Hofrath (blaß, mit ungewissen Blicken).

Berg (hat ihn im Arme).

Hofrath. Was soll ich hier? —

Berg. Ich bitte Dich —

Hofrath. Wo ist mein Kind?

Berg. Nur ruhig —

Hofrath. Wo ist mein Kind?

Berg. Hinaus zu seinem Lehrer.

Hofrath. Er soll zu mir.

Berg. Keine Thorheit weiter —

Hofrath. Nein, nein.

Berg. Erhole Dich — Du weißt nicht wo Du bist.

Hofrath. Schande soll der Knabe nicht um sich sehen. Sie ist frei.

Berg. Wie?

Hofrath. Frei! Wir sehen uns niemals wieder —

Berg (geht unwillig umher). Immer das Aeußerste!

Hofrath. Man soll ihr das sagen —

Berg. Höre sie, sprich mit ihr —

Hofrath. Nimmer! Wer mich so täuschen konnte, kann es ferner.

Berg. Lestenfeld!

Hofrath. Ein ehrlicher Mann kann betrogen werden, nur ein Narr läßt sich verspotten.

Berg. Wenn sie nun zu Dir will — wenn sie geradezu kommt?

Hofrath. So werde ich ohne Antwort von ihr gehen. Ich will weder zürnen noch verzeihen, ich spreche sie nicht.

Berg. Und Ramstein — Was willst Du? Ihm schreiben?

Hofrath. Schreiben? — Ich habe mit ihm zu thun.

Berg. Sey billig. Ramstein hat in seiner Liebe zu Deiner Frau strenges Geheimniß beobachtet. Dadurch hat er Dir Achtung bewiesen. Wer in der Form mir nicht fehlt, beweiset mir seine Furcht oder seine Achtung. An beiden genügt meinem Kopfe — Die Form — mehr fordere ich nicht. —

Hofrath. Ich fordere mehr. Gibst Du nicht mehr, so scheide nur gleich von mir. Die Frau verloren, mein Freund verloren — je nun — so mag ich immer noch die Form des Freundes dazu verlieren.

Berg. Habe ich Dir jemals einen andern Bürgen meiner Freundschaft geben wollen, als die Konvenienz?

Hofrath. Schrecklich, entsetzlich!

Berg. Gewöhne Dich endlich doch an Wahrheit. Wie oft habe ich diese Dir nicht gesagt!

Hofrath. Im Glück habe ich das Vernichtende davon nicht so gefühlt; jetzt aber brauche ich mehr als Konvenienz — Losgerissen von allen — öde und leer — muß ich Weib und Freund

verfluchen, und finde nirgend wieder, was ich an ihre Stelle setzen könnte!

Berg (ergreift seine Hand). Ich bin Dir gut.

Hofrath. Weil es Konvenienz ist?

Berg. Wer Dir mehr gelobt — lügt. Enthusiasmus ist Krankheit, Schwindel — Konvenienz ist Sicherheit! Die biete ich Dir an.

Hofrath. Ich schlage sie aus! Ach — wenn der eine Theil sich damit begnügt, das zu versprechen, was Menschen nicht halten können — der andere Theil nur das hält, was des Versprechens nicht werth ist — so jage mir Ramstein eine Kugel durch den Kopf, und es ist ein gutmüthiges Freundschaftsstück. (Er geht in sein Kabinet.)

Berg. Dieser Mensch lernt nie sein eigen werden; und was er ehedem gewesen ist, kann er doch auch nicht mehr werden. — Hätte ich ihn gelassen, wie er war! (Im Begriff zu gehen.)

Zweiter Auftritt.

Rath Berg. Mamsell Nanning.

Nanning (hastig). Sind Sie endlich wieder da?

Berg. Ich wollte, ich wäre zu Hause! Nichts ist mir mehr zuwider, als Krankenbesuche und Zank der feierlichen Art — Von der Gasse riß ich ihn zurück.

Nanning. Bei ihr hatten wir eine Ohnmacht in der Form — Sie ist schuldig.

Berg. Schuldig?

Nanning. Die Räthin Wagner war mit von der Gesellschaft. Sie merkte etwas von dem, was vorgegangen ist — die

andern erriethen — man setzte zusammen — darauf sagte die Wagnerin mir halb laut ins Ohr, daß schon längst bei der Wittwe Grünberg, der Galanteriehändlerin, Zusammenkünfte zwischen ihr, der Hofräthin und Ramstein gewesen sind.

Berg. Das ist — möglich. Denn ich besinne mich sogar, daß —

Kanning. Es ist gewiß. Denn wie die Lestenfeld den Namen Grünberg hören mochte — fing sie gewaltsam ein andres Gespräch an, verwickelte sich — stockte, und fiel endlich in eine wirkliche oder künstliche Ohnmacht. Jetzt will sie den Hofrath sprechen, ich soll fragen —

Berg. Er will sie nicht sehen.

Kanning. Pah —

Berg. Nicht wieder sehen, nie wieder.

Kanning. Gnade soll sie haben, dafür stehe ich — aber unterm Schwert! Madam behauptet sehr stolz — sie brauchte nichts zu thun — die Sache müßte sprechen. So will ich nun auch, daß sich alles durch ihn entwickle, durch den Mann —

Berg. Die Zusammenkünfte beider —

Kanning. Davon sagt man ihm nicht einmal etwas. Ach, sie ist eine ganz ordinäre Frau. Man muß ihm das nicht zeigen — er muß es finden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin (in der Thür). Wie können Sie mich so lange in Ungewißheit lassen?

Kanning. Sie dürfen ihn jetzt nicht sprechen.

Hofräthin. Nicht sprechen? (Sie kommt vor).

Berg. Er hat es verboten.

Hofräthin. So kenne ich meine Rechte und meine Pflicht. (Sie will zu ihm.)

{Berg (hält sie auf). Ich lasse Sie nicht hin.
{Kanning (eben so) Um alles in der Welt jetzt nicht.

Hofräthin. Wer kann ihm Aufklärung geben als ich? Was kann ihn beruhigen als meine Unschuld?

Kanning. Da Sie wiederholt sagen, daß die Sache für Sie spricht —

Berg. Da die Sache allein entscheidet —

Kanning. Da er in einer fürchterlichen Wuth seyn soll —

Berg. Er würde Sie gewiß nicht hören. Ohne Antwort will er fortgehen, das hat er sich vorgenommen.

Kanning. So gibt es ja keine glänzendere Rechtfertigung, als wenn Sie im Gefühl Ihrer Unschuld nichts thun und die Sache sich von selbst entwickeln lassen.

Hofräthin. Indeß leidet er, hält mich für strafbarer als ich bin —

Kanning. Als Sie sind? — Sollten Sie —

Hofräthin. Es ängstet mich, daß ich es in einer Rücksicht vielleicht doch bin —

Kanning. Vielleicht? Ein Vielleicht kann hier nicht stattfinden — Ihr Bewußtseyn muß das entscheiden.

Berg (gutmüthig). Kann ich ihn vorbereiten? — Wollen Sie mir Aufträge —

Hofräthin. Was ich ihm zu sagen hätte — kann nur ich ihm sagen.

Berg. Gereizt wie er jetzt ist —

Kanning. Könnten Sie ihn zu etwas Fürchterlichem bringen.

Hofräthin. Soll ich nicht mit ihm reden — so rede die Sache ohne Vorbereitung und Schmuck — Soll ich meinen Mann nicht sprechen? — Auf Ihr gutes Gewissen, glauben Sie, daß es besser ist, wenn ich ihn jetzt nicht sehe?

Kanning. Wenn Sie das Aeußerste wollen —

Berg. Wüthend wird er an Ihnen vorüber rennen — und wohin? Sie begreifen doch — wohin!

Hofräthin. Nun so will ich abwarten, bis er mich rufen läßt. Aber man muß ihn doch beruhigen; wollen Sie nicht Ramstein holen lassen?

Berg. Er schreibt ihm.

Hofräthin. Stehen Sie mir dann auch für meinen Mann — für jede Gefahr?

Berg. Auf Ehre!

Hofräthin. Für alles, was ich besorgen kann?

Berg. Auf Ehre!

Hofräthin. So kommen Sie — sagen Sie ihm, daß ich unter Ihren Augen bin — daß ich gehorche, und selbst von meiner Unschuld nicht reden will, bis er es hören will. (Sie geht einige Schritte.) Wie ist seine Gesundheit?

Berg. Ruhe wird ihm gut thun —

Hofräthin. Ist der Onkel nicht bei ihm? — Wo ist der Onkel?

Berg. Noch nicht zu Hause.

Hofräthin. Der gute Mann —

Kanning. Kommen Sie —

Hofräthin. Er wird erschrecken, wenn —

Kanning. Kommen Sie doch —

Hofräthin. Nur Eins noch. Er ist erhitzt — der Zorn

— die Sorge — Daß er doch nichts thut, was ihm schädlich ist — wollen Sie das besorgen?

Berg. Alles.

Hofräthin. Glauben Sie — glauben Sie, daß es durchaus nöthig ist, daß wir uns jetzt nicht sprechen?

Berg. Durchaus.

Kanning. Kommen Sie, ehe er uns trifft.

Hofräthin. Führen Sie mich weg. Ich habe nicht die Macht, von seiner Thüre wegzugehen. Es ist mir, als risse ich mich mit jedem Schritte selbst von seinem Herzen los.

(Mamsell Kanning führt sie zurück in ihr Zimmer. Man hört indem zweimal schellen. Rath Berg geht zum Hofrath.)

Vierter Auftritt.

Friedrich. Werner.

Friedrich (geht auf des Hofraths Zimmer zu).

Berg (sieht heraus). Wasser! (Wieder hinein.)

Werner. Sage Er mir —

Friedrich. Jetzt nicht — hernach. (Geht.)

Werner. Unbegreiflich! Aber ich folge meinem Sinne. Wenn ich es nur erst recht weiß — Die gute Frau! Hier sollte ich meine Suppe finden, sagte sie. Ich komme —

Friedrich (mit Wasser zum Hofrath).

Werner. Und da ist überall Unfrieden! Soll ich nun so aus dem Hause gehen, wie ein jeder andre Tagelöhner? Soll mir es einerlei seyn, ob —

Friedrich. Ist Euch eine ruhige Nacht lieb, so macht, daß Ihr hier wegkommt. Er rennt auf und nieder, stürzt ein Glas Wasser auf das andere hinein —

Werner. Und da ist niemand, der zum Guten spricht?

Friedrich. Der alte Onkel ist noch nicht da —

Werner. So thue Er es.

Friedrich. Ich? Wie kann ich —

Werner. Ja, ja!

Friedrich. So was versteht Ihr nicht.

Werner. Ei was! Wenn Seines Herrn Haus brennt, und da vor Ihm steht ein Kücheneimer, wird Er ihn stehen, brennen lassen, und warten, bis ein Feuereimer gebracht wird? Wer es gut meint, spricht gut. Rede Er von Herzen, so kommt Er über Seinen Rock hinaus; und ist Er das, so müssen die andern wohl drüber weg.

Friedrich. Nein, nein, das geht nicht.

Werner. Will Er nicht, so will ich hin. Von der Sache weiß ich so viel — sie sind uneins; meinen Text habe ich im Herzen, ich will sie versöhnen. Damit ist es genug.

Friedrich. Ihr macht Euch unnütz. Der Herr geht gar hoch —

Werner. Und ich gerade. Hat er Recht — so wird er auch so gehen; hat er Unrecht — so muß er herunter.

(Er geht nach des Hofraths Zimmer. Indem kommt der Rath Berg.)

Fünfter Auftritt.

Rath Berg. Vorige.

Berg. Friedrich —

Werner. Mit Erlaubniß —

Berg. Wohin?

Werner. Zum Herrn.

Berg. Jetzt kann er —

Werner. Mich brauchen. Mich! Wie Sie mich auch ansehen. (Er geht hinein.)

Berg. Dieß Billet sogleich zu Herrn Sekretär Ramstein. (Er geht hinein.)

Friedrich. Mit tausend Freuden — Ach, das ist einmal wieder das erste seit langer Zeit. (Er geht.)

Sechster Auftritt.

Friedrich. Mamsell Nanning.

Nanning. Madam fragt nach dem alten Herrn Lestenfeld —

Friedrich. Ich lasse ihn suchen —

Nanning. So wie er kommt —

Friedrich. Wird er gleich hierher geschickt. (Geht.) Dem Himmel sey Dank, da ist er!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lestenfeld.

Lestenfeld (eilig). Sagen Sie mir, was hier vorgeht. Ist jemand krank, oder —

Nanning (kalt). Nicht doch.

Lestenfeld (stützt sich auf seinen Stock). Dem Himmel sey Dank! Man hat mich gesucht — überall, mein Bedienter war so ängstlich — ich bin geeilt — der Schreck — mir zittern alle Glieder.

Friedrich (gibt ihm einen Stuhl).

Lestenfeld. Nur heraus, was ist es?

Nanning. Ein lebhafter Verdruß zwischen Mann und Frau.

Friedrich. Madam ist krank.

Lestenfeld (steht auf). Krank?

Nanning. Matt. Die Sache ist die. Es —

Friedrich. Hören Sie dort, bei ihr; sonst —

Lestenfeld. Nur ruhig, Friedrich, nur ruhig.

Friedrich. Sonst werden Sie auch eingenommen, so wie mein armer Herr ist eingenommen und hintergangen worden.

Lestenfeld. Wer ist bei meinem Neffen?

Nanning. Rath Berg —

Friedrich. Und der alte Werner.

Lestenfeld. So kommen Sie zu meiner Nichte, wir wollen keine Zeit verlieren.

(Lestenfeld und Mamsell Nanning gehen zur Hofräthin.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Rath Berg. Werner.

Hofrath (in der Thür). Ich oder Er.

Werner (ebenfalls). Herr Hofrath.

Hofrath (geht vor). Einer geht! denn ich will nichts mehr hören.

Werner (folgt).

Berg. Wozu nutzt das alles? Mein guter Alter, glaubt Er, daß ich nicht alles thue?

Werner. Nein, Herr.

Hofrath (zornig). Werner!

Werner. Meint der Herr es gut mit Ihnen, so muß er das Herz haben, mich jetzt mit Ihnen allein zu lassen.

Berg. Von Herzen gern. (Geht ab.)

Hofrath (will folgen).

Werner (hält ihn mit Heftigkeit zurück). Ich bin der Mann, der Ihren Vater hat sterben sehen. Ich war unter denen, die er anredete, seinem Sohne treu zu seyn. Ich bin treu. Hören Sie mich, hören Sie nur Eins noch!

Hofrath. Was?

Werner. Sie haben was Gräßliches vor — Das Billet, das Sie weggeschickt haben — Sie haben nichts Gutes im Sinne.

Hofrath. Sind wir fertig?

Werner. Was Sie für Beweise haben — ich weiß es nicht; ich verstehe mich nicht aufs Schriftliche — Ich habe nur Eine Vertheidigung — Es kann nicht seyn, weil es nicht seyn kann. Das muß doch wohl eine gute Seele seyn, von der niemand das Böse glauben will. Warum glauben Sie das Böse von ihr so leicht?

Hofrath. Ist das alles?

Werner. Ja.

Hofrath (zeigt ihm das Billet). So sind wir fertig.

(Er will gehen.)

Werner. Nein, Herr, bei meiner Seele nicht.

Hofrath (heftig). Mensch!

Werner. Ja das ist ein Ehrentitel, und man hat vollauf zu thun, wenn man ihm ganz vorstehen will.

Hofrath. Werner!

Werner. Sie sind ihr für das alte Gute noch zu viel

schuldig, als daß Sie ihr das neue Böse so hoch anrechnen dürften.

Hofrath. Werner — Du bist ein guter Mensch —

Werner. Das gehört nicht hierher. Was haben Sie jetzt vor?

Hofrath. Nachfrage.

Werner. Gut. Die ist nöthig, ich sehe es ein. Wenn etwas wäre — was nicht hätte seyn sollen, vielleicht ist Herr Ramstein Schuld daran.

Hofrath (schlägt ein). So sind wir einverstanden.

Werner. Ich habe ohnehin so meine Gedanken —

Hofrath. Gedanken? Welche —

Werner. Wie Sie mir das Billet vorgelesen haben — stand nicht so etwas darin — von Geheimniß?

Hofrath. Weißt Du das Geheimniß?

Werner. Ich vermuthe — daß ich darauf gekommen bin.

Hofrath. Sag es, sag —

Werner. Ich habe der Madam Verschwiegenheit gelobt —

Hofrath. Ich will nichts wissen. Halte ihr Wort, der Betrügerin, und geh.

Werner (zornig). Betrügerin! Nein, Herr, das ist sie nicht, das ist sie nicht, und eben darum muß ich reden! Sie wissen, an dem Gute hat sie ihre Freude gehabt. Mehr als neunhundert Thaler hat sie ohne Ihr Wissen hineingewendet. Die will sie nun nicht wieder haben — die will sie verlieren, hat sie gesagt.

Hofrath. Woher hat sie das Geld? Von ihrem Gelde ist es nicht; das weiß ich.

Werner. Nun — also ist es geliehen.

Hofrath. Himmel und Erde!

Werner. Nun denke ich — da Herr Ramstein reich ist —

Hofrath. Recht.

Werner. Und ein guter Freund —

Hofrath. Ganz recht.

Werner. Da ich ihn und die Madam eben auf dem Gute oft zusammen habe rechnen sehen —

Hofrath. Es ist klar.

Werner. So ist er es, der das Geld an Madam geliehen hat. Das Gut hätte das genug eingebracht, sie hat es klug und sorgfältig angewendet. Das Gut ist nun aber fort, das Geld geht verloren — sie quält sich, und darf nichts sagen — und fürchtet sich —

Hofrath. Sie hat also das Geld verwendet?

Werner. Ich kann's bezeugen und belegen.

Hofrath. Und will es verlieren?

Werner. Durchaus.

Hofrath. Hat sie Dir das selbst gesagt?

Werner. Ja.

Hofrath. Und nicht gesagt, woher sie es hat?

Werner. Es wäre ein Geheimniß. Aber —

Hofrath. Schändliches — entehrendes — Ich danke Dir alter Mann; jetzt geh.

Werner. Ich dächte, Sie bezahlten die Summe —

Hofrath. Das werde ich.

Werner. Man muß es Ihnen ersetzen — es ist ja alles gut angewendet. Und wenn das geschieht — so ist auch mein Gewissen über den Handel beruhigt.

Hofrath. Werner, Du beugst mich tief! Mei —

Werner. Macht das, was ich gesagt habe, Sie nicht besseren Muthes?

Hofrath. Meinem ärgsten Feinde bin ich schuldig! Also

konnte ich doch noch tiefer fallen! Ich danke Dir für Deine Nachricht. Ich danke Dir, daß Du ehrlich bist. Ich danke Dir, daß Du mir wieder Zorn gegeben hast.

(Er will gehen.)

Werner (wirft sich ihm in die Arme). Ach Herr — ich habe übel ärger gemacht —

Hofrath. Nein —

Werner. Vergeben Sie —

Hofrath. Zu spät —

Werner. Um Gottes willen!

Hofrath. Zu spät! Mein Weg und meines Weibes Weg gehen von nun an auseinander. Gott lohne Dir Deine Treue! — Leb wohl. (Er geht.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Rath Berg.

Berg (ihm entgegen kommend, ein Papier in der Hand). Da erhalte ich eben aus dem Kabinet eine sehr unangenehme Nachricht für uns —

Hofrath. Es gilt — hier ist eine dagegen. Nur zu —

Berg. Ich darf sie nicht verhehlen; denn es ist besser, Du hörst sie von mir, als daß Ramstein sie Dir im Triumph erzähle. Gott weiß, durch welche Kabale und Gänge — aber Er ist zum geheimen Referendär ernannt. Hat aber —

Hofrath. Gleichviel. Mir ist —

Berg. Hat aber Deinetwegen die Stelle ausgeschlagen.

Hofrath. So? — Nun so liegt mir es noch wichtiger am Herzen, ihm —

Berg. Da lies, eben schreibt mir es —

Hofrath (gibt ihm das Billet ungelesen wieder). Willst Du mir den Gefallen thun, und —

Berg. Armer, guter Kerl! an zwei Seiten so zu leiden! Der letzte Verlust macht mich wüthend — obgleich wir noch Mittel haben —

Hofrath (umarmt ihn). Willst Du mir behülflich seyn, um tausend Thaler aufzunehmen?

Berg. Ich denke. Fast wird sie mein Kredit erlangen; wenn aber nicht, so wird die Ranning mir den übrigen doch nicht versagen. Ja. Ich verspreche sie Dir.

Hofrath (umarmt ihn mit Wärme). Ich danke Dir.

Berg. Nichts von Dank. — Wird Deine Frau sich unterschreiben?

Hofrath. Soll ich das fordern?

Berg. Nun — nein. Du hast ja sonst noch Sicherheit.

Hofrath. Nein, keine — als mich selbst; meine Ehre, mein Herz. Beide hast Du geprüft. Noch mehr, ich will alle meine Einnahme durch Deine Hände gehen lassen. Ich will mich so einschränken —

Berg. Warum nicht gar? Du hast ja noch Brillanten —

Hofrath. Meine Frau — und muß ich nicht meiner Mündel Vermögen ersetzen? Wenn ich die Brillant—

Berg. Ja so! Wozu brauchst Du denn diese tausend Thaler?

Hofrath. Ich bin sie mehr als sicher, durch die Verbindung meiner Frau, an Ramstein schuldig.

Berg. So? — Nun und das Unangenehme, was ich noch hören sollte?

Hofrath. Scheint Dir das nicht unangenehm?

Berg. Für Ramstein, nicht für Dich. Wenn Du klug bist, läßt Du ihn warten.

Hofrath (mit Feuer). Nein, nein.

Berg. Du hast ihm ja nicht abgeborgt.

Hofrath. Und sollte ich im Tagelohn Nacht und Tag arbeiten —

Berg. Strafe ihn mit Entbehren und lache ihn aus.

Hofrath. Und sollte ich mich zu Sklavenarbeit auf mein ganzes Leben hin verdingen; nur ihm nicht schuldig seyn.

Berg (lachend). Du bist nicht gescheidt.

Hofrath. Nur diesen Menschen laß nicht mit Größe auf mich blicken.

Berg. Pah! An eine neue Stelle laß uns denken. Der Narr mag warten.

Hofrath. Ich bitte Dich, verlaß mich nicht in dieser schrecklichen Demüthigung.

Berg. Demüthige Du ihn und lache ihn aus.

Hofrath. Ich bitte Dich!

Berg (ernst). Wenn es für Dich wäre. Allein Du kannst nicht fordern, daß zu solchen Romanenstreichen ein vernünftiger Mann sein Geld hergeben soll.

Werner (der in der Ferne durch Bewegungen, jedoch nur zu Zeiten und nie auf Lachen erregende Weise, Theil genommen hat). Viel habe ich nicht, Herr Hofrath; wenn Ihnen aber ein paar hundert —

Hofrath. Nein, nein! Ich danke Dir! Ich — Bist Du noch da — verlaß uns — auf einen Augenblick. Du.

Werner. Darf ich wieder kommen?

Hofrath. Ja doch —

Werner. Gut. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Rath Berg. Hofrath.

Hofrath. Berg — mein Weib hat sich ja von mir durch diese Dinge losgesagt —

Berg. So laß sie laufen.

Hofrath. Mein Freund hat mich verlassen, soll ich dem Weibe und ihm zum Gespötte werden?

Berg. Wer will das? Nur —

Hofrath. Soll ich denn Ehre haben wollen und nicht ehrlich seyn?

Berg. Wunderlicher Mensch! — So nimm kein Geld auf, das Dir nur schwer zu zahlen würde, und doch —

Hofrath (wüthend). Berg — Berg! Du stößest mich noch eine Stufe tiefer!

Berg. Warum siehst Du mich so an?

Hofrath. Eine tiefe Stufe wirfst Du mich hinab! — Ich weiß — jemand — der hätte doch das nicht gethan.

Berg. Wer ist das?

Hofrath. Ich möchte seinen Namen nicht über meine Lippen gehen lassen.

Berg. Warum nicht?

Hofrath. Es könnte Dich erschüttern —

Berg. Warum nicht gar!

Hofrath. Ramstein hätte das nicht gethan.

Berg (kalt). — Mag seyn.

Hofrath. Ramstein hätte mich nicht so abgewiesen.

Berg. Berg hätte um den Preis der Frau kein Geld ge—

Hofrath. Genug! Was Du da sagen wolltest, will ich aus Deinem Munde doch nicht hören.

Berg. Aus Deinem Munde? — Ei wer bin ich — ich denn so mit einem Male geworden?

Hofrath. Du bist — was Du warest. Ich bin anders geworden. (Er seufzt.)

Berg. Das zeigst Du.

Hofrath. Unglücklich! — Habe alle die Menschen verloren, die sanft zu meinem Herzen sprachen, das mir jetzt viel sagt — viel vorwirft!

Berg (kalt). Sind sie Dir unentbehrlich — wohl so vergiß und wirf Dich in ihre Arme —

Hofrath. Berg!

Berg. Heroisch wäre das nun freilich nicht, allein behaglich, und eben deßhalb ganz vernünftig.

Hofrath. Ja, ich bekenne, daß mir die Form von Ramsteins Freundschaft jetzt wohlthuend wäre.

Berg. Da gäbe es eine Thränenfluth, Verzeihung, dann Versöhnung, und einen Wonnetaumel in der Kinderstube. O des Weiberlebens! Dein Gram ist verlachenswerth. Spotte Deiner Thränen selbst, lache sie weg, liebe nicht und hasse nicht, so genießest Du Dein Leben.

Hofrath. Umsonst! Die Worte haften jetzt nicht mehr. Ich bin in einer Lage, die Du nicht begreifst. Vergeben darf ich nicht, und zürnen — kann ich nicht.

Berg. Du bist mit Leiden nie bekannt gewesen —

Hofrath. Ich war es. Da war aber auch noch Kraft in mir und Selbstgefühl. Berg — mein innerer Gehalt muß weniger geworden seyn, denn die Verbrecher, Ramstein und mein Weib, scheinen mir beneidenswerth. Berg — in diesem Augenblicke gäbe ich die ganze Saat und Ernte Deines Systems — für eine gute Stunde zwischen Weib und Freund in meiner Kinderstube willig hin.

Berg (zuckt die Achseln). Gib sie.

Hofrath. Steht das auch noch in meiner Macht? — Sie sind nicht mehr dieselben, ich bin es auch nicht mehr. Wer von uns ist aus dem Kreise des stillen Lebens zuerst herausgetreten? An der Beantwortung der Frage — liegt alles.

Berg. So stelle von Euch keiner dem andern diese Frage. Uebergeht sie, und bauet diesen Cirkel neu wieder.

Hofrath. Wäre nur Einer von uns schuldlos! — Vergebens! Unschuld der Sitten, Reinheit der Seele ist ein Majestätsgefühl — und dieß Gefühl ist des Menschen guter Engel! — Wir haben ihm entsagt.

Berg. Wenn Hausglück, wie Du Dir es bildest, ein so überlegenes Gefühl gibt — warum bist Du herausgetreten?

Hofrath (mit dem kräftigsten, herzlichsten Ausdruck). Weil man Unglück haben muß, um den Werth, den Trost, die erhaltende, erhebende Kraft des Hausglücks ganz zu kennen. Da stehen wir jetzt — Unglück ist da — und nirgend Trost und Stärkung, Leere überall! — Ich bin allein. (Er wirft sich in einen Sessel.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Leftenfeld.

Leftenfeld. Vetter — zeige mir das Billet von Ramstein. (Er liest es schnell.) Wir wollen sehen. In dieser Sache gehe ich aus; indeß laß sie ruhig —

Hofrath. Ist sie krank? —

Leftenfeld. Matt! — Ich habe sie über alles gesprochen —



Hofrath. Und entscheiden?

Lestenfeld. Entscheide nicht, bis ich Beweise habe. Bis dahin — verdamme nicht.

Hofrath. Sie gehen zu Ramstein?

Lestenfeld. Nein. — Herr Rath, seyn Sie so gut, mich zu begleiten. Vetter, ich will Dich nicht hintergehen.

Hofrath. Bin ich Ramstein schuldig?

Lestenfeld. Wärest Du es — so wärest Du auch betrogen. Dann mußt Du zahlen können — ich verbinde mich dazu.

Hofrath (umarmt ihn). Meines Vaters Bruder!

Lestenfeld (richtet ihn auf und sagt mit Wehmuth). Wann werde ich wieder mit Freude sagen können — meines Bruders Sohn? — Kommen Sie. (Berg und Lestenfeld gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Mamsell Ranning aus der Hofräthin Zimmer. Hofrath.

Ranning (ruft Lestenfeld nach). Madam läßt bitten, Sie möchten eilen — (Sie will gehen.)

Hofrath (zu Mamsell Ranning). Was macht sie?

Ranning. Gleich wie der Brief gelesen war, forderte sie, ich sollte sie nicht aus den Augen lassen, und das setzt sie so durch, daß sie selbst in der Ohnmacht in einer krampfhaften Zuckung meine Hand behielt, und ihr starres Auge war auf mich gerichtet.

Hofrath. Ich werde sie niemals vergessen! Was sprach sie mit dem Onkel?

Ranning. Das kann ich nicht wissen, das weiß ich nicht. Sie sprachen leise — ich ging ans Fenster. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Herr Ramstein wird gleich hier seyn. (Geht ab.)

Hofrath. Er ist Referendär —

Kanning. Ramstein?

Hofrath. Und schlägt es aus um meinetwillen.

Kanning. Er? Ist es —

Hofrath. Ich bin ihm Geld schuldig. Berg schlug mir Geld ab.

Kanning (kalt). Bedürften Sie noch: so — so.

Hofrath. Der Onkel erbietet sich.

Kanning. Uebrigens soll mein Einfluß —

Hofrath. Diese Wellen sind gebrochen! — Daß Berg mir das abschlagen konnte, und daß Ramstein doch das ausschlagen konnte! — Warum mußte ein so edler Mensch mich hintergehen — und mich doch lieben? Wüßte ich nur — ja ich gestehe es — ich wünschte etwas für ihn sagen zu können! — Wissen Sie nichts für ihn zu sagen?

Kanning. Brav! Nun das nenne ich vernünftig und ehrlich! Zeigen Sie mir doch sein Billet. So viel ich mich erinnere, enthielt es nichts, was — (Sie liest.) „Ich bin außer mir. Ich darf schlechterdings vorderhand Ihr Haus nicht mehr besuchen. Leftenfeld ist in einer Lage, die ich bedaure, wenn er sie gleich verdient."

Hofrath. Er bedauert mich! Er fühlt doch —

Kanning. Mitleiden? O daß er Mitleiden mit Ihnen hat — das beweist er schon, da er die Stelle ausschlägt: „Leftenfeld ist gut — und wird endlich wieder der Vorige werden. Die bewußte Verbindung unter uns muß aufhören?"

Hofrath. Verbindung?

Kanning. Verbindung? Nun — Ihre Frau hat Theil an der wechselseitigen Freundschaft, als Frau! „Sie sollen noch heute alle Papiere empfangen."

Hofrath. Halt.

Kanning. Ich verstehe. Die Papiere? Die beweisen gar nichts.

Hofrath. Wie?

Kanning. Selbst im Lichte Ihres Argwohnes gesehen, können die nichts entscheiden. Denn — hätte er auch einen ganzen Briefwechsel zwischen sich und Ihrer Frau in Händen, wird er wohl so feig oder so thöricht seyn, ihn herauszugeben?

Hofrath. Er wird müssen.

Kanning. Nun ja. Papiere würden Sie wohl erhalten. Aber die Papiere, die Sie erhalten würden — bewiesen nichts.

Hofrath. Weiter — weiter —

Kanning. „Das Geheimniß kann nicht länger bleiben."

Hofrath. Ist dem auch eine gute Wendung zu geben?

Kanning. Das Geheimniß, ja das ist ein Geheimniß, und so kann ich nun freilich dazu nichts sagen.

Hofrath. Da ist mein Unglück —

Kanning. Nicht doch. Sie können nicht hintergangen werden. Daß ein Geheimniß da ist — haben Sie schriftlich. Sie fordern es. Was kann man Ihnen geben? Ein Mährchen? — Nein! denn was unter Ihrer Frau und Ramstein, gegen Freund und Gatten, doch ein Geheimniß war — das müßte auch ein Geheimniß seyn müssen.

Hofrath. Wahr — und fürchterlich mußte es seyn.

Kanning. Gut mußte es seyn, wenn es mit den Pflichten der Frau und des Freundes bestehen soll. Da es

gut war, mußte es nur einer Wichtigkeit halber Geheimniß seyn müssen.

Hofrath. Kein Darlehn, oder mehr als Darlehn.

Nanning. Wichtigkeiten, eben weil sie das sind, sind in die Geschichte unsres Lebens so genau verwebt, daß man sie nicht erdichten kann. Kleinigkeiten — wie Darlehn — verwerfen Sie unbedingt. Wichtigkeit — ist nicht zu finden, als die Wahrheit.

Hofrath. Und diese Wahrheit?

Nanning. Müssen wir abwarten. Genug, bereitet oder nicht — über das Geheimniß sind Sie Herr. Also werden Sie beruhigt — oder unterrichtet. Hier ist das Billet zurück. (Sie gibt es ihm.) Hm — es muß alles gut gehen — der Verstand Ihrer Frau —

Hofrath. Darf sie nicht retten, wenn ihr Herz nicht treu geblieben ist —

Nanning. Verirrungen des Herzens —

Hofrath. Dafür könnte Verstand sie schützen.

Nanning. Verrechnungen des Verstandes aber?

Hofrath. Dagegen könnte sie ihr Herz bewahren.

Nanning. Warum machten Sie Sich immer überirdische Ideale? — Mich zum Exempel haben Sie mit allen meinen Fehlern, die ich nie verberge, vor Ihrer Heirath gekannt. Hätte Sie das nicht aufmerksamer auf unser Geschlecht machen sollen?

Hofrath. Ich verließ Sie, wähnte hier —

Nanning. Oft sind wir mehr Schuld an —

Hofrath. Ein Engel waren Sie mir, dessen hülfreiche Hand ich von mir gewiesen habe. Den —

Nanning. Ich sagte Ihnen immer, wir sind nicht Engel, wir sind Menschen. Der Stärkere muß nie des Leitfadens sich begeben. Sie haben es anders gewollt.

Hofrath. Was machen Sie? Um Ruhe bitte ich Sie, um einen Ausweg aus dem Jammer, und Sie stürzen mich tiefer! Ja, ich bin zu Grunde gerichtet! Ich habe mein Unglück gewollt und büße und bereue! Elend bin ich, unselig verheirathet! Ich —

Manning. Halt — (Mit sichtbarer Ueberlegenheit.) Auf das Geständniß — auf diesen Augenblick warte ich nun seit fünf Jahren! Er ist gekommen — nun hebt sich unsre Rechnung.

(Sie geht zur Hofräthin.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

(Er sieht ihr betroffen nach.)

Habe ich das gehört? War — nein, den Sinn kann es nicht haben. Fünf Jahre auf diesen Augenblick! Fünf Jahre! Fünf Jahre mir geliebkoset — und nun? — Ich bin geplündert, verrathen, arm — und eben indem ich es werde — nimmt sie Genugthuung? Ein Weib, die ich einst liebte, die mich an sich zog! — Fünf Jahre auf diesen Augenblick! — Ein Weib, ein Weib hat das gethan? — ein Weib! ein Geschöpf, das Mutter werden kann! (Starr.) Wer auf solche Augenblicke warten kann, weiß sie auch herbei zu leiten. Wenn sie nun — Gott — vor welchem Bilde stehe ich da! — Nein, nein, das ist doch wohl nicht. Was soll ich thun — Trümmer retten oder nicht? Ich heule und Berg lacht! Sie reißt mich immer tiefer fort, und lacht — am Abgrunde stehe ich da — und sie lachen! Vater bin ich, und sie lachen! Da ist kein Mensch, der Freundeshand auf dieß

zerrissene Herz hinlegt — kein Mensch — und diese Teufel lachen! — Fort — mit meinem ganzen Leiden, dem in die Arme, der fallen konnte, aber auch bereuen kann — fort zu Ramstein!

(Er geht. Oben an der Thür begegnet ihm Ramstein. Er tritt einige Schritte seitwärts, Ramstein hält. Lestenfeld geht bis in die Mitte des Zimmers vor, Ramstein folgt.)

Fünfzehnter Auftritt.

Ramstein. Hofrath.

Hofrath (mit bebendem Tone). Guten Abend.

Ramstein (feierlich). Den gebe uns Gott!

Hofrath (geht ganz vor).

Ramstein (auch).

Hofrath. Du siehst mir frei ins Gesicht?

Ramstein. Freue Dich, daß ich es kann.

Hofrath. Was soll mich an Dir noch freuen? — Wir sind nicht mehr Freunde.

Ramstein. Das sagt Dein Brief. Dein Ton nimmt es zurück.

Hofrath. Du hast mich hintergangen.

Ramstein. Worin?

Hofrath. Du liebst mein Weib.

Ramstein. Nein, Lestenfeld — So wahr —

Hofrath. Keine Schwüre, keine Wendungen. Beredsamkeit, Verstand — bieten Blut und Ehre auf, wenn beide wirken —

Ramstein. Darum ward ich doch herbeschieden?

Hofrath. Ja. Mir Genugthuung zu geben, oder sie zur Wittwe zu machen.

Ramstein. Leftenfeld!

Hofrath. Du hast die Referendärstelle um meinetwillen ausgeschlagen, das hat mich entwaffnet. Berg hat in demselben Augenblicke klein gehandelt — das hat mich weich gemacht. Denn ich gedachte der Zeiten, wo Du gut und offen und bieder warest, wo ich unglücklich war und Dich hatte! Jetzt habe ich niemand! — Herzensdürftigkeit führte mich zu Dir. Du bist gekommen, ich sehe Dich, höre Deine Stimme — jetzt glaube ich, die Leidenschaft war mehr als Du — und bitte Dich, gib mir Gelegenheit, Dir zu verzeihen.

Ramstein. Sollte ich Dich in dem Traume —

Hofrath. Zwischen uns liegt ein Verbrechen — laß uns das vergessen. Ich will lieber den Rath aus Deinem Herzen hören, als aus dem Kopfe der andern — Denn — ehe Du mich hintergangen hast, hast Du mich sehr geliebt — Nun liebt mich niemand! Mein Knabe wimmert, das bricht mir das Herz! Rede noch einmal ehrlich mit mir, guter Ramstein. Rede, wie soll ich mein Weib versorgen? denn ich will sie nicht wiedersehen.

Ramstein. Wo soll ich anfangen? Du —

Hofrath. Bei dem, was Du am stärksten fühlst —

Ramstein. Du bist sehr unglücklich!

Hofrath. Das ist sehr wahr!

Ramstein. Eine Reihe von üblen Planen, Trugschlüssen, leichtsinnigen Erwartungen haben Dich Dir selbst fremd gemacht.

Hofrath. Deine Meinung — mehr als ich fordre, ziemt Dir nicht, mir zu geben.

Ramstein. Und mein Anblick hätte Dich doch weich gemacht?

Hofrath. Du überhebst Dich. (Er zieht ein Tischchen in die Mitte zwischen beide und legt das Billet darauf.) Nun lies — und rechtfertige Dich.

Ramstein. Ist das in Deiner Hand?

Hofrath. Durch meine Frau —

Ramstein. So ist es dadurch widerlegt.

Hofrath. Muth aus Noth. Seit wann ist Geheimniß unter Euch?

Ramstein. Seit drei Jahren.

Hofrath (schmerzlich). So lange?

Ramstein. Diese Papiere — (Er legt ein gesiegeltes Packet auf den Tisch) enthalten es.

Hofrath. Kannst Du mir den Inhalt sagen?

Ramstein. Ich darf nicht.

Hofrath. Was bindet Dich?

Ramstein. Mein Wort. Deine Frau kann es lösen. Ich rufe sie —

Hofrath. Nein. Du konntest Geheimniß vor mir haben?

Ramstein. Kannst Du Deine Frau jetzt sehen?

Hofrath (bedeckt sich das Gesicht).

Ramstein. Ich antworte für Dein Herz.

(Er geht in das Kabinet der Hofräthin.)

Hofrath (steht unbeweglich).

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Ramstein. Hofräthin.

Hofräthin (blaß, ermattet, doch ohne Thränen). Willst Du mich jetzt anhören?

Hofrath. Kann Deine Rede Zeugen dulden?

Hofräthin. Ja.

Hofrath. So komme, wer bei ihr ist.

Ramstein (geht in das Kabinet zurück).

Hofrath. Sophie — wirst Du erröthen müssen? — so will ich gehen — wirf alle Schuld auf mich.

Hofräthin (ruhig). Bleib hier, August.

Siebzehnter Auftritt.

Ramstein. Mamsell Ranning. Werner. Die beiden letzten stellen sich zur Hofräthin. Die Ranning und der Hofrath zunächst am Tische.

Hofrath. (Wie sie eintreten.) Du hast es gewollt. — Sind die Papiere Dein, Sophie?

Hofräthin. Laß sie eröffnen.

Hofrath. Kennst Du das Packet?

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Und ich soll es öffnen lassen?

Hofräthin. Allerdings.

Hofrath (zornig zur Mamsell Ranning). Oeffnen Sie, Mamsell —

Ranning (nimmt das Packet, öffnet das erste Siegel).

Hofrath. Halten Sie —

Ranning (hält inne).

Hofrath. — Es ist zu spät — öffnen Sie. Mußt Du erröthen, so kann ich Dich nun nicht mehr retten.

Ranning (hat entsiegelt und liest auf dem zweiten Umschlage): „Papiere der Frau Hofräthin Lestenfeld vom Jahre 1788 bis hierher 1791."

Hofrath. Sie zittert! Gott! Sie zittert —

Hofräthin. Ich habe eine gute Sache — erröthen werde ich nicht, hassen wirst Du mich auch nicht, mißfallen könnte ich Dir — mißdeute mich nicht, daß ich in diesem Augenblicke davor zittre. — Lesen Sie.

Ranning. Da ist ein Brief — an Herrn Sekretär Ramstein — Es ist der Frau Hofräthin Hand. Soll ich diesen Brief vorlesen?

Ramstein. Allerdings!

Hofrath. Sophie! Ich will Dich Deines Wortes entlassen — tritt noch zurück.

Hofräthin (gibt der Ranning ein Zeichen zu lesen).

Ranning (liest): „Einziger, treuer Freund unseres Hauses! Es wird Zeit, daß ich Ihnen ein Geheimniß mittheile, das nun schon ein halbes Jahr besteht, allein ohne Ihren Beistand ferner nicht bestehen kann. Ich zeichne, ich male — Dieß hat mir und meinem Manne schon manche Freude gegeben. Aber ich bin Hausfrau, Mutter — will ich diese Dinge jetzt noch als Vergnügen fortsetzen, so werden sie der Haushaltung lästig. Mich davon scheiden, thäte mir weh — daher muß ich sie nützen." — Das ist wohl nur ein Gelegenheitsbrief?

Ramstein. Lesen Sie weiter, Mamsell.

Ranning. „Unser Haus kostet viel, und an Einschränkung mag ich nicht denken, da mein guter, arbeitsamer Mann Erholung

bedarf. Thun ist besser als klagen. Hören Sie nun, wie ich thue. Ich lasse Muster kommen, ich zeichne, ich erfinde eine Menge Moden, die hier für fremde Waare gelten. Der Galanterieladen bei der Wittwe Grünberg in der Vorstadt ist im eigentlichen Verstande mein Laden. Die Wittwe lebt davon, und arme gute Mädchen. Unser Gut wird verbessert, und unsere Haushaltung hat manche Freude aus diesem Wesen gehabt. So verberge ich auch meinem Manne die zunehmende Theurung. Alles ist und bleibt ihm ein Geheimniß — Sein Ehrgeiz könnte meinen kleinen Handel stören. Da ich aber seinem ältesten Freunde, seinem Bruder, es entdecke, so —

Ramstein (gerührt). Das hat sich geändert, seitdem dieß geschrieben war.

Ranning. Habe ich kein Geheimniß. Da es nun fast zu einer förmlichen Handlung geworden ist — bedarf ich Ihrer Hülfe. Nur selten kann ich hingehen; das trage ich also Ihnen auf. Hier ist der Plan; ich installire Sie als Direktor. Lassen Sie mich täglich zwei Berichte haben, was gearbeitet war — und gearbeitet werden soll. Nur schweigen Sie. Ich möchte gern unbemerkt bleiben, dem Lobe entgehen und dem Spotte." (Pause.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Lestenfeld. Rath Berg. Sie öffnen indem die Thüre, bemerken die Stille und bleiben zurück.

Hofrath. Weiter —

Ranning. Es ist nichts mehr da —

Ramstein. Ich habe die Seele dieser Frau bewundert,

geschwiegen — um sie dem Lobe und dem Spotte zu entziehen. Ich habe die Sache angenommen, fortgeführt bis auf den Augenblick dieses Mißverständnisses, wo ich mich von allem lossagen wollte. Die übrigen Papiere enthalten die Rechenschaft meiner ganzen Verwaltung.

Kestenfeld (geht mit Berg vor). Und da bringe ich die Briefe — Rechnungen und Belege des sämmtlichen Ertrages, der Einnahme und Ausgabe. Sie haben mich überführt. (Er legt die Bücher auf den Tisch.) Nun was wollt Ihr machen? — Hier sind nur zwei Wege — Verspotten oder bewundern?

Hofrath (stürzt in ihre Arme). Bereuen, herzlich bereuen — Kann Dich das aussöhnen, gutes Weib?

Hofräthin (öffnet die Arme).

Hofrath. So nimm mich auf. (Er fällt in ihre Umarmung.) Ich will gut machen, Deiner Leitung mich überlassen, verehren, was Dein gutes Herz für mich gethan hat — (Er stürzt zu Ramstein.) Dich um Verzeihung bitten — (Er geht mit ihm zu seiner Frau.) In Eurer Mitte leben, Euch leben — Ihres Segens würdig seyn, mein guter Onkel —

Kestenfeld (umarmt ihn von oben zu, in der Gruppe).

Hofrath. Und so verdienen lernen, was ich bisher verkannte — das beste deutsche Weib, das mir beschieden wurde. (Er umarmt sie allein.)

Hofräthin (mit Freudenthränen). Bist Du mit mir zufrieden, August?

Hofrath. Ich segne Dich, ich liebe Dich; der ganzen Welt möchte ich zurufen: Ich habe gegen mein Weib gefehlt, und sie hat mir vergeben.

Hofräthin. Willst Du mir das Geheimniß wohl vergeben?

Hofrath. Du hast Recht — Onkel — sie hatte Recht — alles hätte ich zerstört —

Hofräthin. Und das wäre mir so leid gewesen!

Lestenfeld. Neffe, wie stehen nun Deine Sachen?

Ramstein. Willst Du noch nicht mein Vermögen brauchen?

Hofrath. Nein, nein. Nein! — Dir will ich mein Glück verdanken, Sophie — Dir allein! Setze Deine Handlung fort — Ich bin in Unordnung — Du wirst mich retten mit dem Segen, den Dir der Himmel gibt. Meine Ruhe sey Dein Werk.

Hofräthin. Es ist ein Wort, August!

Lestenfeld. Ich bin zufrieden, Neffe. Aber welche Sicherheit hat das arme Weib gegen Deinen Rückfall in den Taumel —

Hofrath. Diese That! — Ihr Herz — sich selbst.

Hofräthin. August!

Hofrath. Das Elend, darin ich vor wenig Augenblicken war; die Wonne, darin ich jetzt bin, womit ich der ganzen Welt zurufen möchte: Das hat ein Weib gethan — ertragen, unternommen, und das Weib ist mein! Mein Weib! Du warest meiner Wiederkehr gewiß, willst keinen Bürgen als mein Herz!

Hofräthin. Laß mich Athem schöpfen.

Hofrath. O — niemand kennt den Trost des Hausglücks, den nicht Unglück trifft. Niemand kennt sein Weib, der nicht Unglück hatte. Berg — ich habe den rechten Weg gefunden, laß mich darauf. Er führt so sanft, so wohlthätig durch das Leben — man begegnet da so viel Glücklichen — ist reich ausgestattet mit Genügsamkeit, im Leiden — mit reinem Selbstgefühl! — Onkel, jetzt wird Ihre Ordnung wieder eingeführt.

Lestenfeld. Stilles männliches Thun.

Hofrath (heiter). Und Schlaf zu rechter Zeit.

Berg. Es scheint Dein Weg zu seyn — erhalte Dich darauf.

Hofrath. Bist Du gerührt? — Verbirg es nicht. Sag es — Gönne der Tugend den Triumph.

Berg (in Bewegung). Was hier vorgeht — ist gut — und ich genieße es — (Geht.)

Kanning. In der That, Madam, Sie sind eine seltene Frau. Hofrath, ich erbiete mich zum Wiederkauf des Guts, und felicitire überhaupt zu der glücklichen Decouverte. (Geht.)

Werner (küßt der Hofräthin die Hand). Gott Lob!

Lessenfeld. Wehe dem, der davonschleichen muß, wo gute Menschen sich herzen! Ingrimm vernichtet ihn, wenn Herzensfrieden ihn anstrahlt.

Hofräthin. Hier ist Frieden und wir vergeben.

Werner (zum Hofrath). Die Allee am Thore — wie meinen Sie?

Hofrath (umarmt ihn). Werner!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Da unten ist die Wittwe Grünberg, die hat den Fritz geputzt mit Blumen —

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz (läuft herein, einen Blumenkranz auf dem Kopfe). Mutter — sieh Mutter, sie haben mich schön gemacht.

Hofräthin (schlingt einen Arm um ihn, den andern um ihren Mann).

Hofrath. Sophie — Du hast meinen Pfaden Blumen gestreut, und ich habe sie zertreten! Sieh (er deutet auf Fritz) da wird Gott sie Dir wieder aufgehen lassen!

Hofräthin (legt die Hand auf Fritz). Habe Deines Vaters Herz! — Kommt, Lestenfeld, Du mußt mit Ramstein gehn.

Hofrath. Es ist ja Dein Fest!

Hofräthin. Aus Liebe für den Jugendfreund verschob er seine Heirath —

Ramstein. Und sie hat mich darum gebeten.

Lestenfeld. Geht zusammen, Ihr beiden Männer, macht mir die Freude.

Ramstein. Der alte Bund an der Weser!

Hofrath. Treue bis in den Tod! (Sie umarmen sich.)

Lestenfeld. So habe ich sie lange nicht gesehen — Orest und Pylades!

Hofrath. Wissen Sie das auch noch?
Ramstein. Nicht wahr? (Sie umarmen den Onkel.)

Hofräthin. Nein — ich gehe an des Vaters Hand.
(Sie nimmt den Onkel.)

Fritz (hüpft an Wernern hinauf). Wir gehen doch zum Fischen?

Werner (hebt ihn auf). Jetzt gehen wir —

Lestenfeld. Kinder! — Jetzt sind wir gut, froh und muthig.

Will uns das Vaterland für die Menschheit zu arbeiten oder zu fechten — wir bringen Herz und Leben mit.

Hofrath. Herz und Leben!

Hofräthin. Nie mehr!

Ramstein. Bei Gott!

Werner. Ja, Herr!

Fritz (singt). Jetzt fischen wir —

Lestenfeld. Nun — den frohen Sinn hat uns weder Geld noch Pracht noch Ehrenstellen — den hat uns ein gutes Weib gegeben! Darum wünscht niemanden Geld noch Pracht noch Ehrenstellen — wünscht jedem Biedermann ein gutes Weib!

(Er geht mit der Hofräthin, der Hofrath folgt mit Ramstein, Werner mit Fritz.)

Alle. Jedem Biedermann ein gutes Weib!

A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Achter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Die Advokaten.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Landrath Klarenbach.
Zimmermeister Klarenbach, dessen Vater.
Friederike, dessen Tochter.
Hofrath Reißmann.
Sophie, dessen Tochter.
Rath Selling.
Advokat Wellenberger.
Förster Gernau.
Grohmann, Eisenhändler.
Louis, des Landraths Bedienter.
Ein Bedienter des Hofraths.

Erster Aufzug.

Ein sehr einfaches bürgerliches Zimmer mit altväterischem Hausrath.

Erster Auftritt.

Meister Klarenbach arbeitet an einem Risse.

So! — — Fertig ist der Riß, und ich darf zufrieden seyn. Das gibt einen festen, herrlichen Bau! — Wenn ich nicht mehr da bin, wird man doch von dem Bau noch sagen: „Meister Klarenbach war der Mann, der das Ding verstanden hat."

Zweiter Auftritt.

Louis. Vorigeⁿ.

Louis. Der Herr Landrath lassen Meister Klarenbach ihren Gruß vermelden, und hier schicken sie Ihm etwas.

Klarenbach. Was?

Louis. Der Herr Landrath lassen Ihm einen Gruß vermelden, und da schicken sie Ihm etwas.

Klarenbach (legt die Brille ab). Also mein Sohn läßt mir einen Gruß vermelden? So! Nun — ich lasse ihm auch einen guten Morgen wünschen. Was schickt er mir denn da? — Geld? (Er öffnet das Briefchen.) Warum? Es ist nichts dazu geschrieben.

Louis. Ich weiß es nicht, ein Recepisse soll ich mitbringen.

Klarenbach. Nehme Er das Geld selbst wieder mit zurück.

Louis. Was der Teufel!

Klarenbach (steht auf). Lasse Er mir den Teufel weg, und — nehme Er fein seinen Hut ab, wenn Er vor mir in meiner Stube steht, Musje Louis.

Louis (thut es unwillig). Ich bin denn doch —

Klarenbach. Des Landraths Bedienter, und ich des Landraths Vater —

Louis. Ja, ja. Meister Klarenbach, der —

Klarenbach. Der Zimmermann, Bürger und Meister, Vorstand des Hospitals ad sanctum Mauritium allhier, Herr in meinem Hause und meiner Stube; da ist das Geld. Ich habe zu thun. Gott befohlen! (Er setzt sich an den Riß.)

Louis (geht). Kurios, das.

Klarenbach. Kurios? Hm! O ja. Kurios ihr — alle beide, Diener und Herr.

Dritter Auftritt.

Friederike bringt ein Glas Wein und etwas Brod auf einem Teller. **Meister Klarenbach.**

Friederike. Vater, die Luft ist heute sehr rauh.

Klarenbach. Meinst Du, liebe Tochter?

Friederike. Ich lasse Euch nicht so aus dem Hause gehen, Ihr müßt ein Glas Wein nehmen.

Klarenbach. Du magst Recht haben. (Nimmt es.) Ich werde ohnehin heut lange außen bleiben. (Trinkt.) Ich werde vielleicht gar nicht zum Essen kommen. (Trinkt.) Bringe mir mein Essen hinaus auf den Zimmerplatz.

Friederike. Recht gern.

Klarenbach (sieht sie an). Das nun eben nicht. Du thust es ungern.

Friederike. Wahrlich nicht. Ich thue es gern. Nur der Bruder sieht dergleichen nicht gern, und den kleinen Gefallen, meine ich, könnten wir ihm auch wohl thun.

Klarenbach (steht unwillig auf). Nein! sage ich. Gott soll ihm gesegnen, was er geworden ist; das kann aber nicht seyn, wenn er vergißt, wer er gewesen ist, und das geschieht täglich mehr; deßhalb wollen wir ihn mehr und mehr daran erinnern.

Friederike. Aber ich meine —

Klarenbach. Er ist Landrath — Gott Lob! Ich bin Zimmermann, Gott Lob! Du bist mein gutes, folgsames, treues Kind, das mich pflegt, wartet und erfreuet; dafür aus Herzensgrunde dreifach Gott Lob!

Friederike (küßt ihn).

Klarenbach. Ja, Du bist recht brav; nur zwei Dinge sind mir an Dir nicht recht, sonst bist Du ein wackeres Mädchen, ganz nach meinem Herzen. Einmal das viele Bücherlesen, und dann —

Friederike. Lieber Vater, erzähle ich Euch nicht gute und herzliche Sachen aus den Büchern? Haben mich die Bücher anders gemacht, als Ihr wollt daß ich seyn soll?

Klarenbach. Bis jetzt nicht, wenn es nur nicht noch

nachkommt! Ach Gott — Bücher machen die Menschen gescheidt, es ist wahr. Aber seitdem die hohen gelehrten Bücher Deinen Bruder so hoch hinaufgebracht haben, und doch auch zugleich so weit von uns weg: so ist mir, wenn ich auf seiner Studierstube so einen Stoß Bücher sehe, allemal zu Muthe, als sähe ich einen Abweisestein vom Herzen.

Friederike. Euer Weg und sein Weg liegen eben weit aus einander, Vater!

Klarenbach. Nun ja, während der Arbeit. Aber wenn sein Herz sonst nicht fern von uns wäre, so würde er nach der Arbeit kommen, und sagen: — „Vater, Ihr bauet Häuser; ich baue Gesetze, daß die Menschen ruhig in ihren Häusern wohnen können. Ich habe heut, wills Gott, gut gebauet; wie ist es denn bei Euch hergegangen?" Dann würde ich ihm von meinem guten alten Holz sagen, oder über das junge, grüne Holz klagen; er würde dann vielleicht über die alten Kollegen, die mit ihm arbeiten, sich freuen, oder wehklagen über die jungen, grünen Kollegen — so tauschten wir Tages Last und Freuden und Klage und Trost ein, wären froh zusammen, und gingen gestärkt auseinander. Das thut er aber nicht. Er läßt mich meiner Wege gehen, und wenn ja das Gewissen einmal bei ihm anklopft, so schenkt er mir Geld. Geld? Was will ich mit Geld? Wann habe ich mehr gewollt, als leben? (Heftig.) Was ist mir an ihm denn mehr zuwider, als sein Geld?

Friederike. Warum Vater —

Klarenbach. Weil er sein vieles Geld nicht — — hm! Es — es mag nun für jetzt davon genug seyn. Das zweite, das ich an Dir nicht leiden kann, ist, daß Du so mit dem Rath Selling verkehrst. Was soll doch das?

Friederike. Der Bruder hat ihn gern.

Klarenbach. Ich nicht.

Friederike. Er sieht es gern, daß er kommt.

Klarenbach. Ich nicht. Und da ist ja der Förster Gernau, den Du leiden magst, und den ich auch gern habe —

Friederike. Nun — seyd Ihr es zufrieden, wenn ich es so mache, daß Ihr und er nichts gegen mich einwenden könnt?

Klarenbach. Meinetwegen. Nur alles fein gerade aus, daß keine Bücherhistorie daraus wird. (Er sieht nach der Uhr.) Um halb zwölf Uhr bringst Du mir mein Essen hinaus.

Friederike. Dabei bleibt es. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Meister Klarenbach. Hofrath Reißmann.

Hofrath. Ei guten Morgen, Mamsellchen, guten Morgen, Herr Vorstand; wie leben wir?

Klarenbach. In der Arbeit, Herr Hofrath!

Hofrath. Sie sind also wirklich ex officio zum Vormund der armen Brünnigischen Waisen angestellt?

Klarenbach. Vor vier Tagen. Ja.

Hofrath. Ja, ja. Das gibt ein verdrießlich Stückchen Arbeit. Die armen Kinder, sie dauern mich.

Klarenbach. Mich auch. Und — gerade heraus gesagt — die reiche Erbschaft ihrer alten Tante gehört den Kindern und nicht Ihnen, dem sie wider Recht und Redlichkeit alles vermacht hat.

Hofrath. Ja, Du lieber Gott, das Testament will es denn aber doch so.

Klarenbach. Freilich. Aber das Recht sollte es nicht wollen.

Hofrath. Ein letzter Wille, o lieber Gott, der ist heilig. Die Kinder dauern mich, aber —

Klarenbach. Ich habe das Testament angegriffen.

Hofrath. Ei, ei. Das habe ich gehört.

Klarenbach. Sie sollten selbst die Erbschaft nicht antreten wollen, Herr Hofrath —

Hofrath. Was mir aber Gott beschert hat —

Klarenbach. Waisengut!

Hofrath. Der göttliche Segen, der mir so ohne alles Zuthun von einer fremden Person zufällt, den kann ich doch meinem armen Kinde nicht stehlen.

Klarenbach. Ihre Tochter ist nicht arm. Die Brünnigischen Kinder sind aber bettelarm.

Hofrath. Ei da wollen wir helfen, lieber Mann; da wollen wir helfen!

Klarenbach. Wie das?

Hofrath. Ei Gott ja — wir thun die Kinder zur christlichen Erziehung und Lehre in das Hospital, und ich will —

Klarenbach. In welches?

Hofrath. In unseres, wovon ich Direktor und Sie Vorstand sind.

Klarenbach. Das geht nicht.

Hofrath. Wenn wir es wollen —

Klarenbach. Das dürfen wir nicht wollen.

Hofrath. Wer kann es hindern?

Klarenbach. Die Stiftung, das Recht, die Billigkeit.

Das Hospital ad sanctum Mauritium ist für alte, kranke Leute; denen dürfen wir keine Plätze wegnehmen. Nein, ich führe den Prozeß gegen Sie als unrechtmäßigen Erben —

Hofrath. Ei du mein Gott, das Testament ist ja sonnenklar —

Klarenbach. Verliere ich den, so wohnen und leben die Brünnigischen Waisen bei mir, und ich will dann gleich so viel mehr Gesellen und Arbeit annehmen, und mich rüstig daran halten, daß ich das auch in Gottes Namen zum Ende führen kann.

Hofrath. Aber der Herr Sohn, der Herr Landrath findet es gut, daß die Kinder in das Hospital gebracht werden —

Klarenbach. Ich finde es nicht gut.

Hofrath. Der Herr Sohn ist ein kluger, gelehrter Mann, der gewiß weiß —

Klarenbach. Ich habe auch nichts an ihm gespart.

Hofrath. Und ein gerechter Mann —

Klarenbach. Ist seine Schuldigkeit.

Hofrath. Und da man den Kindern auf andere Art helfen kann, weßhalb wollen Sie Sich in Ihrem Alter noch plagen? Sie haben lange und ehrenvoll gearbeitet: nun müssen Sie ausruhen, Sie müssen die Profession niederlegen.

Klarenbach. Bewahre Gott!

Hofrath. Der Herr Sohn läßt nicht nach, sage ich Ihnen; als ein gutes treues Kind wird er seinen Vater zu Ehren bringen.

Klarenbach. Zu Ehren? Bin ich denn nicht alleweile hoch in Ehren? Ich mache gute Arbeit, habe zu leben, gebe fünfzehn Menschen täglichen Unterhalt, theile meinen Erwerb mit manchem Armen, und habe ein reines gutes Gewissen; wo ist denn eine Ehre, die man mir noch mehr geben will?

Hofrath. Es ist eben die Rede davon, Sie zum regierenden Bürgermeister unsers Städtchens erwählen zu lassen. Die Sache ist so gut als richtig, nur —

Klarenbach. Nein, Herr! das werde ich bleiben lassen. Ich befinde mich recht wohl, wenn ich regiert werde, und möchte mich nicht wohl befinden, wenn ich regieren sollte.

Hofrath. Aber bedenken Sie, wie mancher anderer würde sich glücklich schätzen, wenn er —

Klarenbach. Ach ja! Ich weiß das wohl; es will jetzt mancher regieren. Ich nicht. Ich bleibe regierender Zimmermann in Haus und Hof.

Hofrath. Aber der Herr Sohn könnte vielleicht Verbindungen schließen —

Klarenbach. Schade um jede Verbindung, die er nicht schließen kann, wenn sein Vater nicht Bürgermeister ist.

Hofrath. Die Welt hat Vorurtheile —

Klarenbach. Ich habe keine.

Hofrath. Denen man manchmal nachgeben muß.

Klarenbach. Nein, Herr Hofrath. Nein.

Hofrath. Wenn nun aber der Herr Sohn noch höher steigen sollte?

Klarenbach. Dann lasse es ihm Gott von Nutzen seyn; so spreche ich dankbar auf der Stelle, wo ich stehe, bleibe aber stehen und klettre nicht nach.

Hofrath. Daß ich es Ihnen nur sage, der Herr Sohn wirbt um meine Tochter.

Klarenbach. So? Nun da thut er wohl. Sie ist ein liebes Kind, die Mamsell Tochter.

Hofrath. Nun ja — aber dabei würde mancher andre Mann in meiner Lage doch noch eigne Bedingungen vorschreiben

wollen. So bin ich aber nicht, lieber Alter. Ich fordre nichts von Ihnen, als daß Sie Ihren Stand ändern.

Klarenbach. Fordert es die Mamsell Tochter auch?

Hofrath. Wenn sie es nun forderte?

Klarenbach. So würde ich an meines Sohnes Stelle das Mädchen nicht nehmen wollen, das sich meines Vaters schämen könnte.

Hofrath. Aber ich will ja nur, daß Sie aufhören zu arbeiten —

Klarenbach. Ich? aufhören zu arbeiten! Das ist, als wenn ich aufhören sollte zu leben. Ich bilde mir etwas ein auf meine Arbeit, denn bei meiner Seele! ich bin ein guter Zimmermann.

Hofrath. Nun wohl, so sagen Sie, ich war es. Als Bürgermeister werde ich Sie mit Freuden Herr Bruder nennen. Nehmen Sie nur die Stelle an, die Geschäfte wollen wir schon besorgen lassen.

Klarenbach. Nein! Was ich heiße, würde ich seyn wollen. Laßt mich weg von der Rathsbank.

Hofrath. Nun ich habe das Meinige gethan. Die Brünnigischen Erben anlangend, so bedenken Sie, daß ich den Kindern, wenn sie aus dem Hospital kämen, ein Präsent machen würde; wenn ich aber mit Prozeß angegriffen werde, mich zu nichts verpflichtet achten kann.

Klarenbach. Nehmen Sie mir es nicht übel, — ich halte auf meinen Willen; denn ich bin in den Jahren, wo man weiß, wie die Welt sich dreht, weil man oft sich hat mit drehen lassen müssen; sollten die armen Kinder gegen Sie verlieren, so — sind Sie mir auch nicht der Mann, von dem sie ein Almosen empfangen haben sollen.

Hofrath. Ja, wenns so ist — und so steht — so thue ich nun auch gar nichts mehr; denn mein Gewissen ist Gott Lob frei.

Klarenbach. Ich wünsche Glück dazu.

Hofrath. Im übrigen — steht es nunmehr ganz bei Ihnen, ob Sie den Herrn Sohn durch die Heirath glücklich machen wollen oder nicht. Gute Verrichtung, Meister Klarenbach. (Er geht ab.)

Klarenbach (allein). Hm, hm! — daß ich es nicht will, das weiß ich — daß mir aber der Hans leid thut, wenn er deßhalb um das Mädchen kommen sollte, das —

Fünfter Auftritt.

Meister Klarenbach. Grohmann.

Grohmann. Gehorsamer Diener, Herr Klarenbach.

Klarenbach. Diener. Was steht zu Diensten —

Grohmann. Grohmann heiße ich, und handle en gros mit Eisen.

Klarenbach. Sehr wohl. Und —

Grohmann. Und will mich hier etabliren.

Klarenbach. Viel Glück.

Grohmann. Es sucht es aber noch einer ebenfalls, der Herr Benninger.

Klarenbach. Auch viel Glück.

Grohmann. Er sucht über den Artikel hier das Monopolium zu bekommen.

Klarenbach. Das halte ich für nichts nutz.

Grohmann. Ist doch sehr einträglich. Ich suche es auch.

Der Herr Sohn, der Herr Landrath, favorisiren dem Herrn Benninger; wenn Sie nun aber bei dem Herrn Sohn meiner Sich annehmen wollten, daß ich das Monopolium bekäme —

Klarenbach. Ich bin Zimmermann —

Grohmann. Ganz wohl; aber des Herrn Landraths Vater. Der Benninger hat heimlich dem Herrn Landrath, wie ich sicher erfahren habe, zwei tausend Thaler als Douceur geboten.

Klarenbach. Was?

Grohmann. Sie sind beide darüber einig.

Klarenbach. Er heilloser Verleumder!

Grohmann. Ich wollte Ihnen noch zwei hundert Thaler extra abgeben, wenn Sie —

Klarenbach. Gehe Er — gehe Er — bei meiner Seele! Ich vergreife mich an Ihm!

Grohmann. Verlangen Sie mehr als zwei Hundert?

Klarenbach. Gerechtigkeit verlange ich. Gerechtigkeit! Mein Sohn soll Ihn einstecken lassen, oder er ist ein Taugenichts wie Er.

Grohmann (lacht). Weßhalb?

Klarenbach. Verkaufen? Monopolium verkaufen? Geld nehmen — bestechen! Mein Sohn — Hans Klarenbach — der Hochfürstliche Landrath? Geld nehmen?

Grohmann (lacht) Ei nun freilich, für die Mühe; daß er —

Klarenbach. Ich verklage Ihn —

Grohmann. Sind Sie bei Sinnen?

Klarenbach. Ich zeige es an —

Grohmann. Meinetwegen.

Klarenbach. Alles was Er gesagt hat!

Grohmann. Immerhin!

Klarenbach. Mein Sohn muß Genugthuung haben. Er gewissenloser Mensch, will einem Mann in Amt und Würden einen bösen Namen machen? Jetzt gehe er mir da hinaus, oder ich vergreife mich mit beiden Händen an Ihm.

Grohmann. Der Mann muß getrunken haben.

(Er lacht und geht ab.)

Klarenbach. Ei so lache, du verdammter Dieb, daß mir Arm und Beine zittern! — Ein Neider hat Ihn abgeschickt, ein Feind — Hans verkauft seine Vaterstadt nicht.

Sechster Auftritt.

Meister Klarenbach. Friederike.

Klarenbach. Es ist nicht möglich!

Friederike. Ach lieber Vater, denkt nur —

Klarenbach. Das verdammte Geld —

Friederike. Bruder Hans ist —

Klarenbach. Er hat zu viel. Ja, ja, ja! Ich weiß es wohl, er hat zu viel, und es kann auch nicht alles so ganz gerecht zusammengebracht seyn; aber so doch nicht, es mag immer unrecht zusammen gebracht seyn, aber so doch nicht, so nicht.

Friederike. Was ist Euch denn? Was habt Ihr mit Hans und dem Gelde?

Klarenbach. Nicht ausstehen kann ich sein Geld, nicht ausstehen.

Friederike. Denkt doch nur, der Förster Getrau läßt mir sagen, es wäre gestern angekommen, daß der Bruder hier Geheimerath geworden sey.

Klarenbach. Geheimerath? — Hm — der verdammte Eisenhändler, der —

Friederike. Nun ist er hier der Erste.

Klarenbach. Geld nehmen, Rechte verkaufen! (Er geht auf und ab.) Es ist nicht möglich. Vater und Mutter sind ehrliche Leute, ist zur Kirche und Schule gehalten, hat nichts Unredliches von uns gesehen, sein Lebenlang, haben Tag für Tag bis in die Nacht gearbeitet, uns weder Frühstück noch Vesperstunde erlaubt, daß ihm nur alles gegeben, und daß alles auf ihn gewendet werden konnte, und sollte nun, da er da oben steht, und das Vaterland mit regiert, schlechter seyn, als ich einen Lehrjungen auf dem Arbeitsplatz dulden würde? Ei so nimm ihn von der Welt, oder mich, wenn's wahr ist; denn das überlebe ich nun und in Ewigkeit nicht! (Er geht ab.)

Friederike. Wie begreife ich denn alles das, und was will er denn?

Siebenter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Gernau. Guten Morgen, Friederike!

Friederike. Warum so stürmisch? Ist das ein Willkommen, wenn man zwei Tage sich nicht hat sehen lassen?

Gernau. Mit Ihrem Bruder und mir geht es täglich schlimmer!

Friederike. Warum?

Gernau. Er verlangt von mir, was ich nicht kann, nicht darf und nicht will!

Achter Auftritt.

Meister Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Geheimerath wäre der Hans geworden?

Friederike. Gernau sagt es.

Gernau. Gestern ist es angekommen.

Klarenbach. Mir hat er nichts gesagt —

Friederike. Heute kommt er gewiß, und —

Klarenbach. Hat doch damit warten können bis heute.

Friederike. Wer weiß wie er uns hat überraschen wollen?

Klarenbach. Ist auch Bräutigam.

Friederike. Der Bruder?

Klarenbach. Das alles erfahre ich von Fremden! Mußte er so werden, weil er mehr ist als ich, oder ist er überhaupt nicht gut? — Gott mag es wissen!

Friederike. Er hat viel Arbeit.

Klarenbach. Ich auch.

Friederike. Kopfarbeit zerstreut mehr als Handarbeit.

Klarenbach. Erholt man sich denn nicht dafür, wenn man nach dem Herzen thut? oder hat das Herz bei Leuten der Art zuletzt gar nicht mehr Theil an ihrem Verkehr? dann sind sie freilich arme Leute, und es ist mir leid um meinen Sohn, wenn er erst herzensarm werden mußte, (er geht) ehe er thalerreich werden konnte. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Geschwind, lieber Gernau, sagen Sie mir, was haben Sie mit dem Bruder?

Gernau. Er ist kein guter Mensch, Friederike.

Friederike. Soll ich hinaus gehen, Gernau?

Gernau. Machen Sie mir das Leben nicht sauer, gute Seele, es trifft mich ohnehin genug. Der Bruder wird mich gehen heißen.

Friederike. Wie?

Gernau. Er wird mich hier vom Dienst wegtreiben.

Friederike. Warum?

Gernau. Um einen gefälligern Mann an meinen Platz zu bringen.

Friederike. Gewiß, das will er nicht, und kann es auch nicht.

Gernau. Er kann hier alles; sein Genie, seine Verbindungen am Hofe, seine Stelle, machen ihm alles möglich.

Friederike. Und was verlangt er von Ihnen? Warum zürnt er? —

Gernau. Den schönsten Theil des Waldes, der hier so nöthig ist, verlangt er für sich, unter dem Vorwand einer nützlichen Urbarmachung; diese ist ein englischer Garten, den er anlegen will.

Friederike. Darf denn ein arbeitsamer Mann nicht auch eine Freude haben?

Gernau. Kann er sie auf Kosten des allgemeinen Besten haben wollen? Ich muß dagegen handeln.

Friederike. Weiß er es?

Gernau. Ja. Er war ungezogen stolz.

Friederike. Und Sie —

Gernau. Ich dachte an seine Schwester — und schwieg.

Friederike (reicht ihm die Hand). Gernau!

Gernau. Er drohte mir!

Friederike. Und Sie?

Gernan. Ich habe mein Blut niedergekämpft. Er hieß mich fort gehen — nun gehe ich nicht wieder hin.

Friederike. Und was thun Sie nun in der Sache mit dem Walde?

Gernan. Meine Pflicht.

Friederike (nimmt ihre Hand zurück). Ach!

Gernan. Ja, ja. Es wird mich um diese Hand bringen. Ich sehe es voraus.

Friederike. Nimmermehr! — Aber um Nachgeben bittet die treue Liebe.

Gernan. Was ich nachzugeben habe, ist geschehen. Meiner Pflicht kann ich nichts nachgeben.

Friederike. Das fordre ich nicht. Aber — aber —

Gernan. Was wollen Sie fordern, das Ihre eigne Billigkeit zu sagen verbietet —

Friederike. Wünschen will ich — nicht fordern — wünschen, daß Sie der scharfen Ecke der Pflicht, wenn es seyn kann, etwas — etwas nur ausweichen möchten.

Gernan. Ich kenne nur das Recht, das leidet keinen Nebenweg. Und wäre ich des Opfers fähig — wohin führte es mich? Daß ich später an Sellings Hand Sie meiner spotten sähe.

Friederike. Soll ich mit aller Welt brechen, weil unsere Herzen sich verstehen? Ist es ein Vergehen, daß ich die Albernheiten von Selling anhöre, weil er der Einzige ist, durch den ich auf meinen Bruder wirken kann.

Gernan. Ich kann mich also auf Sie verlassen?

Friederike. Ganz!

Gernan. Die Hand darauf!

Friederike. Von Herzen!

Gernan. Die Liebe wird mich also nicht verlassen, wenn die Pflicht mich unglücklich macht?

Friederike. Ich bin ohne Falsch und folge meinem Herzen.

Gernan. In Gottes Namen denn — der Pflicht entgegen: sie lohnet und stärkt. Adieu, Friederike! — Noch eins — Sie sind gut: sind Sie auch fest?

Friederike. Wahrlich, ja.

Gernan. Ihr Bruder hat Plane mit Ihnen, darin ich wahrlich nicht begriffen bin — Friederike — Friederike! Von hier mag er mich vertreiben, nur von Ihnen nicht.

Friederike. Das soll er nicht, das kann er nicht, und niemand kann mich von Ihnen abwendig machen, als Sie selbst.

Gernan. Dann sind Sie mein, und ich bin getrost.

Friederike. Auch ohne Rache gegen meinen Bruder?

Gernan. Friederike — ich bin ein ehrlicher Mann!

Friederike. Dem die reinste Liebe lohnen soll — was Liebe irgend lohnen kann!

{Gernan. Adieu, Friederike!
{Friederike. Adieu, Gernan!

(Sie gehen auf verschiedenen Seiten auseinander.)

Zweiter Aufzug.

Ein modern meublirtes Zimmer des Geheimeraths.

Erster Auftritt.

Hofrath. Louis. Hernach Geheimerath Klarenbach.

Louis. Ich werde mir die Ehre geben, sogleich dem Herrn Geheimerath anzuzeigen, daß der Herr Hofrath hier sind.

(Er geht in ein Nebenzimmer, gleich darauf kommt der Geheimerath; in der Folge Louis.)

Hofrath. Meinen besten Glückwunsch zu der abermaligen Erhöhung —

Geheimerath. Ich danke Ihnen herzlich. Niemals werde ich vergessen, daß die Höhe, worauf ich gekommen bin, Ihr Werk ist.

Hofrath. Bitte — bitte sehr —

Geheimerath. Ihr Rath —

Hofrath. Zu viel Modestie.

Geheimerath. Ihre Entsagung, denn sie selbst hätten auf jede Stufe, die Sie mich haben heran steigen lassen, gerechte Ansprüche gehabt.

Hofrath. Audaces fortuna — ich bin schon zu alt. Nun auch das Leben genossen, lieber Freund; der Kaufmann handelt zu hundert Procent, wenn er kann, warum soll der Geschäftsmann sein Berufsleben zu drei Procent an den Staat verhandeln? Weg mit dem Rest von Vorurtheilen, mit dem Detailhandel der christlichen Vorschriften, und nach der heiligsten Pflicht der Selbsterhaltung en gros verkehrt.

Geheimerath. Es geschieht wohl theils schon. Aber mein Vater —

Hofrath. Ich war bei dem alten ehrlichen Schlage.

Geheimerath. Sehr gütig, sehr theilnehmend.

Hofrath. Er will doch fortfahren gegen das Testament aufzurufen.

Geheimerath. Lächerlich!

Hofrath. Will die Kinder nicht in das Hospital haben, weil die Stiftung für Alte und Kranke wäre.

Geheimerath. Umständlichkeit des Alters.

Hofrath. Freute sich übrigens sehr über Ihre vorhabende Verbindung mit meiner Tochter —

Geheimerath. Doch?

Hofrath. Sagte viel Liebes und Gutes von dem Mädchen —

Geheimerath. Man kann nicht genug von ihr sagen, sie ist ein Engel.

Hofrath. Bin gehorsamst dankbar. — Mit dem Bürgermeisteramte wollte er sich aber ganz und gar nicht einlassen.

Geheimerath. Das dachte ich; aber er muß.

Hofrath. Ja ich muß bitten, daß Sie damit durchgreifen, denn —

Geheimerath. Versteht sich.

Hofrath. Denn so lieb und werth und theuer mir Dero

Anwerbung ist, so kann ich dennoch unmöglich zugeben, daß der Schwiegervater meiner Tochter um Geld für das Publikum im Handwerk arbeite. —

Geheimerath. Lassen Sie mich gewähren, seine ganze Lebensweise wird geändert. Es geschieht zum Theil in diesem Augenblicke.

Hofrath. Brav, brav!

Geheimerath. Seine Wohnung —

Hofrath. Gut, gut!

Geheimerath. Seine Kleidung —

Hofrath. Wäre wohl nöthig —

Geheimerath. Die barmherzigen Händchen meiner Schwester —

Hofrath. O sehr gut. Ach da nehmen Sie Steine von meinem Gemüthe. Und dann, wegen der Hauptsache, wegen des Processes —

Geheimerath. Sie können ihn nicht verlieren. Das Testament —

Hofrath. Daran halte ich mich eisenfest.

Geheimerath. Ist für Sie mit allen Formalitäten.

Hofrath. Er führt aber den Proceß so hartnäckig fort, und will —

Geheimerath. Kann nicht gewinnen.

Hofrath. Ich sollte es auch nicht meinen. Er hat aber da den alten Advokaten Wellenberger angenommen, der —

Geheimerath. Er ist ein Narr und ein Pedant.

Hofrath. Richtig. Aber ein pietistischer Klopffechter. Zudem ein wahrer Armenvogt, der alte Wellenberger.

Geheimerath. Seine Schrift liegt da bei mir, eine fromme Declamation, weiter nichts. Die Ihrige ist gründlich, wie die Sache selbst; die Kläger müssen nach dem Buchstaben des

Testaments abgewiesen werden. Ob Sie nicht dann den Klägern ein Geschenk machen wollen — —

Hofrath. Ach ja, ach ja. Obschon ich meinen Erwerb zu Rathe halte, denn was ich gewinne, ist ja lediglich für mein Kind, und dann nach meinem gottgefälligen Ableben, für Sie, werther Herr Geheimerath!

Geheimerath. Zu gütig. Aber —

Louis. Die Wittwe Rieder —

Geheimerath. Ein andermal —

Louis. Und der Advokat Wellenberger.

Geheimerath. Uebermorgen um zwei Uhr.

Louis. Auch ist der alte Schwarz —

Geheimerath. Soll mich ungeschoren lassen.

Louis (geht).

Hofrath. Immer geplagt, immer gequält —

Geheimerath. Ach man kommt gar nicht hindurch!

Hofrath. Nun — Ehre und Vermögen bekommen auch wohl. Nur Vermögen herbeigeschafft, nur Vermögen! Die hohen Stellen sind dem Sturm exponirt, wie die hohen Waldbäume; hat man aber nur Vermögen gesammelt, so gehe es dann wie es wolle. Ein Portefeuille mit Kapitalbriefen ist gar leicht aufgepackt, das Mobiliare läßt man den Kommissarien, wie man dem bösen Hunde einen Knochen vorwirft, und ziehet seines Weges weiter. Ich rekommandire mich bestens. (Er geht ab.)

Geheimerath (begleitet ihn).

Hofrath. Keine Umstände, die Morgenstunde trägt Hundert vom Hundert. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Geheimerath. Louis. Meister Klarenbach.

Louis. Ich will erst zusehen.

Klarenbach. Nun — ich habe meinen Sohn doch sprechen hören —

Geheimerath. Ach seyd Ihr es, Vater —

Klarenbach. Ja doch! (Reicht ihm die Hand.) Grüße Dich Gott, Hans!

Geheimerath (zu Louis). Wir bleiben allein —

Louis (geht).

Klarenbach. Heda — he! Musje — warte Er noch — bleibe Er ein bischen da — ich will übel von Ihm sprechen.

Louis. So?
Geheimerath. Wie das? —

Klarenbach. Ja denk mir, lieber Sohn, der Mensch da hat die Leute, die du nicht zu Dir hast kommen lassen können, da draußen erbärmlich angefahren. (Zu Louis.) Er soll wissen, die Menschen da draußen sind so viel wie ich, und mein Sohn ist gewesen was ich bin, und wir alle in Summa — sind Menschen. So lange die Leute wissen, daß mein Sohn das nicht vergessen hat, so ist sein Stand und Titel ächtes Gold, das er in hohem Cours ausbringen kann; wenn sie aber merken sollten, er habe das vergessen, dann ist sein Stand und Titel falsche Münze. Scheidemünze ist besser als falsche Münze. (Zum Geheimerath.) Sie sind — bis auf den alten Advokaten, der zu thun hat, und fort ist — alle noch draußen. Ich habe ihnen gesagt, der Musje Louis wäre sehr grob, das wollte ich Dir sagen, und Du würdest wohl zu ihnen heraus kommen.

Geheimerath. Aber —

Klarenbach. Nun — damit Du im Valor und Cours bleibst, sey so gut und geh zu den Leuten hinaus, Hans.

Geheimerath (geht nach einer kleinen Pause hinaus).

Dritter Auftritt.

Meister Klarenbach. Louis.

Louis. Ich weiß nicht wie mir der Meister Klarenbach vorkommt.

Klarenbach. Ich glaube Ihm das gern. Sehe Er, ich denke, Er soll sich bessern, oder mein Sohn soll Ihn vom Brod wegthun. Anhören, ja oder nein sagen, ist das geringste was mein Sohn thun kann. Wenn Er sich beigehen ließe, das zu hindern, so wäre Er ein Taugenichts.

Louis. Es ist des Laufens sehr viel.

Klarenbach. Hm! Es ist auch der Noth sehr viel, und —

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Vorige. Louis geht ab.

Geheimerath. Was ist es nun? Bitten, Plagen, Armuth, und wenig Möglichkeit zu helfen.

Klarenbach. Je nun — wo Du nicht helfen kannst — da tröste —

Geheimerath. Das kommt so oft — dazu die viele Arbeit —

Klarenbach. Nun bist Du gar Geheimerath geworden, da wird es noch ärger werden! Je nun — bleib nur gesund, und diene gut, so mag es seyn.

Geheimerath. Warum habt Ihr mir das Geld zurück gegeben, das ich Euch vorhin geschickt habe?

Klarenbach. Weil ich es, Gott Lob! nicht brauche. Es ist nicht gut, wenn man mehr Geld hat, als man zum Leben braucht. Ich glaube, Du hast auch viel mehr als Du brauchst.

Geheimerath. Das ist wohl kein Uebel?

Klarenbach. Ja, wahrhaftig! es ist eins. Man geräth auf besondere Gedanken und Dinge, wenn man zu viel hat. Wenn ich Dir die Wahrheit sagen soll, mein Sohn, so freue ich mich überhaupt gar nicht, daß Du so sehr hoch hinauf kommst. Unsere Bürgerschaft ist nicht zufrieden mit Dir und Deiner Erhöhung. Die Leute meinen, die andern Herren schöben Dich aus Feuer, daß Du für sie die gebratenen Kastanien holen möchtest; das thätest Du denn für sie und für Dich. So ist da, zum Exempel, die Erbschaft des alten Hofraths —

Geheimerath. Vater, sagt mir doch, was Ihr denkt, daß Ihr gegen die Erbschaft des Hofraths, die unstreitig ist, wenn ich schon gestehen muß, daß es für die Kinder ein Unglück ist — einen Prozeß angefangen habt —

Klarenbach. Hans' — Du kennst Deinen Vater lange, wenn Du auch eine Zeit her ein bischen fremd mit ihm geworden bist — was würdest Du von mir denken, wenn ich diesen Prozeß nicht angefangen hätte?

Geheimerath. Das Recht beruht auf einem Testamente.

Klarenbach. Von dem alten Hofrath erschlichen; das glaubst Du doch auch?

Geheimerath. Läßt sich das beweisen —

Klarenbach. Man muß sehen —

Geheimerath. Wenn Ihr es nicht beweisen könnt, so wird der Hofrath Genugthuung fordern.

Klarenbach. Ja freilich, darum hilf Du mir die Beweise suchen.

Geheimerath. Ich? Wo denkt Ihr hin! Ich lasse die Sache ihren geraden Gang gehen, und das solltet Ihr auch thun —

Klarenbach. Ei, ei — Hans!

Geheimerath. Ohnehin muß ich Euch sagen, der Hofrath wird mein Schwiegervater.

Klarenbach. Das habe ich gehört; die Mamsell ist ehrenwerth; Gott segne Deine Ehe! die wirst Du gewiß nicht mit einer Ungerechtigkeit anfangen wollen.

Geheimerath. Nein, gewiß nicht. Aber weßhalb wollt Ihr, wenn auch der Hofrath Unrecht hätte, um Fremder willen, mein Glück stören?

Klarenbach. Sind denn Arme, Betrogene, Unglückliche jemals Fremde? Und sind anvertraute Mündel jemals weniger in ihren Rechten, als eigene Kinder? Und hast Du mich nicht, von Obrigkeits wegen, mit zu ihrem Vormund bestellt?

Geheimerath. Um sie, da sie doch unglücklich sind, in gute Hände zu bringen.

Klarenbach. Nun — das sind sie denn auch. Ich bin gekommen, Dich zu bitten, daß die Sache bald zum Spruch komme. Von dem Spruch selbst rede ich nicht. Du wirst ehrlich handeln, oder ich würde Dich verachten, und mein Recht weiter suchen. Inzwischen sage ich Dir, daß die Kinder nicht in das Hospital kommen, weil das nicht angeht.

Geheimerath. Vater, darauf habe ich mein Wort gegeben.

Klarenbach. Du mußt es zurücknehmen.

Geheimerath. Wie kann ich das?

Klarenbach. Sage, Du hättest es nicht verstanden. Es ist bei meiner Seele besser, als daß Dein Name beschimpft, oder ausgelacht wird!

Geheimerath. Vater, Ihr seyd mir lieb und werth; aber ich bitte, mischt Euch nicht in meine Geschäfte.

Klarenbach. Gut, Du thust dann als Geheimerath, was Du zu thun hast, und ich thue das nämliche, als Vorstand des Hospitals und als Vormund der Kinder.

Geheimerath. Wir können ja von angenehmen Dingen reden, und die Händel weglassen. Ich meine es so gut mit Euch, Ihr weiset aber alles von Euch.

Klarenbach. Du schenkst mir Geld, und wie ich höre, willst Du mich zum Bürgermeister machen lassen? Hans! schenke mir nichts, thue Gutes für Stadt und Land, und wenn Du kannst, so komm nach gethaner Arbeit — alle Vierteljahre meinethalben nur ein paarmal zu mir auf den Arbeitsplatz. Wir schließen die Thür zu, setzen uns in die kleine Laube, wo Du als Knabe so fleißig Deine Exercitia gemacht hast, sprechen eine Stunde vom Herzen weg, trinken ein Glas alten Wein, den Du mir verehren sollst — dann will ich Gott für meinen gescheidten Sohn danken, der auch gut geblieben ist, und wenn Du von mir weg wieder an Deinen Schreibtisch gehst, Dir meinen Segen mitgeben, und Dir nachsehen, so lange, bis Du mir aus dem Gesichte bist! — Sieh Hans — mehr fordre ich nicht — mehr kann ich nicht brauchen; aber darum bitte ich Dich recht herzlich, und darauf schlage ein; so hältst Du mich in Ehren und Freuden!

Geheimerath. Ich will ja mehr thun, lieber Vater! Nehmt es doch an, und —

Klarenbach. Die andere Ehre ist keine Kost für mich. Ich setze keine Perücke auf mein graues Haar, das Sorge und Wetter und Arbeit gebleicht haben. Da sieh doch die rauhen Hände an — sieh Deinen Vater an — wie Du weißt daß er ist — so wirst Du selbst sagen, daß er auch so bleiben muß. In Eure schönen Zimmer, unter Eure feinen Menschen paßt Meister Klarenbach doch auch als Bürgermeister nicht. Hm! Was? Da sollte ich zu Hause sitzen, kerzengerade, die Predigt und die Zeitung lesen, oder zum Fenster hinaus gähnen? Ich, der ich gewohnt bin zu gehen, zu sehen, zu arbeiten, viel Leute um mich schwatzen, arbeiten, und verkehren zu sehen? Hans, das geht nicht an. Ei Du bist mir ja nicht zu viel geworden, laß denn auch mich Dir nicht zu wenig seyn!

Geheimerath. Gewiß nicht. Aber der Hofrath verlangt es, und macht es zur Bedingung —

Klarenbach. Ich will hoffen, Du wirst wissen und sagen, daß Dein Vater ein anderer Mann ist, als der Hofrath? Meine Axt bauet den Menschen Häuser, seine Feder reißt sie nieder!

Geheimerath. Ihr könnt mir nun nichts Gutes mehr erweisen, Vater, als das. Ist es nicht unfreundlich, daß Ihr es nicht wollt?

Klarenbach. Nichts Gutes mehr erweisen? — das wäre! Wirft Dich Dein unruhiges Leben auf ein Krankenlager, wer ist Dir nöthiger als ich? Sollte — Gott verhüte es — Dein Haus einmal in Brand gerathen — dann will ich hoch steigen, mein Sohn! So hoch, als sich kein Geselle wagt, soll mich die Vaterliebe für Dich bringen; aber zu Amt und Stand steige ich nicht hinauf, das sage ich Dir.

Geheimerath. Ihr müßt mir nachgeben —

Klarenbach. Aber, daß Du, der Du denn nun einmal oben stehst, auch nach eignem Gewissen und in der Bürgerschaft Respekt oben bleibst, das liegt mir am Herzen. Deßhalb verklage ich einen Mann bei Dir, einen Eisenhändler, Grohmann heißt er. Dieser Mensch wollte mir vorlügen, Du hättest von einem andern zwei tausend Thaler angenommen, um ihm das Monopolium zu verschaffen. Er bot mir zwei hundert Thaler, wenn ich Dich für ihn gewinnen wollte. Den Ehrenschänder laß festsetzen.

Geheimerath. Der Mann ist ein Narr!

Klarenbach. Behüte uns Gott, er ist viel schlechter. Ich habe es ihm gesagt, daß ich ihn bei Dir verklagen wollte. Ich habe es auch etlichen guten Bekannten gesagt —

Geheimerath. Warum das —

Klarenbach. Daß Du den Kerl exemplarisch strafen würdest.

Geheimerath. Was soll doch nur das Aufheben! Weßhalb mischt Ihr Euch in meine Händel?

Klarenbach. Händel? Um Deine Ehre bekümmere ich mich, wie um Dein Leben! Führst Du nicht meinen Namen, der von undenklichen Zeiten her, hier im Orte, für eine untadelhafte Obligation gegolten hat? Bist Du nicht mein Sohn? Bist Du nicht hier an des Landesherrn Statt? Darf denn eine Schande auf Dir eine Minute ruhen — oder ist es — ist es wahr, Hans? Nein, nein doch, es ist ja nicht möglich!

Geheimerath. Es ist möglich; es ist geschehen, auf eine Art, die gar nicht —

Klarenbach. Schweig, ich mag sie nicht wissen. Ich — ich — (er geht von ihm) ich kann Dich nicht ansehen. Ist es Deine Weisheit und Deine Ehre? Habe ich darum — nun — wenn's so mit Dir steht, so mach was Du willst. Frage nicht mehr nach mir, komm nicht mehr her; Du müßtest Dich schämen vor Deinem ehrlichen Vater! Leb wohl, Hans, bessre Dich. Ich komme nicht wieder her. Hast Du Dich aber geändert, und den verdammten Mammon unter die Armen vertheilt, und lebst von Deiner Arbeit — dann komm in mein Haus, reich mir Deine Hand her, und ich will Dich segnen. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Geheimerath allein.

Wunderlicher — ehrlicher Mann! — Wer auf die Höhe getrieben ist, muß sich halten wie er kann, und wo er kann!

Sechster Auftritt.

Vorige. Rath Selling.

Geheimerath. Woher des Landes, Selling?

Selling. Von Mamsell Friederiken —

Geheimerath. Von meiner Schwester — wie steht es dort? sind die neuen Meubeln hingebracht?

Selling. Schön! Herrlich! Dank Ihrer Vorsorge. Der

alte Papa wird große Augen machen, wenn er hinein kommt. Alle bisherigen Meubeln sind fortgeschafft, und das Zimmer sieht recht nett aus mit den schönen Sachen, die Sie hingeschickt haben.

Geheimerath. Und Friederike? —

Selling. Weiß vor Aengstlichkeit nicht was sie thun soll. An jedem alten Tisch hing sie mit einem Abschiedsblick, wie er fortgetragen wurde. Den Großvaterstuhl hat sie umklammert und nicht fortgelassen.

Geheimerath. Diese Menschen müssen andere Gestalt bekommen, sie mögen sehen, wie sie sich darein finden.

Selling. Aber was für ein Mann sind Sie, welch ein vortreffliches Herz besitzen Sie, Ihrer Familie so zugethan zu seyn!

Geheimerath. Das ist ja wohl natürlich. Ich bin meinem Vater vieles schuldig. Und Friederike ist ein gutmüthiges Geschöpf!

Selling. Wohl mehr als das. Ich kenne kein weibliches Wesen, das so wie sie den Verstand bildet und die Kräfte zum Außerordentlichen erhebt.

Geheimerath (giebt ihm die Hand). Ich freue mich, daß Sie das finden.

Selling. Nach Ihrer Erlaubniß wird Friederike jetzt einige andere Anzüge erhalten, die zu den Meubeln passen, die Sie hingeschickt haben.

Geheimerath. Ich verdanke Ihnen diese Aufmerksamkeit.

Selling. Nach Ihrem Auftrage thue ich alles, des Mädchens Ehrgeiz zu reizen, daß sie höher hinauf verlangen soll. Wenn nur der Herr Förster —

Geheimerath. Der Narr muß fort. Es war alles eingeleitet, und ist entschieden; er soll nach Friethal versetzt werden. Es ist in der Ausfertigung.

Selling. Das ist nur zu gelinde gegen seinen frechen Widerspruch. Diese Nachsicht wird wieder alle Herzen in Enthusiasmus für Sie bringen.

Geheimerath. Glauben Sie, daß man mich hier liebt?

Selling. Liebt? Man ehrt Sie bis zur Schwärmerei! Was haben Sie nicht alles gethan, diese Stimmung zu erwerben? Der Straßenbau, der durch Ihre Einrichtung niemand lästig fiel! die Beförderung des Handels —

Geheimerath. Dafür habe ich viel gethan, ich darf es sagen —

Selling. Abschaffung der Gassenbettelei, Unterstützung der Hausarmen —

Geheimerath. Ach, es ist noch so vieles übrig!

Selling. Und Ihnen ist noch so viel Kraft übrig? Was sagen Sie von meiner letzten Arbeit?

Geheimerath. Ihre letzte Arbeit habe ich durchgesehen. Offenherzig: Sie müssen mehr auf solide Kenntniß verwenden. Es sind auffallende Fehler darin —

Selling. Unter Ihrer Leitung —

Geheimerath. Gern, gern. Aber Sie müssen mehr thun. Und dann — die Schreibefehler sogar sind allzu häufig. Nehmen Sie den Unterricht eines alten Grammatikers.

Selling. Ich werde mich befleißen —

Geheimerath. Ihr gestriger Antrag in der Session: daß den Fußgängern bei Strafe untersagt seyn soll, mitten auf der Gasse zu gehen, hat Gelächter erregt.

Selling. Ich wollte doch auch einmal etwas proponiren.

Geheimerath. Es ist zu geringfügig. Warten Sie die Anträge der ältern Räthe ab, und —

Selling. Ich wollte durch einen eigenen Antrag consequent werden, daher —

Geheimerath. Nein, nein. Wenn Sie nichts Bedeutendes thun können, so bleiben Sie immer bei den andern, mitten auf der Straße. (Geht mit ihm ins Kabinet.)

Siebenter Auftritt.

In des Meister Klarenbachs Hause.

Statt der Meubeln aus dem ersten Akt sieht man einen schönen Schreibtisch, schöne Stühle 2c.

Friederike tritt ein. Ein Bedienter mit einem großen Karton hinter ihr.

Friederike. Ich bin Friederike — aber was will Er von mir?

Bedienter. Daß Sie diese Sachen nehmen —

Friederike. Ich nehme nichts von Ihm.

Bedienter. Und ich nehme nichts von hier zurück.

Friederike. Aber wer schickt Ihn zu mir?

Bedienter. Jemand, der ein Recht dazu hat. (Er setzt den Karton hin und geht.)

Friederike (allein). Da mag es liegen, ich rühre es nicht an — ich sehe es nicht an. (Geht von dem Karton weg.) Das ist gewiß Putzarbeit für mich! — Daß man uns nicht so lassen will, wie wir bleiben wollen! — (Geht einen Schritt näher.) Es ist doch wohl nicht an mich? (Liest von weitem die Adresse.) An Mamsell Friederike Klarenbach — doch an mich! — Wenn jemand — wenn Gernau käme — ich muß das Käßchen wegnehmen; (faßt den Karton an) leicht, federleicht! Was nur drin seyn mag? — Wie

geht es mich an! (Hebt ihn auf und geht ein paar Schritte.) Wenn mir aber German draußen begegnete, so sähe es aus, als verberge ich mein Geheimniß — Ach! (Setzt ihn von sich auf die Erde.) Aber mein Bruder schickt es doch! jemand, der ein Recht dazu hat, sagte ja der Mensch — das ist mein Bruder — und so darf ich es ja ansehen — Zudem schickt gewiß der Vater die Meubeln wieder zurück, dann geht dieß auch wieder mit; wenn ich es nun nicht einmal angesehen hätte, so wäre es ja, als wenn ich den Bruder verachtete. — Nein, aufmachen und ansehen will ich die Sachen — aber behalten will ich gewiß kein Stück. (Kniet hin, schneidet die Bänder los, öffnet den Deckel, springt auf.) Ach wie schön! (Kniet wieder hin.) Ein Halbmantel! — Ach die schönen Blonden! — Hm! je nun — Ein Halbmantel ist Bürgertracht — den könnte ich allenfalls behalten. (Nimmt ihn um.) Wie für mich bestellt! (Kniet wieder hin.) Ein Hut! — recht hübsch — aber eine Feder daran — nein, bewahre mich Gott! — (Pause.) Ja, wenn die Feder nicht wäre — ohne Feder könnte ich ihn tragen. Ein artiger Hut, wie er mir nur lassen möchte? (Setzt ihn auf und geht an den Spiegel.) Nicht übel — und die Haube unter dem Hute — das sieht aus, wie das Gemälde von der schönen Engländerin, bei meinem Bruder! (Geht zurück.) Was ist der rothe Zeug — (Nimmt ein Kleid heraus.) Rosa — (Erschrickt und ruft laut): Atlaß! (Das Kleid fällt auf den Boden.) Atlaß — Gott behüte mich vor Atlaß — das schreit und glänzt, und fordert alle Nachbarn an die Fenster — (Hebt das Kleid auf.) Wenn ich nur nichts verdorben habe! (Legt es über einen Stuhl, kniet nieder und sucht weiter.)

Achter Auftritt.

Friederike. Mamsell Reißmann.

Madem. Reißmann (klopft).

Friederike (thut einen Schrei und hält die Hände vors Gesicht.).

Madem. Reißmann (kommt herein.) Ei, ihr lieben Leute, ist denn dieß Haus —

Friederike (steht auf und verbeugt sich mit niedergeschlagenen Augen).

Madem. Reißmann. Ausgestorben, daß niemand zu finden ist?

Friederike. Ich bin allein zu Hause, Mamsell.

Madem. Reißmann. Kennen Sie mich, liebes Mädchen?

Friederike. Sie sind Mamsell — — ja — aber —

Madem. Reißmann. Reißmann. Des Hofrath Reißmanns Tochter bin ich.

Friederike. So? Ich freue mich — ich weiß es wohl, aber setzen Sie Sich doch gefälligst —

Madem. Reißmann. Mein Besuch ist kurz. Ich bin gekommen, die Schwester eines Mannes kennen zu lernen, der mir nicht gleichgültig seyn kann, wie Sie vielleicht wissen.

Friederike. Wir haben gehört, daß er die Ehre haben wird —

Madem. Reißmann. Und dann — möchte ich an Sie, von der ich viel Gutes gehört habe, und die mir daher achtungswerth ist, eine Frage thun, die Sie mir aufrichtig beantworten werden, wenn Sie ein gutes Mädchen sind.

Friederike. Sie erzeigen mir eine Ehre —

Madem. Reißmann. Nicht so. Wir sollen näher — wir sollen ja sehr nahe bekannt werden: die Frage betrifft mein Glück,

so sagen Sie mir lieber, daß das Vertrauen, das ich in Sie setze, Ihnen Freude macht, wenn es anders so ist.

Friederike. Verzeihen Sie der Ueberraschung — ich bin nicht ich, in diesem Augenblick — ich bin in einer Maskerade von Sachen, die mir gar nicht zukommen, die mir mein Bruder geschickt hat, die ich aber alle zusammen wieder weggeben will. Nun ich Ihnen das gesagt habe, ist mir leichter, und nun will ich von Herzen gern auf alles antworten, was Sie fragen.

Madem. Reißmann. Offenherzig denn, sage ich Ihnen, daß ich Ihren Bruder, wegen manchem, was er ist, und wegen alles dessen, was er seyn könnte, und wovon ich hoffe, daß er es noch seyn wollen wird, liebe und achte. In Einem Falle nur bin ich gänzlich unbekannt mit ihm, und darf es in diesem Falle am wenigsten bleiben; deßhalb wende ich mich an Sie. Wie stehen Sie mit ihm? Sie und Ihr Vater?

Friederike. Wir? — Gut. (Nach einer Pause mit erzwungener Lebhaftigkeit) O recht gut!

Madem. Reißmann. Ich sage, nein.

Friederike. Doch, wirklich —

Madem. Reißmann. Und noch einmal, nein; sein Stillschweigen auf den Punkt gab mir Verdacht. Und Sie, liebes Mädchen, wenn Sie so ganz zufrieden mit ihm wären, wie eine Schwester mit einem guten Bruder sonst ist, würden auf meine Frage, in einem Strome hin, alles gesagt haben, was Liebe, Dankbarkeit und Wohlwollen eingeben. — Sie stehen also nicht — wenigstens nicht besonders gut zusammen. Wessen mag die Schuld seyn? Nicht Ihres guten Vaters, noch Ihre; das sagt der Ruf, und ich glaube mich theils selbst davon überzeugt zu haben. Also ist es seine Schuld, und das — gefällt mir nicht.

Friederike. Ihre Vermuthungen dringen so schnell auf mich ein —

Madem. Reißmann. Nicht doch — die Wahrheit. Hätten Sie befriedigende Wahrheiten entgegen zu setzen, Sie würden nicht minder schnell in mich dringen.

Friederike. Aber ist es nicht begreiflich, daß der Unterschied der Stände zwischen ihm und uns manche kleine Unzufriedenheit veranlassen kann, die wir dem Bruder höher anrechnen, als wir sollten?

Madem. Reißmann. Hier und da — aber dann darf es auch nur Unzufriedenheit seyn, und diese Unzufriedenheit muß allemal der ausgleichen, der, wie Ihr Bruder, im Vortheil ist. Thut er das nicht, so —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gernan.

Gernan (stutzt über Friederikens Anzug, sieht das Atlaskleid — tritt vor, sieht Friederiken noch einmal an, macht Mamsell Reißmann eine höfliche Verbeugung, und geht).

Friederike. Bleiben Sie doch —

Gernan. Ich will nicht stören.

Madem. Reißmann. Ohne Umstände — unser Gespräch ist am Ende. Es war nicht das letzte, wie ich hoffe. In diesem Fall war es von Nutzen — wenn nicht für uns alle — denn doch gewiß für mich.

Friederike (ist sehr verlegen).

Gernan (kann seine Empfindlichkeit nicht verbergen, und faßt, um einer Contenance willen, nach dem Atlaß).

Madem. Reißmann (beobachtet beide). Wenn ich nicht irre — so haben Sie, mein Herr, ein besonderes Interesse daran, daß diesem lieben Mädchen jeder Anzug gut läßt — gewiß sind Sie meiner Meinung, daß alle die schönen Sachen, welche ihr Bruder ihr da eben geschickt hat, ihrem Reiz keinen Zusatz geben. (Verbeugt sich gegen ihn. Zu ihr.) Auf Wiedersehen. (Sie geht.)

Friederike (begleitet sie).

Madem. Reißmann (wendet sich rasch um). Wenn mein Besuch angenehm war, so begleitet mich niemand, und Sie, mein Herr, bestätigen es indeß, daß ich über meine junge Freundin richtig geurtheilt habe. (Geht rasch fort.)

Zehnter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Ich bleibe gern da — lieber Freund — was denken Sie von mir? (Nimmt den Hut und Mantel ab.)

Gernau. Daß ich Sie da sehr modern finde.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Sehr galant! Und die Meubeln — ich kenne mich hier nicht mehr.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Wozu das? Meinen Abschied zu feiern?

Friederike. Abschied —

Gernau. Ich komme fort von hier!

Friederike. Fort —

Gernau. Bin nach Friethal versetzt!

Friederike. Gernau!

Gernau. Ja, ja. Der Herr Bruder hat's groß mit diesem Hause vor, wie ich sehe. Ach, Friederike, ich bin so wehmüthig hergekommen — der Putz und die Herrlichkeit hat sich widrig dagegen ausgenommen.

Friederike. Sie sollen fort? Und wenn er meinem Herzen alles nimmt, so schickt er mir Atlaß und Tand, und will mich damit abkaufen? Wie verächtlich denkt er von mir, und wie ist er mir zuwider!

Gernau. Friederike! Was wird aus uns werden? Wenn sieben Meilen zwischen uns liegen, mich mein Beruf über Berg und Thal jagt, überall Ihr Bild vor mir und Sehnsucht im Herzen; und Sie sind hier! das Bild des armen Jägers wird schwinden, neben allen den Herrlichkeiten, wozu man Sie nun einführen wird!

Friederike. Nein! und weg mit der ersten Versuchung, die mir bereitet wurde. Helfen Sie mir die Sachen einpacken — auf der Stelle müssen sie fort. (Sie nimmt den Atlaß, Gernau hilft ihr zusammen legen, und beide tragen ihn nach dem Karton zu, sie kniet daran, um das Atlaßkleid einzulegen, er bückt sich, indem er das andere Ende hält, wie er hinein sieht, sagt er):

Gernau. Was ist das?

Friederike (das Kleid in die Höhe haltend). Was?

Gernau (nimmt es heraus). Eine Brieftasche.

Friederike. Legen Sie hin. Es soll alles fort. Ich will nichts behalten!

Gernau. Was für ein Papier sieht da hervor?

Friederike. Nehmen Sie es.

Gernau (zieht ein Billet heraus).

Friederike. Lesen Sie.

Gernau. Es ist nicht Ihres Bruders Hand.

Friederike. Ich habe die Brieftasche noch nicht gesehen.

Gernan. O das mag seyn. (Liest.) „Diese drei Kleider, angebetete Friederike, umhüllen die Gestalt des Engels, den ich verehre; nehmen Sie dieselben als ein schwaches Merkmal meiner Gesinnung.

Selling.“

Nehmen Sie bei meinem Abschiede meine Verachtung, treuloses, vielseitiges Mädchen. (Wirft die Brieftasche zu ihren Füßen, und geht.)

Friederike. Gernan!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Was gibts hier? —

Friederike. Halten Sie ihn auf!

Gernan. Lassen Sie mich —

Klarenbach (umfaßt ihn). So bleiben Sie denn — was ist's — was — (Sieht sich um.) Gott! was ist das?

{Friederike. Der Bruder —
{Gernan (reißt den Karton zu ihm hin). Der Rath Selling —

Klarenbach. Wo ist mein Hausrath — wer hat sich das unterstanden — wer hat das gelitten? — Mädchen, Tochter, Friederike! wo warst Du, als das geschehen ist — wo sind meine Sachen? — was habt ihr alles vor? — (Auf den Karton.) Was soll das seyn — was ist das?

{Gernan. Die Livree des Rath Selling —
{Friederike. Ein unbegreifliches Geschenk für mich —

Klarenbach. Aufgepackt, faßt an — jeder ein Stück —

tragts in den Hausgang — bei Nacht wird alles aufgepackt und fortgeschickt. (Jeder faßt ein Stück Meubel, Gernau den Karton.) Haltet — haltet! jeder zwei Stück! greift an — (Indem sie jedes zwei Stück holen, sieht er den Großvaterstuhl und schiebt ihn in die Mitte.) Bist du noch da, Kamerad! So recht! (Indem er beide Arme aufhebt.) Ihr seyd das Kapital meines Standes, (indem er auf den Stuhl schlägt) und du bleibst der Grenzpfahl, wie weit ich das Kapital benutzen darf. Fort mit dem übrigen; fort, sage ich.

(Sie schaffen die Meubeln fort.)

Dritter Aufzug.

In des Hofrath Reißmanns Hause.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt ein mit Hut und Stock. Hernach Bedienter.

Hofrath. Hier auch nicht? (Schellt.) Wo sie denn seyn mag — das Fräulein Tochter.

Bedienter (kommt).

Hofrath. Wo ist meine Tochter?

Bedienter. Im Garten.

Hofrath. Sie soll hierher kommen, gleich.

Bedienter (geht).

Hofrath. Nun ist's geschehen. (Geht in Fröhlichkeit auf und ab.) Nun ist's gut. Und — (steht plötzlich still) — aber der verdammte Pfahlbürger mit seinem christlichen Zetergeschrei — Pah — mache ihn der Herr Sohn schweigen, kurz und gut — oder er kriegt das Mädchen nicht! Punktum! Verliebt ist er — in sie und das Geld — doppelte Gewalt! in meiner Hand ist er, weil er auch die Brust nicht frei hat — dreifache Gewißheit — Punktum!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reißmann.

Madem. Reißmann. Sie haben befohlen —

Hofrath. Ich gratulire, Fräulein Braut, Frau Geheimeräthin in Hoffnung! der Spruch ist da, der Proceß ist gewonnen, die Erbschaft ist bestätigt, das Geld ist mein; Victoria!

Madem. Reißmann (kalt). So?

Hofrath. Ja. — Nun, was sagt die Mamsell Tochter?

Madem. Reißmann. Sie haben gewonnen —

Hofrath. So habe ich gesagt.

Madem. Reißmann. Dann ist Ihr Wunsch erfüllt.

Hofrath. „Ihr Wunsch erfüllt." Ist das eine Antwort, wenn achtzig tausend Thaler gewonnen sind? Ist das ein Betragen einer Tochter gegen ihren Vater?

Madem. Reißmann. Lieber Vater, ich kann mich nicht erwehren, an die zu denken, welche verloren haben.

Hofrath. Es sind Fremde.

Madem. Reißmann. Die Erbschaft kommt von einer Fremden.

Hofrath. Jetzt ist sie mein, und wenn Du Dich nicht mit freuen willst —

Madem. Reißmann. Ich kann es nicht.

Hofrath. So hole ich Leute von der Straße herauf, daß sie sich mit mir erfreuen. (Pause.) Rede, Du unnatürliches Kind, und freue Dich.

Madem. Reißmann. Ich schweige, um Sie nicht zu reizen, das kostet mir schon viel.

Hofrath. Einen Sohn sollte ich haben, der das Wesen alle zu schätzen, zu genießen und zu verdoppeln wüßte, dann

wäre es der Mühe werth. Aber so — wenn ich mich freuen möchte, über alle die schönen Plane, und wie sie mir mein Leben lang gelungen sind, so habe ich Dein moralisches Wesen mir gegenüber, und dann möchte ich lieber alles einer Taxus-Pyramide im Garten erzählen, als Dir.

Madem. Reißmann. Ach Gott!

Hofrath. Und für wen ist es denn am Ende, als für Dich? Wenn ich todt bin, kannst Du ja dem Bettelvolk hier in der ganzen Grafschaft Pensionen geben, und mit Geldsäcken in die Hütten auf dem Gebirge reisen, und die alten Thaler wie Kieselsteine hinaus werfen.

Madem. Reißmann. Geben Sie mir nur Unterhalt, stellen Sie den Brünnigischen Kindern ihr Erbtheil zurück, und ich will Ihnen knieend danken.

Hofrath. Ja? Ei nun, wenn ich Dir das Testament und die Obligationen gäbe, es unter die Bälge zu vertheilen, das gäbe so einen Almanachs-Artikel. Tausend Sapperment! Ich glaube, wenn Du zu seiner Zeit meine ganze Erbschaft einstreichen wirst, Du läßt Deinem Vater nicht einmal ein Monument davon setzen?

Madem. Reißmann. Die weinenden Genien dazu lassen Sie in Brünnigs Kindern leider lebendig zurück.

Hofrath. Undankbare Kreatur, ist das der Lohn für meine baare Vaterliebe? Weßhalb habe ich denn den Herrn Landrath zum Geheimerath gezimmert, als um der Erbschaft willen? Wer kriegt sie als Du und er?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Hofrath. Da ist er. Dank, Herzensdank für die schnelle Expedition. Das heiße ich gearbeitet. Das nenne ich ein Probestück von einem brauchbaren Schwiegersohne. — Nun — die Mamsell mag den Termin ihres Glückes anberaumen. Zu Tische wird sie uns das Nähere sagen. Ich will hinunter in den Keller gehen, und Anstalten treffen, daß wir lauter ächte Tropfen bekommen. Flüssiges Gold wollen wir hinunter gleiten lassen, zur Feier des errungenen Goldes. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mademoiselle Reißmann. Geheimerath.

Madem. Reißmann (trocknet die Augen).

Geheimerath (nach einer Pause). Meine Sophie weint?

Madem. Reißmann. Mein Vater ist ja zufrieden mit Ihnen —

Geheimerath. Ihnen habe ich keine Freude gemacht, meine Theure?

Madem. Reißmann. Sagt Ihnen das Ihr Gewissen?

Geheimerath. Ihre Thränen sagen es —

Madem. Reißmann (nach einer Pause). So antworten Sie denn auf meine Thränen.

Geheimerath (zuckt die Achseln). Der Buchstabe hat entschieden, wie in so mancher Sache, wo unser Gefühl anders entscheiden möchte und nicht darf.

Madem. Reißmann. Und nicht darf. — Weiter.

Geheimerath. Weiter — habe ich nun dabei den Kummer, Sie, liebe Sophie, ohne meine Schuld unzufrieden mit mir zu sehen. Etwas, das ich um jeden Preis erkaufen möchte, daß es anders wäre!

Madem. Reißmann. Um jeden Preis? — Seyn Sie nicht empfindlich über die Frage, sie enthält keinen Zweifel. Sie enthält den festen Glauben an das Herz des Mannes, dem ich das meinige übergeben will — übergeben habe. Ja, Klarenbach, ich mache kein Geheimniß daraus, ohne zerstörenden Gram könnte ich mich nicht von Ihnen losreißen!

Geheimerath. Sophie! Freundin! Gefährtin meines Lebens! Guter Engel, den die Vorsicht mir gab, wie kann ich Sie verdienen? Nein, das kann ich nie, ich fühle es, Sie sind in der Reinheit und Festigkeit Ihres Willens mehr als ich! Wie kann ich Sie überzeugen, mit welcher Innigkeit ich Sie hochschätze!

Madem. Reißmann. Klarenbach!

Geheimerath (nimmt ihre Hand). Sophie!

Madem. Reißmann. Die Ehefrau eines Mannes an einer so bedeutenden Stelle hat große Pflichten. Auch sage ich Ihnen vorher: Niemals werde ich bloß Ihre Hausfrau seyn wollen, ich werde Einfluß auf Sie und Ihre Entschließungen haben.

Geheimerath. Zum Segen der Menschen, für die ich wirken soll.

Madem. Reißmann. Was werde ich aber über Sie vermögen? Ich weiß es, Ihr erster Wille ist immer gut — aber die Ambition, und — lassen Sie mich wahr reden — die Habsucht aus Ambition führt Sie auf Abwege, und trübt den Quell Ihrer ersten bessern Gefühle.

Geheimerath (sieht weg). Es ist wahr. (Nach einer Pause.) Die Liebe wird mich aufrecht halten.

Madem. Reißmann. Für mich selbst will ich wenig fordern, aber für die gerechte Sache werde ich zu allen Zeiten alles ganz und unverkürzt von Ihnen fordern. Ich werde nicht nachlassen, der Mann meines Herzens muß ganz handeln, seine Handlungen und ihre Beweggründe müssen vor dem Auge der Welt so rein da liegen, wie vor Gottes Auge. — Nun ist die Frage: Wollen Sie so die Verbindung mit mir schließen? Antworten Sie darauf!

Geheimerath (stürzt vor ihr nieder). Sophie —

Madem. Reißmann. Stehen Sie auf! die Liebe soll mir nicht antworten, sondern die Ueberzeugung des Mannes. Prüfen Sie Sich. Die Antwort, die Sie jetzt geben sollen, ist mehr als die Antwort vor dem Altar: dort werden wir Ringe wechseln, dann ist alles vorher schon abgeschlossen — hier — allein — keine Zeugen als uns — wo nichts spricht, als das Gefühl von künftigen Freuden oder Leiden, die wir uns bereiten, und unsere ewige Verantwortlichkeit, die mit jedem Pulsschlage dringender uns mahnt: — „redet Wahrheit" — hier sollen wir unsere Herzen auf ewig vereinen — oder von einander scheiden. Noch einmal sage ich denn, auf andere Bedingungen nehme ich Sie nicht an; wählen Sie mich auf diese Bedingung?

Geheimerath. Ja, ja, ja! Sehen Sie es nicht an meinem ganzen Wesen, daß ich Sie fühle, liebe, daß ich Ihrer bedarf, daß ich die Vergangenheit bereue — daß ich auf Treue und Glauben, von Herzen aus, in dieser schönen feierlichen Stunde, Ihre Hand erbitte und glücklich bin.

Madem. Reißmann. Gut, mein Freund! Mein lieber, mein geliebter Freund! Ich glaube alles und fühle mich

glücklich in Ihrem Besitz, denn alle Ihre Fehler liegen auf dem Wege zu seltnen Vollkommenheiten, und ich betheure Ihnen vor Gott, ich bin nicht hoffnungslos wegen eines einzigen dieser Fehler.

Geheimerath. Sie führen mich vor das Bild einer paradiesischen Zukunft. Ich, thätig für mein Vaterland, losgerissen von kleinlichen Leidenschaften, gelohnt von Ihrem Beifall — von Ihrer Freude — manchmal von Ihren Thränen. Sie sollen von Unglücklichen, von Wittwen und Waisen mir vortragen — und mein Verstand soll die Wünsche Ihres Herzens möglich machen. O Sophie, unser Hochzeitstag wird ein Fest für die Hütten im Lande.

Madem. Reißmann. Daß er's werde, daß wir Hand in Hand unsre Gelübde rein zum Altar bringen, daß wir einander für unsre Zukunft Gewähr leisten — setze ich vor unserer Verbindung, kraft Ihres heiligen Versprechens, als Braut, zwei Bedingungen fest, ohne deren Erfüllung ich nicht Ihre Frau werde.

Geheimerath. Reden Sie, daß ich danken und versprechen kann.

Madem. Reißmann. Die erste ist, daß, durch Sie bewogen, von Ihnen überzeugt, mein Vater selbst der Erbschaft entsage, die er heute gewonnen hat; der Erbschaft, die — o Klarenbach! hier muß die Tochter schweigen, und Ihre Ueberzeugung muß vollenden, was mein Herz zerreißt!

Geheimerath (schlägt die Hände zusammen).

Madem. Reißmann (nach einer Pause). Die zweite Bedingung ist, daß Sie, da ich sehr wohl fühle, daß ich viel fordre, so gewiß und wahr ich nicht weniger fordern kann, daß Sie den Zustand der Ungewißheit enden, und mir hierüber diesen Nachmittag um drei Uhr eine Antwort bringen. Nicht hierher, sondern an den Ort, den Ihnen (zieht ein gesiegeltes Billet vor) dieß Billet bestimmt. Sie dürfen es nicht eher eröffnen, als fünf Minuten vor drei Uhr. Geben Sie mir darauf Ihre Hand.

Geheimerath (reicht seine Hand hin). Mein Ehrenwort!

Madem. Reißmann (nach einer Pause, in der sie ihn zärtlich angesehen, sagt sie festen Tones). Adieu, (und will gehen) mein Freund!

Geheimerath (ohne ihre Hand zu lassen). O Sophie, Sophie! Was haben Sie gefordert —

Madem. Reißmann (nachdem sie ihre Hand sanft los gemacht). Meines Vaterlandes erster Richter darf mir nicht seine Hand mit unterzeichnetem Waisenraub darbieten wollen, und konnte er als Richter sich auch frei gesprochen glauben, so erröthe er als Mensch, mich und den Raub zugleich in sein Haus führen zu sollen. Kann der Mann, den ich und das Volk achten soll, nicht so fühlen — dann wird das Selbstgefühl mich lehren, wie ich ihn vergesse.

(Sie geht ab.)

Geheimerath. Sophie — Mädchen — Seele, wie ich keine kenne — Du erhebst mich und wirfst mich zu Boden. Du zeigst mir einen Himmel, und rückst dann das Bild wieder fort. — Edles, gutes, grausames Mädchen! Ach ich könnte weinen, wie im Sturme der ersten Liebe! (Wirft sich in einen Sessel.) Fromme Thränen könnte ich weinen über das, was ich jetzt bin, was ich jetzt fühle, was die reine Liebe aus mir gemacht hat, und was ich ohne Dich nicht bleiben werde. (Er springt auf.) Sophie, bessres Wesen, vergiß das Vergangene, fordere von der Zukunft, oder Deine unmögliche Bedingung begeht einen Mord an mir und Deinem Vater.

(Geht, indem tritt Advokat Wellenberger ein.)

Fünfter Auftritt.

Advokat Wellenberger. Voriger.

Wellenberger. Mein zu verehrender —

Geheimerath. Was wollen Sie, Herr Advokat?

Wellenberger. Herr Geheimerath, ich muß Sie nothgedrungen aufsuchen. Der Prozeß der armen Brünnigischen Erben —

Geheimerath. Ist geschlossen, Sie haben den Spruch.

Wellenberger. In allewege. (Holt das Papier hervor.) Hier ist er. Je mehr und länger ich dieses Papier betrachte, je mehr kommt es mir vor, wie ein aufgebrochener, zerschlagner, beraubter Gotteskasten!

Geheimerath. Sie sind unverschämt, Herr Advokat —

Wellenberger. Nein, mein zu verehrender — aber muthig, muthig von Gott, wie ein mit Sinn und Recht bewaffneter alter Knecht, für Rache schreiendes Waisenrecht. Das bin ich.

Geheimerath. Wollen Sie appelliren —

Wellenberger. Ja. Fürwahr!

Geheimerath. So thun Sie es, indeß lassen Sie mich —

Wellenberger. Nicht, nicht. Ich lasse Sie nicht. Ich appellire an Sie, zu verehrender! Nicht qua judex, sondern qua homo, qua homo, der an den jüngsten Tag glaubt, und dereinst bei dem großen Posaunenschall rechts zu den Schaaren gesellt seyn will, nicht links zu den Böcken, wo sonder Zweifel so mancher Hofrath da stehen und zähnklappern wird.

Geheimerath. Ich ehre das Gefühl, das Sie beseelt, mein Herr, aber es führt leider nicht zur Sache. Appelliren Sie in der Form, bei —

Wellenberger. Ich will zu Umgehung aller die Sache auf- und hinhaltenden Repliken, Dupliken und Fatalien, Ihnen ein

Argumentum hinstellen, das eo ipso Dero Spruch cassirt, und die armen Erben in ihr, von Gott und Recht ihnen zukommendes Vermögen einsetzt.

Geheimerath (gespannt). Haben Sie ein solches Argument? (Mit Wärme.) Das soll mir lieb seyn —

Wellenberger. Wahrlich? so wahrhaft lieb —

Geheimerath. Bei Gott! recht lieb!

Wellenberger. So geben Sie mir den christlichen Bruder- und Liebeskuß —

Geheimerath (will ihn umarmen).

Wellenberger. Ohne meine Hände zu berühren, die für dießmal an Chiragra leiden. (Küßt ihn und hält die Hände zurück.) So! — Unsre Stadt hat das Menschenherz in Ihnen bezweifelt, und vermeint, es wäre in einem Geldbeutel verhaftet — Sie werden roth — nun das ist für einen dirigirenden Geheimerath ein gottgefälliges Zeichen; ich werde es unter die Leute bringen. Nun mein Argument ist, daß —

Sechster Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ach — das ist ja der alte ehrliche Freund Wellenberger. (Drückt ihm die Hände.)

Wellenberger. Au — au weh! daß Gott —

Hofrath. Was ist —

Wellenberger (steckt eine Hand in den Busen). Quoad alt und ehrlich? Ja. Quoad Freund? — So kann der status amicitiae unter uns schon deßhalb nicht stattfinden, weil Sie

sonst gewußt haben würden, daß ich an Chiragra leide, und mir nicht würden die Hände so gedrückt haben, daß ich durch Geschrei uncivilisirte Töne habe hervorbringen müssen; deßhalb ich den zu verehrenden um Verzeihung zu bitten habe — — und bitte.

Geheimerath. Ein sonderbarer Umstand ereignet sich, der Herr Advokat meint ein Argument gefunden zu haben, das den Spruch in der Sache des angefochtnen Testaments entkräftete, und die Brünnigischen Erben in das Vermögen setzte.

Hofrath. — Was?

Wellenberger. Ja. So verhält sichs. Es ist nämlich der Herr Doktor Kannenfeld von Gott mit einer Maladie berührt und dicht an die Pforte der Ewigkeit gerückt worden. Erweicht vom geistlichen Zuspruch, bescheidet er mich an sein Bette, und bekennt unter häufigem Weinen und Schluchzen, daß er die Brünnigischen Erben um ihr rechtmäßiges Vermögen gebracht habe —

Geheimerath. Was ist das —
Hofrath (erschrocken). Wie —

Wellenberger. Indem er von einem quidam, den der Finger Gottes, indem wir hier reden, wirklich hart auf das Haupt trifft — sey beredet und bezahlt worden, den Zustand des wankenden Verstandes, darin die selige Erblasserin, bei Abfassung des Testaments, das die rechten Erben betrogen hat, war, theils zu verbergen, und theils gar zu verläugnen.

Geheimerath (halb laut). Mein Gott! (Pause.)

Wellenberger. So ist es.

Hofrath (verlegen). Ist der Doktor Kannenfeld krank? Ei, ei!

Wellenberger. Der ist recht krank. Der hat diese Aussage mit allen Nebenumständen, den quidam anlangend, gethan und deponirt.

Hofrath. Nun — und —

Wellenberger. Und? — Und wenn nun ich die Erbschaft hätte — so sagte ich — gewonnen habe ich, will aber nicht, was nicht mein ist; dankte Gott für gerettete Weltehre: ginge aber in mein Kämmerlein, fiele dort auf beide Kniee und betete um Conservirung des Himmelsbürger-Platzes. Deß Endes ich so viel Gutes noch auf Erden thun würde, daß ich als ein zwar gräßlicher, dennoch reu- und demüthiger Bösewicht in der Todesnoth, wenn sie meiner grauen Scheitel nahe seyn möchte, bestehen und abscheiden möchte. — Ihr Herren — so spricht der alte Wellenberger, der als Christ noch schonen will, der die Welthändel sein Lebtage lieber nach der kleinen christlichen Sitten- und Herzenslehre, als nach dem großen Corpus juris abgethan hat — deßhalb er zwar blutarm ist — aber zu seiner Zeit gerecht erfunden werden wird; das er dann jedermann wünscht, (zum Geheimerath) so den etwan Würdigen, (zum Hofrath) als den Unwürdigen. (Geht.)

Geheimerath (zum Hofrath). Um Gottes willen —

Hofrath. Pah! es ist nichts — (Ruft dem Advokat nach.) Herr Wellenberger —

Wellenberger (dreht sich um, bleibt aber stehen). Nun? Poenitet me?

Hofrath. Was fehlt dem Doktor Kannenfeld?

Wellenberger. Ein dermaßen hitziges Fieber —

Hofrath. So? Ha ha! Hitziges Fieber — ha ha ha! Alter Herr, wo bleibt da der Verstand? Wenn einer ein hitziges

Fieber hat — und denuncirt auf ehrliche Männer — was gilt das?

Wellenberger. In lucidis intervallis?

Hofrath. Wer das hitzige Fieber hat, ist ein Narr, die Denunciation eines Narren gilt nur bei Narren.

Wellenberger. Soll ich sie vor Zeugen annehmen? Soll die Fakultät seinen Statum beurtheilen? Soll —

Hofrath. Thun Sie was Sie wollen —

Wellenberger. Und wenn er mit der Aussage stirbt?

Hofrath. So stirbt er als Narr!

Wellenberger. Hm! (Sinnt nach.) Und wenn ich aufgeschreckt von allen Indiciis, über den richtigen Hergang des Testaments Ihnen einen Eid abforbre?

Hofrath. Nun ja —

Wellenberger. So wollten Sie —

Geheimerath. Der ganze Handel ist unangenehm; der Herr Hofrath hat vorhin schon erklärt, daß er allenfalls aus Gutmüthigkeit einen Theil der Erbschaft abtreten —

Hofrath. Was?

Wellenberger. Was man zu thun hat, thue man nicht theilweise, sondern ganz.

Hofrath. Nichts, keinen Heller! da Ihr mich zwingen wollt, nicht einen Heller. Ihr kranker Narr ist ein Calumniant, und Sie —

Wellenberger. Vera laus est, laudari a viro laudato.

Hofrath. Jetzt machen Sie mir den Kopf nicht warm, und marschiren Sie ab. Schriftlich thun Sie was Sie wollen. Ich werde wissen was ich zu thun habe.

Wellenberger. Fiat! — So setze ich mich denn in Bewegung, auf daß Gottes Gericht offenbar werde an den Ungerechten.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Geheimerath. Hofrath.

Geheimerath (heftig.) Herr Hofrath — Sie sehen mich so betroffen.

Hofrath. Reden Sie nicht. Sie haben alles verdorben.

Geheimerath. Ich will ihm nach. Ich will —

Hofrath. Nicht von der Stelle!

Geheimerath. Sie sind verloren —

Hofrath. Wer schwatzt das —

Geheimerath. Gott hüte Sie vor einem Eid —

Hofrath. Zusammendonnern hätten Sie den Advokatenkerl sollen, mit Richtermiene und Einfluß und Ansehen; statt daß Sie da neben ihm gestanden haben, wie ein Nußvieh, dem man auf die Finger klopft.

Geheimerath. Aber die schauerlichen Umstände, die ich nicht gewußt habe.

Hofrath. Hm! Als ob es nicht einerlei wäre, eine Närrin zu einem Testament bereden, oder einen Halbverrückten ein Testament machen lassen. Das erste haben Sie doch vermuthet, ohne daß es Ihrer Moralität einen Schauder gegeben hätte.

Geheimerath. Aber der Eid —

Hofrath. Ihre angebliche Gewissenhaftigkeit empört mich, denn es ist nicht Gewissenhaftigkeit, es ist Knabenangst. Wer sind Sie denn? Sie, der jetzt mir gegenüber auf die Seite des Gewissens tritt? Sind Sie denn besser als ich?

Geheimerath. Wessen Werk ist es?

Hofrath. Muthloser sind Sie, besser nicht. Unterstehen Sie Sich nicht, Sich einen Grad über mich zu erheben. Sie haben Recht und Brod verkauft —

Geheimerath. Herr Hofrath — der Lehrling kann zurücktreten.

Hofrath. Wenn der Meister ihn lassen will. Der Meister hat ihn aber in der Hand. Wenn er zurücktritt, das merken Sie Sich, so muß er auch in sein voriges Nichts zurücktreten. Aus der Welt muß er treten, denn ich — ich falle nicht allein. Wenn ich falle — so muß der Boden in der Runde beben! verstanden?

Geheimerath. Schrecklich! abscheulich!

Hofrath. Glauben Sie denn, daß ich bloß um des Schwiegersohnes willen, des Zimmermanns Sohn zum Geheimerath gemacht habe? Oder um Ihrer Schönschreiberei willen? Dienen sollen Sie mir, weil Sie gut genug und schlecht genug dazu sind.

Geheimerath. Ich will aber nicht. Ich will nicht, sage ich mit jeder Entschlossenheit, mit dem Aufgebot jedes guten Gefühls, das Sie unterdrückt haben.

Hofrath. Das ist alles zu spät. Sie sind ja so verwickelt, daß Sie weder vorwärts noch rückwärts können. Sie stehen fest, wohin ich Sie gestellt habe. — So viel für jetzt. Nun lassen Sie mich bei guter Laune. Den alten Advokaten will ich schon kriegen, besorgen Sie nichts. — Werden Sie der frommen Bapeurs Herr, und kommen Sie zu Tische.

Geheimerath. Ich kann nicht —

Hofrath. Ich verlange es. Ich will es haben.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Selling.

Selling. Mamsell schickt mich herauf — man hat servirt.

Hofrath. Allons! Voran, Ihr Herren.

Selling. Sie haben gewonnen?

Hofrath. Natürlich.

Selling. Ich gratulire.

Hofrath. Da ist der Geheimerath, der nun wegen des Geredes der Leute über das Testament sich quält —

Selling. Ach das würde mich nicht anfechten.

Hofrath. Beati possidentes. Entweder, oder!

Geheimerath. Oder? — Eben das.

Neunter Auftritt.

Vorige. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Mit Erlaubniß, Ihr Herren zusammen, ich habe mit meinem Sohne nöthig zu reden.

Hofrath. Allein?

Klarenbach. Hm — ich denke wohl!

Hofrath. Nun so kommen Sie uns denn bald nach. (Zum Geheimerath halb laut.) Sie haben mich vorhin doch zur Genüge begriffen? — Diener, Meister Klarenbach. Kommen Sie, Herr Rath! (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Geheimerath. Meister Klarenbach. Hernach Bedienter.

Klarenbach. Ich habe doch noch einmal zu Dir kommen müssen — Du hast den alten Wellenberger gesprochen?

Geheimerath. Ja.

Klarenbach. Was sagst Du?

Geheimerath. Ich schaudre.

Klarenbach. Gott Lob! Was thust Du?

Geheimerath. Ach! Was ist da zu machen? —

Klarenbach. Hans! Deine Ehre ist bei unserer Stadt schon sehr verschuldet, und Dein Gewissen hält kein redliches Hausbuch. Ich frage Dich in Gottes Namen, was wirst Du thun?

Geheimerath. Was ich kann, Vater!

Klarenbach. Wenn Du das redlich willst, so komm mit mir, laß uns von hier gehen.

Geheimerath. Warum jetzt — wohin —

Klarenbach. Vom Abgrunde weg. Du mußt nicht hier essen, nicht mehr hier seyn; Du mußt hier nicht heirathen.

Geheimerath. Das Mädchen ist mein guter Engel, ich kann sie nicht lassen.

Klarenbach. Dann läßt Dich ihr Vater nicht, der böse Engel! Kämpfe nicht zwischen beiden. Geh mit mir, thue recht, scheue niemand, baue auf Gott und hoffe! Das Mädchen wird doch noch Dein. Geh mit mir.

Geheimerath. Daß ich könnte, daß die Gewalt der Bosheit mich nicht eben so fest hier hielte, als die Kraft der Tugend mich unwiderstehlich da bleiben heißt!

Klarenbach. Hans, lieber Hans, mein Sohn, schicke mich nicht fort, geh mit mir!

Geheimerath. Ich kann nicht, ich kann ja nicht.

Klarenbach. Gott sey Dir gnädig, Du bist ein verlorner Mensch!

Geheimerath. Es kann seyn. Ich bin verloren, ich mag gehen oder bleiben. So will ich denn bleiben, und arbeiten, und sehen was von meiner Ehre noch zu retten ist!

Klarenbach. Wie kann Deine Standesehre bestehen, wenn die Herzensehre verloren geht, und die muß ja bei diesen Leuten verloren gehen! — Den ehrlichen Förster hast Du von hier gethan, weil er thut, was seines Amtes ist — Deine Schwester weint bitterlich — die Stadt verachtet Dich — ich habe Dir noch nichts Böses darüber gesagt, ich will's auch jetzt nicht, weil Du mich jammerst. Aber von dieser Stadt will ich wegziehen, zu dem ehrlichen Förster hin, der mein Schwiegersohn wird.

Geheimerath. Ihr wollt von hier weg —

Klarenbach. Ich will nicht gern. Ich werde mit tausend Thränen von meinem lieben Arbeitsplatze, und von der Arbeit, die ich hier mit Freuden und Segen treibe, scheiden. Aber da Du nicht zu retten bist, so muß ich fort.

Geheimerath. Bin ich denn schuld, daß —

Klarenbach. Du trägst manche und große Schuld; Deine Vaterstadt weiß es, und verachtet Dich. Ich kann Dich nicht absterben sehen, Hans! Ich habe Dich wohl nicht zum vornehmen Mann machen können, aber zum ehrlichen Mann habe ich Dich redlich erzogen. Ich habe des jungen Bäumchens gepflegt und gewartet, und nun, da es im besten Wachsthum ist — stirbt ein Ast nach dem andern ab; und will kein frisches Zweiglein mehr gedeihen, so will ich meine Augen abwenden, nicht mehr hergehen und nicht leben, wo der verdorrte Baum fallen wird, den ich so lieb habe.

Geheimerath. Vater!

Klarenbach. Ich kann nicht weinen, aber ich bin von Herzen krank um Deinetwillen.

Bedienter. Die Gesellschaft wartet auf den Herrn Geheimerath.

Geheimerath. Gleich!

Bedienter (geht).

Klarenbach. Ach lieber Sohn, laß mich nicht allein gehen. Sieh, Du gehst noch halb gut mit mir fort, wir wollen alle treulich helfen, daß Du die schlimme Hälfte auch noch wieder gut machen kannst — Habe Mitleid mit Dir und mir, Du stehst wahrhaftig am Scheidewege. — Die bösen Menschen da drinnen und hier Dein alter Vater: jene bieten Dir Geld und Schwelgerei; ich biete Dir Frieden und Segen an — Hans, um Gottes willen, geh mit mir.

Geheimerath (umarmt ihn). Ich kann das nicht — aber ich schwöre es Euch, ich will viel thun!

Klarenbach. Das ist ein gutes Wort, und nichts mehr. Lebe wohl — ich verkaufe und ziehe fort — ich sehe Dich nicht mehr wieder. Gib mir Deine Hand noch einmal.

Geheimerath. Nein, das thue ich nicht. Ich scheide nicht so von Euch —

Klarenbach. Es ist am besten so — es greift mich an — mein Leben gehört auch meiner Tochter! Nun so laß Dich noch einmal an das Herz drücken, dem Du sonst Freude gemacht hast. (Umarmt ihn.)

Geheimerath. Vater —

Klarenbach. Du weinst über Dich selbst? Gott erbarme sich, daß es so weit gekommen ist. — Nun leb wohl, ich vergebe Dir alles, Deine Schwester auch. Gott mache Dich arm, damit Du wieder gut werdest, und einmal ruhig aus der Welt gehst. Leb wohl! (Will gehen.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Nun, wir warten.

Klarenbach (reißt ihn an sich). Holt ihn von mir — reißt ihn weg aus meinen Armen — reißt ihn los — er ist mein Sohn, und kein Vater läßt seinen Sohn selbst ins Elend gehen. Hans, ich lasse Dich nicht — und gebe Dich nicht — Du bist ja mein, und die Natur und Dein Herz schließen uns ja fest zusammen; willst Du Dich denn selbst losreißen?

Geheimerath (schlägt seine Arme fest um ihn). Nein, ich kann nicht — ich gehe mit Euch — Fort von hier!

Klarenbach. Gott sey gelobt, mein Sohn ist gerettet!

(Sie gehen Arm in Arm fort.)

Hofrath (geht unwillkürlich einen Schritt nach, stemmt die Arme in die Seite, und sieht ihnen nach).

Vierter Aufzug.

Zimmer des Hofraths aus dem vorigen Akt.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt heftig herein. Mademoiselle Reißmann folgt ihm.

Hofrath. Kein Wort, kein Wort, keine Sylbe mehr für ihn, den albernen Tropf. Mich und Dich da sitzen lassen wie Verpestete? den Schimpf ertrage ich nicht ungerochen, ich sterbe eher!

Madem. Reißmann. War es nicht sein Vater, der ihm anlag mit zu gehen —

Hofrath. Wer bin ich, und was ist so ein Vater? Nenne ihn nicht mehr, sieh ihn nicht mehr, denke nicht an ihn, er ist für mich todt und begraben, der Herr Geheimerath!

Madem. Reißmann. Auf Ihren Rath hat mein Herz ihm Gehör gegeben.

Hofrath. Auf meinen Befehl vergiß ihn.

Zweiter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Eisenhändler Grohmann —

Hofrath. Ganz recht, ganz recht. Soll kommen.

Bedienter (geht).

Hofrath (zu Mamsell Reißmann). Du bist überflüssig. Geh!

Madem. Reißmann. Ich fange an es zu begreifen, (geht) daß ich Ihnen überflüssig bin.

Hofrath. Mich überflügeln? Das mittelmäßige Machwerk seinen Meister? — Ein Kerl, der vor acht Jahren noch advocirte, den ich gehoben, den ich zum Geheimerath gemacht habe — toll war ich, als ich es that — will sich über mich erheben? (Stampft mit dem Fuße.) Eher soll alles zu Trümmern gehen. Den Zweck unverrückt im Auge, und kühn und behende zugefahren; ich habe das unnütze Werk geschaffen, ich reiße es wieder nieder.

Dritter Auftritt.

Grohmann. Hofrath.

Hofrath (ruhig und freundlich). Was gibts? mein lieber —

Grohmann. Der Benninger hat das Monopolium.

Hofrath. Was Sie mir sagen!

Grohmann. Für 2300 Thaler, die der Geheimerath diesen Mittag ausgezahlt bekommt, verschafft er es ihm.

Hofrath. Es ist nicht möglich.

Grohmann. Es ist nur zu gewiß. Dem Rath Selling wird das Geld ausgezahlt.

Hofrath (vertraulich). Ich muß Ihnen nur sagen, daß der Herr Rath Selling mir schon davon gesagt hat. Den jungen Mann hat das Gewissen gerührt. Er will die Hand nicht zu solchen Dingen bieten. Ich habe es aber kaum glauben wollen.

Grohmann. Es ist nur zu gewiß.

Hofrath. Ei du mein Gott! wer sollte dergleichen von so einem Mann denken? Das ist ja schlecht, das ist ja — das darf nicht angehen. Ei, ei, da befördert ein hohes Ministerium so einen Mann, setzt Vertrauen in ihn, unser eins ist be'räthig gewesen: man glaubt, so ein Mensch, der von unten her kommt, soll das Interesse des Bürgerstandes am besten besorgen, und dann ist der Staat mit ihm verrathen und verkauft.

Grohmann. Und ich habe als hiesiger Einwohner doch ein näheres Recht als der Fremde.

Hofrath. Freilich.

Grohmann. Ich will mir es ja auch gern etwas kosten lassen, nur —

Hofrath. Nicht einen Heller, bewahre mich Gott vor der Sünde. Die Sache mit dem Benninger muß umgestoßen werden.

Grohmann. Wenn das möglich wäre, ich wollte gern —

Hofrath. Ei das muß seyn. Ich bin zwar ein guter Freund von dem Geheimerath. Er hat meine Tochter haben sollen, aber so einem Manne gebe ich sie nun und nimmermehr. Reichen Sie mir nur gleich eine Schrift ein, worin Sie den Hergang klagbar anzeigen.

Grohmann. Du mein Gott, der Geheimerath —

Hofrath. Auf mein Wort und Hand, als ehrlicher Mann, ich stehe für alles! So was ist man ja schuldig. Nur mir gleich die Schrift eingereicht. Ich wills so drehen, daß der Geheimerath noch mit Ehren herauskommt.

Grohmann. Wenn Sie das wollen —

Hofrath. Ja, ja, ja!

Grohmann. Aber der Rath Selling —

Hofrath. Ist ein junger Mensch, der aus purer Angst vor dem Geheimerath sich eingelassen hat. So ein Mensch ist noch in Zeiten zu corrigiren. Eben darum ist mir es —

Grohmann. Nun die Schrift soll gleich da seyn. Gott lohne es Ihnen, werther Herr Hofrath, daß Sie sich eines armen Bürgers annehmen! (Er geht ab.)

Hofrath. Schuldigkeit, Schuldigkeit — brav, mein kleiner Selling, recht brav eingeleitet!

Vierter Auftritt.

Rath Selling. Hofrath.

Selling. Der alte Wellenberger will zu Ihnen her kommen.

Hofrath. Hat er schon weitere Schritte bei dem Doktor wegen der Narrheit gemacht?

Selling. Nein, der Doktor liegt in den letzten Zügen.

Hofrath. Wenn ihn Gott zu sich nimmt, so entgeht der Verleumder einem schweren Proceß! — Nun mein Recht und das Testament anerkannt sind, will ich aus freien Stücken den Kindern ein stattliches Geschenk machen.

Selling. Recht löblich!

Hofrath. Wann bringt Ihnen der Benninger das Geschenk für den Geheimerath?



Selling. Jetzt bald.

Hofrath. Nehmen Sie es an, damit wir ein Faktum haben, dann sagen Sie dem Venninger tüchtig die Meinung, und machen mir die Anzeige.

Selling. Wenn mir nur der Geheimerath nicht an den Hals kommt.

Hofrath. Der Geheimerath? Dem setze ich mit einem Blick Sordinen auf. Fragen Sie in vierzehn Tagen einmal, was der Geheimerath sagt? — Fragen Sie dann was er ist? Gott, wie hätte ich mir so etwas träumen lassen können, als ich den Mann gehoben und getragen habe.

Selling. Worüber sich jedermann gewundert hat.

Hofrath. Uneigennützigkeit, mein gutes Gemüth; habe ich ihm nicht mein Kind geben wollen? Aber Gott soll mich bewahren. Er ist es nicht werth.

Selling. Man weiß ja wohl, daß Sie bei einem hohen Ministerium alles sind —

Hofrath. Die vielen Jahre —

Selling. Daß Sie den Geheimerath und die Grafschaft eigentlich regieren.

Hofrath. Ich kenne Land und Leute —

Selling. Um Ihnen zu gefallen, habe ich mich an den Geheimerath gehängt. Aber der Mann hat einen solchen Dünkel, daß ich es auf die Länge nicht mehr ertragen hätte. Hat er mir nicht noch heute gesagt, ich hätte nichts gelernt?

Hofrath. Da sehe man es —

Selling. Ich könnte kein Deutsch! ich hätte in der Session Betisen proponirt, und neulich sagte er mir ins Gesicht, es sey nichts lächerlicheres, als wenn ich mein junges, leeres Köpfchen zur Rathsgravität forciren wollte!

Hofrath. Das ist mir empfindlich, wissen Sie das? der liebe selige Herr Vater war ein Mann, der —

Selling. War Geheimerath! Ja das hilft aber nichts; so ein Mensch von nichts drängt sich vor, und unser einer muß nicht nur ihm, sondern gar noch der Holzhackersfamilie die Cour machen!

Hofrath. Haben Sie denn seine Schwester heirathen wollen?

Selling. Ach nein! Aber in der Angst hätte er mich, wer weiß, doch noch dazu gebracht. Er hat meine Arbeiten, wie er meint, korrigirt, und dann hat er mich allemal dafür hingeschickt.

Hofrath. Das soll alles anders werden, da ich sehe, daß der Mensch nicht werth ist, was ich für ihn gethan habe. Halten Sie sich künftig nur an mich.

Selling. Ach Gott, mit beiden Händen.

Hofrath. Ich will Ihnen die Schrift aufsetzen, worin Sie die Bestechung denunciren, auch, daß er Ihr Votum in der Session Ihnen jederzeit mit Gewalt abgedrungen habe. Ich setze es durch, das hohe Ministerium muß unterrichtet werden. Gehen Sie nach Hause, ich schicke alles zu Ihnen hin.

Selling. Ich will recht froh seyn, wenn ich von dem Manne loskomme. — Aber, nicht wahr, Sie helfen doch, daß ich auch einmal ein Gesetz ganz allein machen kann?

Hofrath. Zur Uebung? O ja.

Selling. Nein, ein wirkliches Gesetz, wornach die Leute thun müssen. Wenn's auch ganz klein ist — nur daß man doch weiß, daß ich auch Gesetze mache. Es ist nur der Leute und des Ansehens wegen. (Er geht ab.)

Hofrath. Ein leeres, leeres, dummes Jüngelchen! — item es hilft!

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Geheimerath.

Geheimerath. Herr Hofrath —

Hofrath. Was beliebt?

Geheimerath. Ich muß mich Ihnen erklären, wie ich jetzt mit mir stehe.

Hofrath. Nun ja. Thun Sie das.

Geheimerath. Gott weiß, wie es zugegangen ist — aber — ich bin mir selbst nach und nach fremd geworden!

Hofrath. So? zum Exempel —

Geheimerath. Ich war besser als ich bin.

Hofrath. Wer hat Ihnen das weiß gemacht? Der Papa — nicht wahr?

Geheimerath. Sie spotten über das, was Sie nicht begreifen.

Hofrath. Nur eins habe ich übersehen — daß Sie zu nichts zu gebrauchen sind — und das verzeihe mir Gott!

Geheimerath. Mein Betragen hat Sie verleitet — im üblen Sinn — mich für brauchbar zu halten; zur Buße dafür muß ich die Bitterkeit anhören, die Sie gegen mich ausströmen.

Hofrath. So ein junger Mensch, der aus Armuth Tag und Nacht lernt, aus Habsucht und Hochmuth sich vorwärts drängt — erschrickt gewöhnlich wenn er hinangelangt ist, wozu er nicht Muth hat von Kindheit an zu streben — steht dann einfältig da, schwindelt, wird vom nächsten Lüftchen heruntergeweht, will sich halten, und rafft darüber andere mit sich hinunter. Aber das soll hier nicht geschehen — der Donner und das Wetter!

Geheimerath. Wollen Sie mich gelassen anhören?

Hofrath. Sprechen Sie was Sie wollen.

Geheimerath. Mächtig und wunderbar bin ich aus der Betäubung erweckt, darin ich versunken war. Ein schöneres Gefühl belebt mich jetzt und es wird mich nicht mehr verlassen.

Hofrath. Adieu! (Geht.)

Geheimerath. Sie müssen mich anhören.

Hofrath. Erzählen Sie dergleichen einem Schüler, einer Romanenleserin, aber nicht mir.

Geheimerath. Wir müssen jetzt festsetzen, was wir künftig einander seyn wollen.

Hofrath. Nichts! Da ist es festgesetzt.

Geheimerath. Ich danke Ihnen dafür; denn wahrlich, ich kann nicht mehr von Ihnen abhängen.

Hofrath. Richtig. Denn ich kann Sie nicht gebrauchen.

Geheimerath. Ohne die Absicht zu untersuchen, weßhalb Sie mich gehoben haben, will ich Ihnen Dank dafür schuldig seyn, daß Sie es gethan haben.

Hofrath. Es ist der dümmste Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe.

Geheimerath. Diese Unart soll mich nicht abschrecken, Ihnen aus Sohnespflichten mit Eifer meine Dienste anzubieten, um den für Sie verbrießlichen Testamentshandel beizulegen.

Hofrath. Lassen Sie das gut seyn.

Geheimerath. Nehmen wir es bloß von der politischen schädlichen Seite —

Hofrath. Es ist in der ganzen Sache nichts schädliches, mein kindlicher Herr Geheimerath, und Ihre Dienste sind ganz unnütz.

Geheimerath. Sie können meine Absicht nicht verkennen —

Hofrath. O nein. Es ist die künftige Erbschaft, mein ehemaliger Herr Schwiegersohn.

Geheimerath. Ich wünsche die edle Tochter — ohne alle Erbschaft.

Hofrath. Mit Erbschaft, ohne Erbschaft — Sie werden niemals meine Tochter erhalten.

Geheimerath. Sie können Sie enterben, wenn sie mich gegen Ihr Verbot wählt; aber die Tochter sind Sie mir schuldig, wenn ich, auch enterbt, darum bitte, denn Sie haben sie mir versprochen, und es ist kein Grund vorhanden, sie mir zu versagen.

Hofrath (kalt). O ja.

Geheimerath. Welcher?

Hofrath. Ein andermal.

Geheimerath. Welcher? Ich verlange ihn zu wissen. Ich verlange es, sage ich Ihnen.

Hofrath. Bald — wenn es denn so sehr pressirt — jetzt habe ich zu thun.

Geheimerath. Herr Hofrath, wenn Sophie nicht Ihre Tochter wäre —

Hofrath. Das ist's eben. Gehen Sie, der Papa wartet auf Sie — er holt Sie sonst —

Geheimerath. Herr Hofrath!

Hofrath. Und errettet Sie. Er hat Sie ja heute gerettet.

Geheimerath. Ja das hat er gethan, der Ehrenmann! Gott vergelte es ihm.

Hofrath. Vielleicht errettet er Sie noch einmal, vielleicht auch nicht. — Indeß bemühen Sie sich nicht mehr hierher. Ihr Diener, Herr Geheimerath!

Geheimerath. Ich entsage Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale — Ihrem Vermögen, Ihnen und Ihrem Einfluß —

aber feierlich und auf ewig scheide ich von Ihren Planen, Absichten und Einwirkungen. Ihre Tochter muß die meinige werden, es koste was es wolle; wenn ich den Beifall dieser Seele verdienen werde, so bin ich reich und glücklich! (Er geht ab.)

Hofrath (sieht ihm nach). Hm! Ich hätte es doch gleich merken sollen, daß der Mensch nicht zu gebrauchen ist, er hat ja Dummheit genug sich wirklich zu verlieben! — die Närrin liebt ihn auch, sie wird ihm Hoffnung lassen — so ist er unschädlich, wenn er fort kommt. Der Doktor geht schlafen, und der Advokat — Hm! muß auch ruhen — sonst — sonst habe ich keine Ruhe mehr! (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Meister Klarenbachs Haus.

Meister Klarenbach, Friederike und Gernau räumen den Hausrath aus dem ersten Akt herein.

Klarenbach. Frisch zu, lieben Kinder. Greift an. Gott Lob, daß wir den modischen Hausrath los sind. Den Tisch setzt wieder da her — So! — Wie bin ich so froh, daß ich die alten Freunde wieder sehe!

Friederike. An dem Tisch werden wir heute Abend recht froh essen.

Klarenbach. Da der Hans auch dabei seyn wird. Ja wohl.

Gernau. Wenn es ihm mit seiner Aenderung nur Ernst ist. Ich kann es nicht glauben.

Klarenbach. Keinen Groll, lieber Gernau, was vorbei ist, muß man vergessen.

Gernau. Ich muß doch von hier fort.

Klarenbach. Nun — auch wohl nicht. Der Hans wird nun seine Hand auch einmal für das Gute gebrauchen.

Friederike. Wo er nur bleibt?

Klarenbach. Er kündigt dem Hofrath den Sündenhandel auf!

Gernau. Ich hätte gewünscht, das wäre schriftlich geschehen.

Klarenbach. Ich habe darauf bestanden, daß er ihn sprechen sollte.

Siebenter Auftritt

Vorige. Mademoiselle Reißmann.

Klarenbach. Wen habe ich die Ehre — (Verbeugt sich, alle rücken aus einander.)

Madem. Reißmann. Ohne Umstände, meine Freunde —

Friederike. Es ist die Mamsell Reißmann, Vater!

Madem. Reißmann. Ich erwarte Ihren Sohn, der mich mit Ihnen näher bekannt machen wird. (Zu Friederiken.) Wir haben uns schon gesprochen.

Klarenbach. Mamsell Reißmann? So! — (Heftig.) Die Tochter von dem Herr — hm — Sie nehmens nicht übel —

Madem. Reißmann. Was?

Friederike. Vater! laßt es doch gut seyn —

Klarenbach. Ja, ja. Man spricht nicht gern davon. Sie? Sie sind lieb und werth bei jedermann. Bei mir auch,

das weiß Gott! Setzen Sie Sich da zu uns her, wenn es Ihnen recht ist.

Gernau (bringt ihr einen Stuhl).

Madem. Reißmann. Ich weiß den Ehrenplatz neben guten Menschen zu schätzen.

Klarenbach. Sie halten etwas auf meinen Sohn —

Madem. Reißmann. Ja, lieber Mann —

Klarenbach. Es geht ihm heute eben auch sonderbar, es wird aber nun wohl besser werden.

Madem. Reißmann. Das glaube ich gewiß, guter Vater! (Reicht ihm die Hand.) Es ist meine liebste Hoffnung, daß es so komme.

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Geheimerath. Hier wollen Sie mich sprechen, Sophie? Neben meinem guten Vater finde ich Sie — Hand in Hand! Sophie — welch ein Bild gewähren Sie mir? Liebe, Würde und Segen, Hand in Hand! Meine Sophie, unter dem Dache, wo ich geboren wurde.

Madem. Reißmann. Ja, Sie sehen mich gern hier — ich lese es in Ihrem Auge.

Geheimerath (küßt ihr die Hand). Das weiß Gott, daß ein lange nicht genossenes Gefühl mich jetzt glücklich macht.

Madem. Reißmann (steht auf). Daheim ist Glück und Frieden. Und doch sind Sie bisher etwas fremd hier zu Hause gewesen; Ihr Herz ist wieder eingekehrt, wie ich sehe; das Gute, das ich zwischen Vater und Sohn und Bruder und Schwester —

und Freund stiften wollte, ist geschehen ohne mich. Um so besser, um so glücklicher!

Klarenbach. Sieh da, haben Sie es so gut mit mir gemeint? Das war brav. Ich danke für den Willen. Geben Sie mir Ihre Hand, liebes Kind. (Schüttelt sie treuherzig.) Wohl dem Manne, dem sie zur Hausehre gegeben wird.

Madem. Reißmann. Wohl dem Sohne, der so einen Vater hat. (Führt beide zusammen, die sich umarmen.)

Geheimerath. Soll er nicht unser beider Vater seyn, Sophie?

Madem. Reißmann. Ach Gott!

Geheimerath. Wie?

Madem. Reißmann. Das ist die große Frage, daran wir stehen!

Klarenbach (winkt den andern, sie gehen leise mit ihm hinaus).

Neunter Auftritt.

Mademoiselle Reißmann. Geheimerath.

Geheimerath. Eine Bedingung habe ich erfüllt. Die andere —

Madem. Reißmann. Sie haben keinen Einfluß mehr auf meinen Vater.

Geheimerath. Nein!

Madem. Reißmann. Meine Bedingung ist also eine Unmöglichkeit — ich hebe sie auf.

Geheimerath. Gott lohne es Ihnen.

Madem. Reißmann. Ich setze an deren Stelle eine andere, die ganz von Ihnen abhängt.

Geheimerath. So ist sie erfüllt.

Mad. Reißmann. Wählen Sie mich ohne Erbschaft und —

Geheimerath. Ohne alle Erbschaft.

Mad. Reißmann. Das habe ich Ihnen zugetraut, aber nun kommt das, was ich für schwer erkenne. Hören Sie mich an. Ihre heutige Stimmung ist schön, aber sie ist nicht verdienstlich, denn nicht die Tugend hat sie bestimmt, sondern das Laster hat Sie geschreckt. Sie sind reizbar, Sie sind weich, Sie sind ehrgeizig. Es kann eine Zeit kommen, wo weder Vater noch Geliebte auf Sie wirken können, wie Sie es glücklicher Weise heute konnten.

Geheimerath. Sie setzen mich tief herab —

Madem. Reißmann. Nein, mein Freund — lassen Sie mich enden. — Sie sind reizbar, weich und ehrgeizig. Glauben Sie, daß Sie mit diesen drei Eigenschaften auf der Höhe, wo Sie stehen, mit Nutzen für Sich und das Volk stehen?

Geheimerath. Nein, wenn ich so bleibe.

Madem. Reißmann. Sie waren bisher das Spielwerk anderer. Für fremden Vortheil sind Sie an Stand gestiegen und an innerm Werth gefallen.

Geheimerath. Es ist wahr.

Madem. Reißmann. Sie sind nicht fest genug, am Ruder einer Regierung zu seyn, aber Sie haben Geist, Herz und Wissenschaft genug in der Laufbahn jeder Arbeitsamkeit, sich ein ruhiges, angenehmes Leben zu verschaffen. Ich liebe Sie genug, um der ganzen reichen Erbschaft meines Vaters ohne Kampf zu entsagen; aber — auf einer Höhe, wo Sie Sich nicht halten können, neben Ihnen zu stehen, dazu habe ich nicht Muth genug. Sollten Sie mich wohl genug lieben, um Glanz und

Würde zu entsagen, und Unbemerktseyn und Ruhe dafür eintauschen zu können? (Rasch.) Haben Sie den Muth, Klarenbach, der Geheimeraths-Würde zu entsagen? — Ich verlange keine schnelle Antwort.

Geheimerath. Aus Liebe? Ja. Gleich! Aus Ueberzeugung? Nicht. Ich setze mich herab, wenn meine eigene Entsagung erklärt —

Madem. Reißmann. Bei Sich selbst setzen Sie Sich herab?

Geheimerath. Nein. Aber —

Madem. Reißmann. Bei uns selbst, hier (auf das Herz deutend) wohnt die Zufriedenheit. Haben Sie bisher wirklich innere Ruhe empfunden, so will ich nichts mehr sagen.

Geheimerath. Nein! Ach nein!

Madem. Reißmann. Welcher Weise muß den Mann nicht achten, der vom Becher der Herrlichkeiten gekostet hat — und der in der Mitte seiner Jugend und Laufbahn, indem er ihn zurückgibt, sagt: „ich mag ihn nicht ausleeren — lieber will ich ruhige Freuden erwerben, als von den aufgehäuften übersättigt seyn; mein Herz ist zu reizbar, um meine Mitbürger zu regieren, aber es ist willig ihnen zu dienen!"

Geheimerath. Sophie!

Madem. Reißmann. Genug Menschen erkaufen eine Stelle, die ihnen nicht gebührt — wenige geben zurück, wozu sie sich nicht genöthigt fühlen. Und wenn Sie der Erste wären, seyn Sie es. Sie sind dann sicher nicht der Geringste.

Geheimerath. Sie erschüttern mich!

Madem. Reißmann. Ohne Sie zu überzeugen? Dann rede ich nichts mehr.

Geheimerath. Sie überzeugen mich auch. Aber —

Madem. Reißmann. Aber den Weg, den Sie nach zurückgegebenem Glanze einschlagen sollen, sehen Sie nicht? O mein Freund! welche Arbeit Sie auch wählen, was mein Herz oder meine Hände tragen sollen — willig, fröhlich, mit Entzücken will ich das Gebäude Ihrer Ruhe, Ihrer stillen, wahren Größe errichten helfen. Hier oder fern, Kaufmann oder Lehrer, Advocat — was Sie wählen, was Unterhalt und Seelenfrieden gibt — das wählen Sie für Sich und mich. Ich verlange dabei keine Stimme, als die stille Freude, daß ich einen guten Mann, der an äußerer Größe abzehrte, bei innerem Frieden erhalten habe!

Geheimerath. Sie haben gewonnen — Ich will es! weg mit Amt und Würde — Friede, Arbeit und Liebe segnen mich — werden Sie meine Gattin?

Madem. Reißmann (umarmt ihn). Ja!

Geheimerath. Vater! — Vater! Sophie, Sie haben mich mir wieder gegeben — Aber was wird Ihnen dafür werden?

Zehnter Auftritt.

Meister Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Was hast Du, mein Sohn?

Geheimerath. Könnt Ihrs denken, Vater, bald werde ich nicht mehr Geheimerath seyn.

Klarenbach. Wie so?

Geheimerath. Ich wills nicht mehr seyn; ich lege meine Stelle nieder, und arbeite wie vorher, ehe ich Geheimerath wurde, für Unglückliche, die Recht suchen von ganzer Seele und Herzen.

Klarenbach. Wahrhaftig? Kann ich mich darauf verlassen?

Geheimerath. Sophie will keine Erbschaft von Hanse — und ich kein hohes Amt! Ich gehe in die ruhige, arbeitende Bürgerklasse zurück, sie wird meine Hausfrau. Ihr Werk ist es, und ich sehe Friede und Wonne genug daraus gedeihen.

Madem. Reißmann. Sind Sie es zufrieden, Vater?

Klarenbach. Ei um Gottes willen, das müßt Ihr mir ja ansehen, daß ich zum Fenster hinaus schreien möchte, der Hans ist nicht mehr Geheimerath — Vivat! Und da ist ein feines, liebes, nettes, gescheidtes, vornehmes Mädchen, das nicht vom Hochmuthsteufel besessen ist, — Vivat! Und will Meister Klarenbachs Schwiegertochter werden — Vivat hoch! — Heda — Förster — Mädchen — hervor —

Eilfter Auftritt.

Vernau. Friederike. Vorige.

Klarenbach. Der Hans ist wieder unser einer! Vivat hoch! Sie und er, Mann und Weib. (Tritt zwischen sie.) Sohn und Tochter. (Umarmt sie.) Vivat hoch!

Friederike. Wie?
Vernau. Wie so?

Klarenbach. Ein andermal mehr —

Geheimerath. Ich danke ab.

Klarenbach. Sehen Sie, liebes Kind, er war dazu nicht gemacht. So wenig wie ein ächter, rechter, christlicher Geheimerath zum Zimmermann gemacht ist. Gelernt hat er wohl was — aber so das feste Nebenwesen, wie sichs für einen Geheimerath

gehört, das hat er nicht gehabt! — Nun so arbeite. Ich arbeite auch, wir wollen Geld in Menge zusammentreiben. Schwiegertochter, ich und die Friederike, wir wollen ihm aufwarten, wie — wie — der besten Seele, die wir kennen. Da küssen Sie doch das Mädchen, daß ich an die Verwandtschaft glauben kann.

Madem. Reißmann (thut es).

Klarenbach. Und den Hans auch, daß ich mich recht freuen kann.

Madem. Reißmann (thut es).

Klarenbach. Und so segne Euch Gott, in Arbeit mit Fröhlichkeit! — Aber — aber, Gott soll's erbarmen, der Papa — Kinder, da fällt die Freude etwas.

Madem. Reißmann (zum Geheimerath). Er wird Ihr Vater, und wenn er es vergessen könnte, so schonen und behandeln Sie ihn immer kindlich.

Geheimerath. Ich gelobe es. Ich werde um seine Einwilligung, die ich schon hatte, noch einmal bitten.

Friederike. Vor der Abdankung?

Klarenbach. Nein, das ist Betrug — Aber, lieber Hans, alle — wie will ich sagen? (Halb laut.) Alle Marktpfennige vom verkehrten Geheimerathswesen — die gib zuvor heraus, an alle, denen sie gehören, dann kannst Du mit Herzenslust arbeiten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. So, die Mamsell Tochter ist hier zu finden?

Klarenbach. Wo sie Gutes in Menge gestiftet hat. Kommen Sie — treten Sie daher, und freuen Sie Sich über gute Menschen, thun Sie als ob Sie dazu gehörten.

Madem. Reißmann. Lassen Sie Sich das rühren, verherrlichen Sie es durch Ihren väterlichen Segen, so haben Sie viel Glückliche gemacht.

Geheimerath. Ja, Herr Hofrath —

Klarenbach. Nehmen Sie Sich zusammen, und handeln Sie gut und geradezu, denn, bei meiner Seele! Sie können nicht anders von hier weggehen, als herzensgut oder schlecht. Das sage ich Ihnen vorher.

Hofrath (zum Geheimerath). Sie haben dem Benninger ein Monopolium verkauft, Herr Geheimerath —

Klarenbach. Da haben wir es. Das verfluchte Geld!

Hofrath. Ein hiesiger Bürger ist klagbar gegen Sie aufgetreten.

Klarenbach. Heraus mit dem Sündenpfennig, Hans!

Geheimerath. Sogleich, und —

Hofrath. Das versteht sich, und —

Klarenbach. Somit ist's aus; denn das kann ich Ihnen sagen, er will nicht Geheimerath bleiben.

Geheimerath. Ja, Herr Hofrath, ich bitte heute noch um meine Entlassung.

Hofrath. Gut, gut. Aber die Verantwortung über die bisherige Amtsführung und Gewissenlosigkeit —

{Madem. Reißmann. Lieber Vater!
{Geheimerath. Herr Hofrath!

Klarenbach. Die werden Sie denn doch nicht zu Protokoll nehmen wollen?

Hofrath. Nach fernerem Befinden anderer Klagpunkte. Das Abdanken macht nichts ungeschehen. Komm, meine Tochter, wir gehen —

Madem. Reißmann. Lieber Vater!

Geheimerath. Sie sind durch Ihr Wort mein Vater,

wollen Sie in der That mein Feind seyn, so verantworten Sie es. Was ich auch gegen Sie sagen und thun könnte — Sophie hat mein Wort — ich werde nichts thun. Sophie ist meine rechtmäßige Braut.

Hofrath. In Ewigkeit nicht.

Madem. Reißmann. Ich bin es, Sie gaben Ihr Wort.

Hofrath. Als er noch unbescholten war.

Friederike. Herr Hofrath —
Gernau (heftig). Das geht zu weit.

Klarenbach. Still Herr, oder ich hole alle bestohlne Brünnigische Erben, diese sollen sprechen und weinen, lallen und fluchen, daß Sie von Gottes und der Ehre wegen so bescholten da stehen, daß Ihnen der Muth vergehen muß, andere so zu nennen, die in der Bosheit gegen Sie kleine Kinder sind.

Hofrath (heftig). Willst Du ihn heirathen?

Madem. Reißmann. Ja.

Hofrath. Ohne Amt, ohne Brod, ohne Ehre?

Madem. Reißmann. Ohne Amt und Brod. Wer nennt ihn ohne Ehre?

Hofrath. Ich. Ja, ich —

Klarenbach. Donner und Wetter!

Geheimerath. Geduld Vater — Entfernen Sie Sich. Ihre Tochter bleibt bei meinem Vater.

Hofrath. So ist sie enterbt.

Madem. Reißmann. In Gottes Namen.

Hofrath. Ich will ihr zeigen, wer der Mann ist, dem sie die Erbschaft opfert.

Geheimerath. Dann werde ich der Welt sagen, wer mich so gebildet hat, wessen Werk es ist, wenn ich nicht immer nach den ehrlichen Grundsätzen, die dieser redliche Bürger mir gab, gehandelt habe.

Hofrath. Bah!

Madem. Reißmann. Klarenbach — es ist mein Vater! Klarenbach! wo stehe ich jetzt?

Geheimerath. Am Abgrund, von dem Sie mich eben zurückgerissen haben, wollen Sie mich da hülflos verlassen? Gilt meine Seele Ihnen weniger als meine Ehre?

Madem. Reißmann. Nein, Nein! Ich bleibe da und halte Sie aufrecht. Mein Wort ist gegeben — ich nehme es nicht zurück.

Hofrath. Seine Schande soll es brechen, und Armuth soll es bestrafen; niemals kommst Du wieder vor mein Angesicht.

(Er geht ab.)

Madem. Reißmann. Vater —

Klarenbach. Hier steht einer, der ein Herz hat für unglückliche Kinder! Komm, meine Tochter.

Geheimerath. Freiwillig sollte meine Entsagung seyn, nun wird sie Zwang und Unehre!

Madem. Reißmann. Meine Liebe gehört dem Unglücklichen wie dem Glücklichen!

Geheimerath. Er wird mich verderben, und so unser Band zerreißen!

Klarenbach. Und ich und der alte Wellenberger, wir sagen dazu nein! Wir zwei alten Knaben zusammen wollen ihm ein Lied anstimmen, daß er wünschen soll, daß Erde und Wasser seinen Leichnam bedecken möchten. Laßt mich machen, es gilt Euer Glück!

Madem. Reißmann. Mann! — Er ist mein Vater — er ist alt, keine Schande über ihn, um seiner Tochter willen.

Klarenbach. Aber Schande über mich? Nein, Ehre dem Ehre gebührt! Ich will die Schandglocke über ihn anziehen, und läuten, daß man sie durch das ganze Land hören soll.

(Reißt sich los und geht.)

Madem. Reißmann. Auf diese Bedingung werde ich nicht die Ihrige. (Will gehen.)

Geheimerath (hält sie). Sophie.

Madem. Reißmann. Dann muß die Natur stärker rufen, als die Liebe! Soll er zu Grunde gerichtet werden, so gehöre ich an seine Seite, und wenn es mir Herz und Leben kostet.

(Macht sich los und geht.)

Friederike. Schwester — liebe Schwester! (Folgt.)

Geheimerath (zu Gernau). Mann! der arm und klein seiner Pflicht getreu geblieben ist — an das Herz, das meine Gewalt zerrissen hat, lehne ich mich, und suche Trost.

(Fällt ihm um den Hals.)

Gernau. Ich leide mit Ihnen — lassen Sie mich gehen und hören und für Sie thun —

Geheimerath. Nein. Ich konnte fallen, ich muß mich selbst erheben, und wenn ich das nicht mehr kann, umkommen, wo es dunkel ist, und niemand mich bemitleidet. (Er geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath bringt zwei Flaschen mit Wein herein, und setzt sie auf den Tisch.

Der Doktor ist todt — angenehme Ruhe! Der Advokat ist alt — hm — alte Leute haben Anfälle und Zufälle, die — sie kaput machen — hm! so etwas ist natürlich!

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Rath Selling.

Selling. Ach, werther Herr Hofrath, was ist das? Ich habe dem Benninger derb die Meinung gesagt, und das Geld ad depositum genommen. Aber du mein Gott — der Kerl ist ein losgelassenes feroces Thier. Er sagt, es sey ein gemachter Handel. Der sey nicht schlecht, der geboten, sondern der genommen habe, und er verlange das Monopolium ausgefertigt, sonst wolle er hier entsetzliche Dinge anfangen.

Hofrath. Desto besser!

Selling. Ach, mein Bester! Er wüthet nicht gegen den Geheimerath, sondern gegen Sie und mich. Ich zittre an Arm und Beinen.

Hofrath. Und ich am Kopfe!

Selling. Auch, auch.

Hofrath. Der Kerl hat bestechen wollen, fällt also in schwere Strafe.

Selling. Er ist ja ein Fremder.

Hofrath. Lassen Sie ihn arretiren, so kann er nichts mehr thun.

Selling. Aber immer noch viel reden.

Hofrath. Ist meine Sache; lassen Sie ihn arretiren.

Selling. Aber das hohe Ministerium —

Hofrath. Ist weit von dieser isolirten Grafschaft und ihrer Direktion, die ja immer stillschweigend in meiner Hand war. Er wird arretirt.

Selling. Sehr wohl. Aber dann habe ich noch —

Hofrath. Was noch? Zur Sache.

Selling. Eine Herzensangelegenheit. Ich höre, der Geheimerath dankt ab — zieht vielleicht ganz von hier fort. Ich habe nicht wohl anders gekonnt, als seiner Schwester heute Morgen namhafte Präsente zu machen — die starken Auslagen, die aber ja nun, wenn er hier nichts mehr zu sagen hat, hinaus geworfen sind, sollte mir der Geheimerath doch ersetzen.

Hofrath. Die Präsente sind Ihnen ja zurückgegeben, meine ich.

Selling. Unversehrt, ja. Aber die Auslage macht viel. Ich verliere, wenn ich die Sachen jetzt verkaufe. Könnten Sie nicht durch Ihre Autorität machen, daß er die Sachen gegen den Einkaufspreis zurücknähme, so —

Hofrath. Nein. Meine Autorität brauche ich besser.

Selling. Mein Gott, das Kleid von Rosa-Atlaß kostet mir allein —

Hofrath (ärgerlich). Lassen Sie Sich einen Schlafrock daraus machen.

Selling. Einen Schlafrock? — Ja, das müßte ich denn wohl thun. Rosa läßt sehr gut, wenn man brunett ist. Ich bin brunett. Das will ich thun. Er soll mit Linon gefüttert werden. Ich will's gleich bestellen. (Will gehen)

Hofrath. Und den Kerl arretirt.

Selling. Gleich! Den Schlafrock gemacht und den Kerl arretirt. Ich danke, daß Sie mir aus dem Embarras helfen.

(Er geht ab.)

Hofrath. Schafskopf! — Es gilt meiner ganzen Existenz! Jetzt gewonnen, ist für immer gewonnen.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reißmann.

Madem. Reißmann. Mein Vater — ich bitte —

Hofrath. Fort! Bitte nichts. Fort!

Madem. Reißmann. Ihre Lage ist schrecklich, wie die meinige; seyn Sie gut und gerecht, helfen Sie ab.

Hofrath. Fort, zum Zimmermann. Aus meinen Augen. Fort!

Madem. Reißmann. Ich bin da, um Sie nicht zu verlassen, bis Sie ruhig seyn können.

Hofrath. Ich bin ruhig, wenn ich Dich, als Spion meiner Handlungen, nicht mehr im Hause weiß. Geh, sage ich.

Madem. Reißmann. Vater!

Hofrath. Du sollst fort, sage ich Dir. Geh, oder ich lasse Dich hinbringen. Aus meinen Augen, heillose Närrin. Fort!

Madem. Reißmann. Sie verstoßen mich — aber meiner Pflicht bleibe ich treu, und wenn Sie einen Blick nach mir wenden — bietet Ihnen mein Herz jeden kindlichen Trost dar, den es zu geben vermag. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Hofrath. Advokat Wellenberger.

Wellenberger. Sie haben mich fordern lassen? Da bin ich.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Setzen Sie Sich.

Wellenberger. Was ist zu Willen?

Hofrath. Ein gütliches Gespräch.

Wellenberger. Proponiren Sie gute Sache, so ist das Gespräch gütlich.

Hofrath. Nun — Doktor Kannenfeld ist todt?

Wellenberger. Ist hinüber gegangen. Ja.

Hofrath. Sein Glück! ich hätte den Verleumder —

Wellenberger. Nicht also. Nicht Verleumder — wohl aber reuiger, also begnadigter Sünder! Er ist todt, dem Leibe nach. Seine lebendige Reue aber hat er in meinen Busen niedergelegt, daß sie Früchte bringe nach seines Leibes Tode! Sie anlangend, ist er also nicht todt, dieweil *ich lebe*. Zur Sache also in Gottes Namen! Was wollen Sie?

Hofrath. Propositionen thun.

Wellenberger. Lassen Sie hören.

Hofrath. Setzen Sie Sich. Daher — wenn's gefällig ist.

Wellenberger (setzt sich an den Tisch).

Hofrath (setzt sich auf die andere Seite). Unsre guten, alten, deutschen Vorfahren haben immer ein Gläschen getrunken, wenn sie was Gutes vorgehabt haben, und für die Nachkommenschaft ein Statutum haben festsetzen wollen. (Schenkt ein.)

Wellenberger. Ei nun, wenn dergleichen, wirklich Gutes, hier vorhanden seyn sollte — mag es seyn.

Hofrath. Trinken Sie zum guten Anfang, (hebt das Glas) lieber Herr Advokat.

Wellenberger. Wenn das Gute vollbracht seyn wird, dann wollen wir zur Danksagung etwas Wein nehmen. Ganz wenig.

Hofrath. Der Wein erfreut des Menschen Herz —

Wellenberger. Gute Handlungen doch noch ein mehreres. Kommen Sie ad rem.

Hofrath. Sehen Sie — ich besitze nun doch einmal die Erbschaft. (Trinkt.) Dero Wohlseyn —

Wellenberger. Dero — wenn es Gottes Wille ist — Besserwerden!

Hofrath. Nun, nun — auch das — (Reicht ihm das Glas.)

Wellenberger (trinkt ein wenig). In Gottes Namen.

Hofrath. Ich bin wirklich entschlossen, für die Kinder, die mich dauern, ein Uebriges zu thun.

Wellenberger. Ein Uebriges? Alles müssen Sie thun, so der Kinder als Ihrer Seele wegen.

Hofrath. Was meinen Sie damit?

Wellenberger. Sie müssen die ganze Erbschaft herausgeben.

Hofrath. Wo denken Sie hin?

Wellenberger. Wo wollen Sie hin, nach dem Tode Ihres Leibes?

Hofrath. Denn des Doktors Narrheit — bewegt mich ein für allemal zu nichts.

Wellenberger. Aber der feierliche Eid, den ich Ihnen vor Gericht, bei offenen Thüren abforbre, daß Sie von allem, was die Erbschaft ausmacht, nichts mala fide besitzen?

Hofrath. Den kann ich leisten! Den —

Wellenberger (steht auf).

Hofrath. Wohin?

Wellenberger. Fort! Denn — denn — es überläuft mich ein Grausen, daß der Eid Ihr Herz nicht aus den Angeln reißt, daß Sie die drei Finger gegen Gottes Gericht ausstrecken wollen. Es funkelt mir vor den Augen, und ist mir, als hörte ich den bösen Feind zwischen mir und Ihnen züngeln und pfeifen, zischen und hohnlachen, und als sähe ich seine glühenden Krallen in die arme Seele fahren, sie an sich zu reißen, für nun und ewig. — Ich bin krank, thun Sie Gutes, und lassen Sie mich nach Hause und zu Bette gehen. (Will gehen.)

Hofrath. Bleiben Sie —

Wellenberger. Ich kann nicht.

Hofrath. Meine Propositionen müssen Sie doch als Anwalt der Kinder erst hören.

Wellenberger. Proponiren Sie denn kurz und gut.

Hofrath. Setzen Sie Sich.

Wellenberger. Ja, ich muß. Denn der falsche Eid hat mich abgemattet — (setzt sich) proponiren Sie zu Gottes Ehre und Ihrer Seelen Heil, damit ich wieder zu Kräften komme.

Hofrath. Ich will den Kindern, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Mitleid und christlicher Liebe, die Hälfte der Erbschaft abtreten. Was sagen Sie dazu?

Wellenberger. Halbe Tugend ist keine Tugend, doch ist sie besser als Uebelthat.

Hofrath. Nun?

Wellenberger. Wenigstens muß der böse Feind etwas von Ihnen gewichen seyn. — Es freut mich wirklich doch.

Hofrath. Trinken Sie —

Wellenberger. Es ist fast nöthig, denn mir ist von der Seele aus um Ihrentwillen nicht wohl zu Muthe. (Leert das Glas vollends aus.)

Hofrath. Was mache ich doch auch da — habe ich über dem Gespräch die Flasche offen gelassen, und der Ehrentrunk verriecht — thut nichts — (Nimmt die Flasche zu sich und setzt ihm die andere hin, woraus er ihm gleich einschenkt). Hier ist frischer Wein.

Wellenberger (setzt das Glas hin). Ich trinke nichts mehr.

Hofrath. Wenn wir fertig und einig sind, zur Versöhnung.

Wellenberger. Mein erstes Wort wie mein letztes ist, alles herausgegeben — oder den Eid geleistet!

Hofrath. Ach, was ist das — (Schenkt sich von seiner Flasche ein.) Trinken Sie, daß Sie Ihrerseits auch ein bischen gutmüthiger werden. Angestoßen.

Wellenberger. Nein! Weinmuth ist Uebermuth, guter Muth soll aus dem Herzen kommen, nicht aus der Flasche.

Hofrath. Wissen Sie was mich noch weiter bringt? Ihr redlicher Charakter, die Liebe für Sie; und da meine Tochter nichts taugt, so gebe ich denn in Gottes Namen, nach meinem Tode, wenn sie mich, so lange ich lebe, in Ruhe lassen, die andere Hälfte

der Erbschaft per testamentum, das ich durch Sie gleich errichten will, an die Erben auch noch heraus. Das ist, bei meiner Seele! über honett. Darauf angestoßen und ausgetrunken, so sind wir fertig. (Stößt an und trinkt aus.)

Wellenberger (hat angestoßen und hingesetzt). Das ist etwas.

Hofrath. Nicht wahr? (Schenkt sich ein.) Nun denn — ausgeleert.

Wellenberger (hebt das Glas ohne zu trinken). Der gute Geist hebt an sich in Ihnen zu regen, und es wird mir besser bei Ihnen.

Hofrath (trocknet die Stirne). Das freut mich.

Wellenberger. Sie trocknen die Stirne?

Hofrath. Hm! Sie machen mir warm.

Wellenberger. Gott Lob! Möchten Sie doch ganz in Sich gehen, und auch die Augen trocknen müssen, dann wollte ich das Glas vor Herzensfreude in Einem Zuge ausleeren.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Nun auf gute Zukunft — (Hebt das Glas.)

Wellenberger. Im Himmel — ja. (Will trinken.) Aber — (setzt es hin) dann muß auf Erden vorher alles wohl stehen. Trinken Sie nicht mehr — es erhitzt Sie, und die Seele muß zum Guten in ihrer nüchternen Kraft seyn und bleiben.

Hofrath. Nun ja denn.

Wellenberger. In Ihrer Proposition läge für die Erben etwan noch ein leiblicher Vergleich. Aber —

Hofrath. Das denke ich; also nehmen Sie ihn an, reichen Sie mir die Hand und trinken Sie aus.

Wellenberger. Ja, wenn bloß von den Erben die Frage wäre, so würde ich das thun. Aber es ist von Ihrer Seele die Rede. Diese kann nicht ruhig abscheiden, wenn Sie im

Leben mala fide die eine Hälfte gegen besser Wissen und Gewissen usurpiren; also nehme ich den Vergleich nicht an.

Hofrath. Was?

Wellenberger. Kann ihn um Ihrer unsterblichen Seele willen nicht annehmen, bis Sie Sich reinigen und alles herausgeben.

Hofrath. Ist das Ihr letztes Wort?

Wellenberger. Ja.

Hofrath. So gebe ich gar nichts her.

Wellenberger. Dann sey Gott Ihrer Seele gnädig. Das meine ist gethan.

Hofrath. Schützt mich nicht selbst das Testament gegen alle Ansprüche?

Wellenberger. Nicht so ganz —

Hofrath. Das bitte ich mir aus; sagt nicht der fünfte Artikel —

Wellenberger. Wenn Sie mit dem Papiere streiten, so ist der gute Geist wieder von Ihnen gewichen. Es gilt ein seliges Ende, oder die Verdammniß, da muß aus dem Herzen gesprochen seyn. Das wollen Sie nicht, also sind wir fertig. (Steht auf.)

Hofrath. Der fünfte Artikel sagt — „daß wenn jemals — warten Sie, ich habe das Testament da bei der Hand.

(Geht ins Kabinet.)

Wellenberger. Ach es ist nichts hier zu thun. Gott erbarme sich des verlornen Mannes — hat er nicht mit Rebensaft meine Seele versuchen wollen, damit ich Uebels thun möchte? Und wie leicht hätte es so kommen mögen? denn meine Nerven sind abgelebt und angestrengt. Auch ist es ein starker Wein, womit er mich hat schwächen wollen. (Nimmt das Glas und riecht an dem Wein.) Sehr stark. (Besieht ihn.) Etwas trübe. (Setzt ihn hin und geht ein paar Schritte, auf einmal nachdenkend.) Hm!

(Besieht sein Glas wieder.) Sehr trübe! — (Besieht des Hofraths Glas.) Dieser da — ist klar. (Besieht sein Glas wieder.) Dieser nicht. (Setzt es hin.) Dieses Glas ist aus der zweiten Flasche. Er hat nicht daraus getrunken — meine ich? Nein. Er nicht, ich besinne mich dessen; sollte er — das wäre sehr boshaft — sollte er mich zu seiner Seele bösem Willen nicht nur haben berauschen wollen, sondern sollte er gar noch, wie denn solche Leute verdammliche Kenntnisse haben — etwas Trunkenmachendes in den Wein gethan haben? Er ist dessen fähig. Weßhalb hätte er mir auch sonst solche Zunöthigungen gethan, daß ich trinken möchte? Dann wäre meine Seele und meine Weltehre zugleich verloren gegangen! — das — will ich wissen, untersuchen lassen, und wenn dem so ist, Gott für meine Rettung danken, dann aber meine Hand ganz abziehen von dem eingebeizten Sünder. (Nimmt beide Flaschen und geht damit fort. Wie er aus der Thür ist, kommt der Hofrath mit dem Testament heraus.)

Hofrath. Sehen Sie, da heißt es ausdrück — — — Wo ist er? (Sieht hinaus, kommt zurück, schlägt die Hände zusammen, schüttet beide Gläser mit Wein aus dem Fenster, steckt sie in die Tasche, geht noch einmal nach der Thür, wo der Advokat abgegangen ist. Er ist in der heftigsten Unruhe, trocknet mit dem Tuch sehr sorgfältig den Tisch ab, trägt ihn ins Kabinet, von wo er mit Hut und Stock kommt, und auf der Gassenseite abgeht; wie er in der Thür ist, kehrt er um, besieht den Stuhl, worauf der Advokat gesessen hat, genau, fährt mit dem Tuch darüber her, setzt beide ins Kabinet, besieht den Fußboden, wo die Stühle standen, und geht dann schnell fort.)

Fünfter Auftritt.

Meister Klarenbach. Mademoiselle Reißmann.

Klarenbach. Herein, mein Kind! Hier bei mir sind Sie, wenn auch nicht reich, doch gut aufgehoben. Ihre Tochterpflicht haben Sie gethan; empfehlen Sie nun Gott den widerwärtigen Mann, und lassen alles gehen wie es geht.

Madem. Reißmann. Kann ich dabei ruhig seyn, ist es nicht schrecklich, daß mir nichts andres übrig bleibt?

Klarenbach. Mein Sohn hat gehandelt wie ein Ehrenmann. Nicht von der Stelle ist er mir gegangen, bis ich das Wort gegeben habe, gegen Ihren Vater nichts zu thun noch zu reden.

Madem. Reißmann. Sie haben es gegeben —

Klarenbach. Und gehalten.

Madem. Reißmann. Mit kindlicher Liebe, mit der Sorgfalt einer gebornen Tochter will ich es erkennen.

Klarenbach. Der Hans hat Sie mit braven Handlungen erworben und gewonnen, liebe Tochter; das ist ein guter, löblicher Anfang zum Hausstande.

Sechster Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau. Lieber Alter, ich habe alles vergessen, was der Geheimerath mir zuwider gethan hat. Es ist niemals geschehen. Er hat es vollauf gut gemacht.

Madem. Reißmann. An Ihnen?

Gernan. An mir kann er es nicht mehr. Aber sonst an jedermann, so klug und vollherzig, daß ich ein Mensch ohne Gefühl seyn müßte, wenn ich nicht meine Rechnung auch abgethan glauben wollte.

Klarenbach. Ei so reden Sie denn. Lange genug habe ich nicht nachfragen mögen, was mein Sohn macht: heute gefällt er mir wieder so wohl, daß ich in einem weg von ihm sprechen könnte.

Gernan. Ich mußte mit ihm nach Hause gehen. „Weg mit jedem Gewinn, wovon es auch nur ungewiß ist, ob er recht erworben war;" sagte er. Dann zählte er Geld ab, siegelte es ein, „reisen Sie in die nächste Handelsstadt," rief er mir zu, „ich gebe Ihnen die Adresse mit, wohin das Geld gehört, schicken Sie es dann hierher an die, welchen ich schädlich gewesen bin. Wenn sie es nur wieder haben, es kümmert mich und jene nicht, daß sie wissen, woher es kommt." Ich reise auch heute noch ab. Zwei Posten bei guten alten Leuten, denen er bei dem Pacht des Straßenbaues Unrecht gethan hat, trägt er so eben selbst ab, weil es gute Menschen sind, darauf er sich verlassen kann, daß sie seine Offenheit nicht mißbrauchen.

Klarenbach. Ihr Werk, liebe Tochter! Reines Gewissen, Freude und Ehre; welch einen reichen Brautschatz bringen Sie in mein Haus! Wenn wir des Abends so zusammenkommen, und jeder sein Tagewerk und seinen redlichen Erwerb übersieht, wie wollen wir dann mit Liebe und Dank die Interessen Ihres Kapitals berechnen und abtragen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike. Eben war Ihr Herr Vater da, und fragte nach dem Advokat Wellenberger.

Madem. Reißmann (schnell). Ist er wieder fort?

Friederike. Er schien eine Weile unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte, dann ging er fort, ohne weiter etwas zu sagen.

Klarenbach. Die Erbschaft, das Gewissen. Der Doktor Rannenfeld — es wirkt.

Gernan. Ja, ja.

Madem. Reißmann. O wenn nur das in Ordnung wäre!

Klarenbach. Sorgen Sie nicht, der alte Wellenberger hat ihn ganz in Händen, und der Mann versteht sein Geschäft!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Geheimerath. Sophie, ich habe Wort gehalten.

Klarenbach (reicht ihm die Hand). Das haben wir gehört.
Madem. Reißmann. Ich weiß es.

Geheimerath. Die Rechnung mit der Pflicht ist im Großen abgeschlossen. Ein eingerichtetes Haus und vier tausend Thaler bleiben mein gerechtes Eigenthum. Wohl und stark fühle ich mich, seit ich die Lasten von mir geworfen habe, die verkehrter Sinn mich aufnehmen hieß.

Gernau. Lieber Bruder! Ist es denn möglich, daß Sie jemals anders seyn konnten?

Geheimerath. Man sinkt nicht auf einmal, nur nach und nach. Um auf einmal heraus gerissen und gehoben zu werden, muß das gute Schicksal so eine Hand zuführen.

(Legt Mamsell Reißmanns Hand an sein Herz.)

Friederike. Du siehst auch weit freundlicher aus wie sonst. Nun hast Du Gernau kennen gelernt; begreifst Du es jetzt, daß ich Dir niemals hätte gut werden können, wenn Du mich gezwungen hättest den Rath Selling zu heirathen?

Geheimerath. Liebe Friederike —

Klarenbach. Nun, nun! Das geschah ja noch im Rausch vom fremden Wein. Der Hoheitstrank hatte das gemacht. Ein gutes, nützliches Getränk, wer es mäßig und bescheiden zu sich nimmt. Wer das nicht kann, bleibe bei dem Landweine.

Madem. Reißmann. Aber wie werden Sie es nun mit Ihrer Stelle machen, und mit der Klage wegen des Monopoliums —

Geheimerath. In die Residenz reisen, dem Minister, der ein guter Mann ist, offenherzig sagen, daß ich zu schwer für meine Schultern getragen habe, und ausgeglitten bin unter der Last, die ich für stärkere Schultern bei ihm niederlegen zu dürfen ehrlich bitten müßte.

Klarenbach. So ist's recht, Hans! Als ich in der Nachbarschaft zu dem fürstlichen Schloß den Riß geben und es bauen sollte, da sprach ich auch: „Ihro Durchlaucht, ich bin ein Zimmermann, das ist zu hoch für mich; lassen Sie einen Baumeister holen, was der vorschreibt, will ich untadelhaft hinstellen. Für ein Wohnhaus ist mein Kopf eingerichtet, für ein Schloß

nicht, also lasse ich es bleiben." Der alte Fürst hat sich nachher noch oft bei mir bedankt, und manchmal recht nachdenklich dazu gesagt — „Er hatte recht, Meister Klarenbach; ach, wenn es doch manche von meinen Räthen auch so machten, kämen zu mir, und sagten: Herr, zu dem Geschäft, wo ich angestellt bin, tauge ich nicht, braucht mich anders wo. Aber die nehmen die Axt und behauen frisch zu, unbekümmert, wo die Balken vom Staatsgebäude schwach, oder wo sie stark seyn müssen." — Weißt Du heute noch an Ort und Stelle, daß Du vom Bau weg kommst, Gott sey mit Dir!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wellenberger.

Wellenberger. Seyd Ihr beisammen? — Gott Lob!

Klarenbach. Eben recht, Herr Wellenberger —

Wellenberger. Einen Stuhl — einen Stuhl —

Geheimerath (gibt ihm einen Stuhl).

Klarenbach. Was ist Euch denn? —

Wellenberger. Ach Gott! Ach! —

Friederike. Was fehlt Ihnen —

Gernau. Sie beunruhigen mich —

Madem. Rathmann. Sie haben mit meinem Vater gesprochen —

Wellenberger. Ja, ja, ja.

Geheimerath. Lieber Wellenberger — reden Sie doch offenherzig.

Wellenberger. Est necesse, ut remotis testibus loquar.

Geheimeráth. Dicam ergo aliis, ut abeant.

Wellenberger. Imo, jubeas quaeso! Sunt enim res summi momenti.

Geheimerath. Numquid sane de sponsae meae parente?

Wellenberger. Quin ita! Agitur enim vita et animae salus!

Geheimerath. Lieben Leute, laßt mich einen Augenblick mit dem guten Manne allein.

Klarenbach. Ei mein Gott —

Madem. Reißmann. Es betrifft meinen Vater — ach Klarenbach!

Geheimerath. Wir wollen alles auf guten Weg bringen.

Madem. Reißmann. Mitleid, kindliches Mitleid — Sohnespflicht, Ihr Herz, alles nehme ich in Anspruch. Klarenbach, Sie müssen ihn gegen seinen Willen auf guten Weg führen. Sie müssen es, ewig will ich es Ihnen danken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Herr Wellenberger —

Wellenberger. Ach, daß Gott — (Steht auf.)

Hofrath. Ich muß mit Ihnen allein reden.

Wellenberger. Nein, und — nein! Ich will nicht. Sechs Schritte vom Leibe.

Hofrath. Ich muß mit Ihnen allein reden.

Wellenberger. Gott soll mich behüten —

Madem. Reißmann. Lieber Herr Wellenberger, thun Sie es, ich beschwöre Sie darum.

Wellenberger. Kann ich denn das? Fragt ihn doch selbst.

Geheimerath. Ich bitte darum. Ich bitte sehr.

Wellenberger (nach einer Pause). Nun ja. Ja denn! Ich will es wagen.

Madem. Reißmann. Ich danke Ihnen —

Wellenberger. Aber — (Winkt dem Geheimerath und redet leise mit ihm.)

Geheimerath. Ja, das will ich. Kommt.

Hofrath (besorgt). Was — was wollen Sie?

Geheimerath. Nichts, was Sie beunruhigen kann.

Hofrath. Wo wollen Sie hin?

Geheimerath. Diese Hand, und Ihre Achtung verdienen. Kommen Sie!

(Alle, außer der Hofrath und Wellenberger, gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Hofrath. Wellenberger.

Hofrath. Ei, lieber Herr Wellenberger — Sie sind — es ist — warum sind Sie — ich begreife nicht, weßhalb Sie so von mir weggegangen sind —

Wellenberger. Das wurde mir Unwürdigem von oben her in den Sinn gegeben. (Zieht die Flasche hervor.) Was ist dieß? (Setzt sie auf den Stuhl.) Antworten Sie.

Hofrath. Wie — (Will darnach fassen.)

Wellenberger. Zurück da! — Gift ist es.

Hofrath. Ei mein Gott!

Wellenberger. Gift ist in dem Weine, den Sie mir vorgesetzt haben.

Hofrath. Sollte ein unglücklicher Irrthum —

Wellenberger. Gift ist es, das meinen Mund auf ewig schließen sollte, damit ich, mit Unterhandlungen eingeschläfert, schnell aus der Welt gehen sollte, und von Ihren Gräueln nicht mehr reden könnte.

Hofrath (nimmt sich zusammen). Herr Advokat, Sie unterstehen Sich —

Wellenberger. Ich unterstehe mich, Sie einen Mörder zu heißen.

Hofrath. Wer weiß, was Sie unterdessen mit dieser Bouteille gemacht haben?

Wellenberger. Wollen Sie's darauf wagen? wollen Sie? Ich sehe, und Sie fühlen schon das Kainszeichen, das Gott auf Ihre Stirne gebrannt hat. Denn Ihre Seele wirkt nicht mehr. Sie sind dahin, die Angst entkräftet Sie, daß Ihre heiße Zunge am Gaumen bebt und lallet.

Hofrath. Aber — Sie — Sie —

Wellenberger. Stille geschwiegen, denn hier ist nun nichts mehr zu machen, als mit Angst abzuwarten, was ich thun will. Hier steht das Verbrechen, da steht der arme Sünder, und hier stehe ich als Richter, oder barmherziger Mensch, je nachdem Sie Sich zerschlagen in meine Hände geben; wo nicht, als Ankläger vor den weltlichen Gerichten! Hiemit knieen Sie in diesem Augenblick unter dem Schwert! — Was ist nun zu thun?

Hofrath (zitternd). Mein Gott —

Wellenberger. Sie sind am Ende! Die Strafe Gottes liegt in meiner Hand, die Barmherzigkeit in meinem Herzen

— greifen Sie zu, daß mein Herz die Oberhand behalte, denn ich bin ein Mensch, den Sie auf das Aeußerste gebracht haben.

Hofrath (ängstlich). Was — was soll ich denn —

Wellenberger. Auf das Aeußerste, sage ich, ich kann mich kaum halten, daß ich nicht Gerechtigkeit rufe.

Hofrath. Was verlangen Sie denn?

Wellenberger. Ich für mich, nichts. Aber was verlangt denn Ihr Gewissen, sündiger Mann? Spricht denn das gar nichts — (heftig) so — so muß ich einen Gang thun. (Will fort.)

Hofrath. Nun ja — ich gebe die Erbschaft heraus.

Wellenberger. Weiter —

Hofrath. Was kann ich mehr —

Wellenberger. Sie gehen aus Diensten, daß der fressende Krebs von der Brust meines Vaterlandes genommen werde.

Hofrath. Aber —

Wellenberger. Das heißt mich Gott und die Menschheit sprechen. Ich bestehe darauf.

Hofrath. Ich will es —

Wellenberger. Sie willigen in des Geheimeraths Heirath, und enterben Ihre tugendhafte Tochter nicht. Alle diese Dinge geben Sie heute noch schriftlich in meine Hand. Dann will ich barmherzig schweigen und schonen, daß einst meiner auch möge geschont werden.

Hofrath. Ich will es. Aber Stillschweigen von der ganzen Geschichte, auf ewig.

Wellenberger. Auf ewig.

Hofrath. Geben Sie mir Wort und Hand darauf.

Wellenberger. Wort, das ist genug. (Steckt die Flasche ein.) Ich rede zu keiner lebenden Seele von diesem Gräuel, wenn Sie die Conditionen erfüllen.

Hofrath. Heute noch.

Wellenberger. Gehen Sie nun hinaus, und verkünden den Menschen, was Sie Gutes an ihnen thun wollen.

Hofrath. Ich will ihnen alles gewähren, aber ich kann es ihnen nicht sagen.

Wellenberger. Das muß geschehen, damit Sie bei äußerer Weltehre bleiben — gehen Sie.

Hofrath. Sie haben recht — (Zieht einen Ring vom Finger.) Nehmen Sie — er ist vom besten Wasser, zweihundert Louisd'or werth. —

Wellenberger. Die Freudenthränen der tugendhaften Tochter haben das echte, christliche Wasser und glänzen besser. Diese will ich annehmen, und Gott für die Trübsal danken, womit er mich das Gute hat einhandeln lassen. Jetzt gehen Sie. Ich wünsche Ihnen wohl und bald zu sterben — somit entlasse ich den Sünder aus der Angst und meiner Hand — und empfehle ihn in die Hand Gottes. — Fortgeschritten, denn der Anblick thut nicht wohl. (Er deutet auf die Thür.)

Hofrath (schlägt sich vor die Stirn und geht).

Wellenberger. Ich glaube, ich habe wohl gethan — wenigstens weiß ich es nicht besser zu machen! Er hat vor dem Scharfrichter gestanden — will er davon geschreckt nicht anders werden — so wird sein guter Engel das Antlitz verhüllen und von ihm weichen — dann ist er bald hingeworfen, wohin ich ihn doch nicht gebracht haben will!

Zwölfter Auftritt.

Wellenberger. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Alter Freund — Sie haben Wunder gethan —

Wellenberger. Ich nicht — nicht ich, (sieht an den Himmel) aber ein anderer.

Klarenbach. Er gibt den armen Waisen ihre Erbschaft, er gibt meines Sohnes Heirath zu —

Wellenberger. So ist es —

Klarenbach. Er enterbt die Tochter nicht, er gibt den Kindern ihr Erbtheil —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Mademoiselle Reißmann. Friederike. Gernan.

Geheimerath. Mann ohne Gleichen —
Madem. Reißmann. Ewige, ewige Dankbarkeit —

Wellenberger (steckt die Hände ein). Schont meine Hände, die krank sind — mein Herz ist gesund, darauf legt was Ihr wollt.

Geheimerath. Wie war es möglich — wie ist es zugegangen —

Gernan. Das sagen Sie uns —
Friederike. Das begreife ich nicht.

Wellenberger. Das —

Geheimerath. Er hat alle die Wohlthaten so heraus gepoltert —

Friederike. Keinem Menschen dazu ins Auge gesehen —

Gernan. Und so ist er fortgerannt.

Klarenbach. In meinem Leben habe ich keinen Menschen auf eine häßlichere Art recht viel Gutes thun sehen.

Madem. Reißmann. Ach Gott! Er hat es doch gethan, und —

Klarenbach. Nun, nun — wie es aber zugegangen ist —

Wellenberger. Fragt mich niemals mehr — niemals — versteht Ihr mich!

Klarenbach. Wir danken Gott, daß es ist; was wollen wir forschen, wie er es geleitet hat.

Wellenberger. So recht, Freund Klarenbach! (Zum Geheimerath.) Und Sie entsagen der Geheimerathsstelle?

Geheimerath. Sie ist mir zu schwer!

Wellenberger. Habe ich es Euch nicht hundertmal gesagt, als er noch sogenannter Advokat war, und so menschlich, so feurig, so unverdrossen für das Recht schrieb — Meister Klarenbach, sagte ich, der Hans steht auf ebener Erde sehr hoch, laßt ihn nicht höher steigen, er fällt herunter!

Klarenbach. Es ist bei meiner Seele wahr.

Wellenberger. Also selbst wieder herunter gestiegen? das ist brav.

Geheimerath. Ich werde künftig wieder an Ihrer Seite der Menschheit dienen, ich werde wieder Advokat.

Wellenberger (heftig). Nicht Advokat! Ich kann das Wort nicht leiden, die Menschen denken sich immer dabei einen verworrenen Knäuel Zwirn, oder einen falschen Boten, der aus der Wildniß in die Wüste führt. Nicht Advokaten sollten wir heißen, sondern Rechtsfreunde.

Klarenbach. Ja, ja. Rechtsfreunde, Unrechtsfeinde!

Wellenberger. Die keine Sache führen, welche nicht taugt. Dazu verbinden Sie Sich! Haben Sie das Herz?

Geheimerath. Willig und gern.

Wellenberger. Wenig schreiben, viel thun, wenig Geld, viele Ehre und frommen Sinn! Selten das Corpus juris gefragt — oft das Herz, und allezeit die Todesstunde — Freund! Dann sollen sie bei der Todtenparade zwei Federn kreuzweise über unsern Sarg legen; die bedeuten dann so viel, wie zwei Heldendegen.

Klarenbach. Hans! nimm den Mann zum Muster. Er hat wenig, und ist doch so reich. Ach es ist ja so traurig zu nehmen und so selig zu geben.

Geheimerath. Ich fühle es, ich fühle es so mächtig.

Klarenbach. Ja? Darauf wollen wir die Gläser anstoßen und laut wünschen, daß der Mädchen viele, so wie meine Sophie — die Männer zu Arbeit und Ehre, statt zu Glanz und Hoheit, leiten. Welche beides nur zum Wahrzeichen gebrauchen, daß bei ihnen die Menschheit Trost suchen soll, die segne jeder Biedermann! wer aber auf einer Stelle stehet, wohin er nicht taugt, der trete, aus Liebe für die Tugend und das Vaterland, selbst davon ab!

Geheimerath. Die Welt mag es verkennen, reich wird ihn sein Herz belohnen, und wenn er einen guten Vater hat, wie ich — sein Segen. (Geht in des Vaters Umarmung.)

Gernau (küßt Mamsell Reißmann die Hand).

Madem. Reißmann (umarmt Friederiken).

Wellenberger (schlägt Meister Klarenbach treuherzig auf die Schulter).

Erinnerung.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Erinnerung.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Geheimerath Seeger.
Albertine, seine Tochter.
Herr Wardamm.
Madam Wardamm.
Sekretär Wardamm, ihr Sohn.
Henriette, ihre Tochter.
Felding, ein Pachter, Bruder der Madam Wardamm.
Doktor Rado.
Peter, } des Geheimeraths Bedienter.
Ludwig, }
Zwei Lohnlakaien.
Ein Bedienter des Ministers.

Erster Aufzug.

Ein sparsam möblirtes Zimmer, doch ist alles reinlich und zusammen passend.

Erster Auftritt.

Madam Wardamm, ein Hausrechnungsbuch in der Hand, tritt mit lebhaftem Unmuth ein, setzt sich an den Tisch, schlägt das Buch auf, liest, seufzt, wählt mancherlei Federn, ehe ihr eine recht ist, schreibt, schüttelt den Kopf, summirt, zieht den Geldbeutel heraus, er ist leer, sie reibt ihn zusammen, wirft ihn hastig auf das offene Buch, geht mit zusammen geschlagenen Händen umher, hält ihre gefalteten Hände unter das Kinn, und bleibt nachdenkend so stehen.

Zweiter Auftritt.

Felding, ihr Bruder, im Schlafrock, mit einer Zeitung in der Hand. **Madam Wardamm.**

Felding. Guten Morgen, Schwester!

Mad. Wardamm (sieht sich um, winkt mit dem Kopfe).

Felding. Wo ist Dein Mann?

Mad. Wardamm (verdrießlich, aber nicht bösartig). Was weiß ich —

Felding. Da habe ich die Zeitung —

Mad. Wardamm. Das sehe ich —

Felding. Die Armeen stehen immer noch in meiner Gegend.

Mad. Wardamm. Hm!

Felding. Das ist eben kein Glück für mich.

Mad. Wardamm. Sage mir nur, wie Du einen ganzen Morgen so im Schlafrock Dich herum treiben magst? Ein Mann — ein Pachter — der Feld, Haus, Scheuer, Leute, Vieh, Register, Magazine, Correspondenz zu verwalten hat —

Felding. Hatte! (Seufzt.) Hatte — liebe Schwester. Schon einmal durch den Krieg zu Grunde gerichtet, wieder alles angeschafft, und nun wieder vertrieben — keine Nachricht von meiner Familie — gehe ich da herum — und sehe mich für einen Kranken an, der nun für abgemattete Seele und Körper nichts hat und sucht — als Gemächlichkeit und Wärme.

Mad. Wardamm. Wer im Schlafrocke geht, ist träge, wer träge ist, kann zu nichts kommen —

Felding. Du hast so Deine Gemeinsprüchlein; Du meinst dergleichen gut — aber wer Dich nicht kennt — begreift Dich dennoch nicht. Gegen Deinen Mann bist Du manchmal fast — fast hart.

Mad. Wardamm. Ich muß es seyn, ich muß es seyn. Ich bins nicht genug.

Felding. Er ist ein so guter, vortrefflicher Mann —

Mad. Wardamm. Gut — vortrefflich? Ja, das ist er. Aber zu gut ist nicht vortrefflich. (Sie geht und hebt den leeren Geldbeutel in die Höhe.) Hier sind die Folgen.

Felding (seufzt). Freilich!

Mad. Wardamm. Die sind bös und erschrecklich. Wir sind — Was hilft's, daß man davon redet?

Felding. Doch Schwester, es ist besser. Du legst Deine Sorgen auf mich, als auf Deinen Mann.

Mad. Wardamm. O der ist immer gutes Muths.

Felding. Gott sey Dank dafür!

Mad. Wardamm. Den ficht nichts an.

Felding. Ach sag das nicht. — Aber wie steht Ihr denn jetzt?

Mad. Wardamm. Schlecht, schlecht, schlecht! Arm! Wie arm, das weiß ich noch nicht; aber wie verspottet — das weiß ich.

Felding. Nun, nun — verspottet?

Mad. Wardamm. Der Mann vom Drittel — Herr Drittel, so hat er lange genug geheißen. Ob er so viel noch im Vermögen hat als er das Drittel nannte — ich weiß es nicht. Aber ich glaube, es ist auch fort. Und dann — ist alles fort.

Felding (seufzt).

Mad. Wardamm. So zu leben — solche Grundsätze! Von der Stunde unsrer Heirath an — wenn er mir sagte: — Pauline, laß mich machen, laß mich wirthschaften. Reich bin ich, laß, wenn's unglücklich geht, zwei Drittel darauf gehen. Ein Drittel will ich fest halten, für Alter, für Unglück, für Dich. Darauf kannst Du rechnen. Von der ersten Stunde an habe ich dagegen gebeten, gerathen, gesorgt, gepredigt. Nichts — es ging wie er wollte.

Felding. Aber —

Mad. Wardamm. Offnes Herz — ohne Tafel, offener Beutel für jedermann.

Felding. Er hat nie geschwelgt.

Mad. Wardamm. Die Welt sagt es doch —

Felding. Die Welt — die Welt —

Mad. Wardamm. Wer kein Geld hat, hängt von der Welt ab. Wie oft ist er angeführt —

Felding. Sein ehrliches Herz —

Mad. Wardamm. Betrogen von Gaunern mit Thränen oder Lächeln — aber er hat gegeben, gegeben wie er hatte — und ich glaube, er gibt noch, da er nichts mehr hat.

Felding. Es muß aber doch —

Mad. Wardamm. Und wenn er nur einen Dienst hätte! Aber da hieß es ehedem, als er noch reich war: — „Ich habe ja zu leben; warum soll ich andern einen Platz nehmen, den ich nicht brauche?"

Felding. Und wahrlich nur deßhalb hat der grundehrliche, wackre Mann keinen Dienst gewollt; denn müßig war er bei Gott nie.

Mad. Wardamm. O nein! Vor Tage am Schreibtische, bis in die Nacht auf den Füßen, für wen? Für die ganze Welt. Commissionär für Abgebrannte, Bankerotteurs, Dienstlose; Friedensstifter in allen Familien, Rathgeber, wo Rath nöthig war, und das alles so emsig, so treu, als wäre alles, wofür er sich abmattete und quälte, sein Eigenthum.

Felding. Nun denn — so war er im Dienst der Menschheit mehr als einer.

Mad. Wardamm. Und was thut die Menschheit jetzt für ihn? Nichts! Er ist Herr Wardamm mit nichts, für nichts, von nichts, und bleibt es in Ewigkeit.

Felding. Das wäre traurig, sehr traurig!

Mad. Wardamm. Aergerlich ist es, sehr ärgerlich!



Denn lieber ärgere ich mich über eine schlechte Sache, als daß ich darum traure.

Felding. Schone Deinen Mann.

Mad. Wardamm. Schonen? Ich sage Dir, daß wir der Spott aller Menschen sind. An wen hat er das Drittel verborgt? Warum erfahre ich das nicht? Und es war nicht einmal ein reines Drittel mehr. Neunzig tausend Thaler hat er gehabt, dreißig tausend Thaler mußten also ausgeliehen gewesen seyn, wenn er das Drittel erhalten hätte. Es sind aber fünfzehn tausend Thaler ausgeliehen worden. Das hat er mir gestanden. Das Uebrige ist zum Uebrigen drauf gegangen. Nun und wo bleiben die Zinsen von den fünfzehn tausend Thalern?

Felding (sieht in die Zeitung). Das weiß ich nicht.

Mad. Wardamm. Das muß sich jetzt offenbaren; denn — (auf den leeren Beutel deutend) hier ist weder Drittel noch Hälfte — hier ist nichts. (Sie setzt sich erschöpft.) Ich bin am Ende.

Felding (tritt zu ihr). Liebe Schwester, wenn es denn so ist — so sey ein gutes Weib und hilf ihm tragen. Mache durch übeln Muth die Last nicht schwerer, als sie ohnehin schon auf ihm liegt. Hilf ihm denken — Wege finden. — Du bist das einzige und reichste Kapital, was er jemals hatte — laß ihn nicht daran verzweifeln. (Er geht ab.)

Mad. Wardamm (im Nachdenken). Er muß einen Dienst suchen. — Es mag ihn hart ankommen — aber er muß.

Dritter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm.

Hr. Wardamm. Nun liebe Frau — soll ich meinen Thee allein trinken?

Mad. Wardamm (greift hastig nach dem leeren Geldbeutel, und steckt ihn ein). Ja.

Hr. Wardamm. Ei ich warte lieber noch.

Mad. Wardamm. Ich bin verdrießlich.

Hr. Wardamm. Je nun, man hat Kopfweh — man hat nicht gut geschlafen — es ist in der Küche etwas zerbrochen — man wird verdrießlich; aber man bleibt nicht verdrießlich; Du bleibst es auch nicht, also —

Mad. Wardamm. Es wäre mir lieb, wenn Du ein wenig ernsthaft werden wolltest.

Hr. Wardamm. O — ernsthaft bin ich —

Mad. Wardamm. Und wenn Du etwas verdrießlich werden wolltest, denn —

Hr. Wardamm. Nein, mein Kind, das will ich wohl bleiben lassen.

Mad. Wardamm. Denn so würde doch wohl ein Entschluß gefaßt.

Hr. Wardamm (nimmt einen Stuhl und setzt sich zu ihr). Das wollen wir in aller Heiterkeit thun, meine liebe Pauline.

Mad. Wardamm (steht auf). Nein, mein lieber Wardamm, so kommen wir nicht zusammen. (Sie geht an ihm mit unterdrücktem Unmuth vorüber auf die andere Seite.)

Hr. Wardamm. Nicht? (Er steht auf.) Ach ja, zusammen treffen wir doch; Du verfährst in Deiner Weise, ich in meiner. Aber wir finden uns dennoch.

Mad. Wardamm (an sich haltend). Deine Weise hat uns nicht weit gebracht.

Hr. Wardamm. Wie man es nehmen will.

Mad. Wardamm. Sie hat uns um Dein Geld gebracht.

Hr. Wardamm. Meine Weise? Eben nicht. Aber das Geld ist fort, da hast Du leider sehr Recht.

Mad. Wardamm. Du hast unbegreiflich gewirthschaftet.

Hr. Wardamm. Nun, ich habe auch meine Lektion dafür schon manchmal gekriegt.

Mad. Wardamm. Was hat es geholfen?

Hr. Wardamm. Wenn ich jetzt noch ein reicher Mann wäre — Du solltest sehen, daß Du und die Erfahrung mich ganz anders führen würden.

Mad. Wardamm. Du würdest doch Dein Geld weggeben an jeden der Geld braucht.

Hr. Wardamm. Und das von Rechts wegen.

Mad. Wardamm. Da haben wir es.

Hr. Wardamm. Geben würde ich; aber ich würde etwas für mich behalten.

Mad. Wardamm. Nun Du hast ja noch Dein ausgeliehenes Kapital! Sind die Zinsen eingegangen?

Hr. Wardamm. Nein!

Mad. Wardamm. Schöne Wirthschaft!

Hr. Wardamm. Der Mann ist sonst gut —

Mad. Wardamm. Kann nur nicht bezahlen.

Hr. Wardamm. Ganz recht, Pauline — jetzt kann er nicht.

Mad. Wardamm. Wer ist der Betrüger?

Hr. Wardamm. O nicht so —

Mad. Wardamm. Wer ist es?

Hr. Wardamm. Willst Du wohl einige Geduld mit mir haben?

Mad. Wardamm. Warum nicht? — O ja.

Hr. Wardamm. Nun so erinnere Dich mit gutem Willen, daß ich vor Dir niemals etwas geheim gehalten habe. Da ich aber immer darauf bestehe, dieß zu verschweigen, so glaube auch, daß es dießmal nothwendig ist, und frage nicht wieder darnach.

Mad. Wardamm. Gut. (Sie geht an den Tisch.) Da ist mein Buch. — (Sie legt den leeren Beutel darauf.) Hier ist meine Kasse. Untersuche meine Wirthschaft. —

Hr. Wardamm. Das ist nicht nöthig.

Mad. Wardamm. Schaffe Rath.

Hr. Wardamm. Das ist nöthig.

Mad. Wardamm. Für diesen Tag ist gesorgt —

Hr. Wardamm. Das ist gut.

Mad. Wardamm. Aber für morgen nicht.

Hr. Wardamm. Das muß nun geschehen.

Mad. Wardamm. Du hast nichts.

Hr. Wardamm. Laß sehen. (Er zieht seinen Beutel und zählt.) Anderthalb Thaler. (Er nimmt davon.) Halbpart!

Mad. Wardamm. Mensch, Du treibst mich zur Verzweiflung.

Hr. Wardamm. Bist Du nicht seltsam, Pauline!

Mad. Wardamm. Gerechter Gott! Was soll aus uns werden?

Hr. Wardamm. Ich habe viel darüber nachgedacht, und sage mir endlich — da es nothwendig und unvermeidlich ist, daß wir essen um zu leben, so werden wir auch zu essen haben.

Mad. Wardamm. Aber müssen wir nicht wohnen — uns kleiden — haben wir nicht Kinder.

Hr. Wardamm. Was unsere Kinder anlangt, so hat der

Sekretär nothdürftigen Unterhalt. Vermögen hilft ihm nicht und wenn er Krösus' Schätze hätte. Der findet die Menschen arm — und so ein Mann weiß mit dem Gelde nichts zu machen. Unsere Tochter — ist fröhlich — also versorgt. Und daß wir wohnen und uns kleiden können, dafür muß nun gesorgt werden. Sieh, das ist so ungefähr mein Plan.

Mad. Wardamm. Ein schöner Plan.

Hr. Wardamm. Gib mir einen andern. Ich bin nie eigensinnig für meine Meinung.

Mad. Wardamm. Wie willst Du Geld bekommen?

Hr. Wardamm. Durch einen Dienst.

Mad. Wardamm. Das ist vernünftig.

Hr. Wardamm. Siehst Du nun, daß wir zusammen treffen? Ich will gleich zum Geheimerath Seeger gehen, der kann mir ein Plätzchen verschaffen.

Mad. Wardamm. Ein Platz — wäre besser.

Hr. Wardamm. Sehen wir ein Plätzchen für einen Platz an — so ist es einer. Es kommt in der Welt alles darauf an, aus welchem Lichte man die Dinge ansieht.

Mad. Wardamm. Nun also —

Hr. Wardamm. Dieser Seeger ist mein vieljähriger Freund.

Mad. Wardamm. Er ist aber lange von uns weggeblieben.

Hr. Wardamm. Er wird sich dennoch erinnern —

Mad. Wardamm. Wenigstens erinnere ich mich, was die Partien gekostet haben, die er angegeben hat.

Hr. Wardamm. Und so wie ich versorgt bin, so sollst Du alles führen, Einnahme und Ausgabe. Ich bin mit vielem nicht gescheidt umgegangen, Du aber hast das Talent, aus wenigem vieles zu bestreiten, also wird das sehr gut werden; und ich verspreche Dir, ich will gewiß folgen.

Mad. Wardamm. Wir wollen sehen.

Hr. Wardamm. Du wirst etwas ersparen, damit Du nach meinem Tode zu leben hast.

Mad. Wardamm. Dann bedarf ich nichts. Ich bin regsam. Ich kann dieß und jenes vor die Hand nehmen, was ich jetzt nicht thue, um Dich nicht zu kränken. Ueberhaupt hätte ich Dir ein Vermögen zugebracht, so würde ich nicht das Herz haben, Dir ein Wort zu sagen. Aber so —

Hr. Wardamm. Es wird alles gut gehen, und ich werde Dir noch recht wohl gefallen.

Mad. Wardamm. Gott gebe nur, daß Du die Menschen nicht anders findest, als Du sie erwartest!

Hr. Wardamm. Das nicht. Denn — zum Exempel — ich erwarte nicht viel: allerlei Arbeit und etwas Bezahlung.

Mad. Wardamm. Lieber Mann, die Menschen sind mehrentheils —

Hr. Wardamm. Was denn? — Schlecht — hart? Nein. Es ist so wenig Vergnügen bei der Härte. Vergeßlich — etwas vergeßlich sind die Menschen wohl ab und an —

Mad. Wardamm. Oft stark vergeßlich.

Hr. Wardamm. Auch stark vergeßlich — ja denn. Man erinnert sie — an diesen — den Umstand — ein bischen Geduld — und so finden sie sich wieder auf die alte Stelle.

Mad. Wardamm. Nun so geh hin zu Seegern. Was für eine Stelle willst Du suchen?

Hr. Wardamm. Laß Dich überraschen, Paulinchen. Ich gehe hin, aber erst mußt Du Thee mit mir trinken.

Mad. Wardamm. Nein, ich habe der Gedanken und Geschäfte so manche, daß ich — Und dann plauderst Du so lange — Geh, daß ich aus der Besorgniß komme, die mich quält.

Hr. Wardamm. Adieu! Gib mir ein — Geleite euch Gott! auf den Weg.

Mad. Wardamm (gibt ihm die Hand). Ich wollte du wärst nie reich gewesen.

Hr. Wardamm. Warum?

Mad. Wardamm. Ach so würde ich gar keinen Fehler an Dir kennen.

Hr. Wardamm. Nun so wäre ich ja wohl jetzt in der Vollkommenheit — denn ich bin, was die Menschen arm nennen.

Mad. Wardamm (seufzt). Was arm ist.

Hr. Wardamm. Glaub es nicht. (Er zieht sie zu sich, und sagt halb laut und herzlich:) Für reiche Leute steht die Welt en parade, und das wird bald langweilig. Die Armen sind incognito, sehen alles wie es ist, und dabei ist doch, wenn ein paar ehrliche Leute beisammen sind, für die Unterhaltung auch Gewinn zu machen. Ich habe nun freilich seit kurzem — manches auf der Winterseite gesehen. Anders habe ich Dich auch kennen gelernt, als Du sonst warst.

Mad. Wardamm. Anders? Mich?

Hr. Wardamm (langsam). O ja! Als ich noch Geldsäcke um mich her hatte, konntest Du oft Deinen Krittel haben, aber auch Deine Gutheiten. Seit das Geld weg ist — hast Du viel mehr Gutheiten als Krittel. (Er küßt sie schnell, und geht.) Das ist baarer Gewinn.

Mad. Wardamm (die ihm nachsieht). Was soll ich nun da sagen? — So hat er mir immer die ernstlichsten Reden weggenommen.

Vierter Auftritt.

Madam Wardamm. Henriette.

Henriette. Mama — ich habe eine allerliebste Idee. — Lassen Sie uns jetzt in den Park gehen, und —

Mad. Wardamm. Nein.

Henriette. So? Abgeschnitten sind alle die guten Sachen, die ich noch habe sagen wollen. Ich räche mich — ich komme mit einer Ausgabe.

Mad. Wardamm. Mein Kind —

Henriette. Ich habe gestern einen Anzug gesehen, der nicht kostbar ist und mir sehr wohl lassen muß.

Mad. Wardamm. Liebes Mädchen — das wird nun alles anders. Wir dürfen künftig nur daran denken, uns zu kleiden, wie es das Bedürfniß fordert. Dein Vater hat sein letztes Kapital — ich glaub' es wenigstens — nun auch verloren. Also —

Henriette. Der gute Vater —

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Vorige.

Hr. Wardamm (auf einem Teller zwei Tassen Thee. Er stellt sich damit dicht vor seine Frau).

Mad. Wardamm (nimmt sie und drückt ihm die Hand. Sie trinkt).

Hr. Wardamm (trinkt dicht neben ihr. Er nimmt ihr die Tasse ab, und streichelt ihre Wange). Arme Leute haben doch ihren Eigensinn. (Er küßt Henrietten, und geht mit dem Teller und den Tassen weg.)

Mad. Wardamm (setzt sich und hält das Tuch vor die Augen).

Henriette (tritt zu ihr). Was fehlt Ihnen?

Mad. Wardamm (gerührt). Du hast es ja gesehen.

Henriette. Was?

Mad. Wardamm. Wie er so gut war.

Henriette. So war er ja immer.

Mad. Wardamm. Das rührt mich so —

Henriette. Mich erfreut es.

Mad. Wardamm (steht auf). Ja — das Kapital ist verloren — er sucht nun einen Dienst.

Henriette. Den wird er auch gewiß erhalten.

Mad. Wardamm. In Deinem Alter freilich hofft man alles was man wünscht.

Henriette. Haben wir nicht Freunde?

Mad. Wardamm. Gehabt.

Henriette. Ist nicht der ehrliche Doktor Rabo unser herzlicher Freund?

Mad. Wardamm. Der ist auch der Einzige, der noch kommt. Er kommt, das ist auch alles. Er thut nichts, oder er kann nichts thun. Hülfe ist von daher nicht zu erwarten.

Henriette. Mein Bruder ist bei dem Minister —

Mad. Wardamm. Gut für ihn. Uns kann er nicht helfen. Schwere Arbeit, ernste Gesichter, geringe Bezahlung — weiter hat er es noch nicht gebracht. Ob er es jemals weiter bringen wird, weiß Gott.

Henriette. Ich lasse mir es nicht nehmen, wir werden es nicht so übel haben. Sollten wir aber auch uns in Sackleinewand kleiden müssen, so werde ich der Sackleinewand einen hübschen Schnitt, irgend eine Caprice in der Form geben, und es wird angehen.

Mad. Wardamm. Du bist Deines Vaters leibhafte Tochter.

Henriette. Nun, und der Vater sagt, ich wäre an Betriebsamkeit und Gutmüthigkeit die leibhafte Mutter. Daraus folgt wohl so ganz eigentlich, daß ich gar kein gewöhnliches Mädchen bin.

Mad. Wardamm. Ein liebes Mädchen, an der ich meine herzliche Freude habe.

Henriette. Und wenn es mit der Armuth seine völlige Richtigkeit hat — dann sollen Sie sehen, wie ich mein Talent geltend machen will. Meine allerpossierlichsten Ideen sollen auf allen Köpfen zur Schau getragen werden; wir werden viel darüber lachen, und sehr viel Geld haben.

Mad. Wardamm. Liebe, gute Tochter!

Henriette. Nicht lange währt es, so kommt mein Freund wieder — er hält sicher Wort — dann werde ich reich — und Sie durch mich. Das ist das Ende unsrer Geschichte.

Mad. Wardamm. Denke nicht mehr an Oldenfeld. Er hat Dich vergessen.

Henriette. Nicht an ihn denken? Das ist unmöglich. Er ist ein ganz interessanter Mann. — Und — ich meine, so ganz leicht zu vergessen wäre ich auch nicht. (Sie wirft sich ihr in die Arme.) Ach — ich spreche wunderliches Zeug. Vergeben Sie mir das — und glauben mir — daß Oldenfeld wieder kommt.

Mad. Wardamm. Ich wiederhole es, in Deinem Alter hofft man leicht.

Henriette. Drum ist mein Alter eine schöne Zeit, und ich will sie festhalten. Vergessen Sie, daß mein Vater Oldenfelden das Leben gerettet hat? — Wenn er auch mich vergessen könnte — den Vater kann er nicht vergessen.

Mad. Wardamm. Er hat Dir freilich Versicherungen gethan —

Henriette. Er ist ein Mann von Ehre.

Mad. Wardamm. Doch werden seine Briefe von Tage zu Tage kälter.

Henriette. Die Abwesenden haben stets Unrecht.

Mad. Wardamm. Er schreibt gar nicht, wann er kömmt.

Henriette. Er will uns eine unvermuthete Freude machen.

Mad. Wardamm. Nun so hoffe denn und genieße Deine schöne Zeit, geleitet von Deinem Frohsinn. Es wäre Grausamkeit dieser Dir rauben zu wollen.

Henriette. Adieu, Mama! Ich schreibe an Oldenfeld; ich will Sie ein wenig verklagen und mich nicht im übelsten Lichte sehen lassen. Kommt Ihnen etwas Unangenehmes vor — geben Sie nur Anweisung auf mich — ich rangire so etwas auf meine Weise. (Sie geht ab.)

Mad. Wardamm. Mein gutes Kind — es gibt der Dinge, wo gar kein Ausweg mehr ist. Wohl ihr, sie kennt sie nicht. (Sie will gehen, ihr begegnet Peter, des Geheimeraths Seeger Bedienter.)

Sechster Auftritt.

Peter. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Was neues, mein Freund?

Peter. Madam besinnen Sich wohl nicht mehr auf mich?

Mad. Wardamm. Warum das nicht? Er ist Peter, vom Herrn Geheimerath Seeger.

Peter. Ganz recht. Ich habe Sie ersuchen wollen, aus alter Bekanntschaft, mich irgendwo unterzubringen.

Mad. Wardamm. Will Er denn von dem reichen Manne, aus dem guten Dienste weg?

Peter. Ich muß.

Mad. Wardamm. Ist Ihm aufgesagt?

Peter. Noch nicht. Aber es wird wohl so kommen. Ich bin nicht mehr jung — stelle nichts mehr vor — und stehe ihm nicht mehr recht an.

Mad. Wardamm. Er hat Seine guten Jahre dort zugebracht. Dem reichen Manne wird es nicht darauf ankommen, Ihn selbst zu versorgen, wenn Er nicht mehr dienen könnte.

Peter. Wie dergleichen denn so geht. Drei — vier hundert Thaler für ein Diner wird er ohne Umstände ausgeben. Mich zu versorgen? nicht einen Heller.

Mad. Wardamm. So? (Etwas verlegen.) Ist Ihm mein Mann begegnet?

Peter. Nein.

Mad. Wardamm. Ist mir leid.

Peter. Herr Wardamm ist also zu meinem Herrn hin?

Mad. Wardamm. Ja.

Peter. Hm! Ist mir auch leid. Er wird ihm nichts Angenehmes sagen.

Mad. Wardamm. Weßhalb?

Peter. Weil Ihr Herr Sohn, der Sekretär — Sie werden es wohl wissen — mit unsrer Mamsell —

Mad. Wardamm. Nun?

Peter. Die beiden sehen sich gern. Gott! wie hat der Herr Geheimerath darüber getobt! — Er wollte ihn aus dem Hause werfen — es wäre — Mit Einem Worte, es war entsetzlich anzuhören.

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär (grüßt seine Mutter). Guten Tag, Peter!

Mad. Wardamm. Nun — komm Er wieder vor; ich will mit meinem Manne von der Sache reden.

Peter. Von der einen, von der ersten Sache. Die andere — (Er sieht den Sekretär an.)

Mad. Wardamm. Ich habe Ihn verstanden.

Peter. Ganz wohl. (Er geht ab.)

Sekretär (finster). Wie geht es hier, liebe Mutter?

Mad. Wardamm. Ganz erträglich.

Sekretär. Die Stadt meint das nicht.

Mad. Wardamm. Mag sie —

Sekretär (fixirt sie). Mutter — Sie haben Gram.

Mad. Wardamm. Ich bin etwas ernst, weil ich mich mit dem Wunsche beschäftige, Deinen Vater in einem Dienste zu wissen.

Sekretär (ihm entfährt ein bitteres Lächeln).

Mad. Wardamm. Meinst Du — nicht?

Sekretär. O ja. Aber es geht nicht.

Mad. Wardamm. Es ist wirklich nothwendig.

Sekretär. Das fühle ich seit geraumer Zeit Tag und Nacht.

Mad. Wardamm. Wenn Du etwas wüßtest —

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Etwas thun könntest —

Sekretär. Ich habe es versucht —

Mad. Wardamm. Nun und —

Sekretär. Mußte von Verschwendern — Tagedieben — Es ist nichts.

Mad. Wardamm. Wer hat das gethan? Von wem hast Du das anhören können?

Sekretär. Von jemand — dem ich nicht antworten durfte.

Mad. Wardamm. Auf dem Punkt darf man alles. Wie? Wer hat für Menschenfreuden und Wohl, für Hülfsbedürftige in allen Klassen mehr gethan, gelitten und verloren, als Dein Vater?

Sekretär. Wem sagen Sie das?

Mad. Wardamm. Nun, da sein Vermögen erschöpft ist — seine Tafel arm und leer — sein Gold und sein Wein nicht mehr fließen, da deßhalb die Welt sich zurück zieht und er nun für andere weniger wirken kann — ist es nicht genug, daß er vergessen ist — muß man seiner gedenken um ihn zu beschimpfen? O Gott! das hat er nicht verdient, das hat er nicht verdient! (Sie weint.)

Sekretär (ballt seinen Hut zusammen). Wem sagen Sie das?

Mad. Wardamm. Dir, der seinen Vater ungestraft verleumden ließ!

Sekretär (fürchterlich). Nun — ich will's ein andermal besser machen.

Mad. Wardamm. Wer hat so von ihm gesprochen? Wer war der Elende?

Sekretär. Mein Minister.

Mad. Wardamm (will rasch antworten, besinnt sich, hält inne, sieht nieder, blickt auf, und sagt entschlossen): Er hat elend gesprochen.

Sekretär. Wenn er es wieder thut, will ich ihm antworten.

Mad. Wardamm. Nein. Nein, mein Sohn. Du fühlst so lebhaft als ich; Gott Lob, daß Du vernünftiger

warst als ich, wie Du von Deinem Vater reden hören mußtest. Ich danke Dir dafür.

Sekretär (tief fühlend). Ach!

Mad. Wardamm. Ich denke oft noch der vergangenen Zeit, und vergesse mich — daher —

Sekretär. Mit dem Gelde hört das Recht auf, seinen Werth zu fühlen — meinen Sie.

Mad. Wardamm. Das wahrlich nicht. Aber —

Sekretär. Setzen wir es nicht auseinander — es empfindet sich.

Mad. Wardamm. Mein guter Sohn! (Sie legt die Hand auf seine Schulter.) Wie lebst Du?

Sekretär. Von einem Tage zum andern.

Mad. Wardamm. Und Dein Herz —

Sekretär. Ach!

Mad. Wardamm. Theilt es sich niemand mit?

Sekretär. Auch da wird — Wozu soll ich Ihnen neuen Kummer machen? Ich habe Sie gesehen — Ihre Last mit meinem Unmuthe vermehrt — vergeben Sie mir es und —

Mad. Wardamm. Warum bist Du gegen mich verschlossen?

Sekretär. Daß Sie nicht neue Hülflosigkeit neben Sich sehen.

Mad. Wardamm. Du liebst, das weiß ich.

Sekretär. Ja.

Mad. Wardamm. Sie ist reich.

Sekretär (bitter). Ganz recht.

Mad. Wardamm. Was kann ich für Dich hoffen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Wenn Du das selbst glaubst — was soll ich Dir sagen?

Sekretär. Nichts.

Mad. Wardamm. Und so tief wie du fühlst — so ernst wie Du lebst, was soll am Ende daraus werden?

Sekretär (heftig). Ich will nicht daran denken.

Mad. Wardamm. Unsere Kinder sind unser Reichthum — vergiß es nicht! Verlornes Vermögen betraure ich — aber über ein verlornes Kind würde ich verzweifeln.

Sekretär (nach kurzer Pause). Und was verlierst Du an mir, gute Mutter? — Nichts! — Mein mühsames Tagewerk verschafft mir diese Kleidung, die meine Stelle fordert, und die doch ein Spott der Dürftigkeit meiner Eltern ist. Ach — daß ich den groben Kittel des Handwerkers trüge, so könnte ich Abends mein Brod und meinen Lohn hierher bringen! — Diese Wirklichkeit gälte Euch mehr als alle meine Hoffnungen.

Zweiter Aufzug.

Ein Zimmer bei dem Geheimerath Seeger, es ist modern, mit Geschmack und Aufwand möblirt.

Erster Auftritt.

Geheimerath tritt heftig ein. Ludwig folgt mit Papieren.

Ludwig. Lassen mich der Herr Geheimerath nur vortragen, daß —

Geheimerath (dreht sich in der Mitte um, und ergreift Ludwig). Das sage ich ihm — dem Hund von einem Gärtner — daß er mir nicht vor die Augen kommt!

Ludwig. Der Mann ist so arm, Herr Geheimerath —

Geheimerath. Nicht vor die Augen!

Ludwig. Alle Gärtner haben des Jahrs mehr als er.

Geheimerath. Soll gehen, soll fort —

Ludwig. Weil er aber die starke Familie hat —

Geheimerath (ergreift Ludwig an der Brust). Siehst Du, so — (er schüttelt ihn) so will ich ihn umbringen. Daß er mir nur aus dem Wege geht!

Ludwig. Ich will sagen —

Geheimerath. Ich bin ein starker Mann — und was liegt an so einem Kerl!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Doktor Rabo.

Geheimerath. Den bringe ich von der Welt und gebe ein paar hundert Thaler an die Armen, so kräht kein Hahn darnach.

Ludwig (der den Doktor sieht). Herr Doktor Rabo.

Doktor. Da geht es ja heftig zu — ei, ei!

Geheimerath. Ists denn ein Wunder? Stellen Sie Sich vor, lieber Doktor, daß mein Gärtner sich unterstanden hat, das Gärtchen meines Nachbars noch mit zu versehen.

Doktor. Ich weiß es. Sie bezahlen ihm zu wenig.

Geheimerath. Was? Ich —

Doktor. Geben Sie ihm mehr, so wird er es nicht thun.

Geheimerath. Keinen halben Pfenning mehr. Ich werde mich wohl hüten ein schlechtes Exempel zu geben. Solch Volk will jetzt alle Tage mehr —

Doktor. Das Volk braucht alle Tage mehr.

Geheimerath. Sollen sich einschränken.

Doktor. Alle Preise sind gestiegen.

Geheimerath. Weiß es, lieber Doktor, (seufzt) weiß es! — Sonst — noch vor sechs Jahren, kam mir mein Koch nicht höher zu stehen, als — auf — circa —

Doktor. Die einfachsten Bedürfnisse sind so gestiegen —

Geheimerath. Ich bitte Sie um Gottes willen, ärgern Sie mich nicht. — Ich gebe nicht mehr. — (Zu Ludwig.) Und sage es ihm, den Garten soll er abgeben, oder ich schieße ihn, weiß Gott, in der Wuth todt, mit der Pistole. Sag's ihm.

Ludwig. Die Papiere, befehlen Sie —

Geheimerath. Geh zum Teufel! (Ludwig geht.) Da bin ich gestern Abend bei Sartings zum Souper gewesen, und habe mich dergestalt geärgert, daß mir noch alle Glieder zittern.

Doktor. Worüber?

Geheimerath. Ei — vergib mir, Gott, meine Sünde, der Kalk sitzt mir, glaube ich, noch auf der Zunge. So schlechten Champagner habe ich die Tage meines Lebens nicht getrunken. Und war nicht einmal Gefrornes da. — Ei zum Teufel, wer bin ich denn? Essen solche Menschen bei mir — Sie wissen es ja — dann werden meine Treppen nicht leer. Eine Tracht hinauf, die andere herab, so geht es von drei Uhr bis halb sieben, wie die Engel auf der Jacobs-Leiter.

Doktor. Wenn nun jene Leute nicht so viel essen wollen?

Geheimerath. Wer will denn auch alles essen, sapperment? Aber man sieht es an, und man will doch den Geruch. Außerdem gehört sich das so — man wäre es mir schuldig gewesen; kurz, es ist eine Geringschätzung und ich habe mich geärgert.

Doktor. Heute geben Sie ein besseres Diner, Ihr Koch macht Ihnen Ehre, und über die Freude daran vergessen Sie das frugale Souper von gestern. Wie geht es sonst mit Ihrer Gesundheit?

Geheimerath. Mit der Gesundheit? — Sonst? (Er besinnt sich.) Gut, excellent, thut mir kein Finger weh! Aber Sie können mir doch einmal wieder etwas verschreiben. Es wäre hohe Zeit.

Doktor. Danken Sie doch Ihrem guten Schicksal, daß Sie es nicht bedürfen.

Geheimerath. Es ist nur — sehen Sie, wenn man eine solche massive Gesundheit hat — ich weiß nicht recht —

Doktor. Sie schämen Sich Ihrer Gesundheit?

Geheimerath. Das denn doch nicht. — Aber erstens ist der Herr Hofapotheker mein guter Freund — es läßt nicht wohl, wenn man nichts holen läßt — dann so gibt es ferner, wenn ich mich unbaß erkläre — ein Fragen, ein Schicken — man sieht bei der Gelegenheit, wie man mit seinen Leuten steht — dann geht es den ganzen Tag heraus, herein, hinauf, hinunter, die Glocke an der Hausthüre geht den ganzen Tag; man fährt bei mir vor, wird angenommen, nicht angenommen — nun, da geht denn so ein Tag ganz lustig herum.

Doktor. Deßhalb wollen Sie Ihren Körper zu Grunde richten?

Geheimerath (lacht). Ei, verschreiben Sie nur; ich nehme es nicht ein.

Doktor. So?

Geheimerath. Aber machen Sie mir einen langen Zettel — vielerlei, für alle mögliche Uebel ein bischen, und was theures. Und dann bestelle ich Krankenessen. Sehen Sie, die macht mein Koch ganz prächtig.

Doktor. Ich verschreibe Ihnen nichts.

Geheimerath. Sie sind ein geschickter Mann, aber sehr eigensinnig. Auch verdrießt es mich, daß Sie niemals

mit essen wollen. Ich habe gern den Herrn Doktor bei Tische. Sitzt ein Doktor neben mir — ich sage Ihnen, dann mache ich der Indigestion eine Sottise, und esse übermenschlich. Das ist auch natürlich; man meint dann, man nähme die Gottesgabe mit einem Passirzettel zu sich. Speisen Sie heute bei mir.

Doktor. Ich kann wahrlich nicht, ich habe Kranke —

Geheimerath. Kranke? Haha — auslöschende Lichter. — Die wohnen gewiß wieder vier Treppen hoch, Wendeltreppen hinan, wo Hühner, Kinder, die halbe Pest und der Jammer bei einer Oellampe, einem Wasserkruge, auf einem Strohsack, in vier Schuh breit und fünf Schuh lang eingesperrt sind.

Doktor. Ganz recht, sehr wahr!

Geheimerath. Aber zum Henker, dafür sind Sie nicht gemacht.

Doktor. Ich bin Hülfe schuldig, wo man ihrer bedarf.

Geheimerath. Da mag ein Anfänger seine Versuche machen; der kann da neue Methoden probiren. Ueberhaupt ist ja bei der Art Leuten Ihre Kunst nicht angewendet. Was brauchen die? Etwas Rhabarber — verdünnte China, wenns hoch kommt — ein Gebetbuch — und am Ende entweder ein bischen dünne Suppe, oder einen langen Kasten.

Doktor. Gegen den langen Kasten — thue ich mein möglichstes.

Geheimerath. Nun, freilich —

Doktor. Aber die Suppe ist mehrentheils die Hauptsache.

Geheimerath. Hahaha!

Doktor. Und oft die größte Schwierigkeit. Bloß deßwegen besuche ich gesunde reiche Leute, damit sie den Armen

Suppen geben sollen. Und alle die reich und gut sind, wissen mir es Dank.

Geheimerath. Das heißt, ich soll auch was geben?

Doktor. Ganz recht, geben.

Geheimerath. O ich verstehe alle Worte. Nun — da denn, da ist ein Louisd'or.

Doktor. Ich danke Ihnen.

Geheimerath. Aber nun müssen Sie auch wahrlich heute mit mir essen.

Doktor. Ich kann nicht. Ich habe ohnehin noch ein verdrießliches Geschäft, bei dem guten Warbamm.

Geheimerath. Apropos! Den Warbamms — denen soll's ja miserabel gehen.

Doktor. Nicht zum besten.

Geheimerath (seufzt). Das war sonst hier ein excellentes Haus.

Doktor. Das ist es noch.

Geheimerath. Wäre des Kuckucks! — Haben sie sich wieder heran gemacht — geben sie wieder zu essen?

Doktor. Nein. Ich meine, sie sind nach ihrem innern Werthe vortreffliche Menschen.

Geheimerath. So? — Sehen Sie, bei den Warbamms hat man sonst excellent gegessen. Excellent! Die kleinen Pastetchen habe ich seit der Zeit nirgend wieder so bekommen; hatte auch den besten Kaviar. Schade um den guten Esel!

Doktor. Es sind herrliche Menschen.

Geheimerath. Nun, was haben Sie denn dort zu verkehren?

Doktor. Mein Vetter Oldenfeld hat dort Verbindungen mit der Tochter — er hat sich adeln lassen — wünscht loszukommen — Es ist eine unangenehme Geschichte.

Geheimerath. Ein Wort im Vertrauen — Nicht wahr, mein Louisd'or soll zu Warbamms spazieren? Gestehen Sie es.

Doktor. Wofür halten Sie mich?

Geheimerath. Nun Warbamms sind pauvre — In Gottes Namen, ich will es nicht wissen.

Doktor. Ich würde um keinen Preis in der Welt diese edlen Menschen erniedrigen wollen. (Er sieht ihn an und schüttelt den Kopf.) Nein! — Bei dieser Meinung kann ich Ihr Geld nicht annehmen. (Er legt den Louisd'or auf den Tisch.) Hier ist es. Meinen guten Kranken soll es dennoch nicht an einer hülfreichen Hand fehlen. (Er geht.) Verlassen Sie Sich darauf.

Geheimerath. Jetzt sehe mir ein Mensch den groben Philosophen an! — Will mein Geld nicht! — Ich nehme es wieder. (Er steckt das Geld ein.) Wird freilich eine Weile böse thun, der Herr Doktor — macht nichts. Und er ist doch dumm. — Denn würde ich auch krank, wo Gott für sey, und er wollte nicht kommen — was frage ich darnach? Habe ich doch noch eine ganze Schachtel voll Recepte von ihm liegen, da suche ich mir eins heraus — und damit Gott empfohlen.

Dritter Auftritt.

Geheimerath. Ludwig. Hernach Herr Warbamm.

Ludwig. Herr Warbamm will aufwarten.

Geheimerath. Warbamm?

Ludwig. Er ist schon zum drittenmale da.

Geheimerath. Kann hereinkommen. (Ludwig geht.) Da haben wir es. Nun wird auch gewiß gebettelt. — Nun — (Er zieht den Beutel heraus.) Ich will den Louisd'or nur im voraus in Gottes Namen apart in die Westentasche stecken, daß die Sache gleich rund und glatt abgeht.

Hr. Wardamm. Da steht ja der alte Sünder leibhaftig —

Geheimerath. Um Vergebung —

Hr. Wardamm. Kennst Du meine Stimme nicht mehr? Guten Tag, alter Herr, guten Tag!

Geheimerath (verlegen, wie er es mit ihm halten will, halb fremd, halb höflich). Sieh, sieh — Herr Wardamm! Nun, setzen Sie Sich! (Er setzt sich.)

Hr. Wardamm. O ja, denn der Gang ist weit, (er setzt sich) und wir haben eine feine Weile her nicht bei einander gesessen.

Geheimerath. Will — wol — was habe ich denn sagen wollen?

Hr. Wardamm. Sagen wollen? Erst Du — hernach Sie — das hast Du doch nicht recht gefunden, und weißt nun nicht, wie Du es halten sollst. Ich sage Du. Mache Du es Deinerseits, wie Dir es mundrecht ist.

Geheimerath (verlegen). Hahaha! (Er reicht ihm die Hand.) Ein Frühstück?

Hr. Wardamm. Ei nun — ja!

Geheimerath (schellt. Peter kommt). Ludwig, schickt mir — Ach Ihr seyd's? Ich will den Ludwig. (Peter geht.)

Hr. Wardamm. Grüß Dich Gott, alter Peter! — Nun bücke Dich nicht hundert Meilen Weges — geh her und gib mir die Hand, alter Schlag. (Peter reibt sich die Augen.)

Hr. Wardamm. Nun, was weint der Narr? — Freue Dich, daß wir noch da sind.

Geheimerath. So! Jetzt macht Euch fort. Der Ludwig soll mir Gebackenes bringen, Madera.

Hr. Wardamm (zu Peter freundlich). Rheinwein.

(Peter geht.)

Hr. Wardamm. Alten.

Geheimerath. Seyd ja noch recht im alten Zuge.

Hr. Wardamm. Warum das nicht?

Geheimerath. Es ist recht, es ist recht; man muß sich nichts anfechten lassen. Nun — wie steht es denn?

Hr. Wardamm. Schlecht sagen die Leute; ich finde es eben so ganz arg nicht.

Geheimerath. Wie manche liebe Flasche haben wir beide mit einander ausgeleert!

Hr. Wardamm. Und wie lustig sind wir dabei geworden! und wenn wir recht lustig waren, wie kreuzbrav!

Geheimerath. Wiss — weißt Du noch wie wir —

Hr. Wardamm. Bist Du endlich wieder da, wo wir zuletzt stehen geblieben sind? Brav! das letzte Du — hat die paar Jahre ausgelöscht, die wir uns nicht gesehen haben. Zuletzt haben wir uns gesehen — wart ein wenig — bei — bei Venturo! — Richtig, bei Venturo! — Es war am Dreikönigstage.

Geheimerath (faltet die Hände). Den Tag wurde delikat gegessen. Seespinne, mit —

Hr. Wardamm. Und sehr wacker getrunken.

Geheimerath. Den Tag hast Du Oldenfelden das Leben gerettet.

Hr. Wardamm. Weiß wohl

Geheimerath. Er dankt Dir's doch wohl nicht.

Hr. Wardamm. Was geht mich sein Dank an? Ich habe die Erinnerung.

Geheimerath. Als Du den Olbenfeld aus dem Wasser unter der Eisdecke hervorgearbeitet hattest, da wurde erst recht getrunken.

Hr. Wardamm (lacht). Der alte Venturo gab's so gern.

Geheimerath. Du wolltest die nassen Kleider nicht ausziehen —

Hr. Wardamm. Ich fühlte mich inwendig warm.

Geheimerath. Hernach gingen wir noch in den Garten und machten Schneemänner —

Hr. Wardamm. Ja, ja! (Pause.) Die Schneemänner, die sind nun zerflossen.

Geheimerath. Seit zwei Jahren — natürlich.

Hr. Wardamm. Und mein Wein und mein Geld — das ist alles auch zerronnen.

Geheimerath (christlich). Das höre ich.

Hr. Wardamm. In meinem Hause hast Du es nicht gehört; Du bist weggeblieben.

Geheimerath. Ja mein Gott — das kommt denn so, man — man —

Hr. Wardamm (schlägt ihn auf die Schulter). Sehr begreiflich: die Menschen verlieren sich und bleiben weg, wo es still wird.

Ludwig (bringt einen Tisch mit den verlangten Sachen, schenkt ein, präsentirt, der Geheimerath versagt. Ludwig geht).

Hr. Wardamm. Warum schenkt mir denn mein alter freundlicher Peter nicht ein?

Geheimerath. Peter wird alt —

Hr. Wardamm. Wir sind es auch geworden.

Geheimerath. Der fatale Kerl! Er ist nicht mehr recht zu gebrauchen —

Hr. Wardamm. Laß mir den Peter in Ehren.

Geheimerath. Nun — so trinke doch.

Hr. Wardamm. Nun so trinke Du denn auch.

Geheimerath. Ich bedanke mich.

Hr. Wardamm. So? (Er setzt das Glas hin.) Gleichfalls.

Geheimerath. Iß von den Pastetchen.

Hr. Wardamm. Hernach — hernach! (Er steht auf.)

Geheimerath. Nun — was ist es denn?

Hr. Wardamm. Weiß der Kuckuck — was mir auf einmal die Brust enge macht. — Aber der Oldenfeld — die Schneemänner — der alte Peter, der nicht mehr einschenken darf — Du, der nicht trinkt — das alles zusammen genommen — hat mir beinahe schon einen Rausch gemacht, der nicht eben fröhlich ist.

Geheimerath. Kurios! Und hast noch nicht einmal getrunken!

Hr. Wardamm. Doch! — einen hastigen Zug aus dem Becher der Zeit.

Geheimerath (lacht.) Hahaha! Ja so —

Hr. Wardamm. Nun höre mich an. Ich habe Dir manchmal Vergnügen gemacht, Du mir wieder.

Geheimerath (verneigt sich).

Hr. Wardamm. Ich bin nun kaput —

Geheimerath. Das wäre? — (Er greift in die Tasche.)

Hr. Wardamm. Ja ja, das ist. Du bist der reichste Mann in der Stadt, ich bin wohl fast der ärmste Mann in der ganzen Stadt; aber ich bin dabei ganz heiter, weil ich bei vieler Unvorsichtigkeit manchen ehrlichen Streich gemacht habe. Von meinen ehrlichen Streichen zehre ich jetzt.

Geheimerath. Wie das?

Hr. Wardamm. In der Erinnerung. Wir Menschen sorgen, schaffen, rennen und kümmern uns um die Zukunft. Alle

Vergangenheit ist uns Brachfeld, und wir denken nie an das Genossene. Das ist ungerecht. Für die Zukunft thue ich das Nothdürftige, und schwelge in der Vergangenheit. Erinnerungen sind ein großer Reichthum — ich denke, sie sollen bei Dir auch etwas gelten.

Geheimerath. O ja!

Hr. Wardamm. Wahrhaftig? Wir beiden alten Knaben können manche zusammen bringen. Also denn, im Namen aller Erinnerungen an die Vorzeit! — Reicher Mann, laß Dein Auge einmal geschwind über alle Deine Besitzungen hinfahren — und wo ein Plätzchen ist, dunkel und still, aus dem Verkehr mit den Menschen ganz heraus — da setze mich hin. Gib mir ein Feld, ein Stübchen — viel Arbeit, ein klein bischen Geld — und hast Du mir dafür Dein Wort gegeben, so laß mich dann im Namen von Weib und Tochter das Glas im Glauben an Menschen, Vergeltung und Freundschaft auf Dein Wohlseyn in Einem Zuge austrinken.

Geheimerath. Wie ist das?

Hr. Wardamm. Mach fort, da kommt eine Thräne — sie dankt schon — mach ein Ende.

Geheimerath. Ich soll —

Hr. Wardamm. Ja, ja!

Geheimerath. Aber —

Hr. Wardamm. Ich stehe hoch am Rande — unter mir ist es tief, tief — reiß mich zurück oder stoß zu, in Gottes Namen.

Geheimerath. Ich verstehe Dich nicht so eigentlich —

Hr. Wardamm. Hinunter gestoßen! Basta! Wir sind fertig. (Er trocknet die Augen.)

Geheimerath. Nun — weine nur nicht.

Hr. Wardamm. Jetzt nicht mehr. Wegen der Armuth

weine ich nicht. Vorhin dachte ich: — Wenn Du nun noch Geld hättest — Seeger wäre arm, begehrte ein Fleckchen Gras, wie Du von ihm, wie ich Dich an mein Herz reißen, in meine Arme schließen, zur Ruhe einführen wollte — Die Freude habe ich so oft gehabt in der Welt — Es gibt manche Gegend in Deutschland, wo bei meinem Namen sich Hände falten. — Nun ist das vorbei. Ich kann niemanden mehr geben — darüber habe ich geweint. — Daß ich, der aller Welt gab, weil ich nichts mehr habe, nun fordern muß, das finde ich ganz natürlich, und wäre ein Narr, wenn ich darüber weinen wollte; daß ich von Dir fordere, damit beweise ich Dir Ehre; daß Du nichts geben willst — darüber weine Du, ich wahrhaftig nicht.

Geheimerath. So explicire Dich nur. Was hast Du bei mir versehen wollen?

Hr. Wardamm. Mache mich zum Aufseher über irgend eine Deiner Meiereien. Es soll eine solche Stelle vacant seyn, sagt man.

Geheimerath. Ach warum nicht gar? Ei, wo denkst Du hin? Nein — das geht nicht!

Hr. Wardamm. Weßhalb?

Geheimerath. Nimm mir's nicht übel, ich muß Dir's offenherzig sagen; ich kenne Deine gutmüthige Narrheit, Du würdest mir alles verschenken, alles verfressen —

Hr. Wardamm (lächelt mitleidig).

Geheimerath. Weiß Gott!

Hr. Wardamm. Wann habe ich fremdem Eigenthum — es mochte Jammer oder Glück seyn, schlecht vorgestanden? Nenne mir Einen solchen Fall.

Geheimerath. Du hast keinen Spekulationsgeist —

Hr. Wardamm. Kann seyn.

Geheimerath. Darum bist Du zu Grunde gegangen.

Hr. Wardamm. Kann seyn.

Geheimerath. Ich lebe so gut wie einer, aber ich spekulire. — Einmal getrabt — dann Schritt — starker Galopp, dann Schritt, hierauf geruht. Aber Du — beständig im Galopp — beständig! Jetzt sind wir kaput.

Hr. Wardamm. Ja — dabei bleibts.

Geheimerath. Was ich thun will, zum Andenken — ist — die Kleine, Deine Jette, war immer ein schnakisch Ding — die will ich nach einiger Zeit allenfalls wohl zu meiner Albertine Gesellschaft nehmen.

Hr. Wardamm. Doch? (Er geht lebhaft umher, sieht den Wein, hebt das Glas.)

Geheimerath. Nun — ausgetrunken.

Hr. Wardamm (setzt das Glas ab, schüttet den Wein in die Bouteille, auch den aus dem andern Glase, und macht die Bouteille zu).

Geheimerath (spricht indeß). Nun, wenn ich einmal die Jette aufnehme, so verlierst Du eine Kostgängerin — meine Tochter legt auch Fähnchen ab — sie kann sich putzen, wird in der Gesellschaft gesehen — gefällt einmal einem, fort ist sie! — Was machst Du da?

Hr. Wardamm. Ich will Dir sparen, will das Deine nicht verfressen.

Geheimerath. Ach was soll das? — Mitgenommen, eingesteckt.

Hr. Wardamm (sieht ihn mit untergeschlagenen Armen an und schüttelt den Kopf).

Geheimerath. Was siehst Du mich an?

Hr Wardamm (lächelt). Bin ich, seit wir uns nicht gesehen haben, klüger geworden — oder warst Du sonst anders?

Geheimerath. Das soll wohl auf Grobheiten hinaus gehen?

Hr. Wardamm. Ach nein! aber auf etwas, wobei wir beide zu gleichen Theilen gewinnen — auf Nichtwiedersehen.

Geheimerath. In Gottes Namen! Apropos — Deinem Herrn Sohne sage, daß er mir hier wegbleibt.

Hr. Wardamm. Kommt er daher?

Geheimerath. O ja zu meiner Tochter. Das ist nichts. Ich habe ganz andere Vuen für sie. Er soll sich bescheiden —

Hr. Wardamm. O Gott ja!

Geheimerath. Wenn Du sonst Lust hast — ich kann mir das denken, wenn man einen guten Tisch gewohnt gewesen ist — wenn Du Dich mit heran setzen willst — so komm nur Dienstags, da ist auch eben weiter niemand da. Ja, wenn auch kein Mensch von uns zu Hause wäre — soll doch Dein Tischchen gedeckt seyn und eine Bouteille Champagner darunter —

Hr. Wardamm (greift in die Tasche und zeigt ein paar Silberstücke). Das ist alle meine Baarschaft! — Aber setze Deinen alten Peter in dem Augenblicke aus dem Dienste vor die Thüre hinaus — so habe ich so viel Respekt für die Erinnerung und so viel Glauben an die Vergeltung des Guten — daß ich, arm wie ich bin, dennoch den Muth habe, auch ihn noch mit zu ernähren. Bei der Art zu denken, wer von uns beiden ist der Arme? (Er geht ab.)

Geheimerath (sieht ihm nach und zuckt die Schultern). Der kein Geld hat, ist der Arme. Das werden mir alle Leute bestätigen. Mit solchen Gesinnungen und solchen Reden muß man ein Lump werden, wenn man auch sonst das Glück hätte, daß die vornehmsten Leute täglich zu einem zur Tafel kämen. (Er schellt.)

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Albertine. Ludwig.

Geheimerath. Nehmt die Sachen weg.

Ludwig (trägt den Tisch mit dem Frühstück weg).

Albertine. Es ist mir so leid, daß der alte Warbamm schon fort ist; ich hätte ihn gern gesehen.

Geheimerath. Es ist nichts an ihm zu sehen; er ist hypochondrisch.

Albertine. So? Ich höre, er soll bei seinem Unglücke so heiter und ruhig seyn, daß —

Geheimerath. Hypochondrisch.

Albertine. Ich höre so viel Gutes von den Leuten, und nun sind sie ganz herunter gekommen —

Geheimerath. Haben's darnach gemacht! Sausaus — oben hinaus —

Albertine. Sie sollen doch so viel Gutes gethan haben.

Geheimerath. Sagt Dir das der empfindungsvolle Herr Sekretär? Sage mir, was ist das? Ich muß mir verdammte Dinge erzählen lassen. Was hast Du mit dem Menschen?

Albertine. Es ist mir lieb, daß Sie mich fragen — Unwahrheit werde ich Ihnen nie antworten — obschon ich selbst nicht den Muth hatte, davon anzufangen. — Ich kenne ihn —

Geheimerath. Das ist gänzlich unnöthig.

Albertine. Ich achte ihn — ich liebe ihn.

Geheimerath. Das sagst Du mir ins Gesicht?

Albertine. Es ist meine Pflicht.

Geheimerath. Ehrvergessene Kreatur von 150,000 Thalern — einen Sekretär liebst Du?

Albertine. Den würdigsten Mann, den ich kenne.

Geheimerath. Würdig? Mit 270 Thalern Gehalt, würdig? Der im dritten Stock wohnet, überall nur an den fünften Spieltisch kommt, dessen Vater ein Bettler ist, der — der — der Zorn erstickt mich — würdig? — Frau Sekretärin — würdigste Frau Sekretärin! O du Nichtswürdige!

Albertine. Hören Sie mich —

Geheimerath. Nichts würdiges mehr, ich sage Dir, daß ich dergleichen nicht ausstehen kann.

Albertine. Guter Vater, Sie lieben mich —

Geheimerath. Du bist ja mein Kind, warum sollte ich Dich nicht lieben?

Albertine. Wenn ihm —

Geheimerath. Ihn laß mir weg —

Albertine. Das kann ich nicht. Wenn ihm denn alles fehlt, was Ihr Rang, Ihr Vermögen, Ihre Wünsche an meinem Manne —

Geheimerath Gemahl sagt man —

Albertine. Was Sie an ihm wünschen —

Geheimerath. Fehlt alles — alles!

Albertine. Ich räume es ein; aber wie leicht ist es Ihnen, ihm das alles zu verschaffen!

Geheimerath. Was? Ich soll meine Geldsäcke aufbinden, sie über einen Bettelkerl herschütten? — Nein, liebe wo anders.

Albertine. Kann man das seinem Herzen gebieten?

Geheimerath. O ja! Dergleichen Liebe ist jetzt nur so eine Mode. Sonst hat kein Mensch von einer Verliebung anders gesprochen, als vom Fleckfieber. Jetzt ist eine tolle Liebe eine Merite. Nein, man trifft eine convenientе Partie — oder man treibt Possen — aber die Liebe wie ein seriöses Geschäft zu behandeln — das ist albern.

Albertine. So erlauben Sie mir nur —

Geheimerath. Nichts! Ich werde Dir Dein bescheiden Theil bringen: einen Mann, wo Geld die Hülle und die Fülle ist. Bist Du an den verheirathet — so ist zweimal in der Woche Mittags Tafel bei Dir — zweimal bei Marings, so ist die Woche wieder besetzt. Denn seit Venturo todt ist und Wardamm ein Lump, haben zwei Tage in der Woche gefehlt. Jetzt marschire.

Albertine. Vater —

Geheimerath. Oder, damit Du meinen Ernst siehst — (er schellt) denn ich will von dem Kerl nichts wissen.

Ludwig (kommt).

Geheimerath. Rufe den andern Schlingel, den Peter, den alten Liebesboten.

Ludwig (geht).

Albertine. Bei allem was mir werth ist, Sie thun dem alten Manne Unrecht.

(Ludwig und Peter kommen.)

Geheimerath. Hört, Ludwig — wenn Ihr den Herrn Sekretär Wardamm hier seht — so fragt ihn, ob er von Seiner Excellenz dem Herrn Minister an mich geschickt sey. Sagt er ja: so bringt ihn zu mir. Will er zur Mamsell da — so packt ihn — seht, so packt ihn am Kragen, führt ihn vor die Hausthüre und schließt sie zu.

Ludwig (erstaunt).

Albertine. Vater! meine Ehre — hat sie für Sie keinen Werth mehr?

Geheimerath. Keinen Bettler zu heirathen, ist die größte Ehre, die ich kenne. (Zu Petern.) Und Dir, mein lieber, getreuer Peter —

Peter. Das bin ich — treu von Ihrer Wiege an —

Geheimerath. Dir will ich den Lohn auf ein Jahr schenken, um Gottes willen — und das Kostgeld auf drei Monate. Aber nun packe Dich fort! Geh zum alten Herrn Warbamm; er sagt, er wolle Dich haben. Geh zu ihm, sag ihm, daß ich Dich ihm schicke, daß ich Dich ganz und gar an ihn verschenke. Hinaus!

Peter (geht). In Gottes Namen! (Er weint.) Gott vergebe Ihnen, was Sie an mir altem Manne thun!

Ludwig. Herr Geheimerath — schicken Sie doch den ehrlichen Peter nicht fort.

Albertine. Lieber Vater!

Geheimerath. Sprich nicht, oder ich gerathe in Wuth! — und Ihr — athmet nicht gegen meinen Willen!

Ludwig. Nein, und deuten Sie mir es nicht übel, den Herrn Secretär weise ich nicht aus dem Hause.

Geheimerath. Was?

Ludwig. Nein, Herr Geheimerath. Er hat Tag und Nacht gearbeitet, meiner armen Mutter zu ihrem Recht zu helfen — ich thue es nicht.

Geheimerath. Ich jage Dich fort, gleich auf der Stelle, in diesem Augenblicke — fort.

Ludwig. Ich gehe gern.

Geheimerath. Für Geld habe ich in einer Stunde einen Postzug solcher Kerle. Ihr sollt gleich fort — gleich! gleich! Da ist Geld, fort, fort! (Er gibt ihm Geld.)

Ludwig. Sehr wohl! (Er übersieht es.) Es ist ein halber Louisd'or zu viel. Da ist er. (Er legt ihn hin.)

Geheimerath. Was? Kann so ein Kerl zu viel haben? — Aber nun, nach der Prostitution, nach der unauslöschlichen Schande, daß ich heute ein Mittagsessen in meinem eignen Hause mit Lohnlakaien geben muß, wirst Du begreifen, daß ich Dich verabscheue, und daß ich Dich, wenn Du nicht heute dem Mann, den ich Dir

präsentire, die Hand gibst, enterbe — ehrvergessene Personage die Du bist! (Er geht heftig fort.)

Albertine. Armer Warbamm, was wirst du leiden! — Wo werde ich Dich wiedersehen! — Weiß ich nichts zu erdenken, was ihm lieb seyn könnte? — (Sie sinnt nach.) Ja — ja, ich fühle, daß ich etwas für dich thun kann. Ich kann es, das soll geschehen — ohne Frage und Besinnen. Ich weiß nicht, ob es ganz recht ist — aber ich fühle, daß es sehr gut ist. Diese Empfindung gibt mir neuen Muth — neue Gewalt. Unmöglich kann es klein seyn, was ich jetzt wagen will. (Sie geht ab.)

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer in Wardamms Hause.

Erster Auftritt.

Henriette schreibt. Sie hat alles überlesen, streicht aus — schreibt wieder, denkt nach.

Nun, was ist das? Warum will heute meine Feder nicht von der Stelle? Der Ideen sind noch so manche — aber keine gefällt mir!

Zweiter Auftritt.

Henriette. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Hast Du Deinen Vater noch nicht gesehen?

Henriette. Er war noch nicht hier.

Mad. Wardamm. Kein gutes Zeichen!

Henriette. Warum? Die beiden alten Leute haben sich

lange nicht gesehen; sie werden dieß und das reden — besprechen — festsetzen —

Mad. Wardamm. Gott gebe es! — Mein Bruder mag auch nicht die besten Nachrichten von seiner Heimath haben. Ich bringe kein Wort aus ihm heraus, und ich sehe es ihm an, daß er heute ganz besonders etwas auf dem Herzen hat.

Henriette (steht auf). Er ist von seiner Familie getrennt — alles Ungemach des Krieges ist um jene her: bedarf es noch etwas besonderes, um ihn zu betrüben? Er hat auch wohl lange keine Briefe von Hause.

Mad. Wardamm. Weiß ich es? Der Mann ist ja nicht dahin zu bringen, daß er von seiner Lage redet. — Schreibst Du an Oldenfelden?

Henriette. Ja.

Mad. Wardamm. So will ich Dich nicht stören. (Sie geht einige Schritte.) Mögest Du durch ihn das Glück wieder finden, das wir Dir nicht mehr geben können!

Henriette. Sollten Sie wohl glauben, daß ich verlornes Vermögen meinetwegen vermisse?

Mad. Wardamm. Nein, so wenig als ich Dir Oldenfeldens Vermögen zu unserm Vortheil wünsche. Du kennst Deinen Vater. Seinen Unterhalt zu verdienen, wird er alles thun. Geschenke wird er nicht nehmen — obschon er sie aller Welt gegeben hat. (Sie geht ab.)

Henriette (setzt sich, schreibt, hält inne, steht auf). Sonderbar! Ich habe ihm sonst von meiner Liebe für ihn so herzlich und offen gesprochen — warum scheint mir gerade heute jede Versicherung davon ein Bettelbrief?

Dritter Auftritt.

Doktor Rabo. Henriette.

Doktor. Ich finde Sie in einem Selbstgespräch —

Henriette. Das widerfährt den lebhaften Leuten wohl.

Doktor. Wenn Sie keinen Vertrauten haben —

Henriette. Ach! ich habe nichts zu vertrauen. Ich habe kein Geheimniß. Von Vater, Mutter, Bruder und Oldenfelden — kann ich mit jedermann sprechen. Das haben Sie erfahren.

Doktor. Es ist mir immer eine Erholung und mehr noch — es ist mir Erhebung, in der Unschuld und Kraft Ihrer Seele Sie von allen diesen geliebten Menschen reden zu hören.

Henriette (reicht ihm die Hand). Ich danke Ihnen. (Doktor küßt sie.) Warum, lieber Herr Doktor, haftet Ihr Blick so lange auf mir? Sie sind schwermüthig und feierlich.

Doktor. Ich bin es.

Henriette. Reden Sie — lassen Sie uns Ihre Trauer wegphilosophiren. Wer für die Menschheit so viel ist als Sie — Arzt — für Seele und Körper, bei dem darf der vernichtende Rost der Schwermuth nicht ansetzen.

Doktor. Ich bin bekannt mit den Verwüstungen, die der Tod anrichtet. Aber —

Henriette. Sie haben ihn in so manchem Kampfe überwunden, so manche Beute ihm entrissen —

Doktor. Wenn Unglück das Herz zerreißt — unüberwindlicher Schmerz an der innern Lebenskraft nagt — dann kann meine Kunst für die Erhaltung der Menschen fast nichts mehr wirken.

Henriette. Nun — so wird doch der milde Zuspruch des

Fremdes jede sinkende Kraft in die Höhe halten, so lange der Mensch auf den Menschen wirken kann.

Doktor (sieht sie fest an). Das möchte ich wohl.

Henriette (sieht ihn scharf an und tritt einen Schritt auf ihn zu). Haben Sie einen solchen Kranken?

Doktor (nach einer Pause). Ja.

Henriette. Sie haben mir etwas zu sagen.

Doktor. Ja, gute Henriette.

Henriette (ängstlich). Herr Doktor — Herr Doktor —

Doktor (nimmt ihre Hand). Edle Seele!

Henriette (schnell ahnend). Mein Gott ich kann's nicht aussprechen — (Heftig.) Herr Doktor —

Doktor. Ja, mein Kind — Ihre ernsteste Stunde hat geschlagen.

Henriette. Mein Vater —

Doktor. Ist ganz wohl — Vater, Mutter und Bruder. Diese sind alle wohl.

Henriette. Oldenfeld — ist —

Doktor. Dieser Augenblick ist erschütternd — (Er führt sie zu einem Stuhl.) Setzen Sie Sich.

Henriette (sitzt und faßt seine Hand ängstlich zwischen ihre gefalteten Hände). Er ist todt!

Doktor. Ihr Vater lebt!

Henriette. O mein — (Sie will aufstehen, sinkt entkräftet in den Sessel. Der Doktor unterstützt sie, legt ihren Kopf an die Lehne des Stuhls — sieht sorgsam auf ihr Gesicht — faßt ihren Puls lange und forschend, legt den Arm sanft auf ihren Schooß nieder. Er trocknet seine Stirne, mit der Hand auf ihren Stuhl gelehnt, erwartet er mit Sorgfalt ihr Erwachen. Henriette schlägt die Augen auf.)

Doktor. Kennen Sie mich?

Henriette (ohne Ausdruck). O ja —

Doktor. Denken Sie an Ihren Vater, an alles, was Sie ihm sind. (Henriette seufzt.) Ihr guter Vater kommt bald.

Henriette. Todt? — (Sie sieht ihn starr an.) Nicht mehr —

Doktor. Für Sie nicht mehr.

Henriette. Nicht mehr? (Sie sinkt mit einem Strom von Thränen an seinen Busen.)

Doktor. Weinen Sie — weinen Sie laut und herzlich um den großen Verlust!

Henriette (schluchzt laut ohne aufzuhören). O mein Gott!

Doktor. Und wenn er auch lebte, war er für Sie doch längst todt.

Henriette (richtet sich auf). Wie?

Doktor. Ihrer Thränen ist er nicht werth.

Henriette. Das ist nicht möglich!

Doktor (zuckt die Achseln).

Henriette (steht auf, stützt sich auf den Doktor). Er konnte vergessen —

Doktor. Er hat es gekonnt.

Henriette. O meine gute Mutter hatte Recht, sie hatte Recht! Was wird sie sagen? — armer Vater, was wirst du leiden?

Doktor. Das kommt auf Sie an.

Henriette (heftig). Er konnte mich vergessen? Gewiß?

Doktor. Gewiß.

Henriette (nach einer Pause, ernst). Ich habe es nicht verdient. (Gerührt.) Mein Vater hat es nicht verdient.

Doktor. Der arme Mann, auf den jetzt alles einstürmt — —

Henriette. Das ist es eben.

Doktor. Der von Ihnen allein seine Lebenslust und Freude empfängt.

Henriette. Von wem haben Sie diese schrecklichen Nachrichten?

Doktor. Das Schlimmste habe ich gesagt — lesen Sie nun. (Er gibt ihr einen Brief.)

Henriette (heftig). Der ist von ihm? (Sie sieht hinein.) Vom Ende vorigen Monats —

Doktor. Lesen Sie —

Henriette (liest schnell, man hört sie mit abwechselnden Empfindungen aussprechen): „Adelstand erhoben — bekannte Degradation ihrer Umstände — — nicht mehr daran denken — doch aus Dankbarkeit" — Lebt er denn — ist er nicht todt?

Doktor. Gehen Sie zu Ende.

Henriette (liest). „Aus Dankbarkeit dem Vater Eintausend Thaler — aber ihr das Wort zurück geben — verbinden mit wem sie will" — Er lebt — er lebt!

Doktor. Für Sie nicht.

Henriette. Aber er lebt! — Es ist ein unwürdiger Mensch — ich werde ihn vergessen lernen — aber ich danke Gott, daß er lebt.

Doktor (ergreift ihre Hand). So habe ich Ihre Krankheit eingesehen. Ich hielt es für menschlicher, Sie auf einen Augenblick ganz zu vernichten, als für lange Zeit zu lähmen.

Henriette (führt unwillkürlich seine Hand an ihr Herz). O mein Freund — mein wahrer Freund!

Doktor (mit Empfindung). Das bin ich.

Henriette. Wie bin ich getheilt zwischen dem Schmerz über jenen Verlust und der Erkenntlichkeit für Ihre Sorgfalt! Wie kann ich Ihnen danken?

Doktor. Durch ein Opfer für den Vater.

Henriette. Nennen Sie es.

Doktor. Herrschaft über sich. — Was Sie leiden, würde ihn niederbeugen. Der Mann hält sich so kräftig in die Höhe.

Henriette. Ich will seine Last nicht vermehren. Was mich drückt, will ich allein tragen. Nur muthen Sie mir nicht zu, die tausend Thaler —

Doktor. Ich soll sie an Sie auszahlen.

Henriette. Sie zahlen sie ihm zurück. Das wäre sehr unadelig, wenn ich den geraubten Frieden meiner Seele mir mit Geld ersetzen lassen wollte. Ob es gleich ein höchst adeliger Gedanke von ihm ist, Treue — Hoffnungen und Freuden des Herzens abkaufen zu wollen.

Doktor. Freilich bedarf Ihr armer Vater —

Henriette. Eine Tochter! Er findet sie ganz in mir. (Sie nimmt den Brief, daran sie geschrieben hat, und zerreißt ihn.) Wir sind geschieden. (Sie gibt dem Doktor die zwei Stücke.) Ganz gehöre ich nun meinem Vater. All meine Kraft, all mein guter Muth, alles was ich vermag — weihe ich ihm. Nachts — eine Thräne, die niemand sieht — dem schönen Traume der Vergangenheit! — Sind Sie so mit mir zufrieden?

Doktor (faßt ihre beiden Hände, sieht sie an, drückt treuherzig ihre Hände, verbeugt sich, Thränen zu verbergen, geht, und da er im Gehen ist, trocknet er die Augen.)

Henriette. Meine Augen werden mich verrathen. (Sie hält das Tuch daran) Muth — Muth! Ich stehe nun an einer sehr wichtigen Stelle, und gewiß, ich will mich darauf erhalten. (Sie trocknet eine Thräne.) Immer noch Wasser in den Augen! (Sie faßt auf das Herz und seufzt.) O so gib dich doch zur Ruhe; du sollst ja nichts vergessen, was dir lieb und schmerzlich ist, du sollst nur nicht darüber weinen.

Vierter Auftritt.

Henriette. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Bist Du da mein Kind? Nun das ist gut. Ich will ein wenig bei Dir ausruhen.

Henriette (holt einen Stuhl).

Hr. Wardamm. Das ist Dankes werth, Henriette, aber für dießmal verstehe ich es anders. — Komm, — laß mich meinen Arm um Deine Schultern und meine heiße Stirn an Deine Wangen legen.

Henriette. Mein guter Vater!

Hr. Wardamm (läßt sie). Du bist jung, und hast die Lebenslast noch nicht getragen, wie Deine Mutter — Dir kann ich es wohl gestehen, daß ich mich jetzt ein wenig matt fühle. (Er setzt sich.)

Henriette (stellt sich zu ihm). Der Weg war weit —.

Hr. Wardamm. Und hart! recht hart! Ich habe die Stelle nicht erhalten, die ich wünschte. Wir müssen nun gleich auf etwas anders denken. Ich will mit meinem Sohn sprechen. Laß ihn rufen.

Henriette. Das will ich.

Hr. Wardamm. So — nun ist mir um vieles besser, weil ich Dir mit ein paar Worten habe sagen können, daß ich in dem Augenblicke kein Held bin.

Henriette. Ich kann arbeiten, mein guter Vater, ich kann für Sie erwerben. Die Stelle eilt nicht so sehr.

Hr. Wardamm. Du würdest arbeiten, das weiß ich. Das Brod, das Deine Arbeit in meine Hand gäbe, würde ich mit Dank und Rührung nehmen. Aber Du darfst nicht arbeiten.

Henriette. Warum nicht?

Hr. Wardamm. Oldenfeld ist ein guter Mensch; aber er hat doch so seine Eigenheiten in Betreff der Weltehre. Arbeitest Du für Geld, das könnte Dich um diese Partie bringen, die doch meine liebste Hoffnung auf der Welt ist.

Henriette. Und wenn er fähig ist, deßhalb zurück zu treten, zu verlangen, daß ich seiner Begriffe wegen meinen Vater, meinen treuen ehrlichen Vater sorgen, sich kümmern lassen und müßig das Brod, um das er sich abhärmt, empfangen soll — so verachte ich ihn. Das reine, heiße Gefühl für meinen Vater ist meine reiche Aussteuer. Wer diese nicht anerkennt, ist ärmer als wir.

Hr. Wardamm. Nun, so mache es wie Du willst, und Gott segne Dich! Du hast ganz recht — in unsrer Ueberzeugung liegt der wahre Werth der Dinge.

Henriette. Warum — was ich auch dabei zu gewinnen habe — setzen wir unsere ganze Hoffnung auf eine Verbindung — die am Ende doch fehlschlagen kann.

Hr. Wardamm. Das nun wohl nicht —

Henriette. Ach wer weiß das? Oldenfeld ist in der Ferne — die Eindrücke verlieren sich — er ist ehrgeizig —

Hr. Wardamm. Nun bei Gott, wir sind doch Leute von Ehre!

Henriette. Er liebt den Glanz — wir sind dürftig. — So ungern ich es zugebe, so ist es doch wahr, seine Briefe werden kälter —

Hr. Wardamm. Alles das hast Du mir aber erst gestern widersprochen.

Henriette. Man denkt nach, man findet dieß und jenes, und so gewöhnt man sich an die Möglichkeit zu verlieren.

Hr. Wardamm. Höre einmal, Mädchen — was ist das? Hier muß etwas vorgefallen seyn.

Henriette. Vorgefallen ist nichts — aber ich fürchte auch nichts, was vorfallen könnte.

Hr. Wardamm. Das ist ganz recht. Aber — sieh mich an. — Rothe Augen? — Henriette — Du hast geweint. Weßhalb? Sey ehrlich. — Vertrauen eines zu dem andern ist unser letzter Reichthum, um den wollen wir uns nicht bevortheilen.

Henriette. Heitere Menschen sind reizbare Menschen — Lächeln und Thränen kommen beide aus derselben Quelle.

Hr. Wardamm. Richtig! Deßhalb bist Du auch schon wieder gefaßt. Nun — kein Geheimniß, Henriette.

Henriette (gibt ihm den Brief des Doktor Rabo). Sie zwingen mich dazu; so wollte ich es nicht.

Hr. Wardamm (nachdem er gelesen). Hm! (Er sieht Henrietten an und streichelt ihre Wangen.) Liebe Jette! (Er sieht den Brief an.) Tausend Thaler will er geben — (Er drückt den Brief in der Hand zusammen, sieht Henrietten wehmüthig an, und sagt dann im höchsten Affekt:) Ein Schurke, der das Herz da für Geld anschlägt!

Henriette (umarmt ihn).

Hr. Wardamm (macht sich los). Laß mich. Das überwältigt mich.

Henriette (hält ihn auf). Meine Mutter — Schonen Sie Sich beide.

Hr. Wardamm (bleibt stehen). Du hast Recht. Was kann die arme Frau für meinen Glauben an die Menschen?

Henriette. Ich lebe für Sie!

Hr. Wardamm (weint). Warum soll ich die arme Frau damit quälen? Sie hat des Leidens so genung.

Henriette. Oldenseld war ja nicht die einzige Hoffnung Ihres Lebens.

Hr. Wardamm. Für Dich — ja!

Henriette. Ich habe theure Eltern, einen guten Bruder; ich bin nicht allein in der Welt.

Hr. Wardamm (sieht sie wehmüthig an). Einst wirst Du es doch seyn.

Henriette. Nie! Mit dem Unterrichte, der Erfahrung, dem Wohlwollen, das Sie mir gegeben haben, werde ich nie weder allein noch hülflos seyn. Ihr Wollen und Thun für die Menschen ist ein Vermächtniß, bei dessen Bewußtseyn eine genügsame Tochter immer reich ist.

Hr. Wardamm (hält sie im Arme und sieht mit Innigkeit an den Himmel). Erhalte ihr das Vertrauen — und dieses Vertrauen erhalte Dich! (Er geht von ihr.) Nun — wirft der Unglückliche auch jetzt viel Eis auf uns — sey es! — Ich danke Gott und freue mich herzlich, daß ich ihn unter der Eisdecke hervor gezogen habe. Als ich das kleine Fünkchen Leben in ihm rettete — wollte ich es ja ihm retten, nicht mir. Es ist gut. (Er reibt die Hände.) Es ist abgethan. Der Eigennutz hat sich geregt — überwunden ist er und weg — wir stehen beide an unsrer rechten Stelle. Das ist auch etwas werth: laß uns deßhalb zufrieden seyn, und gutes Muths weiter in die Zukunft sehen. Es wird doch gut gehen, nicht wahr?

Henriette. Es wird gewiß gut gehen, da! ich gebe Ihnen meine Hand darauf. Sie haben frische Hoffnungen, wenn Sie mir in die Augen sehen; das gibt mir eine Kraft, einen Muth, eine Lust zu leben, die Oldenfeld mir wahrlich nicht rauben kann. Ich werde viel arbeiten, und Sie werden manchmal zu der Mutter sagen: Eine fleißige, gute, fröhliche Tochter ist eine gute Gabe. (Sie geht.) Ich lasse den Bruder rufen.

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Ich weiß wohl, daß Du zu Hause bist.

Hr. Wardamm. Noch nicht lange.

Mad. Wardamm. Ich frage Dich nicht, was Du ausgerichtet hast.

Hr. Wardamm. Du thust wohl daran.

Mad. Wardamm. Du bist ohne Hoffnung zurück gekommen.

Hr Wardamm. Ohne Hoffnung bin ich nicht gekommen, wenn schon die Hoffnung mit Seegern nicht erfüllt ist.

Mad. Wardamm. So sind wir, wo wir waren?

Hr. Wardamm. Ja, aber wir sind doch nicht zurück gegangen.

Mad. Wardamm. Man kann nicht weniger haben, als gar nichts.

Hr. Wardamm. Man kann gar nichts haben, und in sich und seinen Kindern viel weniger finden, als wir in uns finden.

Mad. Wardamm. Davon kann man nicht essen.

Hr. Wardamm. Für heute ist ja noch gesorgt.

Mad. Wardamm. Du zwingst mich — ich halte ja zurück was ich kann — aber Du zwingst mich, Dir harte Dinge zu sagen. Ist es nicht genug, daß wir nichts haben, mußt Du jetzt — jetzt — in dieser schrecklichen Lage — noch fremde Bettler in Dein Haus, an Deinen Tisch, (sie weint) auf den ich keine Nahrung mehr zu setzen weiß — herein rufen?

Hr. Wardamm. Wie?

Mad. Wardamm. Es ist unerhört, unverantwortlich ist es.

Hr. Wardamm. Was meinst Du denn?

Mad. Wardamm. Unten sitzt er ja.

Hr. Wardamm. Wer?

Mad. Wardamm. Der Peter vom Geheimerath Seeger.

Hr. Wardamm. Was ist das?

Mad. Wardamm. Der Geheimerath hätte ihn an Dich gewiesen — Du hättest ihn verlangt — von ihm verlangt —

Hr. Wardamm (lächelt). Armer Spötter!

Mad. Wardamm. Du wolltest ihn haben, behalten. Nun da ist er. Er hat ihm den Abschied, ein Jahr Lohn, und drei Monat Kostgeld gegeben. Da sitzt er und weint und zittert — und — ich weine bittre Thränen über Deinen Leichtsinn.

Hr. Wardamm. Höre liebe Frau, ich war dießmal nicht leichtsinnig — aber Seeger ist ein nichtswürdiger Mensch. Behalten kann ich Petern nicht, aber für ihn sorgen muß ich.

Mad. Wardamm. Was geht er Dich an?

Hr. Wardamm. Ei, ei! Hat er mir nicht zwanzig Jahre die Thüre freundlich aufgemacht, die sein Herr mir jetzt unfreundlich verschließt?

Mad. Wardamm. Laß seinen Herrn für ihn sorgen, der ist dazu verpflichtet.

Hr. Wardamm. Freilich wäre er es — aber ich denke, liebe Pauline, die Menschen hängen weniger durch die Verbindungen zusammen, darein sie zufällig getreten sind, sondern durch die Stimme, die von innen heraussagt: — Geh hin — fasse da an — trage dort — stütze hier — reiße heraus, was du kannst.

Mad. Wardamm. Was Du kannst.

Hr. Wardamm. Nun — hier ist die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen.

Mad. Wardamm. Du bist unheilbar — Du bist ein Verbrecher — Du bestiehlst Dich und Deine Kinder — Du machst

Dich lächerlich — Du bist verloren, ich bin in der höchsten Verzweiflung. Nicht über mich — denn — kann ich nicht mehr hungern — so ists vorbei. Ich vergebe Dir gern. Aber Deine Reue, Deine Scham, wenn Du einmal ganz erwacht seyn wirst — was dann aus Dir werden soll, wenn unsre Thränen, die wir nicht verbergen können, Dir einst lästig werden — das — das ist es, was mich zur Verzweiflung treibt. (Sie geht ab.)

Hr. Wardamm (geht, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab). Ein Verbrecher? (Er denkt nach.) Nein, das ist nicht wahr. Ich habe nicht aus Weichheit gegeben — sondern aus Ueberzeugung, daß ich — weil ich sehen, denken und empfinden kann — das und so viel — geben mußte, daß die, denen ich gab, sehr viel unglücklicher waren, wenn ich nicht gab — als ich, wenn ich nicht mehr hatte, was ich ihnen gab. (Nach einer Pause.) Und das war recht! (Die Hand auf das Herz, den Blick gen Himmel, stark.) Das war recht! (Er geht lebhaft umher, bleibt stehen.) Schaden des Beispiels? — Hm! Sie nennen mich einen Narren! Gut — so werde ich ausgelacht — nachgeahmt sicher nicht. Die Kinder — sind versorgt. Die Frau empfehle ich meinem ehrlichen Doktor. — Uebrigens hoffe ich weder auf einen reichen Onkel, noch jetzt auf eine Heirath meiner Kinder — noch auf einen Vetter aus Bengalen. Ich werde arm und klein aufhören — nichts davontragen, als (er legt die Hand auf das Herz) dieß Gut, worauf — nicht eine Schuld haftet. Nur die glänzenden Beispiele schaden — die armen — verlieren sich im Staube, den die prächtigen machen.

Sechster Auftritt.

Herr Wardamm. Felding.

Felding (mit einem offenen Briefe, den er hastig Herrn Wardamm in die Hand gibt. Er setzt sich und hält das Tuch vor die Augen).

Hr. Wardamm (liest): Mein Gott! — „Das Haus verbrannt — alles Eigenthum geraubt!" Du armer – armer Mann! (Er liest): „Fiekchen fehlt schon zwei Tage" — Was? Dein Kind fehlt? Barmherziger!

Felding (steht auf und wirft sich in seine Arme).

Hr. Wardamm. Ei Du viel ärmerer — unglücklicherer Mann als ich! — Hole der Teufel mein Kapital — untersteh Dich nicht zu glauben, daß ich daran denke. (Heftig.) Wem ein Kind gestohlen ist — der ist doch ärmer, als wer Thaler verliert. Ehrlicher Schwager — geh auf Deine Stube, schließe Dich ein, weine Dich aus – ich will Dir den Doktor schicken – ich komme gleich selbst. Weine — weine laut — geh — mache, daß Deine arme Schwester den Jammer nicht sieht – ich führe Dich hin, mache, daß Du wegkommst. (Er führt ihn an die Thür, dort begegnet ihm Peter.)

Peter. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Gleich —

Felding (reißt sich los und geht ab).

Hr. Wardamm (ihm nach). Ich komme gleich! — Nun, Peter, was gibts?

Siebenter Auftritt.

Peter. Herr Wardamm.

Peter. Herr Geheimerath Seeger hat mich —

Hr. Wardamm. Ich weiß alles.

Peter. Was sagen Sie?

Hr. Wardamm (reicht ihm die Hand). Wir müssen mit einander Geduld haben.

Peter (mit Wärme). Darf ich offen reden, was ich denke, weiß und wünsche?

Hr. Wardamm. Versteht sich.

Peter. Ihre Umstände —

Hr. Wardamm. Gehen Dich nichts an, alter Knabe.

Peter. Auch nicht, wenn ich aushelfen kann?

Hr. Wardamm. Was ist das?

Peter (holt drei Rollen Geld hervor). Das ist Gold.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Für Sie.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Das nehmen Sie.

Hr. Wardamm. Wo hast Du das Gold her?

Peter (verlegen). Erspart.

Hr. Wardamm. Das ist nicht wahr.

Peter (aus der Fassung). Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Du hast nichts gespart — Du hast Deine alten Eltern erhalten — Deinen Brüdern gegeben, Du bist allezeit im Kleinen gewesen, was ich im Großen war, und jetzt bist Du arm, wie ich. Mensch — um des Friedens Deiner grauen Haare willen — wo hast Du das Geld her?

Peter. So wahr Gott lebt, und ich Ihnen in die Augen sehen kann — es ist nicht entwendet.

Hr. Wardamm. Du zitterst?

Peter. Sehr — aber ich weiß nicht weßwegen.

Hr. Wardamm. Wer hat Dir das Geld gegeben?

Peter. Ich darf es nicht sagen.

Hr. Wardamm. Mensch!

Peter. Es wurde mir für Sie gegeben, und Sie dürfen es nehmen.

Hr. Wardamm. Nein!

Peter (heftig). Herr Wardamm, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen Sie es.

Hr. Wardamm. Ich darf nicht und will nicht.

Peter. Sie betrüben das beste Herz, das ich — nach Ihnen — kenne.

Hr. Wardamm. Geh — gib es zurück.

Peter. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Sag meinem Wohlthäter, daß er den Glauben an die Menschheit in mir befestiget habe. Sage ihm, daß sein Wohlwollen mich reicher gemacht habe, als sein Gold mich machen könne. Sage ihm, daß er meiner Seele Muth und meinem Körper Jugend verliehen habe. Bitte ihn um Arbeit für mich — und wenn ich die durch ihn erhalten habe, dann legt Euch alle beide, er und Du — sanft auf Euer Kopfkissen nieder, und ruhet, wie man nach einer menschlichen, kräftigen That ruhen kann. (Er will gehen.)

Peter (fällt ihm zu Füßen). Ich lasse Sie nicht, Sie müssen es nehmen. Sie müssen — Sie müssen, sage ich Ihnen.

Hr. Wardamm (sieht ihn eine Weile an, trocknet die Augen, und sagt ruhig): Steh auf!

Peter (steht mit Entzücken auf und reicht ihm das Gold dar). Sie nehmen es — ja — Sie nehmen es!

Hr. Wardamm. Höre, lieber Peter!

Peter. Da ist es.

Hr. Wardamm. Stecke Dein Gold ein.

Peter (läßt die Arme bekümmert sinken). Wie?

Hr. Wardamm. Du hast Deinen Lohn auf ein Jahr erhalten?

Peter. Wie? Ja.

Hr. Wardamm. Leihe mir davon drei Thaler, willst Du das?

Peter. Ach Gott —

Hr. Wardamm. Folge mir — stecke das Gold ein und gib es gleich zurück. Aber leihe Du — Du mir drei Thaler.

Peter (steckt das Gold ein). Bester Herr!

Hr. Wardamm. Ich bin eilig. Laß mich nicht warten —

Peter (zieht einen kleinen Beutel hervor). Hier ist alles — zwanzig Thaler —

Hr. Wardamm (nimmt drei Thaler davon, gibt das andere zurück). Jetzt bin ich Dir schuldig — auf der ganzen weiten Welt — nichts als dieß — und niemandem als Dir. — Diese Schuld macht mir Freude, ehrliche Seele — und Gott wird mir helfen, daß ich sie abtragen kann. (Er reicht ihm die Hand. Peter küßt sie. Er geht. Peter bleibt und trocknet sich die Augen.)

Vierter Aufzug.

Des Geheimeraths Zimmer.

Erster Auftritt.

Der Geheimerath trinkt Kaffee. Ein Lohnlakei.

Lohnlakei. Herr Geheimerath — er kommt.

Geheimerath. Wer? Der Polizei-Inspektor?

Lohnlakei. Nein, der Sekretär Warbamm.

Geheimerath (heftig). Ich habe aber den Polizei-Inspektor erst sprechen wollen.

Lohnlakei. Der ist noch nicht wieder da.

Geheimerath. Er hätte wieder da seyn sollen.

Lohnlakei. Und den Sekretär habe ich auf Ihren Befehl bestellen müssen.

Geheimerath. Kerl, widersprich mir nicht so brutal.

Lohnlakei. Was soll ich dem Sekretär sagen?

Geheimerath. Er soll herauf kommen.

Lohnlakei. Sehr wohl! (Er geht ab.)

Geheimerath. Nun wollen wir sehen, wer oben auf ist, ich oder er.

Zweiter Auftritt.

Sekretär Wardamm. Geheimerath.

Sekretär. Sie haben verlangt, mich zu sprechen, Herr Geheimerath.

Geheimerath (schenkt sich ein). Ja! Ganz recht!

Sekretär (nach einer Pause, darin er sein Befremden merken läßt). Ich erwarte also Ihre Aeußerungen.

Geheimerath (trinkt). Richtig! Sie warten —

Sekretär (sieht ihn an — sieht sich um — holt sich einen Stuhl, setzt sich; jedoch geschieht dieß alles mit Anstand). Mit Ihrer Erlaubniß —

Geheimerath. Ich würde schon gesagt haben, wenn es nöthig gewesen wäre.

Sekretär. Nöthig ist Ihre Höflichkeit für die Ehre des Ministers, dem ich diene. Ich mache für mich keinen Anspruch darauf.

Geheimerath. Seiner Excellenz — alle Veneration, alle pflichtschuldige Submission. (Heftig.) Aber seinem Convertmacher — Adressenschreiber — Petschaftsstempler? Nicht mehr als dem Fußteppich, den ich bei ihm betrete.

Sekretär (sieht ihn eine Weile an, in welcher er den Zorn bekämpft). Den Fußteppich des Ministers betreten Sie doch sehr schen —

Geheimerath (steht auf). Nicht raisonnirt!

Sekretär (steht heftig auf). So viel Geduld dem Vater einer vortrefflichen Tochter! Dem Schwelger? — Nicht mehr als jedem Ungezogenen, der mich auf offener Straße anfällt.

Geheimerath (mit Grimm). Bursche!

Sekretär. Genug der pöbelhaften Conversation! Was verlangen Sie von mir? (Er setzt den Stuhl zurück.) Ich habe Eile.

Geheimerath. Wie gefällt dem Herrn meine Tochter?

Sekretär. Ich begreife ihren hohen Werth besser, als der ihn begreift, dem sie angehört.

Geheimerath. Brillant geantwortet. Sagen Sie mir doch unbeschwert, mein brillanter Herr — wie gefallen Ihnen die Brillanten meiner Tochter?

Sekretär. Ich sehe keine Brillanten, wenn ich Ihre Tochter sehe.

Geheimerath. Ich wenigstens habe heute beim Diner meine Tochter ohne Brillanten gesehen.

Sekretär. (Pause.) Was soll das heißen?

Geheimerath (stampft mit dem Fuße). Meine Tochter ohne Brillanten gesehen, und mich dermaßen geärgert, daß mich der Schlag rühren möchte. Wollen sich der tugendbelobte Herr nicht entschließen, die Ohrgehänge, à jour gefaßt, die Sie von ihr erhalten haben, wieder heraus zu geben?

Sekretär (tritt einen Schritt auf ihn zu, hält inne, wirft den Stock von sich). Sie sind ein alter Mann — schonen Sie Sich!

Geheimerath. Oho! Wenn ich an der Glocke ziehe — so kommen Menschen — die —

Sekretär. Worauf gründet sich die Niederträchtigkeit? — Ist es Verleumdung — ist es Mißverstand? Erklären Sie Sich deutlich und bestimmt, ehe wir weiter gehen.

Geheimerath. Meine Tochter ist in elenden Goldohrringen zur Tafel gekommen — hat auf Anfrage ihre Brillantohrringe nicht gehabt — will nicht gestehen, wer sie hat — das weiß ich nun zwar recht wohl, will es aber hier von Ihnen gestanden haben. — Ich will den Vorgang alsdann verzeihen, wenn Sie gestehen, und die Ohrringe oder das dafür empfangene Geld restituiren, ferner mir den Revers ausstellen, daß Sie nie, in Ihrem ganzen Leben

weder zu meiner Tochter kommen, noch an sie schreiben, noch sie ansehen wollen.

Sekretär. Herr Geheimerath, so wahr ich — pfui, daß ich noch betheuern wollte — ich weiß nichts von dem ganzen Handel.

Geheimerath. Nun — ich habe mich denn nun auf Ihr Verlangen erklärt. Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt.

Sekretär. Ich auch.

Geheimerath. Hahaha! Warum fahren Sie nicht auf? — Warum schlagen Sie nicht Stühle und Tische zusammen? Warum fordern Sie mich nicht heraus?

Sekretär. Weil nicht mehr von mir allein die Rede ist. Daß Mamsell Seeger verwickelt scheint — beunruhigt mich.

Geheimerath. Sind Sie beunruhigt? Ganz recht! Ich finde auch Sie und Ihre Bekümmerniß nunmehr ungemein sanftmüthig.

Sekretär. Zittern Sie, wenn ich aufhöre es zu seyn.

Geheimerath. Ich habe Ihnen ja meine Meinung gesagt. Was machen wir nun weiter? (Er sieht nach der Uhr.) Es ist spät. Wir müssen zum Ende schreiten.

Sekretär. Darf ich Mamsell Seeger sprechen?

Geheimerath (kalt). O nein!

Sekretär. In Ihrer Gegenwart?

Geheimerath. Nein! Sie ist eingesperrt und bleibt es, bis sie gesteht.

Sekretär. Eingesperrt —

Geheimerath. O ja.

Sekretär. Ich sage Ihnen zum letztenmale, hören Sie uns beide.

Geheimerath. Das will ich nicht. Kurz — ich bin überzeugt, Sie haben den Handel mit den Ohrringen gemacht, und das

ist genug. Jetzt gehen Sie nur in Gottes Namen. Nun werde ich schon weiter procediren. (Er schellt.)

Sekretär. Was wollen Sie? —

Geheimerath. O Herr Sekretär, hier im Hause auf der Welt nichts gegen Dero Person. Ich weiß hohe Chargen zu respektiren.

(Lohnlakei tritt ein.)

Sekretär (hebt seinen Stock von der Erde auf).

Geheimerath. Wie verabredet — und — nun anspannen.

(Lohnlakei geht.)

Sekretär. Sie sind ein unwürdiger Verleumder —

Geheimerath. Adieu!

Sekretär. Ein schändlicher Lügner — dafür erkläre ich Sie von diesem Augenblicke an bei jedermann.

Geheimerath. Sie sehen, ich bin ganz sanftmüthig bei Ihrem kalten Schlage.

Sekretär. Ich werde dem Minister augenblicklich den ganzen Vorfall anzeigen, und die Genugthuung fordern, die ich, aus Mitleiden mit Ihrer Figur, auf der Stelle zu nehmen mir mit Mühe verbiete. (Er geht ab.)

Geheimerath (allein). Was? Ich eine Figur! Ei du impertinenter — du — du — mehr als Dieb! du — du — (Er stampft mit beiden Füßen.) Ich weiß keinen Namen — ich weiß nicht — warum leide ich das, warum leide ich das, warum leide ich das? (Er packt sich an der Brust und schüttelt sich selbst.) Ich bin ein schlechtes Subjekt — weil ich das leide! (Er rennt an die Schelle und läutet.) Zu Hülfe — Gewalt — schlagt ihn todt —

Dritter Auftritt.

Ein zweiter Lohnlakei. Geheimerath.

Lohnlakei. Um Gottes willen —

Geheimerath (packt den Lohnlakei an). Todt, todt, todt, mausetodt!

Lohnlakei. Wer denn?

Geheimerath. Geh ihm nach und schlag ihn todt. (Er treibt ihn fort.) Wirf ihn mit Steinen todt. (Er kommt wieder vor.) Was? meine Figur! — Was kann der arme Hund an so einer Figur aussetzen? Figur! Bin ich eine Figur? (Er stampft mit dem Fuße.) Tausend sapperment — lieber will ich gar nichts seyn! — Ei du verdammter Dieb! — Ich gehe zum Herrn Minister — ich gebe alles an — ich frage ihn, ob so eine — nicht einmal Figur — ihn repräsentiren dürfe — ich lasse mich es was kosten — ich prostituire meine eigne Tochter — ich prostituire mich — aber der Kerl — muß mir so lange mit Recht und ohne Recht geängstigt werden, bis er zur Stadt hinaus ist.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Es verwandelt sich in Wardamms Hause.

Henriette. Madam Wardamm.

Henriette. Kommen Sie doch einen Augenblick da herein — liebe Mutter.

Mad. Wardamm (tritt ein). Was willst Du?

Henriette. Philipp war noch nicht da?

Mad. Wardamm. Nein!

Henriette. Es macht den Vater übler Laune, daß er so lange auf sich warten läßt, entschuldigen Sie ihn doch.

Mad. Wardamm. Der arme Mensch! Weßhalb läßt er auf sich warten? — Weil er nicht helfen kann, und das bricht ihm das Herz.

Henriette. Ich denke doch, es wird ihm gelingen, irgend etwas für den Vater zu bewirken. Der Minister ist Philipp gut, das sagt jedermann.

Mad. Wardamm. Der Minister ist sparsam, gar nicht reich, und ein sehr fester Mann. Er mißversteht Deines Vaters ehemalige Lebensweise, und wird nie etwas für ihn thun, da er sich berechtigt glaubt ihn zu verachten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm (hat einen Stoß Akten). Da — hier ist Speise und Trank — Papier in Menge und kommt noch mehr. Ich werde es abschreiben, man wird mich dafür bezahlen, ich werde Dir das Geld bringen, Du wirst die Wirthschaft führen, und Abends — bei leichter Kost und dünnem Biere, will ich Glossen machen über das Abgeschriebene, so munter und so wahrhaft, daß wir länger und lieber an unsrer Table ronde sitzen bleiben werden, als ehedem, wenn bei tief herabgebrannten Lichtern, kleinen Augen und Kopfnicken der schläfrigen Gäste, die Desertteller zum viertenmale aus Hand in Hand gingen. Seyd Ihr das zufrieden?

Mad. Wardamm. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Du seufzest? Ueber mich — nein. Ueber das leichte Bier? Auch nicht. Von der wackern Hausfrau — mit freundlichem Auge — in die Hand des Arbeiters gegeben — rauscht es wie der Trank von Epernay, macht minder Beschwerde und gleicheren Muth. Liebe Pauline — sey der Weintrinker Poet — der Biertrinker Prosaist. Poet war ich lange — und es ging Dir oft sehr prosaisch. Prosaist werde ich künftig seyn, und — glaube mir, Du wirst ein poetisches Leben führen.

Mad. Wardamm (weint). Gott erhalte Deinen guten Muth!

Hr. Wardamm (trocknet mit dem Tuch ihre Augen). Und verleihe mir Papier, das nicht durchschlägt — sonst hat mein Handwerk einen schlechten Boden.

Mad. Wardamm. Lieber Mann — Deine gute Laune kann mich nicht fröhlich machen. Vergib, ich muß Dir das sagen.

Hr. Wardamm. Du mußt alles sagen, was Du denkst. Warum kannst Du nicht froh seyn?

Mad. Wardamm. Diese Heiterkeit ist das letzte gewaltsame Aufstreben gegen den schweren Druck der Umstände. Deine Stimmung ist mühsam gewonnen — sie kann nicht dauern.

Hr. Wardamm. Mühsam? — Mag seyn! Hm! Was hat man ohne Mühe? — **Mühsam** gewonnen! Aber doch **gewonnen**. — So habe ich denn doch einen Ableiter gegen den Jammer errichten können. Er steht da — nun laßt die Wolken ziehen, grau, tief und schwarz; uns kümmern sie nicht.

Mad. Wardamm. Ehrliche Seele! (Sie umarmt ihn.)
Henriette. Mein guter Vater! (Sie küßt seine Hand.)

Hr. Wardamm. Da ist Geld. Jetzt schafft Papier — und gute Dinte. Frisch ans Werk! (Er setzt sich zum Schreiben.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Doktor Rado.

Doktor. Gott grüße Euch, lieben Leute!

Alle. Willkommen!

Hr. Wardamm. Fühlen Sie meinen Puls, lieber Doktor — er geht gut. Sagen Sie das den Weibern von Amts wegen; denn die halten meine Laune für Convulsion.

Doktor (nimmt seine Hand). Der Pulsschlag eines kraftvollen Mannes.

Hr. Wardamm. Da! Hört Ihr das? (Zu Rado.) Ich habe Arbeit — ich werde noch mehr bekommen. Die Sachen stehen herrlich.

Doktor. Euch guten Leute trifft man immer beisammen.

Mad. Wardamm. Wo sollten wir auch hin?

Hr. Wardamm. Zu Freunden. Hätten wir keine? — Nie hatte ich einen bessern als diesen. Er mied wohl meine besetzten Tafeln — aber er sitzt stundenlang an meinem leeren Tische. Er lehrte mich Mäßigung — verdünnte mein Blut — stählte meine Nerven, da ich reich war. Und nun, da ich nicht mehr reich bin — ist er mit jedem Worte zur rechten Zeit ein Strebepfeiler gegen den Kleinmuth geworden.

Doktor. Möge das so seyn!

Mad. Wardamm. Wohl ist es so.

Henriette. Ist manchmal ein grauer Tag, der Vater hat angefangen die Augenbraunen sinken zu lassen, und sieht dann Sie auf das Haus zukommen — gleich geräth er in eine rasche Rich-

tung, wie der Krieger vor dem General; weg sind die Wolken von der Stirne, und es ist heller Sommertag.

Doktor. Nicht so viel des Guten. Wo ist der Mensch, dem es nicht endlich den Kopf verrückte?

Henriette. Bei Ihnen gehen die dankbaren Ergießungen guter Menschen zum Herzen.

Doktor. Zum Herzen? O ja! — Aber wer sagt Ihnen, daß es ohne allen Eigennutz ist? Kennen Sie die geheime Geschichte dieses Herzens? (Er sieht sie an und wendet sich rasch zu Herrn Wardamm.) Nun, was für Arbeit wird mein guter alter Freund dort treiben?

Hr. Wardamm. Buchstaben malen —

Doktor. Abschreiben?

Hr. Wardamm. Die Hülle und Fülle.

Doktor (nimmt das Papier). Ein Proceß? (Er sieht ihn an.) Die Ruinen und den Schutt fremder Thorheiten und fremden Elends mühsam nachzeichnen? Nein! (Er wirft es auf den Tisch.) Schicken Sie das weg.

Hr. Wardamm. Man muß doch etwas thun. Wo wir stehen — ist es gleich viel was.

Doktor. Laß sehen, ich bringe Euch ein Bäumchen frisch und zart. Ich pflanze es in Eure Mitte — und nenne das Bäumchen den Baum des Guten. Möge es gedeihen, und unter seinem Schatten — der sanft ruhen, der so manchem Obdach gegeben hat!

Hr. Wardamm (sieht den Doktor und alle umher an). Was ist das? (Pause.)

Mad. Wardamm. Lieber Doktor — Sie sehen so fröhlich aus —

Henriette. So gut — so Ihrer Sache gewiß. Dürften wir hoffen —

Hr. Wardamm (rasch). Halt! Seyd still! — Auf so was verstehe ich mich auch. (Er wendet ihn mit Lebhaftigkeit zu sich.) Lassen Sie sich ansehen. (Er läßt ihn aus seinen Armen und sagt in lauter Freude:) Ja! ja, er bringt uns was Gutes. (Zwischen den Frauen, deren Hände er ergreift.) Er bringt uns ein Glück, ich sehe es, ich fühle es — (Er schiebt die Frauen von sich.) Es überfällt mich — (Ueberlaut.) Ja! (Mit gefalteten Händen.) Die Stunde der Erlösung ist gekommen! — Seht — er kann vor Wonne nicht reden — die bebende Lippe — das Herz, wie es schlägt! — Seht — seht — o seht, er weint. (Er umarmt ihn.) Gott stehe mir bei! Ich habe das Unglück getragen — bei dem Glück beben meine Kniee. Im Elend bin ich nicht versunken, (er wirft sich auf einen Stuhl) großer, guter Gott! warum kann ich die Rettung nicht aushalten?

Mad. Wardamm. Aber lieber Mann — ach Herr Doktor! —

Henriette. Vollenden Sie.

Doktor (mit gefalteten Händen in freudiger Wehmuth auf Herrn Wardamm blickend). Er hat Recht. (Zu den Frauen, mit dem Ausbruch seiner Herzensfreude.) Ja — gelobt sey Gott! — er hat Recht.

Mad. Wardamm (legt des Doktors Hand an ihr Herz, das Gesicht auf seine Schulter). Ach! (Sie kann nicht reden.)

Henriette (sieht starr vor Freude auf den Doktor, ihre Arme hängen herab. — Wehmuth und Freude lassen über der Hauptempfindung keinen besondern Ausdruck zu).

Hr. Wardamm (in Weichheit aufgelöst). Zu mir — zu mir! — meinen Dank vor der Verkündigung, wie Ihr Wille längst vor der That hergegangen ist.

Doktor. Höret mich. — Still und klein — sparsam und gering ist die Hülfe.

Alle (indem Herr Wardamm aufsteht und die Hände faltet). Hülfe!

Doktor (auf Wardamm deutend, zu den Frauen). Verwalter des botanischen Gartens vor der Stadt. (Er gibt der Tochter das Dekret.) Tugend und Unschuld — (Er führt sie einen Schritt gegen den Vater.) reiche den Lohn der Beharrlichkeit. (Er geht schnell fort.)

Hr. Wardamm (will ihm nach). Mensch — Arzt — Retter!

Mad. Wardamm (will dasselbe). Herr Doktor! (Beide begegnen sich und sie fällt kraftlos in ihres Mannes Arme.) Mann!

Henriette (eilt nach der Thür). Herr Doktor! (Nach dem Fenster.) Herr Doktor! (Sie fällt ihrem Vater um den Hals.) Vater!

(Alle drei sagen und handeln dieß in demselben Augenblicke.)

Hr. Wardamm. Laßt ihn — aus dem Elende hat er uns gezogen — sein Blut wallt, Freudenthränen strömen, der Muth des Erretters ist in seinen Schritten, wir holen ihn nicht ein. Der das in seine Seele legte, sieht zufrieden auf ihn herab — leitet seine Kraft — daß er in diesem Augenblick vielleicht neues Leben bringt, wo Verzweiflung seiner wartet. Gib ihm — guter Gott, Lebenskraft und Gewalt — bis — bis er nicht mehr wirken kann.

Henriette (sieht in das Dekret). Hören Sie, lieber Vater — da steht — dreihundert Thaler — Frucht — Wohnung — o Gott!

Mad. Wardamm (fröhlich). Dreihundert Thaler und Wohnung —

Hr. Wardamm. Was Thaler — was hundert — was Wohnung? — Gärtner bin ich, Gärtner in Gottes Natur! Das war der erste Stand des Menschen, es ist mein letzter! — Hört es doch — Seeger, und alle, die ihre künstliche Nahrung aus tausend Bedürfnissen erpressen — aus der großen Quelle

der Natur werde ich mich stärken — ich werde am frischen Bache wohnen, mein Weib wird mir das Essen zur Arbeit bringen — meine Tochter wird aus einem Gebüsche singen — ich werde überall unvermuthet jemand von Euch finden — ich werde das höchste Menschenalter erleben — Weib — Tochter — umarmt mich und dankt Gott, daß er mich zum Gärtner erhoben hat.

Mad. Wardamm. Ja, wir werden glücklich seyn.

Henriette. Glücklicher, als wir jemals waren.

(Sie umarmen ihn.)

Hr. Wardamm. Hast Du keine Blume? Gebt mir eine Blume.

Henriette (gibt ihm eine). Tausende werden uns blühen —

Hr. Wardamm (steckt sie an). Da — seht den großen Orden der Natur. — Ich bin aufgenommen. Gelobt sey Gott und sein treuer Verwalter Rado!

Mad. Wardamm. Aber nun — lieber Mann — ich habe gewiß Gott von Herzen gedankt, nun laß uns auch das Dekret nachsehen, wie es sich damit verhält — was die Sache trägt — wer es unterzeichnet hat —

Hr. Wardamm (gibt es ihr). Das ist Weibersache. — Da — nehmt die Webe Gottes, — seht — sucht — zählt — seht nach — ob der Faden gleich — ungleich — dünn — stark oder schwach, das Ganze breit oder schmal ist; ich will im Hofe herum gehen — in die Wolken sehen und sagen — deine Rechnung ist unbegreiflich — aber immerdar groß und gut! (Sie umarmen ihn.)

Henriette. Bleiben Sie —
Mad. Wardamm. Lieber Mann —

Hr. Wardamm. Laßt mich. — Ich will draußen danken, mit Lachen und Weinen. (Er macht sich los und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Das nenne ich wunderbar gerettet.

Henriette (mit sanftem Ausdruck). Und auf die edelmüthigste Weise.

Mad. Wardamm. Den Augenblick, wie der Doktor uns sagte: — „Er hat Recht“ —

Henriette. Den werde ich nie, nie vergessen.

Mad. Wardamm. Der Mann sah aus wie ein freundlicher Engel. (Sie sieht in das Dekret.)

Henriette. Wenn doch nun mein Bruder gleich da wäre! — Wo er auch bleibt!

Mad. Wardamm. Richtig, alles wie Du gesagt hast: dreihundert Thaler und —

Henriette. Könnten wir nicht wieder hinschicken? —

Mad. Wardamm. Und freie Wohnung und —

Henriette. Es würde dem Vater Freude machen.

Mad. Wardamm. Sieh, meine Tochter, nun kann Dein Vater sein Leben in stiller Ruhe genießen, und muß nicht seine Augen verderben und im Tagelohn sitzen. Nun wird er uns noch lange erhalten. Das ist die Hauptsache.

Henriette. Allerdings.

Mad. Wardamm. Ich will schon alles einrichten, daß wir damit auskommen. Ist er aber dankbar gegen sein gutes Schicksal, so sagt er mir nun, wo er das Kapital hingegeben hat. Etwas muß doch zu retten seyn; und was wir noch aus dem Schiffbruch bringen — sey dann Dein

Henriette. Beunruhigen Sie den Vater nicht damit —

Mad. Wardamm. Ja, mein Kind, das will ich. Er hat jetzt Kraft erhalten und muß ein Mann seyn. Hat er thöricht

gehandelt — ich werde ihn nicht beugen; das Vergangene sey vergangen; aber jetzt geht eine neue Rechnung an, und dabei muß ich meine Pflicht für Dich thun. Davon kannst Du mich nicht loszählen, Dein Vater nicht, und ich selbst am wenigsten. Was man zu thun und zu lassen hat, steht inwendig geschrieben. (Sie geht, ihr begegnet der Sekretär.)

Achter Auftritt.

Der Sekretär. Vorige.

Mad. Wardamm. Da ist er ja —

Henriette. Lieber Bruder, hast Du es gehört —

Mad. Wardamm. Daß der Doktor Rabo —

Henriette. Daß aller Kummer von uns genommen ist —

Mad. Wardamm. Auf die anständigste Weise, denn —

Henriette. Ach auf die allerherrlichste Weise!

Sekretär. Nein. Wie hätte ich es wissen sollen?

Mad. Wardamm. Ist Dir Dein Vater nicht begegnet?

Sekretär. Nein.

Mad. Wardamm (gibt Ihm das Dekret). Nun — so lies. Er ist versorgt.

Sekretär (liest).

Henriette. Das hat Rabo gethan.

Mad. Wardamm. Er hat es daher gebracht.

Henriette. Wenn Du ihn nur gesehen hättest, wie —

Mad. Wardamm. Laß ihn lesen.

Sekretär (nachdem er gelesen). Gott Lob! — Henriette, Du kennst mich — Du weißt, was ich mit Euch gelitten habe — Du kannst Dir denken, wie ich das empfinde.

Mad. Wardamm. Das freut mich für Deine Schwester; denn wirklich, ich werde es nicht besonders gewahr.

Sekretär (drückt der Mutter die Hand). Liebe Mutter!

Mad. Wardamm. Es ist nun so — von Deines Vaters Fröhlichkeit ist nichts auf Dein Theil gekommen. Das thut mir leid um Deinetwillen, denn ich bin unfähig, Dich zu verkennen.

Sekretär. Soll es mich freuen, daß alles redliche Bestreben, Ihnen zu helfen, mir nie gelingen wollte?

Mad. Wardamm. Mein lieber Sohn, das ist nichts! — Die Antwort war — was weiß ich — aber sie gehört jetzt nicht daher. Eine Freude, wie die unsere, muß dem finstersten Menschen eine gute Stunde geben.

Henriette. Sage uns — was sitzt da auf Deiner Stirne zwischen den Augen, das nicht weichen will? Du bist unter Deinen besten Freunden — schone uns nicht — theile Dich mit.

Mad. Wardamm. Können wir es nicht wegbringen — nun so wollen wir ernst seyn mit dem Ernsten — wollen Rath halten. Sey offen und sage uns, was Dir ist.

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Da ist eben ein Vorfall —

Sekretär. Meinen kindlichsten Glückwunsch, guter Vater —

Hr. Wardamm (reicht ihm die Hand). Habe Dank. Da ist eben ein Vorfall geschehen, der mich sehr bekümmert. Der Geheime-

rath Seeger hat den Peter, den er heute entlassen hatte, eben hier im Hause in Verhaft nehmen lassen.

Mad. Wardamm. Was? Er hat sich unterstanden —

Sekretär (lebhaft). Weßhalb? Sagen Sie mir schnell, weßhalb.

Hr. Wardamm (unruhig). Ich weiß es nicht.

Henriette. Haben Sie auch keine Vermuthungen?

Sekretär. Seyn Sie so gut, mir jede Vermuthung zu sagen, wenn Sie welche haben.

Hr. Wardamm. Weßhalb dringst Du so sehr darauf?

Sekretär. Es ist von äußerster Wichtigkeit.

Hr. Wardamm. In der That — die Sache beunruhigt mich, das läugne ich nicht.

Sekretär. Das sehe ich.

Hr. Wardamm. Um des alten Menschen willen.

Sekretär. Weßhalb seinetwillen? — Ich bitte Sie, sagen Sie mir alles.

Hr. Wardamm. Nun — Euch kann ich es wohl sagen. Ich fürchte — aber seyd sehr vorsichtig mit der Sache — ich fürchte, einige Dienste, die ich dem Menschen ehedem geleistet habe, ein paar herzliche Worte von heute, und mein Mangel, den er kennen gelernt hat, haben den ehrlichen alten Mann verleitet, daß er sich vergessen hat —

Sekretär. Ganz recht!

Hr. Wardamm. Eine Entwendung bei dem reichen Prasser nicht für eine so große Sünde zu halten.

Mad. Wardamm. Ei mein Gott —

Hr. Wardamm. Es wäre sehr beugend für mich und schrecklich für den armen Kerl. Ich kann mir aber, da ihn Seeger hat verhaften lassen, fast nichts anders denken, als daß es so zu-

sammenhängt; denn Peter hat mir heute dreihundert Louisd'or angeboten, die ich, versteht sich, nicht genommen habe.

Sekretär. Wo ist das Geld?

Hr. Wardamm. Natürlich bei ihm.

Mad. Wardamm. Solche Leute ziehst Du in das Haus!

Sekretär. Was sagte er, woher er das Geld hätte.

Hr. Wardamm. Ich habe es nicht wissen wollen. Die edelste Seele, sagte er — ließe mir es anbieten.

Sekretär. Das sagte er? Mein Gott!

Hr. Wardamm. Und sah mir dazu so klar in die Augen, wie sonst, obwohl er ein wenig zitterte.

Sekretär. Ja sie ist es — sie that es! Ich sehe alles.

Hr. Wardamm. Was? Und überhaupt — was nimmst Du für besondern Theil —

Sekretär. Hören Sie die traurige Verwickelung. Geheimerath Seeger ließ mich eben zu sich holen — die Brillantohrringe seiner Tochter fehlen — er hat sie vermißt — sie hat keine Auskunft gegeben — geben wollen — ist eingesperrt! — O ich habe einen furchtbaren Augenblick gelebt. Der alte Mann, der Ihnen das Geld bringt — der Ihnen sagt — die edelste Seele schickte es Ihnen — sie, die mich liebt —

Hr. Wardamm. Lieber Sohn!

Sekretär. Die Sie hochschätzt — Ihre Dürftigkeit kennt — Sie errathen es doch, welches Herz sich für uns Mißhandlungen ausgesetzt hat, die es nicht verdient?

Hr. Wardamm. Ja, mein Sohn, ich sehe klar.

Henriette. Das liebe Mädchen!

Sekretär. Ach diese Güte, die sie uns hat erweisen wollen, ist es, die mich um alle Hoffnung bringt.

Mad. Wardamm. Ich habe nie Hoffnungen gehabt, guter Philipp.

Sekretär. Und was wird meine Ehre leiden! In welchem Lichte stehen wir da! Lieber Vater, geben Sie mir einen Rath; wo soll ich hingehen, was soll ich thun?

Hr. Wardamm. Mein Sohn, Du darfst nichts thun.

Sekretär. Aber soll ich denn ruhig —

Hr. Wardamm. Du kannst nichts thun.

Sekretär. Wie? Sie opfert sich auf, sie duldet die unwürdigste Behandlung; ich weiß das, soll sie quälen lassen, und sagen, „es wird sich schon ausweisen?" Das kann ich nicht, das darf ich nicht.

Hr. Wardamm. Der Mensch ist verhaftet — die Gerichte werden fragen, der Mensch wird erzählen, man wird ein braves Mädchen, einen gutwilligen alten Kerl von Bedienten, einen ehrlichen Mann in mir —

Sekretär. Aber der zu dieser großmüthigen Handlung die Tochter überredet hat — der werde ich in der Meinung und im Munde der Stadt seyn. Ich und kein anderer.

Hr. Wardamm. Hm! (Er schlägt die Arme unter.) Hm!

Mad. Wardamm (zu Herrn Wardamm). Meinst Du das?
Henriette (zugleich). Das wäre entsetzlich!

Sekretär. Kann ich mit Ehre hier leben, wenn man mich für den hält, der einem reichen Mädchen, weil sie ihn liebt, Brillanten abschwatzt?

Hr. Wardamm. Deine Besorgniß verdient Ueberlegung.

Henriette. Lieber Vater — Sie finden gewiß einen Ausweg —

Sekretär. Und wie wird der Minister das bloße Gerücht aufnehmen?

Hr. Wardamm. Nach der Untersuchung —

Sekretär. Keine Untersuchung kann den Argwohn ganz vertilgen und die allgemeine Verleumdung hemmen. Man wird

der Tochter Liebe bewundern, und in mir den niederträchtigen Eigennutz verachten.

Henriette. Um Gottes willen, lieber Vater —

Hr. Wardamm. Er hat Recht — er hat ganz Recht. Dieß ist fast der unangenehmste Handel, den ich je erlebt habe. Indeß verlieren wir den Muth nicht. Schein — und Vortheil — sind hartnäckige Feinde; aber auf geradem Wege, festen Schrittes bestritten — schlägt man sie doch oft mit Glück aus dem Felde. Laß mich nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter des Ministers.

Bedienter. Seine Excellenz, der Herr Minister, verlangen den Herrn Sekretär sogleich zu sprechen. Aber gleich.

Sekretär. Ich komme. (Bedienter geht ab.) Adieu Vater. In dem Handel erliege ich. (Er geht.) Aber nicht allein.

Hr. Wardamm. Philipp!

Sekretär (kehrt zurück.) Was befehlen Sie?

Hr. Wardamm (ernst). Keine Thorheit!

Sekretär. Was nennen Sie Thorheit?

Hr. Wardamm. Jede Heftigkeit.

Sekretär. Schande — und kaltes Blut?

Hr. Wardamm. Bewußtseyn — und Muth! (Er legt die Hand auf seine Stirne.) Liebe und Erfahrung geben Dir Segen mit. (Er führt ihn zu den Frauen.) Die Weiber — eine wehmüthige Bitte, ihre Stütze, nach des Vaters Tode, zu erhalten. (Zu den Frauen): Begleitet ihn hinaus. Geh mit Gott!

Mad. Wardamm und Henriette (nehmen ihn in die Mitte und wollen ihn hinaus führen).

Sekretär. Liebe Mutter — Schwester — ein Wort allein zu meinem Vater — ich folge gleich.

(Die Frauen gehen ab.)

Hr. Wardamm. Mein Sohn, was soll ich hören?

Sekretär (ergreift seine Hand und sagt mit Ehrfurcht und Rührung): Der Zuruf Ihres Vaterherzens hat mich erschüttert. — Ich gelobe es Ihnen, ich will thun was an mir ist, daß diese Empfindung Herr bleibe. Aber — (Er hält inne.)

Hr. Wardamm. Weiter.

Sekretär. Wenn meine Ehre vernichtet wird — Sie sind ein Mann von Ehre — das ist mein einziges Gut — wenn ich es durch Schurken verliere — dann kann ich für nichts stehen. — Vater — Sie können den nicht hassen, den Sie bedauern müssen.

(Er geht ab.)

Hr. Wardamm (allein). Dabei — zum erstenmale — verläßt mich der Muth. (Er stützt sich in tiefem Nachdenken auf eine Stuhllehne.) Was dagegen thun? Ich sehe nirgend Licht.

Eilfter Auftritt.

Felding. Herr Wardamm.

Felding. Schwager!

Hr. Wardamm. Aha, Du bist es?

Felding. Reiche mir die Hand. (Herr Wardamm thut es.) Vergeben hast Du — Gott vergelte das! Leb wohl!

Hr. Wardamm. Du willst fort?

Felding. Ja.

Hr. Wardamm. Wohin?

Felding. Mein Kind suchen.

Hr. Wardamm. Ungern sehe ich Dich scheiden — aber — soll ich dem Vater sagen: — Suche Dein Kind nicht? Das kann ich nicht.

Felding. Ich habe hier keine Ruhe mehr.

Hr. Wardamm. Gott geleite Dich!

Felding. Du fluchst mir nicht?

Hr. Wardamm. Kennen wir uns seit heute?

Felding. Ich habe Dich um alles gebracht — aber — Du weißt, was ich leide.

Hr. Wardamm. Ich bin versorgt — Du wirst es werden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Philipp hat es mir gelobt, daß er keine Heftigkeit begehen will, und er hält gewiß Wort. Ich meine, der Vorgang könnte uns nicht beugen, wären wir nur nicht so ganz arm.

Hr. Wardamm. Das macht keinen Unterschied.

Mad. Wardamm (seufzt). O ja. — Mit dem Gelde, glauben die Menschen, verliert man auch die Ehrliebe.

Felding. Ich weiß nicht wovon die Rede ist — aber ich sehe Deinen Mann nachdenkend, und meine, Du solltest ihm Ruhe lassen.

Mad. Wardamm. Könnten wir der Stadt Ueberzeugung von einigem Vermögen geben — das würde die Meinung über uns sehr verändern.

Hr. Wardamm (ernst). Da wir das aber nun nicht können, warum reden wir davon, in einem Augenblicke, wo wichtigere Dinge zu bedenken sind?



Mad. Wardamm. Lieber Mann, Du hast gesehen, ich kann mich in alles finden. Meinetwegen rede nie von Gelde — aber es gibt Umstände, wie dieser — und selbst die künftige Versorgung von Henrietten, wo es denn doch der Mühe werth seyn könnte, wenn Du — sey es auch noch so wenig — nur etwas von dem Kapital retten könntest —

Hr. Wardamm (übellaunig). Liebe Pauline!

Mad. Wardamm. Genug, es betrifft die Ehre und das Glück unserer Kinder — ich habe es auf dem Herzen — ich meine es gut, ich sage es heraus — Du mußt Dich ermannen, Dein weiches Herz muß schweigen, und Du mußt Dich bemühen, durch Strenge das ausgeliehene Kapital wieder zu bekommen.

Felding (mit unterdrücktem Schmerz). Er kann es nicht.

Mad. Wardamm. Was? weiß denn mein Bruder von dem, wovon nur ich allein nichts wissen durfte?

Felding. Ach Schwester — wenn Du wüßtest, wie weh Du mir thust —

Mad. Wardamm. Nun, etwas muß doch wieder zu bekommen seyn; der schimpflichste Bankerotteur gibt doch etwas —

Hr. Wardamm. Der Unglücklichste kann nichts geben, und ist eben deßhalb der Unglücklichste.

Mad. Wardamm. Willst Du Dich der Sache nicht annehmen, so will ich es betreiben. Hart bin ich auch nicht.

Hr. Wardamm. Rede nicht mehr davon — ich befehle es Dir.

Mad. Wardamm. Nun so sey alles verloren, und Gott vergebe es dem unredlichen Manne, der uns um unsern Stab im Alter bringen konnte!

Felding. Nun dann — Gott vergebe es mir, — Ich habe Dich um alles gebracht —

Mad. Wardamm. Bruder!

Hr. Wardamm (stützt sich wehmüthig auf den Stuhl). Nun hast Du Deinen Willen.

(Zugleich mit der Frau.)

Felding. Mir hat er geliehen — meinen redlichen Fleiß hat er unterstützt — Schicksal und Krieg machen mich zum Bettler — er hat vergeben, die Hand mir gereicht — willst Du sie von Dir weisen?

Mad. Wardamm (tritt in die Mitte, umarmt den Mann, reicht dem Bruder die Hand). Vergebt mir.

Hr. Wardamm. Ich habe ihm gegeben, und würde ihm noch einmal geben, wenn ich noch Vermögen hätte. Er ist ein Ehrenmann, seine redlichste Anstrengung kämpfte gegen das grausame Schicksal — er ist Dein Bruder — das ist genug. Ich bereue nichts.

Mad. Wardamm. Dir lohnt Dein Bewußtseyn — was bedarfst Du meines Dankes! (Zu Felding.) Ehrlicher Bruder — rechne der Schwester den Ungestüm nicht zu, den die Mutter mir auferlegte. Ich bin so traurig — stehe mit einem guten Herzen so gebeugt zwischen euch beiden — laßt mich nicht entgelten, was ich nicht fehlen wollte.

Hr. Wardamm. Du siehst nun, daß es manchmal besser ist, nicht alles zu wissen.

Mad. Wardamm. Diesen Beweis Deiner Liebe kann ich nie ausgleichen. Vorhin dachte ich mir noch manches was ich thun wollte, wobei Du sagen würdest — meine Pauline — ist doch wie sie nicht alle sind. Du hast alles gethan, was die Liebe vermag — was bleibt mir übrig? Nun stehe ich neben Deiner Vollherzigkeit ganz arm da.

Fr. Wardamm. Deinen Ungestüm gebot das Mutterherz — diese Thränen weint das gute Weib und die Schwester. Jeder von uns hat das Seine gethan. Diese Wahrheit gebe uns Kraft, unsere Last zu tragen. Er will reisen — nehmt Abschied. Weine nicht — tritt in unsere Mitte. — (Sie umarmen ihn.) So! — Mann und Weib haben quittirt — den Segen behalten die Erben. Gott mit Dir!

Fünfter Aufzug.

In Wardamms Hause.

Erster Auftritt.

Henriette schreibt. Doktor Rabo kommt.

Doktor. Ihr Vater ist nicht zu Hause, Ihre Mutter habe ich auch nicht gefunden —

Henriette. Mein Vater ist zu Ihnen. Sie können noch nicht wissen, daß eine neue Angelegenheit uns wieder beunruhigt. Mein Vater hat um Ihren Rath zu bitten.

Doktor. Vermuthlich in der Sache Ihres Bruders mit dem Geheimerath Seeger?

Henriette. Wissen Sie schon davon? Wir sind in der lebhaftesten Unruhe darüber, denn —

Doktor. Das denke ich mir; deßhalb bin ich gekommen. Indeß hoffe ich, daß uns der Zufall etwas gedient haben soll. Als Ihr Bruder von hier kam, und in der heftigsten Aufwallung eben zu dem Minister stürzen wollte, bei dem ich in demselben Augenblicke zu thun hatte, ist er mir begegnet. Mit solcher Heftigkeit

— sey sie noch so gerecht — gewinnt man bei alten Leuten selten. Ich habe ihm deßhalb abgerathen, in dem Augenblicke zum Minister zu gehen. Absichtlich habe ich den Minister für Ihren Vater nie weder bestürmt, noch jemals irgend etwas für ihn dort gesucht; denn ich weiß, daß er nicht für diesen ist, so sehr ich seine Zufriedenheit mit Ihrem Bruder kenne. Ich habe den Minister gesprochen; ich habe ihm geradezu den Druck geschildert, unter welchem Ihr Bruder leidet.

Henriette (unruhig). Und was hat er Ihnen geantwortet?

Doktor. Er antwortete nach seiner Weise kurz und wenig; aber ich glaube bemerkt zu haben, daß er den Handel aus dem rechten Lichte sieht, daß er mit der Lage Ihres Bruders beschäftigt war, und es soll — hoffe ich — nun nichts mehr schaden, daß der Geheimerath Seeger, wie ich von dem Minister weggegangen bin, zu ihm gefahren ist.

Henriette (erschrocken). Der Geheimerath ist zu dem Minister gefahren — Mein armer Bruder!

Doktor. Prävenirt ist nun der Minister wenigstens doch. Die Stadt — richtet sich in solchen Dingen nach der Meinung, die man nach oben zu davon hat. Es ist ein Glück, daß hier der Obere auch der Klügere und Bessere ist.

Henriette. Ach Sie heben jeden Kummer mit Güte und Kraft. Wie vermöchten es unsere dankbarsten Empfindungen, Ihnen zu vergelten, was Sie für uns thun und sind!

Doktor (verbeugt sich).

Henriette. Als Sie gekommen sind, habe ich an Sie geschrieben. Ich bin nicht fertig — was thut das? Nehmen Sie die Ergießung meines Herzens, edler Mann. (Sie gibt ihm das Papier.) Nehmen Sie — wie sie da ist.

Doktor (nimmt den Brief, küßt ihre Hand, und geht).

Henriette. Wir reden so gern von unserm Dank, aber Sie meiden ihn stets, das thut mir weh.

Doktor (sieht sie an, seufzt, und sagt mit Gefühl:) Es ist gefährlich, um dankbare Menschen zu seyn.

Henriette. Wenn man neuen Verpflichtungen ausweichen will — wohl.

Doktor (lebhaft). Nie werde ich deren so viele haben, als mein Herz wünscht.

Henriette. Ihr Herz, das so rege Gefühle hat — möge es auch ganz glücklich seyn! Der Wunsch liegt in meinem Herzen, und ich spreche ihn aus, weil ich ihn nicht zurück halten darf.

Doktor (sieht sie an). Glücklich? (Er seufzt.)

Henriette. Sie sind es nicht?

Doktor. Wer mehr wünscht, als er wünschen sollte — muß im Stillen über das trauern, was er entbehrt. (Er sieht nieder.)

Henriette. So hätte ich denn nichts mehr zu sagen, als — es gehe Ihnen gut. Was ich hinzu setzen könnte — sähe vielleicht einer Frage gleich — und die kann mir nicht zukommen.

Doktor. Ich bin Wittwer, bin nicht jung, und habe doch alle Gefühle kräftiger Jugend — meine Jahre — verbieten mir, für meine Empfindungen Ansprüche zu machen.

Henriette (leicht hin). Sind Sie schon so alt?

Doktor. Nicht jung genug für manche Hoffnungen.

Henriette (sieht von ihm weg). Mit dem Eigensinn dieser Meinung — ist es vielleicht Ihre Schuld, wenn Sie nicht glücklich sind.

Doktor (nach kurzer Pause). In einem gewissen Alter —

ist man fast nur glücklich durch Aufopferungen und durch die Erinnerung.

Henriette (sieht ihn unbefangen an). Das sagt mein Vater auch.

Doktor. Er sagt es, übt es, und beweiset es. Das kettet mich so an sein Schicksal.

Henriette. Was Sie für ihn, für uns thun — wie Sie es thun — das gibt mir schwesterliche Empfindung für Sie.

Doktor (legt seine Hand auf das Herz und senkt das Gesicht).

Henriette. Diese Empfindung gibt aber auch schwesterliche Rechte.

Doktor (mit einem heftigen Ausruf). O Gott! (Er sammelt sich.) Verstatten Sie, daß ich mich entferne.

Henriette. Ist es nothwendig, und sollte es gut seyn?

Doktor. Wenn ich bliebe, würde ich eine Ungerechtigkeit begehen.

Henriette. Sollten wir Sie einmal — das erstemal — tadeln dürfen?

Doktor (heftig und vor sich hin). Zwei Jahre lang habe ich mühsam mein Geheimniß bewahrt.

Henriette (gerührt und nicht gerade an ihn hin). Zu lange für das kurze Leben.

Doktor (indem er sich lebhaft zu ihr wendet). Henriette! Henriette!

Henriette. Diese Benennung ist vertraulich — so vertrauen Sie mir denn.

Doktor. Es sey! Zwei Jahre ist es, daß ich Sie liebe, und daß ich kämpfe, diese Leidenschaft zu unterdrücken.

Henriette (sanft und mit weiblicher Zartheit). Seit einiger Zeit habe ich es vermuthet.

Doktor (zärtlich forschend). Nun wissen Sie es.

Henriette. Empfinden Sie, was Sie unserm Hause sind?

Doktor. Ja! Ich weiß auch, was Mitleiden und Dankbarkeit für ein edles Herz vermögen. Ich gestehe Ihnen — daß ich der Aufopferung eines erkenntlichen Herzens keine Erhörung verdanken will. (Er sieht sie zärtlich an.) Wenn Ihr Herz dem meinen nicht begegnet, und nie dürfte ich das erwarten — so weiß ich zu entsagen und zu leiden.

Henriette. Sollen wir uns Worte geben oder Wahrheit? Sollen zwei Seelen, die das reinste, heiligste Gefühl einander entgegenführt, an der Scheidewand eines irrigen Ehrbegriffs wieder umkehren?

Doktor. Was hält mich, daß ich meine Gelübde in Ihre Hand gebe? — Die Ehrlichkeit meiner Liebe. Soll ich — durch Ueberraschung diese kräftige Jugend an meine verblühten Tage fesseln?

Henriette. Sie haben eine treffliche Frau verloren — ich einen unwürdigen Liebhaber. Sie sagen, Ihr Frühling sey vorüber — der meine wird es, so wenig Jahre ich zähle, bald seyn.

Doktor. Hören Sie auf —

Henriette. Ist es, daß vielleicht jetzt ein frisches Etwas — in meinem Gesicht interessiren könnte? — Das verliert sich bald. Meine Physiognomie mag Gutmüthigkeit enthalten, aber das Anziehende eines Charakters hat sie nicht.

Doktor. Ewig wird dieß Herz auf diesem Gesichte sprechen —

Henriette. Ich habe keine Mitgift — als — gute Laune vom Vater — Ehrlichkeit von der Mutter. Sie — lieben mit einer Schwärmerei, die alles erhöht und veredelt, was Sie umfaßt. Ich — empfinde die ganze Kraft der Dankbarkeit, das

innigste Wohlwollen, und sage es frei heraus — es ist meine Sehnsucht, dem ein Lächeln der Zufriedenheit zu verschaffen, der uns das Entzücken der Glücklichen gegeben hat. Sollte der Wohlstand diese Aeußerung verbieten — so gebeut sie die Ehrlichkeit und die Tugend, die über dem Wohlstand erhaben sind. Ist nun mein Herz dem Ihren begegnet? Entscheiden Sie.

Doktor (ergreift ihre Hand, und sagt mit Entzücken): Mein! Und nun vollende der Mutter Segen. — Henriette — ich kann nicht reden! (Sie umarmen sich herzlich und gehen. Madam Wardamm begegnet ihnen, sie umarmen sie, und führen in ihrer Mitte sie vor.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Madam Wardamm.

Henriette und Doktor. Ihren Segen!

Mad. Wardamm (erstaunt). Kinder!

Doktor und Henriette. Ja — Ihre Kinder.

Henriette. Mein Mann —

Doktor. Meine Frau —

Henriette und Doktor (zugleich). Unsre gute Mutter!

(Sie umarmen sie.)

Mad. Wardamm (sieht beide an). Haltet mich aufrecht — liebe Kinder. — Der Wechsel von Leid und Freude hat mich angegriffen.

Henriette (holt einen Stuhl. Madam Wardamm setzt sich in die Mitte).

Mad. Wardamm. Laßt mich Euch ansehen — Henriette

— lieber Doktor — lieber Sohn! (Sie weint.) O meine Kinder! — was nutzt Euch mein kraftloses Wort? Der Segen Eures Thuns geht vor Euch her — und wenn mein Gebet um die Erhaltung da oben gehört wird — nun — so werden Eurer guten Tage viele werden. (Sie steht auf, indem sie beiden die Hände drückt.) Ach, wenn nun Dein Vater da wäre! Erst vorhin ist er nach Hause gekommen.

(Doktor und Henriette wollen fort.)

Mad. Wardamm. Bleibt. Er ist ja zu dem Herrn Minister gerufen worden.

Doktor (etwas befrembet). Zum Minister? — Sonderbar!

Henriette. Was hat das auf sich?

Mad. Wardamm. Es bekümmert mich ungemein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Lohnlakei des Geheimeraths.

Lohnlakei. Herr Doktor, der Herr Geheimerath Seeger halten unten im Wagen. Sie lassen bitten, daß der Herr Doktor, wegen einer sehr nothwendigen Sache, mit Ihnen nach Hause fahren möchten.

Doktor. Ich lasse mich entschuldigen, es könne nicht seyn.

(Lohnlakei geht.)

Mad. Wardamm. Was will der Ehrenräuber mit Ihnen?

Doktor. Was kümmert er uns!

Henriette. Aber wäre es nicht besser, ihn nicht aufzubringen? Die Lage meines Bruders —

Lohnlakei. So möchten sich der Herr Doktor nur

einen Augenblick an die Wagenthür bemühen — es sey von Wichtigkeit.

Doktor. Sage Er nur dem Herrn Geheimerath — ich sey diesen Augenblick der Bräutigam der Mamsell Wardamm geworden; wenn es dem Herrn Geheimerath gefällig seyn könnte, sich herauf zu bemühen, so würde er uns alle sehr vergnügt finden.

Lohnlakei (erstaunt). Da herauf?

Doktor. Marsch! — Richte Er aus, was man Ihm sagt.

Lohnlakei. Du frommer Gott! — Drei Schritte vom Wagen will ich es ausrichten. Anders nicht; denn er reicht gewiß eine Ohrfeige heraus, wenn ich das sage. (Er geht ab.)

Doktor. Daß er zum zweitenmale schickt, gibt mir guten Muth.

Henriette. Aber —

Mad. Wardamm. Ich will den Menschen nicht sehen, wenn er kommt.

Doktor. Er muß etwas auf dem Herzen haben, sonst wäre er gar nicht gekommen. Es muß ihm von äußerster Wichtigkeit seyn, sonst schickte er nicht zum zweitenmale.

Lohnlakei. Ei du Gott!

Doktor. Nun?

Lohnlakei. Wie ist der Herr so heftig! Das Magazin vom Wagen hat er in der Wuth zusammen getreten. Er kommt — aber er will allein mit Ihnen reden.

Henriette. Von Herzen gern.

Doktor. Das kann geschehen. Sage Er es ihm.

Lohnlakei. Mein Kamerad ladet ihn eben aus.

Doktor. Nun gut.

Lohnlakei (geht ab).

Doktor. Wien, meine Henriette. — Rechnen Sie beide ein wenig auf mich.

Mad. Wardamm. Komm, mein Kind.

Henriette. Was ich Ihnen nun zu verdanken haben werde, das — verdanke ich Dir. (Sie geht mit der Mutter ab.)

Doktor (allein). Und was ich nun zu thun habe — ist für Vater, Mutter, Schwager und — Frau. Frau! — Es ist das traulichste Wort, was die Sprache hat. Wahrlich, ich liebe es mehr als — Braut.

Vierter Auftritt.

Doktor Rado. Die Lohnlakeien öffnen die Thür, der Geheimerath tritt ein.

Geheimerath. Das ist auch der Mühe werth, mich da herauf zu sprengen.

Doktor. Ich wollte gern Ihren Glückwunsch und —

Geheimerath. Den statte ich Ihnen nicht ab. Ein Doktor, der was gelernt hat, geliebt bei Hohen und Niedern, der in seinen besten Jahren ist, der das reichste Mädchen —

Doktor. So weit — mehr verlange ich nicht.

Geheimerath. Meinetwegen. Werden Sich schon die Haare ausraufen, wenn das Schäferspiel vorüber ist. — Ich komme von des Herrn Ministers Excellenz.

Doktor. Nun?

Geheimerath (heftig). Nun — und Sie sind vor mir da gewesen?

Doktor. Ja.

Geheimerath. Haben Ihre Excellenz gegen Dero asthmatische Umstände einen schmerzstillenden Liquor verschrieben —

Doktor. Ja.

Geheimerath (hämisch). Haben zugleich das Prävenire gegen meinen Vortrag gespielt?

Doktor. Ja.

Geheimerath (stampft mit dem Fuße). Was soll das? He?

Doktor. Ich wünsche, daß ich mit diesem Prävenire auch dieser wackern Familie schmerzstillenden Liquor verschrieben haben möge.

Geheimerath. Und mir (außer sich vor Zorn), mir haben Sie den Tod in die Knochen gejagt! Sind Sie ein Doktor?

Doktor. Ich hoffe es zu Gott.

Geheimerath. Der Polizeidirektor hat die Sache untersucht. Seine Excellenz haben Rapport begehrt und erhalten. Es ist denn, wie sie behaupten, erwiesen — daß mein Teufelskind Schuld an dem ganzen Handel ist.

Doktor. Freuen Sie Sich, daß Ihre Tochter mehr Herz und Edelmuth als Toilettensinn hat.

Geheimerath. Ich enterbe sie.

Doktor. Eine Schande mehr.

Geheimerath. Schande? Ja Schande! Seine Excellenz sind zwar sehr herablassend gewesen, haben mir — so wahr ich ein ehrlicher Mann bin — einen Platz auf Dero Kanapee offerirt. Ja, ja! neben sich auf dem Kanapee. Haben mir — was Sie in Dero ganzem Leben nie gethan haben — die Gnade erzeigt, mich auf heute zur Abendtafel einzuladen.

Doktor. Ehre, Ehre, o Ehre über Ehre!

Geheimerath (wüthend). Der Kerl, der Sekretär, soll ja mit essen, und ich soll depreciren, wollen Seine Excellenz haben! Daß ich mich mit Devotion opponirt habe, können Sie denken.

Doktor. Nun —

Geheimerath. Da sind Seine Excellenz mit einem wahrhaft gräßlichen Angesicht aufgestanden — und haben gesagt: Es bleibt bei der Abrede, um neun Uhr wird bei mir gespeist, Herr Geheimerath. Ich wollte noch etwas sagen — sie haben aber Dero Husten bekommen; da bin ich denn decent verstummt, und in der Alteration rücklings zur Thür hinaus und nach Ihrem Hause gejagt, was die Pferde rennen konnten. Dort haben sie mich hierher gewiesen. — Da bin ich nun.

Doktor. Ganz recht. Und nun —

Geheimerath (heftig). Und nun müssen Sie mir helfen.

Doktor. Helfen? Ich? Wozu?

Geheimerath. Daß ich nicht depreciren muß.

Doktor. Bleiben Sie von der Abendtafel weg.

Geheimerath. Das kann ich nicht, das geht nicht, das darf ich nicht. Es ist das erstemal, daß ich zu Seiner Excellenz invitirt bin.

Doktor. So depreciren Sie und essen hernach.

Geheimerath. Ich? Geheimerath Seeger — ein Mann von 200,000 Thalern! — Sekretär Wardamm, der keine sieben Groschen in der Tasche hat! So einem Kerl — soll ich abbitten?

Doktor. Warum haben Sie bei Ihren Tafelgästen ihn beschimpft?

Geheimerath. Das ließe sich läugnen. Hätte mich nur der Teufel nicht geplagt, daß ich ihn bei der Polizei mit genannt habe!

Doktor. Freilich!

Geheimerath. Der Minister nimmt sich der Sache an.

Doktor. Es betrifft seinen Sekretär!

Geheimerath. Aber das Volk ist ja arm! — Wie wäre es, wenn ich die Deprecation mit Geld abkaufte? — He?

Doktor. Das thut Warbamm und der Minister nicht.

Geheimerath. Ich kriege eine Krankheit.

Doktor. Sie müssen Sich kuriren lassen.

Geheimerath. Ich sterbe.

Doktor. So heirathet Ihre Tochter den Sekretär.

Geheimerath. O ich geschlagener Mann — ich armer, miserabler Vater!

Doktor. Einverstanden.

Geheimerath. Hören Sie. — Drehen Sie es denn nur so — daß der Herr Minister die Sache an der Abendtafel — so — en badinant gleichsam — erzählen, so will ich alsdann, wie par occasion, dem Bettelhund eine Lobrede halten. Nur nicht depreciren.

Doktor. Das ist des Ministers Sache.

Geheimerath (mit dem Fuße stampfend). Sie sollen sich nach meinem Tode heirathen. Nur nicht depreciren.

Doktor. Um die Heirath bekümmert sich der Minister nicht.

Geheimerath. Was soll ich denn thun?

Doktor. Depreciren.

Geheimerath. Vorfahren? — Daß Dich alle Donnerwetter! (Er geht.)

Doktor. Nein. Ich vergebe Deiner Ehre nichts, redlicher Schwager.

Geheimerath (sieht herein). Ich schlage meine Tochter todt —

Doktor. Das kostet Ihnen den Hals.

Geheimerath. Auf alle Fälle vergreife ich mich an dem Kerl.

Doktor. So müssen Sie wieder depreciren.

Geheimerath. Wenn er sie aber nach meinem Tode heirathen kann?

Doktor. Lassen Sie die Leute bei Ihrem Leben heirathen.

Geheimerath. Ihr Diener. (Er geht.)

Doktor. Ein Wort —

Geheimerath. Nach dem Tode — und daß der Kerl, bei meinem Leben, nicht zu mir zu Tische komme —

Doktor. Ich will mit dem Herrn Minister reden.

Geheimerath. Und daß Ihre Excellenz erklären, daß Sie mich dazu disponirt hätten —

Doktor. Nicht zu viel —

Geheimerath. Und daß Hochdieselben mich einigemal Freitags zu Mittage einladen; den Tag essen die fremden Gesandten dort. — Was studiren Sie?

Doktor. — Ein Recept. Wo treffe ich Sie?

Geheimerath. Zu Hause.

Doktor. Ist zu weit weg.

Geheimerath. Bei Marings hier dicht an.

Doktor. Gut. Geben Sie mir Ihren Wagen.

Geheimerath. Ja, aber die Füße hängen Ihnen heraus.

Doktor. Ich fahre in der Luft.

Geheimerath. Ich will gern gehen. — Bei Marings will ich mir Thee ausbitten, denn meine Alteration ist groß. Dorthin lassen Sie mir Antwort sagen. — Freitag Mittags, Mittags! Fremde Minister — nach dem Tode! Nach dem Tode! — das ist conditio sine qua non. (Er geht, dreht sich um.)

Sine qua — Nichts! (Im Gehen.) Sine qua — Mord und Todtschlag!

Doktor (für sich). Zwar habe ich Granit zu schleifen, indeß — wer weiß?

Fünfter Auftritt.

Doktor. Madam Wardamm. Henriette.

Mad. Wardamm. Er ist ja fort —

Henriette. Was hat er gewollt?

Doktor. Er ist fort — ich gehe fort — ich muß fort. — Fragen Sie mich nicht, was wir beide wollen, ich komme bald zurück. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Peter, der eintritt, ehe der Doktor abgeht.

Peter. Vergeben Sie mir. Ich habe heute viel Verdruß in dieß Haus gebracht —

Mad. Wardamm. Das weiß Gott!

Henriette. Er hat es indeß so gut gemeint —

Mad. Wardamm. Gut meinen? Mag seyn! Gerade aus handeln ist besser. Mit der guten Meinung erlaubt man sich allerlei, was auf dem geraden Wege gar nicht anzutreffen ist.

Peter. Unser eins ist nicht studirt, und meint —

Mad. Wardamm. Versetzen? Der Tochter Brillanten! Ohne des Brodherrn Wissen versetzen! Schäme er sich. Wie ihm

der Dienst aufgekündigt und Er ausbezahlt war, hatte Er dort keinen Verkehr mehr.

Peter. Mit Verlaub, das steht anders.

Mad. Wardamm. Was?

Peter. Wie mir dort aufgekündigt war, wurde ich daher gewiesen. Wie ich dort ausbezahlt war, ging der Dienst hier auf der Stelle an. Was konnte ich wissen und meistern, wie und durch wen der liebe Gott hier auszahlen wollte? Mir wurde es in die Hand gegeben, ich habe es hergetragen. Hat man mich zwei Stunden lang für einen Taugenichts gehalten — nun — die Ehrenerklärung geschieht bei mir inwendig. So meine ich es.

Mad. Wardamm. Nun nun! — Es mag gut seyn! — Lasse Er jetzt Seine Sachen doch herschaffen und — nun gehe Er hinunter, daß ihm die Magd zu essen gibt.

Peter. Die Sachen daher schaffen — das war ein Wort! Zu essen? — Dafür kann ich arbeiten — und kann ich einmal nicht mehr arbeiten — so wird es mit dem Essen auch ein Ende haben. Aber daß ich nach gethaner Arbeit an Eintracht und gutem Muth meinen Theil mit haben soll — das nenne ich Gottes Lohn — und der kann Ihnen nicht fehlen.

(Er geht, an der Thür begegnet ihm Herr Wardamm.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Heda! Alter Knabe. (Er hält ihn auf.) — Frei?

Peter. Und glücklich.

Hr. Wardamm. Gott Lob! (Peter geht ab.)

Mad. Wardamm. Was hat der Minister gewollt?
Henriette. Doch nichts Unangenehmes?

Hr. Wardamm. So geht denn die Neugier über die Freude der Braut und das Entzücken der Großmutter?

Henriette. Ach, lieber Vater! (Sie umarmt ihn.)

Mad. Wardamm (mit Feuer). Die Treue des Weibes und ihre Sorge geht über alles.

Hr. Wardamm (reicht ihr die Hand). Habe Dank, treue Seele. (Zu Henriette.) Habe Dank, Du! Du zahlst aus für Deinen armen Vater, der aber reich ist in seinen Kindern. (Da er beide in den Armen hält.) Braut meines besten Freundes — Du wirst eine gute Frau seyn. Gut ausgeliehen sind meine alten Thaler; die Zinsen fallen so reich, daß ich sie nicht fassen kann. O mein wackrer Sohn — meine Söhne — Rado und Philipp — wo bleibt ihr? — Hier ist großer Rechnungsabschluß, ihr gehört dazu — nehmt euren Theil am dankbaren Vaterherzen. — Ach, es ist das glücklichste, das zufriedenste, das je unter guten Menschen fühlte! — Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Mad. Wardamm. Aber woher weißt Du —

Hr. Wardamm. Laß mich empfinden und nicht erzählen.

Henriette. Mein guter — guter Vater!

Hr. Wardamm. Aus dem Wagen hat mir es der Doktor zugeschrieen, wie der Herold eine Sieges- und Friedensbotschaft. — Starr stand ich da — wollte fragen — fort rasselte der Wagen, daß die Funken aus dem Boden fuhren — ich zitterte — konnte nicht reden — lief — konnte nicht fort — mußte gehen und mein Herzklopfen der seligen Wonne daher tragen. — Da bin ich. — Nun schafft dem ungestümen Manne Thränen der Freude — so wird mir leichter, und dann will ich erzählen, umständlich und lange, denn (er seufzt) ich habe zu erzählen.

Henriette. Zärtliche Liebe und liebevolle Dankbarkeit sind sich begegnet, so wurde der Bund geschlossen.

Hr. Wardamm. Den ich segne —

Mad. Wardamm. Aber was hast Du zu erzählen?

Hr. Wardamm. Nun denn! — Zuerst — daß ein Haussermon von Dir, liebe Frau, sich besser hören läßt, als eine Strafpredigt von dem Minister.

Mad. Wardamm. Hat er Dir gesagt —

Hr. Wardamm. Ja, ja! Er hat mir ernste Dinge gesagt und Wahrheiten. Er hat mir mit wenig nachdrücklichen Worten eine Rechenschaft als Vater abgefordert. Darauf — habe ich dieß und jenes geantwortet. Er hat mich gefragt, was aus meiner Wittwe werden sollte? — Ich bin verstummt. — Er hat mir gesagt, daß nicht jeder gutherzige Verschwender einen Doktor Rabe fände, daß nicht alle Tage eine Aufseherstelle des botanischen Gartens erledigt wäre. — Ich habe fest auf den Boden gesehen. — Er hat vom Alter — Krankheit — Spott — Hülflosigkeit und Hunger meiner Wittwe gesprochen. — Da mußte ich weinen, herzlich und sehr heiße Thränen weinen.

Mad. Wardamm (gerührt.) Nun, nun —

Henriette. Ach wenn er alles wüßte —

Hr. Wardamm. Wie er diese Thränen sah — fing er an von Philippen zu sprechen.

Mad. Wardamm. Was sagte er von Philippen?

Hr. Wardamm. Daß er ein braver, fester Mensch sey, daß er ihn, durch Ernst, Arbeit und kleinen Gehalt geprüft und bewährt gefunden habe, daß ihm sein Schicksal am Herzen läge, daß er für ihn sorgen wolle, wie ein Vater.

Mad. Wardamm. Mein guter Philipp!

Henriette. Sehen Sie nun!

Hr. Wardamm. Daß Seeger ein Narr wäre, und daß er

von diesem Augenblick an beweisen wolle, wie er für einen braven Sohn denke.

Mad. Wardamm. Gott segne ihn dafür!

Hr. Wardamm. Da erhub ich mein Auge wieder. — Gott segne Ihre Excellenz! sprach ich. Wie ich zu meinem Freunde spreche, so sprach ich das aus. Der alte Herr sah mich gutmüthig an; mein Muth kam wieder. Ich habe zu viel gethan, sprach ich — aber ich habe doch vieles gethan. Ohne Angst bin ich arm geworden, und habe den Muth behalten, dem Staate nie lästig zu fallen. Die Hülfe des Freundes habe ich dankbar empfangen; aber ich wäre auch nicht verzweifelt, wenn diese Hülfe ausgeblieben wäre. Ich will arbeiten was ich kann und so lange ich kann. Niemals habe ich auf Wiedergeben oder Dank Hülfe geleistet — sondern weil ich es so thun mußte und nicht lassen konnte. Meine Kinder und meine Wittwe — tragen den offenen Wechsel auf die Menschheit an der Stirne — und sie hat ihn oft schon honorirt. Mir — gibt die Erinnerung Muth zu leben, hebt auch im Sterben — ja, gnädiger Herr — so reich ist dieser Schatz — daß er auch meine Wittwe nie ganz sinken lassen würde.

Mad. Wardamm. Du hast Recht! Ja, Du hast Recht!

Hr. Wardamm. Der Minister sah mich an, wie ein Biedermann, und sagte: — Arbeiten Sie — Ihre Wittwe wird nicht darben. Fort ging er — ich — stand noch lange da — konnte vor Rührung kaum die Thüre finden — sprach dann unterwegs den Doktor — nun Euch — und jetzt hier in Eurer Mitte sage ich: — Ich danke Gott! Mir fehlt nichts — ich habe alles.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Da ist ein Bote, der einen Brief an Sie bringt, Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Nur her! — Ei, der ist von Deinem Bruder —

Mad. Wardamm. Ach mein armer Bruder!

Hr. Wardamm (im Aufbrechen). Freilich gehts dem armen Kerl schlimmer als uns. (Er liest erst für sich, dann auf einmal ruft er.) Hört — hört!

Mad. Wardamm. Nun —

Hr. Wardamm. Kein Geld — mehr als Geld! (Er liest.) „Rechingen, den 17ten."

Mad. Wardamm. Das ist ja nur zwei Stunden von hier —

Hr. Wardamm. Still doch! — „So weit bin ich gekommen. — Hier begegnete mir mein ehrlicher Peter, der älteste Knecht, dessen Du Dich noch erinnern wirst. Mit Lebensgefahr hat er sich weg und zu mir gewagt. Meine kleine Tochter ist wieder gefunden."

Mad. Wardamm. Gott sey Dank —
Henriette. Gefunden!

Hr. Wardamm. „Die Frau und die Uebrigen sind wohl; Geld, Möbeln, Haus und Scheuern ist alles zu Grunde gegangen. Aber — ich habe von Dir gelernt — zu arbeiten und auf Menschen zu bauen. Ich gehe den Meinen arm an Geld, reich an Muth entgegen. Beides habe ich von Dir empfangen! das eine ist ohne meine Schuld verloren, das andere soll nicht verloren gehen, das verspreche ich Dir. Gott sey mit Euch!" — Und mit Dir, ehrlicher Kerl! —

Alte — das Geld ist weg, das Kind ist da! — Lebensl'ust und Muth hat er von uns empfangen. — Weg sey das Geld — wir haben den Segen des Geldes. Küsse mich, und quittire Deinem Bruder Kapital und Zinsen.

(Sie umarmt ihn.)

Peter. Herr Wardamm!

Hr. Wardamm. Was ist's?

Peter. Der Mensch, der Ihnen mit Gefahr Leib und Lebens die gute Nachricht gebracht hat — heißt Peter?

Hr. Wardamm. So heißt er.

Peter. Nun, (er schlägt in die Hand) so heißt doch mancher ehrliche Kerl Peter! (Er geht ab.)

Mad. Wardamm. Dem Boten will ich aber zu essen und zu trinken geben, was wir entbehren können. (Sie geht.) Nein. (Sie bleibt stehen.) Er soll für die Nachricht auch das haben, was wir nicht entbehren können. (Sie geht ab.)

Henriette. Und ich will für den Onkel die Antwort schreiben. (Sie geht.)

Hr. Wardamm. Eine Notification der Heirath —

Henriette (kommt wieder). Was ich schreiben werde? (Sie hält die Hand an die Stirne.) Lieber Vater — ich weiß es wahrlich nicht. — Mir ist wunderbar zu Muthe. Alle Pulse zittern an mir — lachen könnte ich und weinen in demselben Augenblicke. Alles löset sich auf in dem Gefühle, mein Vater ist glücklich, und das — möchte ich in die Welt hinaus rufen. (Er legt seine Hand auf ihre Schulter.) Daß der Vater mit allen seinen Freuden und Leiden sich gern auf seine Tochter stützen mag — das hat ein wackrer Mann für eine gute Brautsteuer gehalten. (Sie geht ab.)

Hr. Wardamm (einen Augenblick im Nachdenken.) Hm! — Habe ich denn gar nichts, was ich dem Doktor geben könnte? — So gar nichts — wobei man des heitern Gesichts eines dankbaren

Menschen gedenken könnte — wenn der Mensch fort und sein Blick nicht mehr zurück zu rufen ist? — Nein, wahrhaftig — gar nichts! Ich müßte denn — (Er lächelt.) Ja, wahrhaftig! das will ich auch. Die Dokumente sind denn doch wichtiger, als sie auf den ersten Blick aussehen.

Neunter Auftritt.

Herr Wardamm. Doktor Rado.

Doktor (mit feuriger Eile). Vater!

Hr. Wardamm. Sohn! (Sie umarmen sich.)

Doktor. Draußen ist der Schwager Philipp in den Umarmungen von Mutter und Schwester — der Vater fehlt noch.

Hr. Wardamm. Ist er denn bei diesem Sohne nicht da, wo er hingehört?

Doktor. Jetzt nicht —

Hr. Wardamm. Wie —

Doktor. Vielleicht hernach. Lassen Sie mich jetzt ungestört, bis ich Sie verlange. Ich habe einen Kranken in der höchsten Krise — lassen Sie mich nachdenken. Lassen Sie mich jetzt allein. Ich bitte —

Hr. Wardamm. Ich gehe so ungern —

Doktor. Gut, herrlich! Aber jetzt gehen Sie. — Still! — der Kranke ist geholt — ich beschwöre Sie — der Kranke kommt, lassen Sie mich. (Er geleitet ihn an die Thür.) Nur das — nur das — laß mich recht angefangen haben. — Schenke mir Erfolg, und mein Muth, Kranken und Gesunden zu dienen, ist unüberwindlich.

Zehnter Auftritt.

Doktor. Geheimerath Seeger.

Geheimerath. Sagen Sie mir, wie Sie mit mir umgehen.

Doktor. Köstlich, bester Herr Geheimerath, köstlich. Ich lege es auf keine gründliche Kur für Sie an. Lauter Palliative — aber alles wohlschmeckend.

Geheimerath. Die Abrede war —

Doktor. Es geht über alle Abrede.

Geheimerath. Sie wollten zu Marings kommen —

Doktor. Hernach gehen wir zusammen hin.

Geheimerath. Und nun citiren Sie mich wieder daher.

Doktor. Ein Abgesandter hat Vorrechte.

Geheimerath. Wie? Abgeſ —

Doktor. Ich komme, gesandt von Seiner Excellenz, dem Herrn Minister, an den Herrn Geheimerath Seeger —

Geheimerath (lächelt). O! Sie —

Doktor. Die Einladung zur Abendtafel fällt weg —

Geheimerath (erschrocken). Ach Gott!

Doktor. Die Abbitte an den Sekretär kann auch wegfallen.

Geheimerath (faltet die Hände). Weiter.

Doktor. Seine Excellenz laden sich auf morgen Mittag zur Tafel bei dem Herrn Geheimerath Seeger ein.

Geheimerath. Was? Seine Excellenz wollen zu mir kommen? (Froh erstarrt.) O du gütigster Gott!

Doktor. Sie wollen den Sekretär Warbamm in ihrem Wagen zur Tafel mitbringen —

Geheimerath (schlägt in die Hände). Soll kommen — soll kommen —

Doktor. Sie wollen dort seine Ernennung zum geheimen Sekretär bekannt machen —

Geheimerath. Still! Still! Kein Wort mehr! Seine Excellenz — bei mir speisen? Unser erster, göttlicher Minister — bei mir speisen? Oeffentlich bei mir anfahren?

Doktor. Ja. Der Geheimerath Seeger ist ein großmüthiger Mann, sagte der Minister —

Geheimerath. Ach nein — sagten das der Herr von mir?

Doktor. Ja. Ich will ihn nicht erniedrigen. Er mag selbst thun, was seinem Herzen und mir Ehre und Freude machen kann.

Geheimerath. Ja. Für seine Excellenz — für die Ehre — die Gnade — Ach Gott! dessen kann sich ja keiner von meinen Kollegen rühmen — Liebster Doktor — süßester Menschenfreund — wer wäre ich unempfindlicher Mann — wenn ich dagegen nicht mein Herz selbst auf die Tafel setzen ließe! — Ach Gott, wenn doch nur Austern zu haben wären!

Doktor. Und hier ein Handschreiben Seiner Excellenz an Sie.

Geheimerath (faltet die Hände). O!

Doktor. Lesen Sie.

Geheimerath (nimmt es und verbeugt sich). „An des Herrn Geheimerath Seeger, Hochwohlgeboren!" — Wie gütig sind der Herr! Gott erhalte Seine Excellenz. (Er öffnet das Couvert mit dem Messer.) Respekt vor dem Wappen! (Er liest:) „Mein lieber Geheimerath Seeger!" (Er küßt den Brief.) Der Herr haben ein Herz wie ein Engel. (Er trocknet sich die Augen.) „Ich wünsche morgen Mittag bei Ihnen zu essen." — Er wünscht? — Er soll befehlen — er soll — Gerechter Gott — ich lasse

mich für ihn — Sehen Sie, bester Doktor — diese Gnade hat mich zermalmt!

Doktor. Nun weiter!

Geheimerath (liest): „Ich werde den guten Wardamm mitbringen.“ — Sogar gegen so einen armen Hund die Gütigkeit selbst. — „Ich überlasse es Ihrem Herzen, welche Freude Sie uns morgen bei unserm Besuch machen wollen, und freue mich, Ihre edle Tochter kennen zu lernen. Ihr Ergebener.“ — Ich bin außer mir — ich lasse Wein springen — Alles manu propria geschrieben — Ich traktire die Armuth! Ich will alle Menschen glücklich machen. — Er soll sie haben — Seiner Excellenz zu Ehren — meine Devotion zu bezeigen — alles! Ja, der arme Schlucker soll mein Teufelskind haben.

Doktor. Beim Leben?

Geheimerath. An der Tafel!

Doktor (fällt ihm um den Hals). Herzens-Geheimerath! Sie fangen an, ein lebendiger Mensch zu werden.

Geheimerath. Da der Herr ihn selbst in seinen eigenen Wagen hinein gesetzt, ihn mitbringt, ihn titulirt — Aber lieber Gott! in was für eine Zeit fällt die Gnade! Daran denken Sie nicht. Ach das ist ein Jammer! Ach lieber Gott, das verdirbt mir alles!

Doktor (besorgt). Wie so, was ists?

Geheimerath. Keine Austern, und wollte ich sie mit Golde aufwiegen! Keine Seefische, kein frischer Kaviar! Es ist nichts zu bekommen! Es ist mir ja — ach was wissen Sie, wie es einem ehrlichen Manne geht! — es ist mir ja ehegestern eine Fischpost ganz verdorben angekommen.

Doktor. Was thut das?

Geheimerath (zornig). Den Teufel mögen Sie wissen! Wie kann ich denn dem Herrn Ehre erweisen?

Doktor. Die Verlobung ist seinem Herzen das größte Gastmahl.

Geheimerath. Das Herz kann nichts essen! (Er stampft mit den Füßen.) Es ist ja alleweile nichts zu haben, für schwer Geld nicht das Mindeste! Ach lieber Gott. — schaffen Sie — ich will gleich zu allen Italienern selbst fahren — nehmen Sie aus allen Treibhäusern das Kostbarste — reißen Sie es mit Gewalt heraus. — Klagt so ein Gärtnerskerl, werfen Sie ihm mit Gold die Zähne ein; nur schaffen Sie, was kein Mensch hat als ich.

Doktor. Dem Minister ist die Freude —

Geheimerath. Einen Schweizer vor die Thüre hätte ich gern —

Doktor. Nehmen Sie den Peter —

Geheimerath (heftig). Was?

Doktor. Er ist stark — das Bandolier wird ihm gut lassen. Ich schaffe Ihnen ein reich gesticktes Kleid und einen schweren silbernen Degen.

Geheimerath. Der Bettelkerl kann kommen. Der reiche Mann macht nun einmal Kisten und Kasten auf. — Monte Pulciano habe ich — den sollen Seine Excellenz trinken. Und das Gefrorne von Ananas — das bekommen der Herr Minister nirgend so wie bei mir.

Doktor. Der Minister liebt das Gefrorne sehr —

Geheimerath. Soll haben, was er in sich hineinbringen kann. Morgen Abend — morgen Abend muß mein ganzes Haus Champagner trinken, bis sie an den Wänden herunter fallen. Was nur den Kopf in mein Haus hineinsteckt — soll trinken — ganze Mannschaften, sage ich Ihnen, sollen Seiner Excellenz Gesundheit trinken, daß sie zum Jubel die Zunge nicht mehr heben können!

Doktor. Darf ich nun den ehrlichen Leuten hier sagen —

Geheimerath. Kein Mensch von hier zur Tafel!

Doktor. Das verbürge ich —

Geheimerath. Der Sekretär — nicht über die Schwelle, bis ihn der Herr Minister höchstselbst introducirt hat —

Doktor. Soll buchstäblich erfüllt werden.

Geheimerath. Aus des Herrn Ministers Kutschenthüre kommt er für mich erst zur Welt. Setzen Sie mir eine kurze Oration auf — womit ich beim Desert die Hände zusammenlege.

Doktor. Die allerherzlichste.

Geheimerath (heftig). Nichts herzliches, das schickt sich nicht; lediglich von Veneration für seine Excellenz, und daß ich Denenselben ein treugehorsamstes Opfer meines Attachements damit offerire.

Doktor. Seine Excellenz werden hernach Sie wieder einladen.

Geheimerath (gerührt). Wahrhaftig? — Nun — wenn das — das geschieht — Doktor — so wahr ich ein Mann bin, der sich es in occasionem was kosten läßt — so verspreche ich Ihnen — an dem Tage, wo Seine Excellenz mich — aber es muß auf einen Freitag seyn — wo die fremden Herrn Gesandten dort essen — an dem Tage will ich dem Ehepaar meinen Segen geben und die ganze Familie einladen.

Doktor. Nun, so kann ich also jedermann sagen —

Geheimerath. Was Sie wollen. Aber jetzt muß ich zu den Italienern. — Ich will noch zwei Köche haben. — Das Feuer soll mit Butter angemacht werden. — Vergessen Sie das Bandolier nicht — und — das thun Sie mir zu Gefallen — sagen Sie dem Sekretär — er soll morgen einmal auf die Tafel Acht geben, soll die Augen aufreißen — soll einmal hinsehen — auf das Unendliche — auf mein Service — auf die Weine —

auf die Last von Silber — es ist nur, daß so ein Mensch doch zu schätzen weiß, was man thut. Gott segne Sie, bester Herzensfreund!

(Er umarmt ihn und geht ab.)

Doktor (klingelt). Er wird auf die Augen seiner Braut sehen — und die Sardanapalische Tafel wird ihn wenig kümmern.

Eilfter Auftritt.

Doktor. Henriette.

Henriette. Ich habe ein Recht zu kommen, wenn Sie rufen.

Doktor. Morgen bekommt Dein Bruder Albertine Seeger als Braut zugeführt.

Henriette. Was? Mein Bruder? (Sie ruft aus der Thür.) Vater — Mutter — Philipp — Peter — Menschen und Hausthiere — was da draußen lebt — das komme und höre die lieblichen Worte.

Zwölfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm. Philipp. Vorige. Peter.

Hr. Wardamm. Was ists?

Mad. Wardamm. Was schreiest Du?

Doktor. Bräutigam — ich — und der!

Alle (außer Henrietten). Was?

Henriette. Er bekommt morgen Albertinen.

Philipp. Bruder! täusche mich nicht!

Hr. Wardamm. Mensch!

Mad. Wardamm. Herr Sohn — Herr Sohn, wie ist das möglich?

Henriette. Der da — dieser Mann, unser Trost, unsere Hülfe — mein Freund — mein Bräutigam, mein Mann hat es möglich gemacht.

Doktor. Der gute Minister kennt seine Leute. Er kennt unsern Bruder, darum opfert er ihm einen Tag, fährt mit ihm zu Seegern zur Tafel.

Mad. Wardamm. Der Herr Minister?

Doktor. Seeger — gibt en revanche zum Desert die Verlobung. Er ist besoffen von pöbelhafter Eitelkeit — Die Sache ist richtig — umarmt ihn.

Philipp. Nein! Dich — Du Stifter unsrer Wonne!

Hr. Wardamm. Ja — das bist Du.

Mad. Wardamm. Gott segne Dich!

Doktor (geht zu Henrietten). Daher kam meine Inspiration, und da ist mein reicher Sohn.

Hr. Wardamm. Philipp, Dir geht es von Herzen wohl, das freut mich. In die kostbaren Tumulte taugen wir freilich nicht mehr — aber unter dem schattigen Baume, den der Sohn uns gab, findest Du und Dein liebes Weib Deine glücklichen Eltern. Da kommt hin, und empfangt in Fröhlichkeit den Segen der Erfahrung und des Beispiels.

Philipp. Ich höre — ich höre nicht. Mein Glück macht mich trunken. Leitet mich zum wahren Glück — ich folge.

Hr. Wardamm. Durch aufgeschüttete Berge von Thalern kann ich Euch meine Vaterliebe nicht beweisen.

Philipp. Lieber Vater!
Doktor. Kein Wort vom Gelde!
Henriette. Unser Schicksal ist reich!

Hr. Wardamm. Wenn Ihr mich nun einen Verschwender nennen hört, so antwortet nichts, und denkt, unser Vater war kein Haushälter mit seinem Herzen, aber wir wollen es ihm vergeben, weil doch jetzt so manche, statt dem Unglücklichen darzureichen was das Herz gebent, aus lauter Haushältigkeit nur Sentiments zum Troste geben.

Mad. Wardamm. Kinder, Euer Vater ist ein guter Mann, aber so ganz müßt Ihr ihm darin nicht folgen. — Ihr werdet gern geben wie er — gebt nicht alles wie er — so könnt Ihr länger geben wie er.

Hr. Wardamm. Schwiegersohn, ich werde jemand mit einem Kästchen zu Dir schicken. Nimm das zum Gedächtniß — ich habe nichts besseres. Es enthält statt aller Kapital-Dokumente Papiere mit Herzensergießungen von denen — welchen ich auf die Beine geholfen habe; das nenne ich meine Obligationen. Bin ich todt — so erhältst Du den Schlüssel — dann richtet, was ich hätte thun oder nicht thun sollen. Liebe Frau, nun gib Dein Geschenk. — Oeffne das Schatzkästlein Deiner Erfahrungen, und sprich — vergolten wird jedes Gute — so oder anders. Vergolten ist mir sogar jedes Wollen durch den Seelenarzt dort, durch Euch. — Nehmt meinen Dank — Frau — Kinder — (zu Petern) und auch Du, ehrlicher Kerl. Nur Eine Erinnerung war mir unangenehm — die Zeit der Tafelausgaben.

Mad. Wardamm. Was habe ich immer gesagt?

Hr. Wardamm. Recht hattest Du — ich Unrecht. Aber so gut ist mein Schicksal, daß die Herzlichkeit dieses Menschen mir

auch selbst von der Zeit her noch einen guten Augenblick gewährt hat. Habe Dank.

Doktor. Er wird Portier bei dem Geheimerath.

Peter. Ach nein, nein! — Gibt es denn in dem Garten-Paradiese, wohin Sie ziehen, nichts aufzubinden, Kräuter zu suchen, zu trocknen, Herr Doktor?

Doktor (reicht ihm die Hand). Es wird ja doch wohl —

Peter. Gelobt sey Gott! Zwar ist es bei dem Herrn Geheimerath vor der Thür draußen besser als inwendig; aber ich mag nicht seyn, wo eines Tags der Wein im Bache fließt, des andern Tags das Brod unter dreifache Riegel geschlossen wird.

Hr. Wardamm. Ziehe nun jedes seine Straße. — In die Natur wir. — Philipp — mache Deine Welt, so viel Du kannst, natürlich. Dir, Doktor, erflehen Deine Genesenen, was Deinem Herzen wohl thut. — Geben wir uns die Hände. (Alle gruppiren sich um ihn.) Wir alle wollen ausleihen an die Menschheit mit Rath und That. — Bleibt hier und da ein Schuldner aus — macht nichts: die Menschheit kann nie Bankerott machen.

Albert von Thurneisen.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Albert von Thurneisen.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

General von Dolzig.
Sophie, dessen Tochter.
Madam Berg, ihre Erzieherin.
Graf Hohenthal.
Hauptmann, Baron von Thurneisen.
Major Sellent.
Rittmeister von Wernin.
Zwei Adjutanten des Generals.
Lebrecht, Sekretär des Generals.
Karl, Bedienter des Generals.
Ein Soldat.

Erster Aufzug.

Ein Vorzimmer in des Generals Hause.

Erster Auftritt.

Soldaten tragen Koffer und Verschläge von der Seite nach der Mitte. — Ein **Bedienter** geht mit, der **Sekretär** folgt ihnen. —

Sekretär. Haltet noch, Kinder — haltet!

Soldaten (setzen die Kisten nieder).

Sekretär. Daß alles in Ordnung zugehe! (Nimmt Papier und Bleistift.) Wo ist Numero 17?

Karl. Hier dieser lange Kasten, Herr Sekretär.

Sekretär. Ganz recht. Das sind die großen Spiegel. — Die sollen in das trockne Gewölbe, linker Hand. Numero 21?

Karl. Numero 21? Ist der dort, der kleine Kasten.

Sekretär. Numero 21 kommt auf meine Stube. Versteht Er mich?

Karl. Sehr wohl.

Sekretär. Numero 21. Auf meine Stube. Hier ist der Schlüssel zur Stube. Er bleibt bei dem Kasten, bis ich komme. Nachher soll Er ihn auf das Gouvernement tragen. Ich werde mit hingehen. So! Nun nur fort. Die andern Verschläge nur

gerade in den breiten Gang im Keller niedergesetzt. Ich will hernach schon alles ordnen. Ich komme bald.

(Die Soldaten und Karl gehen mit den Sachen fort.)

Sekretär (durchliest das Verzeichniß). Hm! — die Nummer muß ausgestrichen werden. (Er geht an den Tisch, und streicht eine Nummer aus, indem kommt der Graf.)

Zweiter Auftritt.

Graf. Sekretär.

Graf. Guten Morgen, Sebrecht!

Sekretär. Ah — Herr Graf!

Graf. Die Stadt ist neuerdings in Unruhe. Seit gestern Abend flüchten Viele schon ihre Sachen in die Keller. Nun auch hier?

Sekretär (zuckt die Achseln). Je nun —

Graf. Wird es Ernst, werden wir beschossen?

Sekretär. Davon weiß ich nichts. Aber man nimmt seine Vorsichten — denke ich.

Graf. Hat der General Vermuthungen, daß etwa —

Sekretär. Sie kennen ihn — seine Vermuthungen bekommt man nicht früher zu erfahren, bis die Kanonen erzählen, was vorgeht.

Graf. Freilich wohl. Da aber alle Sachen weggebracht werden —

Sekretär. Nur das Beste — in bombenfreie Keller.

Graf. Hm! bis jetzt lag die feindliche Armee in einem ziemlich weiten Kreise um die Festung herum. Das hätte, meine ich, längst geschehen sollen.

Sekretär. Sie ist plötzlich in einem sehr engen Kreise, uns sehr nahe gekommen. Das ist wahr.

Graf. Je nun, so wird man schießen hören.

Sekretär. So meine ich.

Graf. Ist die Convention zwischen uns und dem blokirenden Corps aufgehoben?

Sekretär (lächelt). Wenn Sie das nicht wissen —

Graf. Wahrlich nicht.

Sekretär. Wie soll ich es wissen? Sie, der künftige Schwiegersohn des Herrn Generals —

Graf. Schwiegersohn! (Seufzt.) Mein guter Alter!

Sekretär. Es ist freilich kein guter Augenblick, der jetzige, für Brautleute!

Graf. Brautleute! Ach Lebrecht —

Sekretär. Wir können eine unangenehme Hochzeitmusik bekommen. Aber — ich sollte denken — Hochzeit würden wir doch haben.

Graf. Lebrecht! (Faßt ihn auf die Schulter.) Sie sind ein ehrlicher Mann — Sie sind mir zugethan —

Sekretär. Und das von Herzen.

Graf. Woran bin ich mit dem Fräulein?

Sekretär. Wie so — wie fern —

Graf. Sie weint oft — sie ist verlegen wenn sie mich sieht — sie hat tiefen Gram — es ist ein Geheimniß in der Sache.

Sekretär. Nicht doch — nicht doch —

Graf. Es ist ein Geheimniß in der Sache. Ich leide sehr dabei. Lebrecht, woran bin ich?

Sekretär. Sehen Sie, Herr Graf, wenn das Fräulein auch eines Generals Tochter ist — so kann sie doch, in einer eingeschlossenen Festung — es kann ihr übel zu Muthe werden, meine ich — die Sorge — die Furcht.

Graf. Es war ihr Wille, in der Festung zu bleiben. Ihr fester Wille.

Sekretär. Ja, das weiß ich. Denn so, wie das Fräulein ihren Vater liebt —

Graf. Sollte sie wohl nur deßwegen in der Festung haben bleiben wollen?

Sekretär. Weßhalb sonst?

Graf. Davon ist die Rede.

Sekretär (verlegen.) Ich verstehe Sie wahrlich nicht, Herr Graf.

Graf. Das ist mir herzlich leid. Denn, wenn Sie mich verstehen wollten — wenn Sie aufrichtig mir sagen wollten, was Sie für mich — für meine Liebe — für mein Glück fürchten! Wenn Sie das wollten —

Sekretär. Sie haben mich erschreckt —

Graf. Das sehe ich.

Sekretär. Sie sind ja mit dem Fräulein verlobt —

Graf. Das ist auch meine ganze Sicherheit. Aber —

Dritter Auftritt.

Vorige. Major Gellani.

Major. Unterthäniger Diener, Herr Graf. Guten Morgen, Vater Lebrecht. — Nun — wir werden warm bekommen.

Graf. Nach allem Anschein.

Major. Ich bin mit meinem Rapport bei Ihro Excellenz dem Herrn General nicht vorgelassen.

Graf. Warum nicht?

Major. Es ist ein Trompeter gekommen — der Herr General haben die Depeschen — es ist Kriegsrath — man ist sehr gespannt auf den Erfolg.

Sekretär (verbeugt sich und geht).

Major. Die Kerl da draußen haben sehr gescheidt gethan, daß sie uns bisher in ihrem Lustlager halb ausgehungert und ohne Schuß angesehen haben. Angreifen konnten wir sie nicht, dazu war die Garnison zu schwach. Das wußten sie wohl. Derweile sind unsere Vorräthe erschöpft — nun werden sie anrücken, werden Feuer genug in die leeren Speisekammern werfen — und sind wir dann halb gebraten, so hat d s doch natürlich sein Ende.

Graf. Man wird uns entsetzen, hoffe ich.

Major. Wenn man kann.

Graf. Man wird —

Major. Man rechnet darauf, daß der General sich desperat vertheidigen wird.

Graf. Und man hat sich nicht verrechnet.

Major. Gewiß nicht. — Ich bedaure bei der Sache niemand so sehr, als Sie, Herr Graf, denn ein Civilist —

Graf. Glauben Sie, daß man an der Sache des Staats und der Ehre nicht Theil nehmen kann, wenn eine Uniform nicht dazu verpflichtet?

Major. Gott bewahre. Sie haben Courage wie ein apanagirter Herr — das ist außer Frage. Sind Sie nicht über die Vorposten geritten — so weit — so weit —

Graf. So weit als der General.

Major. Hm! der ritt mir zu weit. Ich bin an sich nicht dafür — und in diesem Kriege vollends — es hat selten gute Folgen gehabt, wann die Generale außer den Vorposten — zwei

Mann hoch recognoscirt haben. Nun ist zwar unser Herr General so ein wackerer Mann, daß —

Graf. Bedauern Sie das Fräulein. Nicht mich.

Major (lacht).

Graf. Denn für ein Mädchen ist eine Belagerung doch —

Major. O das Fräulein —

Graf. Nun?

Major. Liebt! — das Fräulein liebt —

Graf. Herr Major, Sie legen sonderbaren Ausdruck auf dieses Wort. Warum thun Sie das?

Major. Bewahre Gott. Ich wollte nur sagen, das Fräulein liebt heroisch.

Graf (nach einer Pause). Ich wiederhole meine vorige Frage.

Major. Hm! (Pause.) Es kommt alles darauf an — ob Sie — ob — — es ist eine kitzliche Sache, Herr Graf!

Graf. Darin bin ich einverstanden.

Major. Wenn Sie nicht selbst schon meinen — wenn Sie nicht beunruhigt sind — wenn Sie nicht über dieß und jenes schon attent worden sind — so — weiß ich nicht — was ich thun soll. Denn —

Graf. Nehmen Sie an — ich — wäre etwas besorgt.

Major. Nun, dann ist es eine andere Sache. Also sind Sie schon allarmirt?

Graf. Allarmirt? — Nicht allarmirt, aber —

Major. Doch, doch! Sie haben auch bei Gott Ursach, es zu seyn.

Graf. Wirklich? (Er gibt ihm die Hand.) Sie berühren die Wunde scharf! — Es sey darum. Zur Sache.

Major. Herr Graf! Sie wissen, welchen Respekt und Devotion ich von jeher für Ihr Haus gehabt habe. Nur aus dieser Rücksicht — nur damit entschuldige ich —

Graf (verbeugt sich). Zur Sache.

Major. Hier ist ein Mann — von dem Sie zu befürchten haben können —

Graf. So?

Major. Nicht als ob ich eben ganz bestimmt von dem Fräulein glaubte, daß sie —

Graf. Wer ist der Mann?

Major. Wenn Sie unvorsichtig seyn sollten, Herr Graf, so verderben Sie alles.

Graf. Sie kennen mich.

Major. Allerdings. Allein in der Liebe —

Graf. Reden Sie gerade heraus. Ein weitläuftiger Eingang macht die Sache verdächtig.

Major. Nun gut. — Vorher sage ich Ihnen noch, ich liebe den Mann nicht, den ich nennen werde — ich hasse ihn — ich muß ihn hassen. Das kann meine Angabe sehr verdächtig machen. Darüber mag dann Ihre Einsicht entscheiden, ob mehr der Haß gegen jenen, oder die Erkenntlichkeit für Ihre Familie gesprochen hat —

Graf. Der Name — Herr Major — der Name —

Major (nach einer Pause). Von Thurneissen!

Graf (erschrocken). Der Hauptmann?

Major. Derselbe.

Graf (sammelt sich). Was soll der? Was kann mir der schaden?

Major. Mit Ihrer Erlaubniß. (Er legt die Hand auf sein Herz.) Ich habe nichts mehr zu sagen.

Graf. In der That, das haben Sie.

Major. Hier inwendig wüthet ja schon die ganze Geschichte! — Nun, seyn Sie auf der Hut! das ist alles.

Graf (nach einer Pause). Sie sind sein Feind!

Major. Ja.

Graf. Aus keiner brillanten Ursach!

Major. Gerade weil er sich sehr brillant benahm. Brillant — und schlecht. Das ist Dienstsache, die — verzeihen Sie — verstehen Sie nicht.

Graf. Dienst ist Menschensache. — Daß Baron Thurneisen einem Menschen das Leben rettete, der sich gegen Sie vergangen hat —

Major (erbittert). Daß er bei dieser Rettung mich in das gehässigste Licht setzte —

Graf. Anders war der Mensch nicht zu retten —

Major. Es war genug, daß ihm der General die Todesstrafe geschenkt hatte —

Graf. Und wer hätte wohl verbürgen mögen, daß die Strafe, die der General nicht schenken konnte, nicht sein Tod gewesen seyn würde!

Major. Es haben sie viele ausgestanden, die minder gesündigt hatten.

Graf. Ein Mensch von Erziehung und feiner Constitution — der aus Liebe für den Dienst Soldat ist, der —

Major. Ein Subordinationsfehler muß nie verziehen werden. — Genug — seyen Sie auf diesen Philosophen attent, Herr Graf! denn ob Sie schon mit dem Fräulein verlobt sind, obschon der Herr von Thurneisen ein armer Teufel ist — so wird er doch in seinen Büchern und in seiner Weisheit Vertheidigungsgründe finden, die ihm erlauben Ihr Glück zu stören, zu rauben und Ihre Seligkeit in seiner Einnahme für sich zu berechnen.

Graf. Aber das Fräulein —

Major. Ich kann von des Herrn Generals Tochter nichts zu sagen haben. Das werden der Herr Graf selbst voraussetzen.

Was der, möglich oder nicht möglich, angenehm oder nicht angenehm, seyn könnte, werden Sie besser bemessen, als ich. Aber dem Herrn Hauptmann-Professor ist alles möglich, das kann ich sagen, und das sage ich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Seine Excellenz, der Herr General, erwarten den Herrn Major zum Rapport.

Major (verbeugt sich und geht).

Adjutant (folgt ihm).

Graf. So sehen denn andere dasselbe — so ist es nicht eine Geburt meiner ängstlichen Sorge! — O Sophie, Sophie! (Er stützt sich in tiefen Gedanken auf einen Stuhl.) Kannst du mich täuschen!

Fünfter Auftritt.

Madam Berg. Der Graf.

Mad. Berg (etwas verlegen). Sie hier, Herr Graf?

Graf. Sollte ich nicht hier seyn?

Mad. Berg. Nein wahrlich nicht. Sie sollten bei Ihrer Braut seyn. Sie sollten ihr Muth einreden. Es wird sehr unruhig nachgerade.

Graf. Madam — Sie sind des Fräuleins Erzieherin gewesen — Sie müssen sie kennen — ich halte Sie für eine Frau

von Ehre — — sagen Sie mir, was bedeuten diese beständigen Thränen, womit mir Sophie antwortet, wenn ich mich erschöpfe, ihr die Herzlichkeit zu beweisen, womit ich sie liebe!

Mad. Berg. Lieber Himmel! — Was das Fräulein jetzt ist — ist weder mein Werk noch mein Wille. Sie liest ohne Auswahl; die Bücher haben sie ein wenig verschroben.

Graf. Erst seit drei Monaten ist sie geändert.

Mad. Berg. Sie war vorher kränklich.

Graf. Sie ist es nicht mehr.

Mad. Berg. So eine Verstimmung —

Graf. Sie liebt mich nicht.

Mad. Berg. Herr Graf!

Graf. Sie liebt einen andern.

Mad Berg. Nach den zärtlichsten Betheuerungen —

Graf. Die sind aus frühern Zeiten. Seit einiger Zeit sehe ich nur Thränen; Seufzer sind ihre Antworten, und eben der Kampf zwischen Redlichkeit und bösem Gewissen, der manchmal noch mir ein wehmüthiges Wort von ihr verschafft, ist Beweis, daß sie mich nicht mehr liebt.

Mad Berg. Wie innig erkennt sie das Opfer, daß Sie aus Liebe für sie sich hieher in die Gefahr begaben und mit uns aushalten.

Graf. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, liebt Sophie einen andern? Ich frage Sie, so wahr Sie ruhig zu sterben wünschen, so gewiß Sie nicht die Verantwortung meines Unglücks und Sophiens Verzweiflung mit in jene Welt hinübernehmen wollen — wissen Sie gewiß, daß Sophie keinen andern liebt — daß sie nur mich allein liebt! Antworten Sie mir, ehrliche Frau!

Mad. Berg. Ihre Frage — Herr Graf — Ihre Frage ist so feierlich — daß Sie bei der besten Sache von der Welt —

Graf. Es ist genug, gute Frau — ich weiß nun, woran ich bin.

Mad. Berg. Hören Sie mich —

Graf. Ich weiß alles — und danke Ihnen.

Mad. Berg. Hören Sie was Sie nicht wissen — dann danken Sie mir vielleicht.

Graf. Liebe alte Freundin! Reden Sie —

Mad. Berg. Ich weiß nichts von Sophien, was Sie eigentlich beunruhigen dürfte. Dennoch bin ich nicht ganz ruhig für Sie. Ich kann Sophie nicht beschuldigen — dennoch gefällt sie mir nicht. — Eine Schwärmerin ist sie, wie ihre selige Mutter eine brave Frau. — Ich forsche nicht — ich frage nicht. Manche Krankheit, denke ich, bricht erst dann aus, wenn man dagegen verschreibt und braucht. — Forschen Sie nicht — Sie sind ihr Verlobter — bringen Sie darauf ihr Mann zu werden — lassen Sie ihr ihre Träumereien. Sie wird dann für ihre neuen Pflichten schwärmen — für ihren Mann — Sie werden glücklich seyn, ja Sie werden es seyn. Mag doch immerhin der schöne junge Baum ein wenig trauern — er wird sich erholen — und ich werde meine herzliche Freude daran haben. — Das ist der Rath einer guten alten Frau — wäre sie Mutter von beiden, sie wüßte ihn aus ehrlichem Herzen nicht besser zu geben.

Graf. Madam — ich danke Ihnen. Ich will —

Sechster Auftritt.

Vorige. General.

General. Guten Morgen, ihr Leute! — Liebe Berg — lassen Sie uns allein.



Mad. Berg (geht).

General. Graf! In vier Stunden hat die bisherige Convention mit dem feindlichen General ein Ende!

Graf. Ich dachte es.

General. Wir werden angegriffen werden.

Graf. Die ganze Armee ist, rund um die Festung, nahe vorgerückt.

General. Wir werden uns wacker vertheidigen. Ich werde überall seyn.

Graf (seufzt). Dafür kenne ich Sie.

General. Aber nun darf ich keine Sorge mit mir nehmen, als die für den Dienst. Der Vater muß alles abgethan haben.

Graf. Edler Mann! —

General. Die Vatersorgen alle, werfe ich auf Sie!

Graf (ergreift seine Hand).

General. Verstehen Sie mich!

Graf (gerührt). Ich empfinde sie.

General. In zwei Stunden sind Sie mit meiner Tochter getraut.

Graf. In zwei Stunden?

General. Feiern mögt ihr eure Verbindung, wenn das Loos der Festung gefallen ist. Mit mir — ohne mich — wie Gott will! Aber Ihren Namen muß meine Tochter in zwei Stunden tragen. Der Prediger meines Regiments ist herbeschieden. Meine Kinder gesegnet, vor der Fronte kommandirt, und im Kanonendonner zum glücklichen Ehepaar proklamirt. So heißt der Plan — und der ist brav!

Graf. Herr General!

General. Keine Rührung, mein Sohn! Fröhlichkeit, Glauben an das gute Schicksal, Muth, Muth — er ist in unsern Familien zu Hause! Nun will ich —

Graf. Ein Wort! Gewiß kann ich nicht früh genug glücklich seyn! Aber —

General. Das hoffe ich!

Graf. Aber Sophie! Wird sie —

General. Sie muß nicht vorher wissen, daß wir nun gegen einander gehen. Dem Alten will ich die Meinung sagen, mit seinem Wegpacken. So nahe ist es noch nicht.

Graf. Wird Sophiens Empfindung, ihr zartes Gefühl —

General. Nun, das werden Sie besser behandeln können, als ich. Gehen Sie, sagen Sie ihr, daß sie in zwei Stunden die Ihrige ist.

Graf. Ich?

General. Nun, der Adjutant wird Sie doch nicht zur Trauung commandiren sollen?

Graf. Sie kennen die Weigerungen, womit das Fräulein, seit der Blokade, unsere Verbindung bis zu ruhigern Zeiten hinaussetzte —

General. Ich war ein gutmüthiger — ich hätte nicht darauf hören sollen. Nun ist das am Ende. Meine Zeit ist kurz — Gott weiß — wie kurz. Ich verlange die Trauung.

Graf. So will ich es ihr sagen.

General. So will ich es ihr sagen? Ist das . . . Graf! Was geht mit Ihnen vor? Lieben Sie meine Tochter, oder nicht?

Graf (heftig). Ueber alles in der Welt! Sie, guter Vater, liebe ich Sie nicht auch — und —

General. Ich danke. Ich verstehe schon. (Er umarmt ihn.) Ich danke. — Wortreicher will ich danken, wenn alles vorüber ist und wenn ich mit vorüber bin — sey es — kurz, gut und herz-

lich; hiemit abgethan! (Er umarmt ihn feurig.) Gott mit Euch — an Ihren Posten, Herr Sohn!

Graf (geht).

Siebenter Auftritt.

Von der Seite tritt der Adjutant ein.

Adjutant. Der feindliche Officier ist mit dem Trompeter über die Vorposten hinaus gebracht.

General. Sie machen dem Magistrat bekannt, daß bei der Bürgerschaft ungesäumt die nöthigen Anstalten zur Rettung bei Feuersgefahr gemacht werden, daß die Convention ein Ende habe und die Feindseligkeiten anfangen werden.

Adjutant. Sogleich.

General. Die Adjutanten sind auf alle Posten geritten, es den commandirenden Officieren bekannt zu machen.

Adjutant. Noch habe ich Eurer Excellenz zu melden, daß bei dem äußersten Vorposten am Wasser der Hauptmann von Hans Krankheitshalber hat abgelöst werden müssen.

General. So? Doch nicht gefährlich krank?

Adjutant. Man glaubt nicht.

General. An wem steht das Commando?

Adjutant. An dem Hauptmann, Baron von Thurneisen!

General. Baron von Thurneisen? Ach! In guten Händen. Im Vertrauen gesagt — in bessern Händen als vorher. Machen Sie nun Ihre Sache prompt und sicher. Wie bisher! Gott befohlen.

(Er geht in die Mitte; der Adjutant zur Seite ab.)

Achter Auftritt.

Eine Partie von einem Boskett des Gartens hinter dem Hause.
Kurzes Theater.

Sophie kommt lebhaft herein und sieht sich beim Eintreten etlichemal um.

Es kommt niemand! ich bin endlich allein! — Gott sey Dank! — Was will ich hier — ich weiß es nicht. Warum will ich allein seyn? — Ich weiß es nicht. — (Sie trocknet die Augen.) Ach meine armen heißen Augen — ich kann nicht mehr weinen! Gib mir die Erleichterung, daß ich weinen kann, guter Gott!

Neunter Auftritt.

Madam Berg. Sophie.

Mad. Berg. Der Graf —

Sophie (erschrocken, fährt auf). Ach —

Mad. Berg. Der Graf sucht Sie — liebe Sophie!

Sophie (trocknet ungesehen die Augen). So? — Sieh nur, liebe Berg, heute mag ich niemand sehen. Es ist mir heute so sonderbar zu Muthe — so — (sie bemüht sich während deß von ihr wegzusehen) ich kann Dir das nicht beschreiben.

Mad. Berg (wehmüthig). Ach Sophie!

Sophie (wendet sich zu ihr). Und gib nur recht Acht — jedermann ist so. Alle Leute sind unruhig und vermeiden einer den andern.

Mad. Berg (droht ihr sanft mit dem Finger).

Sophie. Das macht — das unruhige Leben, in einer eingeschlossenen Festung. Ja, das ist die Ursach.

Mad. Berg. Wer sein Herz wohl bewahrt hat, ist überall ruhig.

Sophie (wendet sich ab und seufzt).

Mad. Berg. Wer aber mit seinem Herzen unzufrieden seyn muß — dem ist nirgend wohl.

Sophie. Das mag seyn.

Mad. Berg. Der flieht die Menschen. — Der weint heimlich, und wird nicht einmal ruhig, wenn er sich ausgeweint hat.

Sophie. Das ist schrecklich!

Mad. Berg. Der fliehet seine besten ältesten Freunde — dem sind die ersten Jugendfreunde im Wege, sie werden ihm zuwider, er haßt sie zuletzt. Ich möchte nicht meinem Zögling gehässig werden — ich kann auch das heimliche Leid meiner Sophie nicht ansehen. Drum — empfehle ich Sie Gott — und gehe wieder. (Sie geht.)

Sophie (geht ihr rasch nach, kehrt sie zu sich, sieht sie an und stürzt in ihre Arme).

Mad. Berg. Sind das meine Hoffnungen?

Sophie (richtet sich auf). Ich bin verloren! (Kälter.) Das ist ganz ausgemacht, ich bin verloren.

Mad. Berg. Lieben Sie den Grafen nicht mehr?

Sophie. Nein.

Mad. Berg. Mein Gott — und —

Sophie. Ich kann nicht dafür.

Mad. Berg. Und sind seine Verlobte.

Sophie. Ich darf ihn nicht betrügen. Er muß es wissen, daß es anders in mir ist. Er muß es wissen.

Mad. Berg. Kind! liebe Sophie —

Sophie. Dazu bin ich ganz entschlossen. — Nur mein Vater — seine Freude über meine Heirath mit dem Grafen: — nur das martert mich.

Mad. Berg. Ließ er Ihnen nicht freien Willen — war es nicht —

Sophie. Nein! Mein Wille war nicht frei. Nein, liebe Berg, sey gerecht, mein Wille war nicht ganz frei!

Mad. Berg. Ich kenne Sie gar nicht mehr — Sie sind ganz fremd für mich — so fühlten Sie sonst nicht — so sprachen Sie sonst nicht.

Sophie. Ich hatte noch nicht geliebt. Erst seit ich liebe, seit ich — — laß mir mein Geheimniß, wenn Du nicht mit mir fühlen kannst. Es wird Dich unglücklich machen, alles zu wissen, und Dein Jammer ist eine Last, die mich zu Boden drückt.

Mad. Berg. Können Sie sagen, daß Sie gezwungen waren, dem Grafen Ihre Hand zu versprechen?

Sophie. Verleitet. Das ist so gut als Zwang. Ich bin mit ihm herangewachsen, auferzogen. Ich war ihm gut — ich kannte niemand, für den ich eine höhere Empfindung hätte haben können — ich sollte ihm meine Hand geben — man sagte mir so oft — es wäre gut, wenn ich das thäte — ich machte jedermann Vergnügen damit — das gefiel mir — ich sprach ja. Ich war ruhig dabei. Weder glücklich, noch nicht glücklich — bis — — o liebe Berg — Du mußt weit zurück gehen in Deine Jugend — wenn — Du das begreifen willst, was nun kommt.

Mad. Berg. Ich denke, daß ich Mutterstelle vertrete, bei einer sehr lieben Tochter — das ist ja wohl fast so viel.

Sophie. Das ist mehr — das ist alles — das ist unaussprechlich viel! Mutter, rette Deine Tochter!

Mad. Berg. Ach Gott! — wir werden nicht lange allein bleiben — thun Sie zur Sache!

Sophie. Du weißt, daß vor einigen Monaten ein junger Soldat gegen den Major Sellani, der den Menschen in ihm mißhandelte, — den Degen zog!

Mad. Berg. Das ist der, dem Baron Thurneisen das Leben gerettet hat?

Sophie. Derselbe. Nicht die Bitten der Familie, der Vornehmsten, nicht meine Bitten konnten den Menschen retten. Seine Mutter zog mich zu den Füßen meines Vaters, fast in eben dem Augenblick, wo die Zeichen zu seinem langsamen Tode gegeben wurden — wehmüthig wies mein Vater mich zurück — man hörte ein Getöse — die Mutter schreit laut — ich höre die Trommeln — Gnade! rufen — Gnade! das Volk jauchzt Gnade! Wir stürzen in die Fenster! Mutter — da sah ich ihn!

Mad. Berg. Wen?

Sophie. Ihn, ihn, ihn! Nur ihn! Ihn und keinen andern. — Da stand er — bestäubt — athemlos — mit zerstreutem Haar, an sein Pferd gelehnt — der Unglückliche, zum Martertode entkleidet, lag dankend auf seiner Hand. — Alle Gesichter auf ihn — auf den Einzigen, den Engel der Rettung hingerichtet! — Mein Vater fragt hinab — „Er hat ihn gerettet, Thurneisen hat ihn gerettet" — schreit einer — mehrere — alle! „Er lebe, er lebe!" ruft die Menge im lauten Jubel, und drängt ihn so zu uns her, unter das Fenster. Er blickte herauf — es war ein Blick! o daß ich ihn nie gesehen hätte! — Er erzählt, wie er das Herz des Fürsten ergriffen habe — bescheiden spricht er von sich und wenig — mit Feuer von dem Fürsten — meinem Vater tropften Thränen herab — die meinen flossen unauf-

haltsam. Er ging — das Volk ging ihm nach — ich sah ihm nach, so weit sein Federbusch zu erkennen war — er ging und hatte mein Herz mit sich hinweggenommen.

Mad. Berg. Weiß ich alles?

Sophie. Wir sahen uns oft — mit jedem Tage mußte ich ihn mehr ehren — mit jedem Tage liebte ich ihn mehr. Mutter, wie glücklich war ich, als ich sah, daß er für mich fühle, was ich für ihn fühlte! Wie glücklich! — In sich gekehrt war er und finster — ich verstand ihn doch. Er wollte mich meiden — aber die Liebe war mächtiger. Einst warf er sich vor mir nieder — schwur mir ewige Liebe — raffte sich auf und betheuerte, daß er mich nun nie wieder sehen würde.

Mad. Berg. Und seitdem —

Sophie. Ich konnte nicht reden — ich hielt ihn zurück — ich hatte nicht die Kraft ein Wort hervorzubringen. — Seine Verdienste — die Güte meines Vaters — Verzweiflung — alles gab mir Muth zu hoffen — sprechen Sie mein Todesurtheil — rief er mit einer Art Wuth — sprechen Sie es — ich sank an seinen Busen — wir schwuren uns ewige Liebe! — Diesen Schwur liebe ich — wie ich ihn liebe. — Sein bin ich — sein! oder nie eines andern. — Nun weißt Du alles!

Mad. Berg. Meine Tochter! Meine Vernunft kann Ihre Leidenschaft nicht billigen — mein Herz kann Ihnen Mitleiden nicht versagen, aber wie sind Sie zu retten?

Sophie. Durch Muth!

Mad. Berg. Der arme Graf!

Sophie. Ich darf ihn nicht hintergehen.

Mad. Berg. Ihr guter — guter alter Vater!

Sophie. Da sehe ich keinen Ausweg. Ihm werde ich das Herz zerreißen — was ich auch thue — wie ich es auch thue —

ihm werde ich das Herz zerreißen. Das vergebe mir Gott! Aber ich kann — ich kann nicht anders!

Mad. Berg. Sammeln Sie Sich; dort kommt der Graf!

Sophie. Der Graf! — (Sie geht.) Der Graf! (Sie kommt zurück.) Nun gut. (Gefaßt.) Nun wohl. Es soll so seyn.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. Ich suche Sie überall!

Sophie. Besser, wir hätten uns nie gefunden.

Graf. Sophie!

Sophie. Wir hätten uns nie gefunden.

Graf (will reden, das Erstaunen läßt es nicht zu).

Sophie (reicht ihm die Hand). Denken Sie gut von mir — weil ich wahrhaft bin. (Sie zieht ihre Hand zurück.) Ich nehme meine Hand zurück — einst werden Sie mir es danken.

Graf. Sophie!

Sophie (zu Madam Berg). Du hast Mutterrechte an mir — so vertritt Deine unglückliche Tochter bei diesem edlen Manne! (Sie geht.)

Graf (faßt Madam Berg heftig bei der Hand). Sie liebt einen andern?

Mad. Berg. Seit wenig Augenblicken erst weiß ich es — ja.

Graf. Und in einer Stunde will der General uns feierlich durch den Priester einsegnen lassen! Leben Sie wohl! (Er geht.)

Mad. Berg (folgt und hält ihn auf). Großer Gott!

Graf. Retten Sie die Unglückliche vom Fluche ihres Vaters — genug trage ich an meinem Kummer, ich vermag hier nichts!

(Er geht schnell fort.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer des Fräuleins.

Erster Auftritt.

Graf. Madam Berg.

Mad. Berg (zum Grafen, der gerade auf Sophiens Kabinet zugeht und den sie sich bemüht aufzuhalten). Einen Augenblick nur — ich bitte Sie, Herr Graf — ich bitte Sie herzlich darum — daß ich nur erst sehe, in welcher Stimmung das arme Kind ist!

Graf (tritt zurück, bewilligt es und deutet ihr hineinzugehen).

Mad. Berg (in das Kabinet).

Graf (geht lebhaft auf und nieder, mehr bewegt, als zornig. — Er bleibt stehen — reißt das Tuch heraus, trocknet die Augen — wirft sich in einen Sessel und starrt auf den Boden).

Mad. Berg (kommt zurück).

Graf (springt auf).

Mad. Berg. Sie will kommen — nur etwas Geduld! Sie hat doch nun zugesagt, heute Abend die Ihrige zu werden.

Graf. Und diese Zusage soll mich glücklich machen können? Was die zärtlichen Wünsche des Vaters, was zuletzt ein Augen-

blick des Zorns, was vielleicht meine Wehmuth und Ihr Zureden errungen haben, damit soll ich wie ein Bettler, wie ein Räuber davonschleichen!

Mad. Berg. Nicht doch — einige Zeit — einige Geduld —

Graf. Nein, Madam, es kann zwischen Sophien und mir nicht so bleiben. Es muß —

Zweiter Auftritt.

Sophie. Vorige.

Sophie (tritt heraus, schlägt die Augen nieder, und senkt das Gesicht).

Graf. Wir sind beide in einer traurigen Lage.

Sophie (geht vor, sieht ihn an und sagt dann mit Wehmuth). Beide!

Graf. Fräulein — Ihr Unglück kann ich nicht wollen!

Sophie. Ihre Nachsicht, Herr Graf, demüthigt mich tief und erhöht Ihren Werth so — daß ich wahrlich zu arm bin, alles auszudrücken, was ich darüber empfinde.

Mad. Berg. Sehen Sie, gütiger Mann, meine Sophie ist wahrlich nicht ungerecht.

Graf. Ich sage Ihnen kein Wort mehr von meiner Liebe. Sie kennen sie — wie ich künftig mit diesem Gefühl leben soll — begreife ich nicht. Aber dieß Gefühl ist zu rein, es ist mir zu heilig, als daß ich nicht alles wollen sollte, was Ihren Kummer lindern kann.

Sophie. Gott helfe uns! (Sie legt ihre Arme um Madam Berg.)

Graf. Sie haben acht Stunden Aufschub, bis zur Trauung mit mir!

Sophie (richtet sich auf, lebhaft und ängstlich). Ich weiß es!

Graf. Diese feierliche Stunde würde Sie zum Unglück weihen. Wie sind Sie zu retten. Sie haben nachgegeben —

Sophie. Ich mußte es ja —

Graf. Sie haben nachgegeben — was kann ich nun thun?

Sophie. Nichts!

Graf. So sind Sie verloren —

Sophie. Vielleicht — vielleicht nicht. — Ich wage noch etwas — auf meinen Vater. Gelingt das — so lassen Sie mein Andenken verlöschen, ohne Groll: gelingt es nicht — so schwöre ich Ihnen, daß das Gefühl für Ihre Großmuth, für alles, was Ihre Liebe an Geduld mir opfert — eine Dankbarkeit mir auflegt — welche der Liebe sehr nahe kommt. — (Erschrocken.) Was habe ich gesagt — liebe Berg — Herr Graf — ist etwas in meinen Reden, das Sie beleidigen könnte: so vergeben Sie es mir. Gewiß ich habe nichts sagen wollen, das Ihnen unangenehm fallen könnte. — Gewiß nicht!

Graf. Gott! Warum, warum muß ich Sie verlieren!

Sophie. So ist also unser Handel geschlossen — auf Vergebung oder Geduld! — Geben Sie mir die Hand darauf —

Graf (ergreift hastig ihre Hand und legt sie auf sein Herz).

Mad. Berg. Dahin gehört ja Ihre Hand, liebe Tochter!

Sophie (in ihren Armen). Ach! (Sie erhebt sich, faßt mit beiden Händen des Grafen Hand.) Auf Wiedersehen!

Graf. Wie werden wir uns wiedersehen?

Sophie (mit gefaltenen Händen). Vergebung! — Oder Geduld! (Außer sich.) Gott entscheide! — (Heftig.) Jetzt lassen Sie mich — ich kann — ich kann nicht mehr!

Graf (umarmt sie heftig). Vergebung — Geduld — (mit ausbrechenden Thränen) und ewige Liebe! (Er geht rasch fort.)

Sophie (ihm nach, bis an den Ausgang). Segen und Frieden über Dich — Frieden und alles Glück der Liebe! (Sie wendet sich zu Madam Berg.) Das ist geschehen. Das ist vorbei. Aber nun — nun — o liebe Berg — daß alles übrige vorüber wäre!

Mad. Berg. Was? Was soll vorübergehen?

Sophie. Etwas Schreckliches — aber es muß seyn. — Laß mich — Du kannst es nicht fassen, was der Muth der Liebe aussinnen und vollenden kann.

Mad. Berg. Was wollen Sie und was soll der Graf vergeben müssen? Was wollten Sie damit sagen?

Sophie. Das ist zu viel für Dich — es ist schwer für mich — noch schwerer für — — aber wie viel Uhr ist es? —

Mad. Berg. Warum?

Sophie (dringend). Wie viel Uhr ist es?

Mad. Berg. Zehn Uhr.

Sophie. Schon vorbei — zehn Uhr vorbei?

Mad. Berg. Es hat geschlagen.

Sophie. Dann laß mich.

Mad. Berg. Nimmermehr!

Sophie. Laß mich — bete für mich — Glück oder Unglück — meine Zeit ist da. (Sie umarmt sie.) Geh!

Mad. Berg. Nein, liebe Tochter. Ich bin an meiner Stelle, und werde Sie nicht verlassen.

Sophie. Du mußt! Laß mich den letzten Abschied nehmen — er wird kommen.

Mad. Berg. Wer?

Sophie (unruhig). Zehn Uhr vorbei? Er sollte schon hier seyn.

Mad. Berg. Um Gotteswillen, wer?

Sophie. Wem anders kann dieß Herz so entgegen schlagen, — um wen anders kann — (Sie geht umher und sagt dann schnell und mit Verzweiflung.) Er kommt — Thurneisen kommt!

Mad. Berg (erschrocken). Fräulein!

Sophie. Höre seine Antwort auf meine Bitte. (Sie liest schnell und ängstlich.) „Mühe und Gefahr sind nichts gegen Deinen Willen. Mein Verhängniß ruft; Dein Leben sagst Du, stände auf dem Spiel, wenn ich zum drittenmale mich weigerte — wohl ich setze mein Leben dagegen und bin um zehn Uhr dort. Laß Friedrich meiner warten.“ — Die Liebe wird ihn schützen!

Mad. Berg. Meine Besinnung verläßt mich — das kann nicht seyn, das darf ich nicht zugeben. Das muß ich hindern.

Sophie. Nicht diesen letzten Abschied willst Du mir gönnen — nicht diese letzten Thränen. Umsonst soll er alles gewagt haben — Ehre und Leben umsonst gewagt haben. Mutter! Nur dießmal sey gütig. Laß mir das traurige Vergnügen ihn zu trösten. Laß mich ihm sein Unglück verkünden, daß nicht ein Fremder ihm sage, die Betrügerin hat sich heute verheirathet. Ich habe ihm Liebe geschworen und ein Fremder soll meinen Meineid ihm erzählen? Nein nimmermehr — und sollte ich sterben — eher sterben — als daß er durch einen andern das erführe. Mutter! Ich habe Muth — treibe mich nicht auf das Aeußerste — das Aeußerste ist der Tod — und der Tod wäre mir willkommen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Friedrich in der Thüre.

Friedrich (sieht das Fräulein bedeutend an).

{ **Sophie.** Er ists — er ists!
{ **Mad. Berg.** Gerechter Gott!

Sophie. Zu mir — zu mir!

Friedrich (geht).

Sophie. Weg! — liebe Freundin — Du kannst — Du darfst da nicht gegenwärtig seyn. Ich unternahm es — ich führe es aus. Entschluß und Erfolg falle auf mich! — Geh — Wenige Minuten kann der furchtbare Kampf währen — Du kannst ihn nicht aufhalten — Er kommt! (Sie umarmt und führt sie an die Seitenthür.) Bete für Deine Tochter! (Die Mittelthür öffnet sich.)

Vierter Auftritt.

Baron von Thurneisen, in einen Mantel verhüllt, den Hut verkehrt, tief ins Gesicht gerückt. Unter dem Mantel in Uniform, den Degen im Arm. Er geht auf sie zu.

v. Thurneisen. Theure Sophie!

Sophie. Albert! (Sie umarmen sich und gehen in dieser Umarmung vor.)

v. Thurneisen. Du zitterst? Reiß mich aus meiner Angst — was hast Du mir zu sagen!

Sophie. Ach Albert!

v. Thurneisen. Vollende. Meiner Augenblicke sind wenige.

Sophie. Nur einen Augenblick —

v. Thurneisen. Ich habe, um zu Dir zu kommen, meinen Posten verlassen müssen. Pflicht ruft mich dringend zurück — Pflicht verbot mir zu kommen — als Du aber zum drittenmale schriebst, Dein Leben hinge davon ab — konnte ich mich bedenken, da es für Dein Leben nur das meine galt? Liebe siegte — ich kam!

Sophie. Gott! Du wagst also —

v. Thurneisen. Wenn ich verweile —

Sophie. Dein Leben —

v. Thurneisen. Für Dich!

Sophie. Du liebst mich?

v. Thurneisen. Ich liebe Dich! (Umarmt sie.)

Sophie. Ach, Du weißt nicht, wen Du umarmst!

v. Thurneisen. Das edelste Mädchen!

Sophie. Nein, nein! Eine Meineidige!

v. Thurneisen. Du?

Sophie. Ich!

v. Thurneisen. Meineidig! Du? Bei Gott! Unmöglich!

Sophie. In acht Stunden — in acht Stunden —

v. Thurneisen (starr). In acht Stunden!

Sophie. Bin ich —

v. Thurneisen. Nun!

Sophie. O Albert — das Wort —

v. Thurneisen. Sprich es —

Sophie. Fluche mir nicht!

v. Thurneisen (in äußerster Spannung). Sprich es!

Sophie. Verheirathet!

v. Thurneisen (kraftlos, ohne Accent an Wehmuth grenzend). O mein Gott!

Sophie. Nur Du kannst mich retten!

v. Thurneisen. Sophie, konntest Du mich betrügen?

Sophie. Nicht Dich! Dich nicht! — Thränen des Vaters entrissen mir mein Wort! Sieh, ich opfere Dir das Theuerste — meinen Vater — seine Thränen — ich wage alles — rette mich, dazu beschied ich Dich her! Rette mich!

v. Thurneisen. Was soll ich thun?

Sophie. Fliehen!

v. Thurneisen. Wie?

Sophie. Mit mir fliehen!

v. Thurneisen. Unmöglich!

Sophie. Fort! Aus dieser Stadt —

v. Thurneisen. Aus —

Sophie. Aus diesem Lande! Meine Juwelen verschaffen uns in der Schweiz eine Hütte, ein Feld — die Liebe wird sie zum Paradiese schaffen; am Fuße der Alpen wird der gute Vater uns endlich verzeihen.

v. Thurneisen. Arme Sophie —

Sophie. Mit Dir bin ich reich. Wann fliehen wir — es wird früh dunkel — wann — wann, ehe die achte Stunde schlägt — und Priestersegen Fluch auf mich herab fordert! Wann — Albert! wann fliehen wir?

v. Thurneisen. Ich Unglücklicher! Weh über mich, daß ich auf Deine Schwüre bauen konnte.

Sophie. Laß uns fliehen —

v. Thurneisen. Aus einer belagerten Festung!

Sophie. Du bist Officier —

v Thurneisen. Eben darum.

Sophie. Du kannst die Möglichkeit schaffen!

v. Thurneisen (heftig). Ich soll entlaufen? Nimmermehr!

Sophie. In acht Stunden! — In acht Stunden soll ich —

v. Thurneisen. Mir ist ein Kommando anvertraut —

Sophie. Ich vertraue Dir das Glück meines Lebens! Albert, lieber Albert!

v. Thurneisen (mit dem männlichsten Ausdruck). Ich darf nicht.

Sophie (einen Schritt zurück). Soll ich Gräfin Hohenthal werden —

v. Thurneisen. Die Ehre! die Ehre!

Sophie. Die Liebe, Albert — die Liebe!

v. Thurneisen. Soll Schande den Namen brandmarken, den Du tragen willst!

Sophie. Soll ich nie Deinen Namen tragen, soll ich Dich nicht lieben? Liebst Du mich nicht? Laß Dein Kleid, die Vorurtheile und Deinen Degen zurück. Fröhne nicht der kalten Ehre, lebe der Liebe, Deinem und meinem Schwure, ein Grabscheit statt dieses Degens — Glück in stiller Hütte, in meinen Armen — Albert, wanke nicht!

v. Thurneisen. Ich verzweifle — aber ich wanke nicht.

Sophie. So laß uns fliehen!

v. Thurneisen. Ich kann nicht — ich kann nicht — ich darf nicht!

Sophie. Großer Gott — und in acht Stunden — ich opfere meinen Vater, wage seinen Fluch — seinen Gram — seinen Tod, und Du willst nicht die Vorurtheile opfern, die Dein Kleid Dir aufbringt! Albert, Albert, Du hast nie so geliebt wie ich!

v. Thurneisen. Verzeihe Dir Gott, daß Du mein Herz brechen kannst!

Sophie. So spricht es für meine Bitte, für unser Glück — folge ihm!

v. Thurneißen. Mädchen! Tochter eines Helden — mein erster Eid bindet mich an das Vaterland und die Ehre! Liebe ohne Ehre — Ruhe in Schande. — Kannst Du das zu seyn denken? Kannst Du mein Bild am Schandpfahl Dir denken? Meinen Namen geächtet, einen Gegenstand der Verachtung, am Fuße der Alpen, wie hier — Kannst Du das Dir denken? Deinen Vater denken, wenn er vor allen Offizieren erklären muß — daß seine Tochter mit einem Niederträchtigen — — ich kann nicht mehr davon reden! Sophie, ich liebe Dich über alles — mein Hierseyn beweist es — sage mir wie ich mit meinem Tode Deine Ruhe erkaufen kann, ich will es — aber eine Schandthat kann ich nicht begehen.

Sophie. O Gott — Gott! Ich bin verloren.

v. Thurneißen. Ich will Deinen Vater männlich anreden —

Sophie. Vergebens —

v. Thurneißen. Ich will den Grafen —

Sophie. Der Graf thut alles für uns. Er vermag nichts gegen den festen Willen meines Vaters, der mich mit dem Grafen verlobte und nun sein ganzes Glück nur in dieser Heirath sieht.

v. Thurneißen. Und in acht Stunden schon — Ja, es ist schrecklich! in acht Stunden!

Sophie. Du willst mich nicht retten? Dein Auge umwölkt sich — Du weinst — Kannst Du mich nicht retten? Lieber Albert — kannst Du nicht?

v. Thurneißen. Sey barmherzig — eine Schandthat kann ich nicht begehen!

Sophie. Nun — so vergib, daß ich — sey nicht böse. — Ich verstehe die Sachen nicht so — ich weiß nicht, was Du wagen darfst. Sey nicht böse — hörst Du!

v. Thurneisen. Was soll aus uns werden? O Sophie, Sophie!

Sophie. Mit mir wird es nicht lange dauern, mein Albert — ich werde Dich denken — in jedem Augenblicke — Dich — nur Dich! so wird es bald enden.

v. Thurneisen. Sophie! Sophie!

Sophie. Du — Du denkst Dir dann die Ehre! So wird es Dir wohl gehen. — Tritt hin an mein Grab — weine der ehrlichsten Seele, die ſe geliebt hat, eine herzliche Thräne und gebe Gott dann — daß die Ehre Dich tröste und Dir alles Gute verleihe, was ich armes Mädchen mit treuer Liebe Dir so gern geben wollte, das ist mein herzlichstes Gebet!

v. Thurneisen. Du bist unmenschlich hart gegen mich!

Sophie. Nein, nein. Nein das will ich gewiß nicht seyn. Ich will Dich nicht quälen — nicht einmal rühren. — Drum laß uns scheiden.

v. Thurneisen (außer sich). Scheiden!

Sophie. Deine Augenblicke werden von mir gefordert. Wir müssen uns nun trennen —

v. Thurneisen. Kann ich es?

Sophie. Ich heiße Dich nun nie mehr kommen und gehen.

v. Thurneisen. Sophie!

Sophie. Leb wohl — leb wohl! denke an mich!

v. Thurneisen. Aus Deinen Armen — an meinen Posten — und ich hoffe bald — in die Arme des Todes für Vaterland und Ehre! (Er umarmt sie.)

Sophie. Nein! lebe — schütze Dich Gott! — Schütze den Mann, für den mein letztes Gebet noch Segen flehen wird.

v. Thurneisen. Ein Andenken gib mir von dieser Stunde — von der bängsten meines Lebens.

Sophie. Ja, ja. Was kann ich Dir geben. (Sie besinnt

sich. Rasch.) Ja! (Sie gibt ihm ihr Tuch.) Da — nimm die heißesten Thränen mit Dir, die ein Herz geweint hat — das nun auf Erden weder Frieden noch Freuden mehr hat. — Mir gib Dein Feldzeichen. (Er nimmt es vom Hute und gibt es ihr.) Es soll meine Thränen auffassen in der bangen achten Stunde — es schmücke mich zu Deiner Braut im Grabe!

v. Thurneisen (erschrocken). Sophie! — (Mit aller Innigkeit der Liebe.) Du willst doch leben? Leben mußt Du!

Sophie (lächelt schwermüthig). Es bedarf keiner Gewalt — denn aus dieser letzten Umarmung trage ich meinen frühen Tod mit mir hinweg!

v. Thurneisen. Freude hat nun hinfort die Welt weder für Dich noch für mich!

Sophie. Weder für mich noch für Dich!

v. Thurneisen. So bete — daß wir bald — im Lande des Friedens wieder zusammen treffen! Bald!

(Pause. Sie umarmen sich, und rufen in lauter Wehmuth.)

Sophie. Bald!

v. Thurneisen. Bald!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madam Berg.

Mad. Berg. Herr Baron —

Sophie und v. Thurneisen (gehen erschrocken aus einander).

Mad. Berg. Herr Baron, wenn Sie ein Mann von Ehre sind, so setzen Sie das Fräulein keiner Gefahr aus, und gehen von hier weg.



v. Thurneisen. Sogleich.

Mad. Berg. Es ist schon lange, daß der Herr General ausgeritten ist — er könnte zurückkehren.

Sophie. Wir sehen uns nie wieder, liebe Mutter.

Mad. Berg. Es ist ohnehin alles auf den Straßen in besonderer Bewegung —

v. Thurneisen. Es wird doch nicht — (Er greift nach dem Degen.)

Sophie. Leb wohl — leb wohl — (Sie stürzt in seine Arme.)

Mad. Berg. Die Adjutanten jagen durch die Straßen —

v. Thurneisen. Diese letzte Umarmung — und nun keine mehr!

(Man hört von außen Allarm-Trompeten, die ein Regiment zusammen berufen.)

Mad. Berg. Was ist das?
v. Thurneisen. Leb wohl —
Sophie. Leb — (Sie sinkt der Mad. Berg fast ohnmächtig in die Arme.)

v. Thurneisen. Helfen Sie ihr — ich kann nicht länger — (Er geht und stößt auf den Major.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Gnädiges Fräulein —

v. Thurneisen (stutzt und verweilt).

Major. Sie hier? Sie hier? —

v. Thurneisen. Ich war im Begriff —

Major. Ist nicht mehr nöthig. Ich wollte nur dem Fräulein melden, daß ihr Herr Vater in Gefahr war, aber sehr bald unverletzt hier seyn wird.

v. Thurneisen (hastig). Gefahr? War ein Angriff? (Auf dem Sprunge zu gehen.)

Major. Freilich.

v. Thurneisen. Wo? Um Gottes willen? wo?

Major. Es ist nun alles vorüber —

v. Thurneisen (geht).

Major. Bleiben Sie. Sie haben nun keine Eile mehr. Wir haben den Posten verloren. Der Feind hat ihn überrumpelt und okkupirt.

v. Thurneisen. Welchen Posten?

Major. Numero 8, am Wasserthor.

v. Thurneisen. Gott im Himmel!

Sophie. Was ist das, Herr Major —

v. Thurneisen. Es war mein Posten — (Er geht.) Wo soll ich hin — Dort Schande — hier Hohn — der Tod gewiß! — Was soll ich thun?

Major. O seyn Sie deßhalb unbekümmert — es ist Veranstaltung getroffen — glaube ich.

Sophie. Wozu?

Major. Den Herrn Hauptmann zu empfangen.

v. Thurneisen. Herr Major, diese Unterhaltung ist nicht gut für das Fräulein, fühlen Sie wohl.

Major. So süß wie die Ihrige gewesen seyn mag, ist sie freilich nicht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Herr Hauptmann — ich habe Befehl Sie zu begleiten.

v. Thurneisen (betroffen — bald gefaßt). Ganz Recht. (Gibt ihm seinen Degen.)

Sophie. Wohin — warum gibt er diesen Degen ab — Gott, er hat ihm eben erst alles aufgeopfert!

Major. Bis auf sein Leben, das hier sehr garantirt war.

v. Thurneisen. Elender! (Er fährt auf ihn zu.)

Major (zieht). Jämmerlicher Mensch!

Adjutant (der den Herrn von Thurneisen zurückhielt. Zum Major). Der Herr Hauptmann ist mein Gefangener.

Major. Das schützt ihn auch nur —

Sophie. Gefangener? Herr Adjutant — Herr Adjutant —

Adjutant. Fräulein, schenken Sie mir die Antwort, dann ehre ich meine Pflicht und Ihr Gefühl.

Mad. Berg. Liebe Tochter — lassen Sie uns gehen. (Sie will sie mit sich führen.)

Sophie (mit Gewalt sich nach ihm hinwendend). Wir sehen uns wieder?

v. Thurneisen. Dort — wo den heiligsten Gefühlen keine Verhältnisse Stillschweigen gebieten. — Leben Sie wohl!

Achter Auftritt.

Graf. Vorige.

Im Abgehen begegnet er beiden aus der Mitte.

Graf. Dort hinunter, Herr Adjutant — daher kommt der General — geschwinde!

(Thurneisen und Adjutant gehen links ab.)

Graf. Herr Major — suchen Sie den General aufzuhalten.

Major (durch die Mitte weg).

Graf (zu Sophien). Für Sie will ich thun was ich vermag — für den Baron kann ich nichts thun!

Mad. Berg. Gehen Sie dem Herrn General jetzt aus dem Wege, Fräulein —

Sophie. Nein! — Ich will den Kelch auf einmal ausleeren.

Graf. Ich will versuchen — seinen Zorn abzuleiten.

Sophie. Ich will meinem Schicksal nicht entgehen.

Neunter Auftritt.

General, dem der Major folgt, er dringt wüthend herein.

General. Wo ist er? — (Er geht nach der Seitenthür.) Der Niederträchtige!

Major (ihn zurückhaltend). Herr General!

Graf (ihm in die Arme fallend). Vater! Hören Sie mich —

General (auf Sophien zu). Was bist Du?

Mad. Berg. Eine bedauernswürdige Unglückliche!

General. Wie viel Unglück wartet auf mich — Was bist Du — rede! Nur eine Betrügerin — nur ein sittenloses Weib — so ist's noch ein Glück! Oder bist Du mit dem Verräther — mit dem Feigen — mit ihm und dem Feinde einverstanden!

Graf. Kennen Sie Ihre Tochter nicht mehr! Herr General!

General. Die Festung ist verloren — das wichtigste Werk ist genommen — meine Ehre ist dahin — mein Name ist geschändet — meine Tochter mit im Komplott! Fragt sie doch — schafft mir nur die Gewißheit, hat sie Theil am Verrath oder nicht!

Sophie. Mein ist alle Schuld — auf meine Bitte ist er gekommen — auf meine dreimal wiederholte Bitte! Was Sie sonst fragen, verstehe ich nicht.

General. Ist kein Verständniß mit dem Feinde — kein Verrath von dem Du wußtest — beantworte mir das?

Sophie. So wahr Gott lebt, ich weiß von nichts!

General. Gut. — Herr Major — Kriegsrecht über den Elenden — der Auditeur hat den Auftrag schon. Ich will es beschleunigt wissen.

Major (geht).

Sophie (stürzt zu seinen Füßen). Barmherzigkeit! Vater — wenn Ihnen das Leben — das Gewissen Ihres Kindes werth ist — mein ist alle Schuld — Gnade dem unglücklichen Manne!

General (macht sich los). Fort!

Sophie. Nein! (Sie ergreift seine Hand.) Nein, Sie machen Sich nicht, nie von mir los —

General. Der Vater hat nicht Zeit, über eine ungerathene Dirne zu wimmern. Der General hat zu handeln

— und will Ruhe vor Dir haben. (Er wirft sie der Madam Berg in die Arme.) Befreit mich von der heillosen Närrin!

Sophie. Keine Gewalt soll mich verstummen machen. Ich folge ihm überall, zu jedem Geschäft, unter Schwerter und Feinde: wenn der General ein Mensch ist, so muß er mich hören und Gerechtigkeit üben — Gerechtigkeit erflehe ich!

General (wüthend). Hinweg — zum letztenmale, hinweg!

Graf. Fräulein!

General. Hinweg, ehrloses Mädchen!

{Sophie. Großer Gott!
{Graf. Herr General! Herr General!

General. Mit Schande stößt sie mich in die Grube, entehrt ihre tugendhafte Mutter im Grabe — Fluch Dir! Fluch auf die Tage, die Du noch zu leben hast! Ich kenne Dich nicht — führe nicht meinen Namen — habe mein Vermögen — aber wehe Dir, wenn Du je vor meinen Augen wieder erscheinst. — Hinweg! (Er wirft sich entkräftet in einen Stuhl.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Adjutant.

Adjutant. Ich habe Ihro Excellenz zu melden, daß die Feinde auf dem eroberten Posten, Num. 3 anfangen Wollsäcke und Faschinen aufzufahren. —

General (er steht auf und erzwingt Fassung. Seine Stimme ist dennoch wankend, der Körper ruhig). Das schwere Geschütz von Num. 17 soll sie daran hindern. Man soll auf der Bastei Beatrix eine Kesselbatterie formiren, die dorthin wirkt, und von Num. 14 aus

sie in der Seite zu fassen suchen. Was für den Abend zu thun ist, will ich gleich ordnen. Sie haben das alles genau gemerkt?

Adjutant. Genau.

General. Gut. (Er deutet ihm zu gehen.)

Adjutant (geht).

General. Vom Feinde geschlagen, von der Tochter betrogen — der General verkauft — der Vater verrathen — nennt mir ein Strafgericht, das härter ist, ich will meinen grauen Scheitel ihm darbieten. (Geht.)

Dritter Aufzug.

Zimmer des Generals.

Erster Auftritt.

Lebrecht ordnet Papiere auf des Generals Schreibtische. Major kommt dazu.

Major (wirft den Hut hin). Wer hätte das denken sollen! Herr Lebrecht!

Lebrecht (verbeugt sich und ordnet weiter).

Major. Das sittsamste, feinste Mädchen! Sich so wegzuwerfen! Es ist unerhört!

Lebrecht (zuckt die Achseln). Mein Gott!

Major. Die Verführer erlauben sich alles. Und dieser Herr Hauptmann vollends! Sehen Sie nun was er werth ist? Ich habe ihn immer für einen elenden Menschen gehalten. Von ihm? — o! von ihm wundert's mich gar nicht.

Lebrecht. Herr Major, in meinem Alter wundert man sich selten über etwas. So wird mich auch alles, was etwa von nun an noch geschehen kann, nicht in Erstaunen setzen.

Major. Wie so? — was meinen Sie?

Lebrecht. Je nun — wie es denn zu gehen pflegt — wie die Welt ist — man wird das Feuer zuschüren — Oel dazu schütten, wenn's ja verlöschen wollte. Das wird dem Officier seinen Kopf kosten — dem Fräulein ihren guten Namen — meinem armen alten Herrn das Leben!

Major. Ja du lieber Himmel! (Seufzt.) Was ist da zu machen.

Lebrecht. Ich weiß es nicht. — Klügere Menschen als ich bin, möchten es wissen können. — Es ist ein Unglück, daß die klügern Menschen nicht immer die bessern Menschen sind.

Zweiter Auftritt.

Graf. Major.

Graf (eilig und mit allem Benehmen eines Mannes, dem eine Angelegenheit dringend am Herzen liegt). Ach — Gottlob, daß ich Sie finde —

Lebrecht (geht).

Major. Hat man neue Spuren?

Graf. Nicht das! (Pause und etwas feierlich.) Herr Major — der General hält in allen Dienstsachen sehr viel auf Sie!

Major. Er erzeigt mir zuweilen die Ehre —

Graf. Sie sind ein Mann von Ehre! — Mithin bedürfte ich es nicht Sie besonders aufzufordern, daß Sie des Unglücklichen sich annehmen möchten. Aber —

Major. Wessen?

Graf. Sie haben Recht zu fragen — der Unglücklichen gibt es hier mehrere — indeß meine ich den Hauptmann Thurneisen.

Major (erstaunt). Lieber Herr Graf! wie ist das möglich?

Graf. Thun Sie nichts um seinetwillen — um des Fräuleins willen wagen Sie alles.

Major. Glauben Sie mir, wenn bei der jetzigen Lage der Dinge so ein ungeheures Vergehen nicht bestraft würde: so —

Graf. Bestraft muß es, soll es werden. Retten Sie nur sein Leben. Von der Zukunft läßt sich dann manches hoffen —

Major. Das ist ein fruchtloses Unternehmen.

Graf. Wahrlich, wir beiden müssen alles für ihn wagen. Alles was Muth und Scharfsinn nur eingeben.

Major. Wir beiden?

Graf. Wir sind die Beleidigten.

Major. O was mich anlangt, so habe ich —

Graf. Es ist unter der Menschenwürde, an dem Gefallenen sich zu vergreifen — doch lassen wir das. — Wir retten dem Vater die Tochter, wenn wir Thurneisen beim Leben erhalten.

Major (mit Achselzucken). Der Herr General sind sehr aufgebracht.

Graf. Sie können ihn besänftigen.

Major (höflich). Ich bitte unterthänig, wer vermöchte mehr über ihn, als der Herr Graf?

Graf. Nichts in Dienstsachen. Ueberhaupt in dieser Sache nichts. Je mehr Antheil er an mir nimmt, je mehr meine Fürbitte mir in seinen Augen Werth beilegen kann, je mehr müßte mein Antheil den Zorn gegen Thurneisen reizen.

Major. Aufrichtig, Herr Graf, Sie thun am besten, wenn Sie die Sache ganz gehen lassen.

Graf (heftig). Wie?

Major. Sie werden das nach gehöriger Reflexion selbst finden. Das Fräulein ist von dem Schwätzer bethört, ist er aus dem Wege — so ist dann Ihrem Glück nichts mehr im Wege.

Graf. Ueber einen Sarg hin wollen wir uns die Hände nicht geben.

Major. Was kann man machen!

Graf (im Begriff eine heftige Antwort zu geben, hält er an sich).

Major. Sie wollen — —

Graf. Ich will meine Bitte an Sie herabstimmen. — Wenn Sie nichts für ihn thun können — so sind Sie doch gewiß zu sehr ein ehrlicher Mann, als daß Sie etwas gegen ihn thun könnten.

Major (stolz). Ich hoffe, der Herr Graf zweifeln nicht daran.

Graf. Noch nicht.

Major. Was soll ich aus dieser Antwort nehmen?

Graf (mit Anstand, ohne Brutalität, aber fest). Daß, wenn ich anders von Ihnen denken müßte, auf der Welt mich nichts abhalten sollte, es Ihnen zu sagen.

Major. Dann würde ich das Gehörige erwiedern, Herr Graf.

Graf. Dabei bleibt es, Herr Major.

Dritter Auftritt.

General. Vorige.

General. Das Werk müssen wir dem Feinde wieder abnehmen, es koste was es wolle.

Major. Allerdings, Ihro Excellenz.

General. Heute noch!

Major. Diese Nacht?

General. Ich werde anführen. — Ja, mein lieber Major — das Werk erobern — dort erschossen werden und so noch mit Ehren fallen — Gott! laß mich das erreichen!

Graf (nimmt seine Hand). Vater!

General (der ihn nicht bemerkt hat). Ah — ! — Vater? Guter Graf, das ist ja vorbei! Und so mag nun alles vorbei seyn.

Graf. Sind Sie geneigt mich anzuhören —

General. Wackerer Mann — armer Mann — (reicht ihm die Hand) edelmüthiger Mann!

Graf. Ihre Tochter —

General (zieht seine Hand zurück und sagt lebhaft). Nein — nein! (Kalt und fest.) Von ihr kein Wort.

Graf (traurig). Aber —

General. Das kann nicht seyn.

Graf. Der Held ist nie unversöhnlich.

General (nach einer Pause, mit männlichem Ernst). Von meiner Unversöhnlichkeit sollen Sie hören.

Graf. Das ist mir genug. (Er küßt seine Hand.) Aber —

General. Behalten Sie immer meine Hand — ich weigere mich nicht diese kindliche Ehrfurcht von Ihnen anzunehmen. — Vor zwei Stunden glaubte ich noch — (Er wirft sich mit dem Ausbruch seines Schmerzes ihm um den Hals.) Welche Seligkeit hat der Bösewicht mir geraubt!

Major. Ihro Excellenz kann ich die Bemerkung nicht länger vorenthalten, daß die große Menge feindlicher Kriegsgefangenen nach dem Verluste den wir erlitten, mit bedenklichen Reden sich geäußert hat — die mich vieles befürchten lassen —

General (ruhig). Hm! Kanonen vor die Kasematten —

Major. Bei unserer geringen Garnison —

General. Ja, ja.

Major. Die durch den beständigen Dienst abgemattet werden muß —

General. Ganz recht —

Major. Könnte sich in einem kritischen Augenblick —

General. Kanonen — Kanonen!

Major. Soll ich das —

General. Sogleich. Kommen Sie bald wieder.

Major (geht).

Vierter Auftritt.

Graf. General.

General (das Gesicht bedeckend, unmuthig). Ach!

Graf. Jeder Augenblick entscheidet hier so viel —

General. Ganz recht.

Graf. Ich darf Ihrer Seele keine Erholung gönnen —

General. Nur zu —

Graf. Held — Mensch — Vater! — Was ich wünschen muß — steht vor Ihrer Seele. — Thurneisen —

General (sehr fest) Kein Wort!

Graf. Ist nicht zu hoffen?

General. Nein!

Graf. Gar nichts?

General. Der Tod!

Graf. Sein Tod — macht Sie kinderlos.

General. Sein Leben macht mich ehrlos.

Graf (schlägt die Hände zusammen). Unglückliche Sophie!

General (zwischen Verdruß und Wehmuth.) Ich bin auch nicht glücklich.

Graf. Eben darum! — Lassen Sie mindestens nichts übereilen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Es ist alles besorgt.

General (geht auf und nieder, in tiefen Gedanken). So! — (Er geht wieder umher, dann tritt er dicht auf den Major zu, sieht ihn ernst an.) Was haben Sie mir gesagt?

Major (respektuös). Daß mit der Vorsichtsmaßregel gegen die Kriegsgefangenen alles besorgt sey.

General. Hm! (Pause. Er sieht den Grafen eine Weile an und winkt ihn zu sich.)

Graf (tritt zu ihm).

General. Adieu für jetzt. (Er küßt ihn).

Graf (gutmüthig und bittend). Herr General —

General (ernst). Adieu!

Graf (tritt zurück, verbeugt sich und geht traurig fort).

General (da er am Ausgange ist). Herr Graf!

Graf (steht).

General. Wenn Sie jemand kennen, den plötzlich traurige Begebenheiten betreffen könnten — bereiten Sie ihn vor.

Graf (mit tiefem Schmerz). Ach!

General (ihn sanft hinausweisend, mit Thränen). Adieu!

(Der Graf geht in heftigem Schmerz fort.)

General. Gottlob! Gottlob, daß er fort ist! (Er überläßt sich dem Schmerz und hält das Tuch vor die Augen.)

Major (theilnehmend). Ihro Excellenz —

General (aufgerichtet). Ganz recht, ganz recht! — (Ernst.) Erinnern Sie mich oft an meine Titel, damit die Natur nicht überhand nehme, (sieht an den Degen und ergreift ihn) denn das darf nicht seyn.

Major. Wenn mir noch ein Wort erlaubt ist —

General. O ja, ja.

Major. So muß ich sagen, daß um einer theuern Person willen — jede Milde, die nur möglich ist, sehr zu wünschen wäre!

General (schüttelt den Kopf und deutet ihm zu schweigen).

Major. Und bei allem was Ihro Excellenz schon für den Staat gethan haben —

General. Ach!

Major. Könnte es wohl Entschuldigung verdienen —

General. Ich darf nie Entschuldigung verdienen wollen Das werden Sie begreifen.

Major. Wenn man annimmt, daß der Hauptmann Thurneisen sonst ganz brav gedient hat —

General. Sehr brav! Außerordentlich brav!

Major. Wirklich außerordentlich! Und daß bei dieser Sache Ihro Excellenz ganzes Vaterglück in Frage kommt —

General. Meine Sache.

Major. Daß man auch allenfalls — wohl schon hier und da der Exempel hat —

General. Ich habe nie nach schlechten Exempeln gehandelt.

Major. Einen Aufschub, bis das Schicksal der Festung entschieden ist — könnten Ihro Excellenz wohl allenfalls auf sich zu nehmen wagen.

General. So? Und was muß ich dann noch mehr auf mich nehmen! Das Beispiel — die Menschen die bei dem Verlust der Schanze geblieben sind — die welche bei der Wiedereroberung fallen werden! — Sollen die Thränen einer liebenden Tochter lauter zu dem General sprechen, als das Todesröcheln zerschmetterter Kameraden! Kein Wort mehr, er muß sterben.

Major. Indeß würde der Hof, da es doch ruchbar werden wird, wie Ihro Excellenz durch die Fräulein Tochter an der Sache als Vater Theil zu nehmen —

General. Ruchbar! ha ha ha! Ja wohl!

Major. Sich nicht wohl enthalten können —

General (fest). Ich enhalte mich.

Major. Der Hof würde aus besonderer Begünstigung für des Herrn Generals Person —

General. Will ich nicht.

Major (seufzt). Und hartes Schicksal —

General. Ich bettle kein Mitleid!

Major (zuckt die Achseln). Ich weiß nichts mehr zu sagen.

General. Wann fängt das Kriegsrecht an?

Major. In einer halben Stunde.

General (sieht nach der Uhr). Man hört nicht schießen —

Major. Einige Ruhe.

General. Der Wind geht hinauswärts.

Major. Ihro Excellenz befehlen allein zu seyn —

General. Ihr Diener.

Major (geht).

General. Herr Major!

Major. Ihro Excellenz. (Kommt zurück.)

General. Uebrigens soll ihm mit Anstand begegnet werden.

Major (verbeugt sich).

General. Und wenn er Wünsche hat — alles was zulässig ist — was so — — in Gottes Namen!

Major. Sollte — das ist mir vorhin schon beigefallen — sollte ein so kluger Mann wie der Hauptmann bloß aus Liebe sich so haben vergessen können — sollte nicht das nur Vorwand seyn — und irgend eine Verbindung — ein Verrath —

General. Das ist nichts.

Major. In diesen Zeiten und nach den Beispielen, die man schon gehabt hat —

General. Er ist ein feuriger, leidenschaftlicher Mensch — aber er ist ein Mann von Ehre!

Major. Wenn es indeß doch wäre —

General. Es ist nicht.

Major. Wer kann es verbürgen, ob er nicht um ein Verständniß zu bemänteln —

General. Pah!

Major. Die Tochter des Generals mit zu verwickeln für klug oder sicher gehalten hat. Immer sollte ich meinen, daß Ihro Excellenz durch die unbefangenste Untersuchung von jeder Verantwortlichkeit sich —

General. Meinetwegen, ja. —

Major. Das Schicksal der Festung fordert jede Vorsicht — einige Nachforschung —

General. Es geschehe, was nöthig ist.

Major. Sehr wohl.

General. Mein Adjutant soll kommen.

Major (geht).

General (nimmt eine Schreibtafel heraus).

Sechster Auftritt.

Madam Berg. General.

Mad. Berg. Endlich sind der Herr General allein. Darf ich —

General. Was?

Mad. Berg. Das arme Fräulein —

General. Was macht sie?

Mad. Berg. (nach einigem Schweigen weinend). Ich will das Vaterherz nicht noch mehr martern.

General (besorgt auf sie zu). Ist der Doktor gerufen?

Mad. Berg. Ein Wort der Hoffnung von Ihnen vermöchte mehr, als —

General (tritt zurück). Was mich anlangt — (geht von ihr) ich verlasse mich auf Sie.

Mad. Berg. Ach Gott! (Heftig.) Herr General —

General. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf über das Geschehene. Sie sind getäuscht wie ich — Nun gehen Sie, Gott sey mit Ihnen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Ihro Excellenz haben befohlen —

General. Ganz recht. (Er nimmt wieder die Brieftasche.) Ich will, daß heute —

Mad. Berg (dringend). Herr General —

General. Wir sind fertig, Frau Berg.

Mad. Berg (mit Händeringen). Sie weiß, daß ich daher zu Ihnen bin!

General. Ganz recht.

Mad. Berg (außer sich). Was soll ich nun sagen?

General (Pause — ruhig). Was zur Sache taugt.

Mad. Berg. Was die Tochter vom Vater durch mich erflehen wollte — die Todesangst für den —

General. Ein Wort! — Jeder hat seinen Posten zu bestehen, Frau Berg! Jedermann hat den Fall, wo er mit geringer Kraft gegen eine furchtbare Macht Stand halten muß. Bei Leib und Leben! Sie stehen jetzt an einer heißen Stelle — Hülfe kann ich Ihnen nicht mitgeben — so wahr ich ein ehrlicher Mann bin — ich kann nicht. (Mit Würde und Vertrauen.) Thun Sie brav — Gott stärke Sie. Das ist Ihre ganze Instruktion — und nun Adieu! (Er wendet sich mit der Schreibtafel zum Adjutanten.) Ich will, daß heute Abend um halb eilf Uhr meine Grenadiere sich bei der Antonkapelle in aller Stille stellen. (Die Stimme wankt etwas.) Verstehen Sie mich?

Adjutant. Sehr wohl.

Mad. Berg mit tiefem Schmerz.) Herr General!

General (ohne sich umzusehen, winkt ihr zu gehen und spricht weiter): Die rothen Husaren sollen sich an den grünen Kasematten sammeln. (Er trocknet die Augen.) Aber alles in größter Stille.

Mad. Berg (geht in tiefster Wehmuth fort).

General. Eine halbe Batterie reitender Artillerie soll um eben die Zeit an das Wasserthor ohne alles Geräusch anfahren. Nach eilf Uhr soll dieß alles in tiefster Stille am Wasserthor zusammentreffen. Ich werde dort seyn — wir werden Numero 3 den Feinden wieder abnehmen. Die Behörde empfange die Befehle — der Zweck bleibe unter uns. Sie haben alles wohl verstanden?

Adjutant. Alles.

General (entläßt ihn und schellt).

Adjutant (geht).

General (räumt die Papiere zusammen).

Karl (tritt ein).

General. Lebrecht soll kommen.

Karl (geht).

General (schließt den Tisch).

Achter Auftritt.

Lebrecht. General. Adjutant.

Lebrecht (tritt vor ihn hin). Ihro Excellenz!

General. Mach die Thüre zu!

Sekretär (thut es).

General. Laß hernach den Tisch auf Dein Zimmer tragen. Da ist der Schlüssel. Du brauchst meine Papiere. — Lebrecht! Tritt zu mir daher.

Sekretär (thut es).

General. Du bist mein alter Freund —

Sekretär. Der Aelteste.

General. Dir kann ich es ja wohl sagen — daß ich ein armer, unglücklicher Mann bin!

Sekretär. Ich fühle es.

General. Sieh, mein Herz weiß sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen. — Sterben — sterben ist das Beste! Gott wird es auch so wenden.

Sekretär (weint).

General. Weine nicht, alter Freund — Du machst mich sehr weich, denn so redlich als Du liebt mich niemand. Nicht einmal meine Tochter —

Sekretär. Herr General —

General. Sie hat mich hintergangen, das hast Du niemals gethan. Niemals!

Sekretär. Ach Gott — ich halte das nicht aus.

General. Nun damit alles in Ordnung sey, wenn ich sterbe. — (Man klopft.) Sieh wer es ist? (Man klopft wieder.)

Sekretär (geht an die Thüre). Wer?

Adjutant. Von Wernin.

Sekretär. Rittmeister von Wernin.

General. Herein!

Sekretär (öffnet).

Neunter Auftritt.

Vorige. Rittmeister von Wernin.

Rittmeister (überreicht eine Depesche). Ein Trompeter!

General (erbricht, liest, geht an den Tisch und schreibt, gibt, nachdem er geschrieben, es dem Rittmeister zurück). Lassen Sie siegeln — der Trompeter soll gleich fort.

Rittmeister (geht).

General. Sie haben die Stadt aufgefordert — Abgeschlagen. — Damit nun, wenn ich sterbe, alles in Ordnung ist, und da dieser Vorfall einige Aenderungen nöthig macht in meinem Testamente: so besorgen Sie.

Sekretär. Aenderungen? — der Herr General wollen doch nicht —

General. Alles dieß hängt sehr natürlich und traurig zusammen! Der Thurneisen kommt nicht durch —

Sekretär. Wie? Ach, Herr General, wenn das ist, so —

General. Er wird verurtheilt werden. —

Sekretär. Und Fräulein Sophie —

General. Wird das nicht lange überleben — das begreife ich. In dem Falle soll der Graf alles haben. Das ist die Hauptsache. Dann hat der Mensch — der — mich so elend macht, eine arme Mutter; der Thurneisen nehmlich. Die alte Oberstin, die er bisher erhalten. Die soll gleich sechstausend Thaler von mir haben, damit der Mensch ruhig sterben kann. Hörst Du?

Sekretär. Ja, Herr General!

General. Nun das besorge mir hübsch. Um eilf Uhr wird etwas vorfallen — um neun Uhr möchte ich gern alles ausgefertigt, unterschrieben und besiegelt haben. Verstehst Du mich?

Sekretär. O Herr — mein alter Freund! — Mein treuer Freund, mein Wohlthäter —

General. Weine nicht, ehrlicher Mann. Es steht ohnehin eine lange Zeit mit Deinem Anblick mir vor Augen. — Ach — und das war eine sehr schöne Zeit! — die jetzige taugt nicht. — Es ist drum gut, daß es zu Ende geht. — Bin ich einmal vorweg — so weiß ich, Du hältst Dich auch nicht lange mehr — dann treffen wir bei meiner Karoline zusammen! — Gib mir das Papier dort —

Sekretär (gibt ihm das Papier, das von Wernin vorher gebracht hat).

General. Bestelle mein Haus, alter Freund! — Und — sollte meine Ablösung schnell kommen — so danke ich Dir hiermit (er umarmt ihn) für alle Liebe und Treue, die Du mir erwiesen hast. Versorgt bist Du — sorge für — (die Thränen unterbrechen ihn) meine Tochter, daß es ihr wohl gehe. Sorge für meine — Adieu! (Er reißt sich los und geht.)

Sekretär (legt das Gesicht auf beide gefaltete Hände).

General (kommt wieder). Höre — und die gute alte Berg — versorge mir reichlich! Verstehst Du mich? Sie hat es wohl um uns verdient. (Er geht.)

Sekretär (nimmt die Papiere und folgt. Nach ihm kommt Karl und holt den Tisch.)

Zehnter Auftritt.

Das Gefängniß.

Hauptmann von Thurneisen, geschlossen.

(Er ist ganz hinten und scheint an der Mauer etwas zu lesen.) Ja, ja! — So groß ist unsere Sehnsucht nach Unvergänglichkeit — daß selbst die, die alles gewinnen, wenn sie vergessen werden, ihre Namen in diese Mauern graben, daß ihrer gedacht werde — sollte man auch nichts von ihnen zu erzählen haben, als eine Armesündergeschichte! (Er sinnt nach.) Eine Seele vergißt dich nicht — und noch eine — meine Mutter! (Mit inniger Betrübniß.) Meine Mutter! — Um einen einzigen Sohn weinen — und mit ihm — den kümmerlichen Unterhalt verlieren — o es ist zu hart! (Den Kopf auf den Arm gelehnt, stützt er sich an die Mauer.) Die Sünde nehme ich mit mir! Diese einzige! (Er richtet sich auf.) Zwar — wenn eine feindliche Kugel mich getroffen hätte — ihr Loos wäre nicht besser gewesen! — Wer ist es werth, daß ich die Fürsorge für sie ihm empfehle?

Eilfter Auftritt.

v. Thurneisen. Major.

Major (tritt näher).

v. Thurneisen. Was wollen Sie mit mir?

Major. Ein Wort reden!

v. Thurneisen. In Geschäften? sonst ersparen Sie Sich eine Unannehmlichkeit — denn ich werde nicht antworten.

Major. Durch mich fragt der General.

v. Thurneisen. Ich erwarte seine Befehle.

Major. Lieben Sie das Fräulein?

v. Thurneisen (lächelt). Deßhalb bin ich hier!

Major. Dieser besondere Besuch vom Posten konnte nur ein Vorwand gewesen seyn, eine Verrätherei zu bemänteln.

v. Thurneisen (fährt auf, seine Ketten rasseln — er sieht sie an — faßt sich). Sie sehen, daß ich Ihnen nicht antworten kann.

Major. Haben Sie Sich nichts durch Verbindung mit dem Feinde zu Schulden kommen lassen —

v. Thurneisen. Das hat der General nicht gefragt.

Major. Er hat es.

v. Thurneisen. So werde ich es dennoch Ihnen nicht beantworten.

Major. Wissen Sie auch, daß von Ihrem Schicksale manches in meiner Hand liegt?

v. Thurneisen. Nichts — durchaus nichts!

Major. Sie sind sehr gewiß.

v. Thurneisen. Durchaus — denn mein Vergehen ist zu groß, in seinen Folgen zu schrecklich gewesen, das Gefühl der Scham in mir zu tief, als daß ich irgend eine Schonung erwarten, oder wünschen könnte.

Major. Da haben Sie wahrlich Recht, denn wer, wie Sie —

v. Thurneisen. Und nun lassen Sie mich aufrichtig sagen — jede Milderung aus Ihrer Hand ist ein Almosen, das ich nicht annehmen darf. Also können wir nichts mehr zusammen zu reden haben.

Major. Wenn der Herr General befiehlt —

v. Thurneisen. Er hat es nicht und hätte er — so melden Sie ihm meine Ehrfurcht, aber daß ich nichts erwarte noch bitte, als was das Gesetz und die Form mir befehlen zu dulden, und gestatten zu erwarten.

Major. Sehr frech, nach einer solchen Beleidigung!

v. Thurneisen. Was der Väter verlangen kann — kann ich nicht durch Sie ausführen. Und dann — wird mein Schicksal auch den Vater aussöhnen, der ein so guter Mensch ist!

Major. Uebrigens bin ich auch gekommen, Ihnen das zu verzeihen, womit Sie ehedem mich mißhandelt haben.

v. Thurneisen. Ich that meine Pflicht, und jene Handlung, welche Sie jetzt verhöhnen, gibt in diesen Stunden mir eine Beruhigung mehr!

Major. Dergleichen Begriffe von Pflicht wie Sie damals und jetzt gezeigt haben, sind die Folgen der Bücher und ihrer Lektüre.

v. Thurneisen (lächelt).

Major. Darum wird alles verrathen und verkauft, und Meineid beschönigt!

v. Thurneisen. Vergessen Sie nicht, daß ich meinen Büchern noch etwas von hohem Werth danke.

Major. Das ist?

v. Thurneisen. Die Kraft, jetzt Sie zu ertragen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Adjutant. Ein Profoß.

Dem Hauptmann werden die Fesseln abgenommen.

Adjutant (nachdem es geschehen ist). Man erwartet Sie vor dem Kriegsrecht, Herr Hauptmann.

v. Thurneisen (verbeugt sich und nimmt seinen Hut).

Major. Vorderhand werden wir uns nicht mehr sehen, Herr Baron.

v. Thurneisen. So denke ich.

Major. Wenn Sie — ich biete es Ihnen gern an — wenn Sie Geld brauchen — (Er zieht eine Börse.) Dieß steht zu Diensten.

v. Thurneisen (verneint es höflich).

Major. Sie sind nicht reich —

v. Thurneisen (zuckt die Schultern).

Major (bietet sie dar). Haben arme Verwandte —

v. Thurneisen (schiebt sie von sich, etwas ernst). Es ist genug! (Zum Adjutanten.) Kommen Sie, mein Herr!

Adjutant (reicht ihm die Hand). Sie sind gefaßt!

v. Thurneisen (schüttelt ihm herzlich die Hand). Vorwärts, Herr Kamerad! — (Sie gehen, der Major folgt).

Vierter Aufzug.

Vorzimmer des Generals.

Erster Auftritt.

Sekretär ist im Zimmer und schreibt. Madam Berg kommt in dringender Verlegenheit und Angst auf ihn zu.

Mad. Berg. O mein lieber Lebrecht — (Sie stützt sich ermattet auf ihn.)

Sekretär. Fassen Sie Sich — halten Sie Sich mit Gewalt in die Höhe —

Mad. Berg. Ich habe alles gethan — ich kann nicht mehr — Wenn Sie Sophien sehen sollten! — so kann noch niemand gelitten haben, als das arme Mädchen —

Sekretär. Ich denke mir alles. Weiß sie, was vorgeht?

Mad. Berg. Man hat ihr nichts gesagt, aber an unserm stummen Jammer sieht sie ja wohl, daß der unglückliche Mann verloren ist. Sie weint — scheint einen Augenblick ruhig, dann fährt sie auf — geht umher — sie umfaßt meine Kniee — sie will fort! — Wir besänftigen sie; stumm und starr sieht sie auf die verschlossene Thüre hin — erwacht, wie vom Tode — schreit

seinen Namen — beschwört den Geist ihrer Mutter um Rettung — so fiel sie in krampfhafter Ohnmacht nieder — jetzt ist sie ermattet eingeschlummert — ich gehe nur einen Augenblick daher — um Rettung, Trost — Hülfe zu suchen. — Ach Lebrecht!

Sekretär. Ich kann nur mit Ihnen weinen — Hülfe — weiß ich nicht —

Mad. Berg. Aber der Vater — der Vater, Lebrecht!

Sekretär. Ist General!

Mad. Berg. Sie überlebt es nicht.

Sekretär. Noch er.

Zweiter Auftritt.

Sophie. Mit zerstreutem Haar — verschobenem Anzuge — sie geht grade auf Madam Berg zu. Vorige.

Sophie. Ich weiß es — ich weiß es. —

Sekretär (bei Seite). Großer Gott!
Mad. Berg (sie in ihre Arme schließend). Fräulein!

Sophie. Ich weiß nun alles. Ihr betrügt mich nicht mehr. Laß mich —

Mad. Berg. Liebe Tochter!

Sophie. Du hast mich betrogen. — Kann eine Mutter ihr Kind betrügen. Ich habe zu Deinen Füßen gelegen, ich habe mit Todesangst Deine Kniee an mein Herz gedrückt — ich habe Dich um die Wohlthat gebeten, mir nur zu sagen „ja, er muß sterben." Du hast es geläugnet.

Mad. Berg. Es ist noch nichts entschieden —

Sekretär. Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, noch ist nichts entschieden.

Sophie. O ja — es ist entschieden. Das! (Mit Freude.) Aber auch noch etwas! — Bildet Euch nicht ein, daß Ihr mich darum betrügen könntet.

Dritter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf (im Eintreten, da er sie erblickt). Ach Gott!

Sophie. Ach da sind Sie ja. O mein guter Graf, mein lieber Graf, von Ihnen erwarte ich alles.

Graf. Mit Recht.

Sophie. Ja das weiß ich. Denn wenn ich Sie auch unglücklich gemacht habe — so bin ich doch so unaussprechlich elend und so ganz hülflos — daß Sie — weil Sie mich sonst liebten — weil ich — was soll ich Ihnen sagen — ich kann es nicht zusammen bringen. Zürnen Sie nicht darüber. Ich leide wahrlich sehr viel — aber von meiner Liebe zu Thurneisen ist gar keine Rede mehr. Nur von seiner Rettung — er wird sterben — ich bin seine Mörderin — das ist es — was mich umhertreibt. Nur das Leben retten Sie ihm — das Leben! Ich will ihn dann nie wieder sehen, seinen Namen nie wieder sprechen; nur sein Leben retten Sie, sein Leben um Gotteswillen!

(Sie fällt ihm zu Füßen. Alle erheben sie.)

Graf (mit innigster Wärme). Ich denke nichts als seine Erhaltung!

Sophie (mit aufgehobenen Händen dankend). Gott!

Graf. Ich suche deßhalb Ihren Vater!

Sophie. Auch ich!

Mad. Berg. Liebes Kind.

Sophie. Hieher muß er kommen — Ich gehe nicht von hier.

Sekretär. Darf ich Sie bitten —

Sophie. Ich gehe nicht von hier. Nie mehr von meines Vaters Seite. Will er seinen Tod aussprechen, so thu er es, wenn ich ihm gegenüber stehe — wenn er es dann doch noch vermag — nun — dann — dann — (Sie weint.)

Sekretär. Fräulein! Ich meine es gut —

Sophie (schnell). Das weiß ich.

Sekretär. Darf ich nur einige Worte reden?

Sophie. Geschwinde!

Sekretär. Seit jener unglücklichen Stunde hat Ihr Herr Vater Sie noch nicht gesehen —

Sophie. Siehst Du — (zu Madam Berg.) Du bist Schuld daran. (Sie geht auf Lebrecht zu.) Ach lieber Lebrecht, sie haben mich ja nicht zu ihm lassen wollen. Ich habe so herzlich darum gebeten, sie haben mich eingeschlossen, meine Todesangst konnte diese Riegel nicht brechen — die Leute konnte ich nicht erweichen. Das macht sie sind Feinde. —

Mad. Berg. Gott vergebe Ihnen das.

Sophie. Sie sind alt, Sie haben ein gutes Gewissen, Sie können es nicht begreifen, wie dem zu Muthe ist, der Mord auf der Seele hat. Sie alle — alle — muß mein Jammer ermüden! Aber wenn mich mein Vater hört, wenn er sein Kind verzweifeln sieht. (Zum Grafen.) Zürnt er noch? (Zum Sekretär.) Hat er seiner Sophie geflucht? — (Zu Madam Berg.) Nun, wenn er es gethan hat — so ist sein Fluch in Erfüllung gegangen. — Das muß ihn besänftigen. (Zum Grafen.) Nun dann, Sie werden für mich bitten — Ihr alle —

Graf. Gewiß! Gewiß wird er auf unser Flehen thun, was er vermag. Aber er ist alt — denken Sie, wie sehr der Anblick Ihrer Leiden ihn erschüttern wird.

Sekretär. Das fürchte ich so sehr.

Mad. Berg. Ueberlassen Sie Ihre Sache diesem edlen Manne!

Graf. Gehen Sie jetzt nicht Ihrem Vater in den Weg.

Sophie (sieht erst Madam Berg, dann den Grafen, dann den Sekretär an. Sie versinkt einen Augenblick in Nachdenken, aus dem sie plötzlich auffährt und des Grafen Hand ergreift). Wollen Sie — wenn Thurneisen sterben muß, wenn er um meinetwillen sterben muß — es auf Ihr Gewissen nehmen, daß Sie mich abgehalten haben, meinen Vater zu sehen — wollen Sie mir sein Leben verbürgen — Sie sind ein ehrlicher Mann — so gehe ich ruhig von hier weg.

Graf. Nie habe ich Sie hintergangen, auch jetzt sey es ferne von mir. Verbürgen kann ich nichts; thun Sie, was Liebe und Verzweiflung Ihnen eingeben.

Sophie. Das war ein Todesurtheil! — Doch segne Sie Gott für die Wahrheit!

Vierter Auftritt.

Vorige. General.

Sophie (geht ihm das halbe Zimmer lang entgegen). Vergebung! (Sie umfaßt seine Kniee)

General (von ihrem Anblick betroffen). Unglückliche — ich vergebe.

Sophie (will reden, kann es nicht, erhebt ihre Arme zum Himmel

— sieht die andern an). Dankt — dankt doch — ich kann nur weinen. (Sie sinkt an ihn.)

General (erhebt sie). So wahr ich lebe — ich fühle Deinen Jammer und vergesse Dein Vergehen!

Sophie. Ach — ach! (Sie schließt ihn in ihre Arme.) — — So redet doch — o redet — ich kann nicht — Ihr habt es alle gelobt!

Graf. Vater! Vollenden Sie durch Erbarmen — Ihr Leben hängt daran.

General (sanft). Graf!

Sekretär. Theurer, geliebter Herr!

Mad. Berg. Wenn Sie von Verzweiflung sie retten wollen, Gnade für —

General. Ihr seyd unmenschlich gegen mich!

Sophie. Geist meiner Mutter, fleh herab — flöße Milde ihm ein und Erbarmen — prüfen Sie nicht, zaudern Sie nicht — es gilt meine Seele — ich, ich bin die Mörderin. Reden Sie noch nicht — Ein Athemzug vollendet Tod oder Leben! — Leben — Vater! — Leben!

General. Laßt mich —

Alle (ergreifen seine Hände.)

Mad. Berg. Barmherzigkeit!
Sekretär. Gnade!
Graf. Vater!

General. Ich kann keine —

Sophie. Vollenden Sie nicht! Tod ist auf Ihren Lippen, Gnade spricht Ihr Herz! Seyn Sie gnädig wie Gott, geben Sie Leben wie Gott! Vater, Vater! Sie tödten mit ihm Ihre Tochter!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major, zwei Kapitäns, zwei Lieutenants, der Auditor.

Sekretär (halblaut). Großer Gott!

Mad. Berg (sieht sich ängstlich um).

Graf (tritt bei Seite).

Major. Hier, Ihro Excellenz bringe ich —

General. Ich weiß schon — geben Sie her!

Major (überreicht ihm das Papier).

Sophie (sieht alle an). Jedes Auge meidet mich — (auf die Officiere deutend). Diese verstummen (auf den Vater) und Sie — Sie wissen — Sie wissen?

General. Liebe Sophie! das sind Geschäfte — die —

Sophie (zitternd). Vater! — (Weinend.) Vater — täuschen Sie mich nicht. (Sie tritt dicht zu ihm.)

General (mit gewaltsam unterdrückter Empfindung). Dieß ist nichts, liebe Tochter —

Sophie (ergreift in Verzweiflung das Papier aus des Vaters Händen). Es gilt meiner Seligkeit!

General. Unglückliche, was hast Du gethan! (Will es zurück nehmen, schlägt die Hände zusammen und wendet sich schnell zu den Officieren.) Sie kennen die Geschichte, meine Herren!

Sophie (hat gelesen und stürzt mit dem Schrei: Tod! zu Boden).

Graf und **Madam Berg** (erheben sie und setzen sie in einen Sessel).

General. Bringt sie fort!

Sekretär (geht).

Auditor (hebt das Papier auf und stellt es dem General zu).

General. Ich werde alles lesen und —

Sekretär (hat zwei Bediente geholt, die das Fräulein wegtragen. **Madam Berg** folgt).

General. Verlassen Sie das arme Mädchen keinen Augenblick mehr! (Zu den Officieren.) Ich werde Verhör und Urtheil lesen — nach Befinden bestätigen und es (zum Major) Ihnen dann zur Vollstreckung zusenden.

Major (sehr ehrerbietig). Ihro Excellenz Kummer beugt uns tief.

General (verbeugt sich).

Major. Jedermann war zur Milde geneigt, wenn nur ein Umstand sich für ihn gefunden hätte. Allein die Pflicht —

General (entläßt sie mit Würde, die Officiers gehen nach respectvoller Verbeugung mit militärischem Ernst weg).

Sechster Auftritt.

General. Graf. Sekretär.

General (zum Sekretär). Lebrecht! Die Wechsel für die Obristin!

Sekretär (nimmt sie vom Tische, sie sind in einem Briefe). Hier, Ihro Excellenz!

General. Den Arzt zu meiner Tochter!

Sekretär (geht).

Graf. Sie, nur Sie können ihr helfen. O Gott! Gott!

General (ohne ihn anzusehen). Schont meiner — ich bin nur ein Mensch und trage schwer!

Graf (mit Thränen). Wenn nach diesem Augenblicke, der mein Herz zerreißt, keine Rettung möglich ist —

General (ergreift seine Hand und verneint es wehmüthig).

Graf. Was vermag ich dann hier noch —

General. Einen Augenblick Geduld. (Pause. Er sucht sich sammeln). Er verlangt Sie zu sprechen.

Graf. Wer —

General. Thurneisen. Sie sind ein Mann — halten Stand.

Graf (mit unterdrückten Thränen). Ich will es.

General. Hier (er gibt ihm den Brief) ist seiner armen Mutter Unterhalt bestimmt. Sagen Sie ihm das. Bringen Sie ihm meine Verzeihung und daß ich ohne allen Groll bin.

Graf. Aber sollte jenes Papier — (er deutet auf das Urtheil) — Ich möchte aus jedem Umstande Hoffnung nehmen — sollte nicht vielleicht —

General (durchliest das Verhör flüchtig). Schuldig bekannt. (Er legt es auf den Tisch, sieht in das Urtheil.) Tod! (Er legt es hin, umarmt den Grafen, der ihm die Hand küßt und geht.)

Siebenter Auftritt.

General allein.

(Er durchliest das Urtheil, trocknet die Augen, setzt sich nicht, nimmt eine Feder, legt sie wieder nieder, durchliest nochmals das Verhör, setzt die Feder zur Unterschrift an, hält inne, sieht sich schnell um, als käme jemand; es überfällt ihn ein Schauer, er legt die Feder hin — schlägt die Hände zusammen — nimmt wieder die Feder, unterschreibt, und wirft sich dann in den Stuhl, der am Tische steht.)

Achter Auftritt.

General. Major Sellani.

Major. In Ansehung einer Verbindung des Hauptmann Thurneisen mit dem Feinde habe ich nichts entdeckt.

General. Hm!

Major (Pause). Das Kriegsrecht ist gehalten.

General (steht auf, gibt ihm das Urtheil). Tod!

Major. Es war vorauszusehen.

General. Sein Tod und der meinige stehen da vor mir unterschrieben.

Major. Geruhen Sie die Sache nicht so sehr zu Herzen zu nehmen. Denn —

General. Nicht? Wunderbarer Trost! Zwar das soll er wohl auch nicht seyn — Sie sagen nur so einige Worte, wo freilich — hm! (Pause.) Siegeln Sie es, und stellen es dem Major von Gottorf zu.

Major. Ein besonderer Umstand hat sich ereignet, der doch immer mehr die Frechheit des Hauptmanns von Thurneisen bestätigt.

General. Wirklich? Nun er ist so schon ein armer Sünder, etwas wollen wir ihm vergeben.

Major. Wenn sein Schicksal in meiner Hand stände — ich würde gern —

General (unwillig). Das ist die Sache —

Major. Ihro Excellenz halten zu Gnaden, meine Pflicht will —

General. Ganz recht. Nun —

Major. Die Ordonnanzen haben einen Soldaten von seiner Compagnie angehalten, der hier im Hause einen Brief von ihm an das Fräulein abgeben wollte. Hier ist der Brief.

General (nimmt ihn). Wie heißt der Mensch, der ihn brachte?

Major. Der Soldat Grim. Er ist noch unten, ich ließ ihn arretiren.

General. Grim? was ist ja der, dem Thurneisen das Leben gerettet hat. Billig daß er ihm dienen wollte. Ich will ihn sprechen.

Major. Wollen Ihro Excellenz ihn —

General. Sprechen.

Major (geht).

Neunter Auftritt.

General allein.

General (er öffnet den Brief, trocknet im Lesen einigemal die Augen, nachdem er ihn eingesteckt). Er hat sie wahrhaft geliebt!

Zehnter Auftritt.

General. Major. Der Soldat Grim.

General. Ich will allein seyn mit ihm.

Major (geht).

General. Er hat einen Brief hierher gebracht?

Soldat. Ja, Ihro Excellenz.

General. Wie ist Er zu dem Arrestanten hineingekommen?

Soldat. Menschlichkeit hat es erleichtert.

General. Wer hat Ihn eingelassen?

Soldat (sieht vor sich hin).

General. Antwort!

Soldat. Fragen Ihro Excellenz als General — oder als Mensch —

General. Wer hat Ihn vermocht, den Brief daher zu bringen? Diese Heimlichkeit —

Soldat. Ich bin strafbar — Ihro Excellenz halten zu Gnaden — ich wollte es gern seyn.

General. Weßhalb?

Soldat. Ich hätte den Brief einem andern geben können — aber ich vermuthete, daß ich hier angehalten werden würde, und habe dann verlangen wollen, bei dem Herrn General vorgelassen zu werden.

General. Nun Er ist jetzt da.

Soldat. Ja, Ihro Excellenz. (Verlegen.)

General. Rede Er!

Soldat. Der Muth fällt mir.

General. Herz gefaßt! Ich liebe ehrliche Männer.

Soldat. Der Herr General sind ein gerechter Herr, das — vermehrt meine Angst.

General. Weßhalb?

Soldat. Weil ich nun erst fürchte, es ist vergeblich.

General. Zur Sache!

Soldat. Was ich thun will, kommt mir nach meinem Stande nicht zu — aber nach meinem Herzen.

General. Nun, mein Sohn —

Soldat. Ich — kann es nur in ein paar Worte fassen —

General. Seine Sache spricht auf dem Gesicht!

Soldat. Gnade für meinen Hauptmann!

General (tief gerührt). Ach Gott!

Soldat. Er hat mein Leben gerettet —

General. Ich weiß es.

Soldat. Er ist ein guter Mensch.

General. Ich kann nicht retten.

Soldat. Ein braver Krieger.

General. Drum — weiß er selbst, daß ich nicht helfen kann. —

Soldat. Ich begreife Ihro Excellenz — aber ich muß darüber weinen.

General. Das macht Ihm Ehre!

Soldat. Nur eine Bitte noch — geben der Herr General nicht zu, daß bei der Hinrichtung Herr Major Sellani das Kommando habe.

General. Weßhalb?

Soldat. Er ist sein Feind, er hat ihn noch im Gefängniß gehöhnt — und — — ich bin ein Mensch!

General. Gut!

Soldat. Wir glauben, daß diesen Abend etwas gegen den Feind geschieht — Herr General — wenn das Unmögliche zu thun ist — stellen Sie mich an die Spitze.

General. Gut!

Soldat. Und wenn ich geblieben bin — haben der Herr General die Gnade zu fragen — wie ich mich verhalten habe.

General. Das soll geschehen. Geh — Er mit Gott!

Soldat (geht).

General (da der Soldat fast fort ist). Bursche!

Soldat. Ihro Excellenz!

General (wehmüthig, heftig). Du sollst zur Cavallerie — ich ich will Dich zur Ordonnanz haben — wenn ich fallen sollte — so drücke mir die Augen zu. (Er klopft ihm auf die Schulter.) Du bist es werth! (Er geht, der Soldat folgt.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Graf, der ihm begegnet.

Graf. Ein Wort!

General (ernst). Nichts mehr von —

Graf. Von Gnade nichts mehr — nur von Gerechtigkeit. Thurneisen hat Sie als Vater, hat Ihre Ehre beleidigt.

General. Ich habe verziehen.

Graf. Können Sie ihn verurtheilen? —

General. Wie?

Graf. Wird nicht jedermann glauben, daß Sie aus Zorn, in der Sache des Dienstes, die Zerrüttung, die er in Ihrer Familie angerichtet hat, bestrafen?

General. Ich ehre Ihr Herz — aber —

Graf. Sollte nicht diese Bedenklichkeit — einen Aufschub rechtfertigen? — Aufschub! Nur Aufschub, das ist es warum ich bitte.

General. Und wo ist ein Gericht — das ihn gelinder beurtheilen kann?

Graf. Immer hätten Sie ihn doch nicht verurtheilt!

General. Wünscht Thurneisen, daß das so geschehe? — Hofft er etwas davon, wenn das geschehe?

Graf. Ich habe ihn noch nicht gesehen.

General. Sprechen Sie ihn.

Graf. Und wenn er es wünscht — habe ich dann Hoffnung?

General (nach einer Pause). Sprechen Sie ihn.

Graf. Im Augenblick!

General (schellt).

Karl (kommt).

General. Major Sellani!

Karl (ruft hinaus). Herr Obristwachtmeister! (Karl geht.)

Zwölfter Auftritt.

Major. General.

Major. Ihro Excellenz.

General. Haben Sie das Urtheil schon an den Major Gottorf geschickt?

Major. Gleich auf der Stelle.

General. Hm! (Er geht bei Seite.)

Major. Befehlen Ihro Excellenz —

General (stark). Nichts!

Major. Sollte ich vielleicht —

General. Sie sind sehr prompt, Herr Major.

Major. Da Ihro Excellenz befohlen haben, daß ich —

General. Ja doch, ja. Ich habe es befohlen.

Major. Wenn sich das Glück denken ließe, daß eine Aenderung —

General. Wer sagt das?

Major. Wenn so viel Ursache zum Mitleid, so manche Fürbitte Hoffnung zur Gnade bewirkt hätte —

General (stark). Nein!

Major. Man könnte —

General. Nichts!

Major (tritt zurück). So weiß ich nichts mehr was — in der Sache zu thun wäre.

General. Sie wissen viel — sehr viel. Nur vom menschlichen Herzen — mögen Sie wenig wissen und —

Major. Ihro Excellenz —

General. Und vom Vaterherzen wissen Sie gar nichts.

Major. Ich erbiete mich sogleich — (Geht.)

General. Halt! Der General ist ein Mann von Ehre; er würde Sie wohl gern darüber haben reden hören, aber er kann Ihnen nun nichts darüber zu sagen haben. (Er geht, in der Thür.) Allons, Herr Adjutant! — Karl, meine Pferde!

Fünfter Aufzug.

Vorzimmer des Generals.

Erster Auftritt.

Sekretär öffnet die Thüre. Adjutant, General und Graf treten ein.

General (den Arm in der Binde). Es hat nichts auf sich — ein Streifschuß — beruhigt Euch doch — es hat ganz und gar nichts zu bedeuten.

Graf. So nahe hin sich zu wagen — in der Nacht —

Sekretär. Lassen Ihro Excellenz doch wenigstens gleich einen zweiten Verband anlegen —

Graf (bringt einen Stuhl).

General. Ist nicht nöthig. Der Verband war recht gut. Lebrecht! — Die Berg soll meiner Tochter mit guter Art sagen, daß ich aus war und unbedeutend verwundet bin, aber ohne alle Bedeutung — es ist nur deßhalb, daß sie nicht erschrickt, wenn ich hernach mit ihr — — nun daß nur erst das besorgt werde.

Sekretär (geht).

General (setzt sich). Herr Adjutant!

Adjutant (tritt vor).

General. Meine Livreebedienten sollen zu dem Feuer gehen und helfen löschen — meine Wagenpferde zur Rettung der Sachen — der Major Sellani soll kommen.

Adjutant (geht).

Zweiter Auftritt.

Graf. General.

General. Ja, mein lieber Graf, einen Zoll breit mehr daher nach dem Herzen zu und dann kein Streifschuß wieder da — sondern gerade durch — so wäre mir besser.

Graf. So dicht an den Feind konnte nur ein verzweifelter Vater hinreiten.

General. Sie rührten sich, ich mußte wissen woran ich war. Nun bleibt es dabei, ich bekomme Arbeit — und gewiß alle; also thun wir unverzüglich, was uns zu Hause obliegt. Haben Sie Thurneisen gesprochen?

Graf. Ja.

General. Was sagt er? Wünscht er Aufschub?

Graf. — Nein.

General (freudig). Nicht?

Graf. Leben ohne Ehre sey ihm zur Last! Er bittet um Eile.

General. Brav! — Er hat Recht! (Steht auf.) Ihm ist wohl — nur meine Tochter —



Dritter Auftritt.

Vorige. Major Sellani.

General. Herr Major, ich habe den Gemeinen Grim zur Cavallerie herüber genommen. Er war meine Ordonnanz und hat mich eben von Gefangenschaft gerettet. Er soll Wachtmeister werden, lassen Sie das einleiten und kündigen Sie es ihm an.

Major. Sehr wohl.

General. Was Thurneisen anlangt — (Er sieht nach der Uhr.) Heute noch. — — Um eilf Uhr — unter der Bastion Num. 17 — in aller Stille — und in keinem Falle sind Sie dabei gegenwärtig. Herr Major, verstehen Sie mich — In keinem Falle. Sie haben überhaupt dieser Tage her mit meinen Aufträgen viel Unruhe gehabt — Sie sind also bis auf einige Zeit von allen Geschäften bei mir dispensirt.

Major. Sollten Ihro Excellenz aus Mißverstand —

General. Ich ehre die Strenge — ich verabscheue Härte. (Er nimmt den Hut ab.)

Major (verbeugt sich und geht).

General. Was meine Tochter anlangt — so überlassen Sie diese — in der Schreckensstunde nur mir. Gott wird mir helfen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Der sämmtliche Magistrat in corpore bittet um Audienz.

General. Ich vermuthe was sie wollen — Uebergabe?

das geht nicht an. — Lassen Sie die Herren in den Saal führen. Ich komme — das Ausrücken des Kommando ist befohlen?

Adjutant. Alles. Man erwartet —

General. Gut. Ich komme in den Saal, und dann zur Sache.

Adjutant (geht).

Graf. Gönnen Sie Sich nur einige Erholung —

General. Das Wundfieber kommt von der Seele aus und ist unheilbar. Führen Sie meine Tochter hieher, lieber Graf! Ich komme bald wieder. (Er geht. Der Graf geht nach der Seite zu weg.)

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Adjutant.

Adjutant. Das Kommando ist ausgerückt — man erwartet etwas sehr Wichtiges. Man sagt, der General wolle selbst anführen.

Sekretär. Gewiß.

Adjutant. Wenn Sie etwas über den General vermögen, Herr Lebrecht — so bereden Sie ihn heute Abend nicht selbst anzuführen.

Sekretär. Das ist vergeblich, Sie kennen ihn.

Adjutant. Der General ist trotz der Dunkelheit so nahe hingeritten, er hat Bewegungen wahrgenommen, er vermuthet, daß die Feinde etwas unternehmen wollen, er scheint zuvorkommen zu wollen. Die Nacht wird mörderisch werden.

Sekretär. Dazu seine Wunde —

Adjutant. So gering sie an sich wäre — aber in seinem Alter — bei diesem Sturm in seiner Seele —

Sekretär. Wer verliert mehr als ich, wenn der General bleibt — und wir werden ihn verlieren. Auch denkt er selbst nichts als seinen Tod und wünscht ihn.

Sechster Auftritt.

Sophie. Graf.

Der Graf führt Sophien herein, sie geht vor und hält sich an dem Stuhl, der noch da steht. Sekretär und Adjutant ziehen sich zurück.

Sophie (vom Schmerz abgestumpft, mit wenig Bewegung). Ist die Wunde gewiß nicht gefährlich?

Graf. Gewiß nicht.

Sophie. Nun — Gott sey Dank! (Sie faltet die Hände.) Und was soll ich hier hören —

Graf. Auf meine Ehre — ich weiß es nicht.

Sophie (seufzt und setzt sich ermattet).

Graf (sieht starr vor sich her).

Sophie (leise). Graf! (Sie wendet ihn zu sich.)

Graf (tritt dicht zu ihr).

Sophie. Lebt er noch?

Graf. Ja!

Sophie. Gewiß? (Sie steht auf.) Gewiß!

Graf. So wahr ich lebe!

Sophie. Hat er von mir gesprochen?

Graf. Mit inniger Liebe!

Sophie. Ach! (Sie sinkt zurück und bedeckt das Gesicht).

Adjutant (trocknet die Augen und geht).

Siebenter Auftritt.

General. Vorige.

General (deutet Lebrecht zu gehen).

Sekretär (geht).

Sophie (steht auf).

General. Mit mir — hat es gewiß nichts zu bedeuten, meine Tochter.

Sophie (nimmt seine Hand).

General (drückt ihr die Hand). Setze Dich.

Sophie (setzt sich).

General. Einen Augenblick — mein Kind! (Spricht leise mit dem Grafen.)

Graf (drückt Befremden und Wehmuth aus).

General. Auf den Fall bringt Lebrecht vorher Nachricht, gehen Sie an Ihr Werk.

Achter Auftritt.

General. Sophie.

Sophie. Es überfällt mich eine Angst — eine Hitze — jetzt — jetzt stirbt er! Jetzt!

General. Jetzt nicht.

Sophie (steht auf). Lebt er noch? Vater! lebt er noch?

General (macht sie sanft wieder sitzen). Noch!

Sophie. O Gott!

General. Wir wollen über unser Unglück vertraulich reden, mein Kind!

Sophie (schluchzt).

General. Nach ihm — bin ich doch Dein nächster Freund.

Sophie. Ich kannte nie einen Unterschied — das Unglück — das entsetzliche Unglück nur — hat ihn jetzt gemacht.

General. Mir kommt es zu, von Deiner Trauer mit Dir zu reden, und ich werde das keinem andern übertragen. Ja, Sophie! Was Menschen über Dich vermögen können, muß Dein Vater vermögen. Ja, mein Kind, Du verlierst unendlich viel — aber ich verliere alles!

Sophie. Seine Mörderin bin ich — ich seine Mörderin — wer kann das von mir nehmen!

General. Sey getrost. Du wirst ihn nicht lange überleben.

Sophie. Wenn Gott barmherzig ist!

General. Ich werde diesen Tag nicht lange überleben.

Sophie. Das ist mein Werk.

General. Nicht so durchaus. Ich bin nicht vorwurfsfrei. Ich hätte nicht so fest auf Deiner Heirath mit dem Grafen bestehen sollen —

Sophie. Warum entdeckte ich Ihnen meine Liebe nicht, warum —

General. Du hast Recht daran gethan; denn ich prüfe mich und weiß, ich würde diese Heirath nie zugegeben haben — sieh — dieser Eigensinn macht Dich um vieles schuldloser.

Sophie. Ihre Güte vernichtet mich —

General. Da wir nun beide zwei sehr unglückliche Menschen sind, so laß uns einer mit dem andern klagen und weinen.

Sophie (umfaßt seine Füße).

General. Steh auf, mein Kind — steh auf! — Du bist

ein gutes Mädchen. Ich habe mich ehedem wohl manchmal an Deinen schwärmerischen Gefühlen ergötzen können. Denn so war auch Deine Mutter.

Sophie. Ach!

General. Und nun laß uns ein Wort von Deiner Mutter reden. Sie war bei allen reizbaren Gefühlen doch auch eine sehr entschlossene Frau. Wenn sie hier unter uns wäre, so würde unsres Leidens etwas weniger seyn. Ich bin ein alter Mann, stehe zwischen Tod und Kummer, was kann ich für Dich thun? Du bist so unglücklich und so beklagenswerth — daß ich Dich gar nicht zu trösten weiß!

Sophie. Hören Sie auf — schonen Sie meiner —

General. Und dazu bedarf ich noch einen Trost von Dir.

Sophie. Von mir — Trost?

General. Ja, mein Kind — ich stehe allein — meine Ehre hat gelitten — mein Herz bricht. Habe Mitleid — thue auch etwas für mich. An Dich weiset mich die Natur — die Dankbarkeit — mein Alter! Mit aller Gewalt der väterlichen Rechte und aller Stärke der Vaterliebe fordere ich einen Trost von Dir, unglückliches Kind!

Sophie. Gebe Gott mir die Kraft dazu — reden Sie — was kann ich thun?

General. Laß Deinen Vater nicht zu Schanden werden, liebe Sophie! Sey eine Heldin in Deinem Unglück, daß die Menschen meine Tochter ehren, aber nicht bemitleiden.

Sophie (seufzt tief). Ach!

General. Dein Freund wird sehr männlich sterben —

Sophie. Aber er lebt noch?

General. Noch! Er spricht nur von Dir — aber ist auch nur von dem Gedanken gequält, daß Du Dich Deines großen Kummers unwerth zeigen möchtest.

Sophie (weint in ihr Tuch hinab).

General. Er wird von jedermann bewundert. Sein männlicher Tod gibt ihm seine Ehre wieder. Er hat für diese Ehre oft den Todeskampf gewagt und geblutet, sie ist ihm heilig — er kann aber nur dann wie ein Mann sterben, wenn er Dich wie eine Heldin traurig weiß. (Heftig.) Sterben muß er — daß er groß sterbe — ist Dein Werk!

Sophie (nach einer Pause). Vater!

General (nach einer Pause) Es reift ein Entschluß in Dir — auf — lassen wir beide das bischen Leben, das wir alle Drei, Er, Du und ich nicht erbetteln wollen — lassen wir das elende Tagewerk nicht Herr unserer besten Seelenkräfte seyn.

Sophie (mit Erhebung). Vater! — Ich werde viel vermögen —

General. Deine Mutter hat Dich mit Kraft gesegnet, in meiner höchsten Noth an ihrer Statt mir zur Seite zu seyn — Tochter — wir wollen weinen, aber nicht winseln.

Sophie. Vater! gewähren Sie mir eine Bedingung?

General. Der General darf nichts — mehr gewähren. Alles was der Vater vermag — gelobe ich Dir.

Sophie. Darf ich ihn sehen?

General (reicht ihr die Hand).

Sophie. Sprechen?

General (schüttelt ihre Hand). Ja!

Sophie. Sie vertrauen mir — aber Sie sollen auch mit mir zufrieden seyn.

General. Sieh ihn — sprich ihn — laß ihn Deine Gelübde mit sich hinüber nehmen. Vatersegen heilige Eure Umarmung. Bricht Dein Herz im Kampfe — sey es — so will ich in Deinem Tode Dich betrachten — wie einen rühmlich gefallenen Sohn.

Sophie. Ich gehe zu meinem Gemahl und scheide von ihm als seine Wittwe.

General. Ich will Dich zu meinem Sohne geleiten, er wird dem Gesetz und der Ehre Genugthuung geben, ich werde die Feinde angreifen. Sehen wir uns nochmal wieder, — so empfange mich im Wittwenschleier, wir wollen dann das Leben tragen, wie Seelen die es weder verachten noch bedürfen. Wer von uns beiden den andern nicht wieder findet — preise den glücklich, der vorangegangen ist und entweihe das Andenken geliebter Seelen nicht mit zagendem Unmuth! — Gib mir die Hand darauf!

Sophie (gibt ihm die Hand). Verklärte Selige! Sieh herab und stärke mich!

General. Dein Jammer hat mich entwaffnet, Du hast mir Muth und Trost gegeben — ich danke Dir — und segne Dich dafür — Nun laß uns zu ihm gehen.

(Sie gehen.)

Neunter Auftritt.

Das Gefängniß.

Adjutant. Baron von Thurneisen.

v. Thurneisen. Ich danke Ihnen — schmerzlich war dieser Abschied von meinen Freunden, aber — doch thut es dem Herzen wohl, daß sie mich ungern ziehen sehen.

Adjutant. Haben Sie nichts mehr zu befehlen?

v. Thurneisen (verneint es und reicht ihm die Hand). Wann werde ich geendet haben?

Adjutant. Ach!



v. Thurneisen. Sie sehen — ich bin gefaßt.

Adjutant. Halb eilf Uhr.

v. Thurneisen (sieht nach der Uhr). Nun — so sind wir nahe daran. Leben Sie wohl. (Er umarmt ihn.)

Adjutant (geht).

v. Thurneisen. Mein Leben war ein kurzer Traum — selten angenehm — ich werde unsanft erweckt — übersehe — wovon ich wenig vermissen kann, und ende!

Zehnter Auftritt.

v. Thurneisen. Graf.

Graf. Noch Einmal! (Er reicht ihm die Hand.) Noch einmal sehen Sie mich wieder!

v. Thurneisen. Meine Augenblicke sind wenig, aber diese sind schön! (Er umarmt ihn.) Der höchste Edelmuth geleitet mich zum Ende!

Graf. Ich bringe Ihnen Sophiens Abschied!

v. Thurneisen (mit Unmuth und Schmerz). Ach! (Er legt das Gesicht auf die gefalteten Hände.) Frieden mit ihr — guter Gott! Frieden!

Graf. Der General wird Ihnen seine Verzeihung selbst bringen.

v. Thurneisen. Zu viel — zu viel! Wie wenig verdiene ich das? — So lassen Sie mich vorher vollenden, was ich sonst mit der Welt noch zu thun habe. (Er gibt ihm einen Brief) Meinen letzten Dank meiner unvergeßlichen Mutter! Diese Uhr — dem Soldaten Grim und — (Er gibt ihm das Tuch von

Sophien.) Ihnen mit diesem Tuch Sophiens Thränen. Sie gab es in dem Augenblick, wo das Loos über mich geworfen ward! Nehmen Sie — es ist das ganze Vermächtniß eines Unglücklichen. Trocknen Sie Ihre Thränen und werde Ihnen das leicht — das sey mein letztes Gebet!

Graf. Ich will — ich will — (Thränen hindern ihn mehr zu sagen.)

v. Thurneisen. Der letzte Wille eines Unglücklichen wird einem so edlen Manne heilig seyn.

Eilfter Auftritt.

Sekretär, der dem Grafen etwas leise sagt und dann geht.

Graf (faßt wehmüthig des Barons Hand). Der General wird bald da seyn.

v. Thurneisen. Ich habe ihn stets mit Bewunderung gesehen. — Jetzt werde ich mit der schmerzlichsten Erschütterung meine Augen vor ihm niederschlagen. Ha! so oft hat sein Lob — das Blut mir wallend gemacht — und sein Blick mich muthig in den Tod gehen heißen. — Heute nicht. Heute — bin ich ein Gegenstand des Mitleids — denn er mußte meinen Namen auslöschen auf der Tafel der Ehre, den Stab brechen über den, der Eid und Ehre verletzt hat — das ist bitter!

Graf. Fassen Sie Sich — diese Prüfung wird nicht Ihre letzte seyn.

v. Thurneisen. Die letzte! Es ist keine mehr übrig.

Graf. Doch, armer Mann!

v. Thurneisen. Welche? Vollenden Sie! Welche?

Graf. Sie selbst!

v. Thurneisen. Graf —

Graf. Die unglückliche Sophie kommt zu Ihnen!

v. Thurneisen. Gott! Gott stehe mir bei!

Zwölfter Auftritt.

General. Sophie. Vorige.

v. Thurneisen. Sie ists — Vergebung! (Er umarmt sie.) Vergebung — Herr General — Graf! Sophie! Vergebung für das Leid, das ich auf Sie bringe.

Sophie. Nenne mich Du — Dein im Tode, wie im Leben!

v. Thurneisen (reißt sich los.) Gott — führe mich fort — weg aus diesem Leben —

Sophie. Segnen Sie ihn, mein Vater! das wird ihm Ruhe geben. Er hat ja niemand, der ihn segnet — ich darf nicht — ich bin seine Mörderin.

v. Thurneisen. Nicht so. (Er fällt vor ihr nieder.) So nicht!

General (hebt ihn auf und umarmt ihn). Ich verzeihe alles!

Sophie. Graf, geben Sie Acht auf mich, wenn Sie eine Thräne sehen in meinen Augen — dann ist es Zeit, dann reißen Sie mich fort.

General. Deine Hand —

Sophie (reicht ihre Hand).

General. Die Ihre.

v. Thurneisen (reicht sie ihm).

General. Gott stärke Euch, meine lieben Kinder! — Mein Sohn, jetzt gilt es. Männlich und stark. Rede mit ihr. Ihre Ruhe ist nicht Wahnsinn — ist ein Opfer für Dich. Rede — scheide — die Zeit ist da!

Sophie (mit dem Schrei: Die Zeit ist da! stürzt sie ihm um den Hals).

v. Thurneisen. Ich beschwöre Dich, gedenke Deines Vaters!

Sophie. Meines Vaters? (Seine Hand in die ihre klemmend.) Ja, ja.

v. Thurneisen. Das Verhängniß hat mein Loos geworfen. Weine darum — aber — wenn mein Geist mit Wohlgefallen auf Dich herab schauen soll, weine wie Deines Vaters Tochter. Willst Du das, meine Liebe?

Sophie (die ihn starr angesehen hat, läßt mit einem bejahenden Laut des Schmerzens ihr Gesicht auf seine Brust herab sinken).

v. Thurneisen. Was sind einer Seele wie die Deine die leichten Schauer einer kurzen Trennung gegen den gewaltigen Gedanken des Wiedersehens!

Sophie (mit Erhebung). Ha, Wiedersehen — Wiedersehen! bald — o bald!

Dreizehnter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant. Die Feinde dringen vor — unsere Vorposten sind geworfen.

General. Meine Pferde vor — das Kommando hinaus, ich komme!

v. Thurneisen (mit dem höchsten Enthusiasmus). Ach wer dieses Todes sterben könnte!

General (ohne von der Rede unterbrochen zu seyn, in einem Eifer fort). Das zweite Bataillon vom achten Regiment zum Soutien — noch drei Eskadrons Husaren zur Reserve. Gleich, gleich!

Adjutant (geht.)

General. Tochter!

Vierzehnter Auftritt.

Adjutant, der vorher bei Thurneisen war. Vorige.

Adjutant (verneigt sich gegen Thurneisen). Herr Hauptmann!

v. Thurneisen. Gleich!

Sophie. Was ist das? Du wirst blaß — die Zeit ist da — Vater!

General. Uns beide ruft die Ehre zur Aussöhnung; Dich dorthin — mich an eine andere Stelle! — umarmen wir sie und scheiden!

(Man hört die Trommeln Allarm schlagen, die Trompeten der Husaren Appell blasen.)

v. Thurneisen. Gütiger Gott! So oft führte mich der Schall zum Siege!

General. Der schwerste Kampf ist hier! Vorwärts!

v. Thurneisen (außer sich). Kameraden, rettet die Ehre der Armee! — (Er umarmt Sophien.) Leb wohl, Sophie!

Sophie. Dein Engel ruft, Albert —

v. Thurneisen. Leb wohl.

(Die Trommeln und Trompeten sind in der Nähe.)

Graf, helfen Sie dort! (Er deutet auf Sophie.)

General (umarmt Thurneisen). Im Siegesgeschrei der Brüder — fahre wohl! (Er stürzt fort.)

v. Thurneisen. Leb wohl! (Macht sich los und geht mit dem Adjutanten.)

Sophie (fällt dem Grafen in die Arme).

(Der Vorhang fällt, indem man noch die Trommeln und Trompeten hört.)